

Inhaltsverzeichnis

Einleitung	1
<i>Die Pariser Weltausstellung 1900</i>	
ULRICH MÖLK Die Pariser Weltausstellung in der <i>Revue franco-allemande</i> , der <i>Revue des deux mondes</i> und dem <i>Mercure de France</i>	15
ALKE BROCKMEIER Die Pariser Weltausstellung in deutschen Kulturzeitschriften	25
DANIEL GÖSKE „The beautiful Mecca of a peaceful invasion“: Die Pariser Weltausstellung von 1900 in britischen und amerikanischen Kulturzeitschriften	41
NEIL STEWART Die Pariser Weltausstellung in slavischen Kulturzeitschriften	59
<i>Arbeiterbewegung und Soziale Frage</i>	
JULIA WINTERHOFF Literatur in Zeitschriften der französischen Arbeiterbewegung. Eine Untersuchung am Beispiel der <i>Revue Socialiste</i> und der <i>Petite République Socialiste</i>	81
HELGA GREBING Vorwärts zurück in die Zukunft. Die Wahrnehmung der europäischen ‚historischen Moderne‘ in Zeitschriften und anderen Stellungnahmen der deutschen Sozialdemokratie zwischen 1890 und 1910	93
CHRISTOPH JÜRGENSEN „Das Gespenst der socialen Frage“: Die Arbeiterbewegung in deutschen Kulturzeitschriften um 1900	105
<i>Das koloniale China</i>	
ULRICH MÖLK China in drei französischen Kulturzeitschriften 1899-1901	117

RICARDA MUSSER	
Mehr als Macao: China in den portugiesischen Kulturzeitschriften <i>Brasil – Portugal</i> und <i>O Occidente</i> (1899-1901)	125
SUSANNE FRIEDE	
„Il pericolo giallo“? Der China-Diskurs in der <i>Nuova Antologia</i> 1899-1901	139
HEINRICH DETERING	
Anfänge einer modernen China-Rezeption in drei deutschen Kulturzeitschriften um 1900	155
KARIN HOFF	
China in skandinavischen Kulturzeitschriften um 1900	171
BRIGITTE GLASER	
„China in the Western World“ – Beiträge aus britischen Kulturzeitschriften	181
DANIEL GÖSKE	
„Christianity, Civilization and Commerce“: China in amerikanischen Kulturzeitschriften um 1900	195
NATASCHA GENTZ	
Die chinesische Presse der Jahrhundertwende im internationalen Kontext	215
 <i>Vom Datensatz zur Deutung. Ergebnisse und Perspektiven der Dokumentationsarbeit an romanischen und deutschen Kulturzeitschriften</i>	
SUSANNE FRIEDE	
Risorgimento und Jahrhundertwende. Zur Funktion der Erinnerungskultur in der <i>Nuova Antologia</i> um 1900	233
CHRISTOPH JÜRGENSEN	
„Unseren Lesern den Ariadnefaden in die Hand geben wollen“ – Zu Formen und Funktionen der Sammelrezensionen in <i>Westermanns Monatsheften</i>	247
Register der zitierten Zeitschriften und Zeitungen	259

Einleitung

Rückblick auf die Arbeit der Kommission

Die Jahrhundertwende-Forschung, die sich zunächst, besonders auf germanistischer Seite, als *Fin de siècle*-Forschung verstand (man sieht schon an dieser Selbstbezeichnung, daß die kulturellen Beziehungen zwischen Frankreich und Deutschland im Vordergrund des Interesses standen), hatte seit den 70er Jahren auch zu interphilologischen und, vereinzelt, zu interdisziplinär ausgerichteten Studien geführt. Diese literaturwissenschaftlichen oder von Literaturwissenschaftlern initiierten Forschungsleistungen lagen vor allem in den Versuchen, Phänomene einer Nationalliteratur von der Nachbarliteratur her zu verstehen, Analogien und Homologien in Literatur und Kunst zu untersuchen oder, dies eher seltener, bestimmte Denkfiguren und Erfahrungswerte durch verschiedene Kulturbereiche zu verfolgen. Das Göttinger Vorhaben mußte sich grundsätzlich das doppelte Ziel setzen, der deutschen und internationalen Jahrhundertwende-Forschung neue Fragerichtungen anzubieten und neue, das heißt bis dahin in der Forschung nicht oder kaum berücksichtigte materielle Grundlagen bereitzustellen. Das erstgenannte Ziel war verhältnismäßig einfach zu bestimmen, das zweite bedurfte einer umsichtigen Planung.

Leitgedanke für den Weg zum erstgenannten Ziel war natürlich die Interdisziplinarität. So wirkten bereits in der Planungskommission für einen künftigen Antrag, die im Frühjahr 1997 ihre Arbeit aufnahm, außer Fachvertretern der Philologien solche der Philosophie, der Jurisprudenz, der Medizin, der Zoologie und der Physik mit. Aus der Mitte dieser Planungskommission ist denn auch im Januar 1998 an Universität und Universitätsbund der Themenvorschlag für die öffentliche Ringvorlesung im WS 1998/99 herangetragen worden: *Europäische Jahrhundertwende – Wissenschaften, Literatur und Kunst um 1900*; in dieser Ringvorlesung kamen außer den genannten Disziplinen die Kunstgeschichte, die Soziologie und die Psychologie zu Wort; Höhepunkt war wohl der Eröffnungsvortrag von Walter Müller-Seidel über „Zeitbewußtsein um 1900. Literarische Moderne im wissenschaftsgeschichtlichen Kontext“ (die Vorträge erschienen 1999 im Wallstein Verlag, Göttingen, als Buch).

Dem Antrag auf Anmeldung des Langfristvorhabens stimmte die Akademie im Januar 1998 grundsätzlich zu. Allerdings mußte dieser Antrag im Laufe der nächsten zwei Jahre mehrfach präzisiert werden, bis ihn dann die Senatskommission der Union der deutschen Akademien der Wissenschaften in der Formulierung vom September 2000, allerdings mit erheblicher Reduktion der beantragten Mittel, befürwortete (der Beginn der Finanzierung wurde auf Ja-

nuar 2002 festgelegt). In die Leitungskommission des neuen Langzeitvorhabens, jetzt unter dem Titel *Europäische Jahrhundertwende – Literatur, Künste, Wissenschaften um 1900 in grenzüberschreitender Wahrnehmung*, bestellte die Akademie im Januar 2002 Konrad Cramer, Werner Frick (als dessen Nachfolger 2004 Heinrich Detering), Ulrich Mölk und Fritz Paul sowie als ständige beratende Mitglieder (diese Konstruktion war ein Novum in der Akademie) Wilfried Barner, Werner Creutzfeldt, Uwe Diederichsen, Siegmар Döpp, Norbert Elsner, Manfred Schroeder, Reiner Thomssen und Theodor Wolpers. Leitungskommission und Berater haben in den acht Jahren siebzehnmал getagt.

Der Leitgedanke der Interdisziplinarität sollte wie für den von uns so genannten Probelauf der öffentlichen Ringvorlesung auch unser Erstes Kolloquium im April 2002 bestimmen, mit der Maßgabe, daß aktuelle Ergebnisse der Jahrhundertwende-Forschung vorgetragen und diskutiert werden; über die Themen der Ringvorlesung hinaus wurden Phänomene – innerhalb und außerhalb europäischer Literaturen – des Okkultismus, der Melancholie, der Kriminologie, des Rassismus, der Gehirnphysiologie und der Kulturanthropologie erörtert. Aber noch ein anderer nicht nur quantitativer, sondern methodischer Gesichtspunkt, der bei den Vorträgen der Ringvorlesung zwar in einzelnen Fällen, aber noch nicht programmatisch eine Rolle spielte, verband die Vorlagen unseres Ersten Kolloquiums: die komparatistische Perspektive oder, genauer und eigentlich erst exakt, die Perspektive der grenzüberschreitenden Wahrnehmung, um welchen charakteristischen Zusatz inzwischen ja die Bezeichnung des Langfristvorhabens ergänzt worden war – einen Zusatz, der dessen besonderen Zuschnitt kenntlich macht. Zwei Grenzen sind gemeint: nationale Grenzen (Beispiel: wie nimmt ein Deutscher ein französisches Kulturphänomen wahr?) und Fachgrenzen (Beispiel: wie nimmt ein Pädagoge eine naturwissenschaftliche Entdeckung wahr?). Auf unserem Zweiten Kolloquium (2004) wie auch auf dem Dritten (2007) und Vierten (2009) wurde die Perspektive der grenzüberschreitenden Wahrnehmung in den Mittelpunkt der Erörterungen gerückt.

Im Vorwort des Bandes, in dem die Beiträge des Ersten Kolloquiums veröffentlicht sind (2003 in den *Nachrichten der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen*), zeigten sich die beiden Herausgeber noch recht optimistisch hinsichtlich der für die späteren Phasen erwartbaren Ausweitung der Finanzierung, auch wenn für den Anfang der Dokumentationsarbeit nur Mittel für zwei wissenschaftliche Angestellte, einen romanistischen und einen germanistischen, zur Verfügung gestellt worden waren.

Damit ist das zentrale Konzept der Dokumentation angesprochen, das heißt das, was eingangs die ‚Bereitstellung neuer materieller Grundlagen zur Jahrhundertwende-Forschung‘ genannt worden ist. Als Quellen neuer materieller Grundlagen wurden einerseits ausgewählte europäische Kulturzeitschriften, andererseits Übersetzungen ausgewählter wissenschaftlicher und populärwissenschaftlicher Werke bestimmt. Die Dokumentationsarbeit an den Zeitschriften, zunächst an französischen, deutschen und italienischen Kultur-

zeitschriften der Jahrhundertwende, in einer zweiten Phase an skandinavischen, englischen und slavischen Kulturzeitschriften, sollte auf zwei Ebenen erfolgen, auf der rein bibliographischen Ebene und in der Dimension eines tief gestaffelten Rasters, mit dessen Hilfe jene Zeitschriftenbeiträge (Aufsätze, Rezensionen und andere Textsorten) zu charakterisieren waren, deren Verfasser Kulturphänomene jenseits der beiden Grenzen, der nationalen und der fachspezifischen, in den Blick genommen haben. Auch hinsichtlich der ausgewählten Übersetzungen sollte auf zwei Ebenen operiert werden, zunächst bibliographisch (als Katalog europäischer Übersetzungen wirkungsmächtiger wissenschaftlicher, auch populärwissenschaftlicher Werke – einen solchen Katalog gibt es bis heute nicht), dann auf der Ebene der eigentlichen philologischen Übersetzungsanalyse (man bedenke, daß es bis heute zum Beispiel keine philologischen Untersuchungen zu den französischen Schopenhauer- oder Nietzsche-Übersetzungen gibt). Wie gesagt, die Union der deutschen Akademien der Wissenschaften stellte nur Mittel für zwei wissenschaftliche Mitarbeiter zur Verfügung, so daß mit dem Jahr 2002 wenigstens die Dokumentationsarbeit an drei deutschen (*Freie Bühne*, *Deutsche Rundschau*, *Westermanns Monatshefte*), einer französischen (*Mercure de France*) und einer italienischen Kulturzeitschrift (*Nuova Antologia*) beginnen konnte. Zusätzliche Mittel für die Erweiterung der Dokumentationsarbeit an europäischen Kulturzeitschriften wurden auch in der Folgezeit nicht bewilligt, ebensowenig Mittel für die Arbeit an Übersetzungen, die ja in der von uns ins Zentrum gestellten Fremdwahrnehmung besonders aufschlußreiche Ergebnisse versprach.

Aber es kam noch schlimmer. Trotz Mitteilung des für das Akademienprogramm zuständigen Ministerialrats vom Bundesministerium für Bildung und Forschung, daß der Wissenschaftsrat unser Vorhaben in der Programmevaluation von 2003 als Beispiel eines geglückten modernen Vorhabens im Akademienprogramm herausgestellt hatte, und trotz der sehr positiven Stellungnahme der Außengutachter (die Begehung erfolgte im Januar 2005) wies die Wissenschaftliche Kommission der Union der deutschen Akademien in ihrer Oktobersitzung 2005 nicht nur jegliche Erweiterung der Finanzierung ab, sondern befristete diese sogar bis zum Jahr 2009, mit der Begründung, daß Beschneidung und Befristung nicht auf Zweifeln an der Qualität der bis dahin geleisteten Forschungsarbeit beruhten, sondern daß das Vorhaben, bei seiner Aufnahme als Projekt neuen Typs zwar sehr begrüßt, nun aber nach der Neuausrichtung des Akademienprogramms nicht mehr in dessen Rahmen passe. Zwei Jahre später hob dieselbe Wissenschaftliche Kommission unser erkennbares Bemühen um einen sinnvollen Abschluß in neuer Situation hervor und stimmte den Planungen bis zum Ende der Laufzeit 2009 zu. Unsere beiden Mitarbeiter (Nachfolger der germanistischen Mitarbeiterin Andrea Albrecht wurde im September 2005 Christoph Jürgensen, während Susanne Friede von 2002 bis September 2009 bei uns tätig war) hatten sich auf die neue Situation einzustellen und mußten zusehen, auf welche Weise die Dokumentationsarbeit

an den deutschen und romanischen Kulturzeitschriften der Jahrhundertwende abzurufen möglich war.

Am Anfang unserer Arbeit hatten wir die Vorstellung, daß die Dokumentierung der Zeitschriftenbeiträge – die Festlegung des Rasters und die schwierige Bestimmung der Schlagworttypen beanspruchten verständlicherweise eine gewisse Zeit – vielleicht nach zwei oder drei Jahren von den Mitgliedern der Kommission und vielleicht auch anderen Interessenten genutzt werden könnten, zum Beispiel für die Abfassung der eigenen Beiträge auf unseren Kolloquien. Natürlich berichteten die Mitarbeiter in regelmäßigen Abständen über den Fortgang der Dokumentationsarbeit, aber aus zwingenden technischen Gründen konnten die im Laufe der Zeit erstellten Dateien nicht ohne technische Kontrolle zugänglich gemacht werden, weil Schemata, Text- und Einzelworteinträge nicht vor möglichen (auch versehentlichen) Eingriffen geschützt werden konnten. Der gesamte Bestand ist, mit Links versehen, im Internet frei zugänglich (www.kulturzeitschriften1900.uni-goettingen.de). Tiefenerfaßt liegen von den genannten deutschen und romanischen Kulturzeitschriften im wesentlichen die Jahrgänge 1899–1901, bezüglich der *Freien Bühne* und des *Mercure de France* zusätzlich die Jahrgänge 1890 und 1891 vor.

Daß die Ergebnisse der Dokumentationsarbeit für uns nur sehr eingeschränkt nutzbar waren, bedeutete nun keineswegs, daß die europäischen Kulturzeitschriften der Jahrhundertwende, zumal hinsichtlich ihrer grenzüberschreitenden Beiträge, aus unserem Blickfeld gerieten. Das Gegenteil war vielmehr der Fall, und deshalb wurde bereits unser Zweites Kolloquium (Oktober 2004) unter das Thema *Europäische Kulturzeitschriften um 1900 als Medien transnationaler und transdisziplinärer Wahrnehmung* gestellt (2006 als *Abhandlung der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen* erschienen). Die Referenten, Mitglieder der Kommission, Mitarbeiter des Vorhabens und auswärtige Forscher, auch aus dem Ausland, hatten die Aufgabe übernommen, einzelne oder vergleichend mehrere europäische Kulturzeitschriften der Jahrhundertwende auf ihr Gesamtprofil oder auf bestimmte durchgehende Themen zu untersuchen. Als Gegenstücke zu den Kulturzeitschriften wurden einerseits aus zwei Gebieten, der Kunst und der Medizin, Fachzeitschriften herangezogen, andererseits ein Beispiel der Tagespresse (Wien) vorgestellt. Außer den in den meisten Referaten im Vordergrund stehenden europäischen Literaturen konnte, auf der Ebene der Kulturzeitschriften, zeitgenössischen Debatten über Naturwissenschaft, Psychologie und Rechtsprechung nachgegangen werden. Als Beispiele für eine Charakterisierung ihres Gesamtprofils, vornehmlich in den Jahren um 1900, wurden, außer der *Nuova Antologia* und dem *Mercure de France*, die ja auch in unsere Dokumentation aufgenommen waren, die *Revue des deux mondes*, die *Revue franco-allemande*, drei skandinavische und zwei Schweizer Kulturzeitschriften sowie drei französische Kulturzeitschriften für Frauen gewählt.

Alle Beiträge sind grundsätzlich komparatistisch ausgerichtet; sie sind sogar, weil sie Institutionen gewidmet sind, nämlich europäischen Kulturzeitschriften mit ihren komplexen Verbindungs- und Vermittlungslinien zwischen Verle-

gern, Herausgebern, Autoren, Rezensenten und Übersetzern, möglicher konkreter Gegenstand in Michel Espagnes Programm der Kulturtransferforschung „jenseits der Komparatistik“. Über das Interesse dieses bedeutenden französischen Forschers an unserer Arbeit und über seine Mitwirkung haben wir uns natürlich besonders gefreut. Es sei an dieser Stelle angemerkt, daß Michel Espagne und Forscher neben ihm das Konzept der soziologischen Kulturtransferforschung hier in Göttingen vor gut zwanzig Jahren ein erstes Mal vorgestellt haben. Es wäre zu wünschen, daß seine Forschungsergebnisse, die in erster Linie den Kontakt zwischen Frankreich und Deutschland betreffen, und die jüngeren Ergebnisse der deutschen Jahrhundertwende-Forschung, vielleicht auch der unseren, methodisch und materiell enger aufeinander bezogen würden.

Außer zu Michel Espagne (*Ecole normale supérieure*) haben Kontakte zur Schweizer Akademie der Geisteswissenschaften, zur ‚Kommission für historische Pressedokumentation‘ der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, zum Spezialforschungsbereich ‚Moderne‘ der Universität Graz und zur Philosophischen Fakultät der Universität Caen bestanden. Im besonderen haben sich unsere beiden Mitarbeiterinnen Andrea Albrecht und Susanne Friede darum bemüht, durch Vorträge, zu denen sie eingeladen waren (in Deutschland und Österreich, auch in Frankreich), und in zusätzlichen Berichten unser Göttinger Vorhaben bekannt zu machen.

Es ist angezeigt, noch einmal und etwas genauer auf die Kategorien unserer Dokumentation zurückzukommen, deren Kernstück ja die grenzüberschreitenden Beiträge sind. Außer den Resümees (insbesondere, aber nicht nur von Aufsätzen und Rezensionen), die durch Schlagwörter aufgeschlüsselt sind, enthalten die Dateien Textsortenbezeichnungen, die Namen der Verfasser und Vermittler (Einzelpersonen, Körperschaften, Institutionen), Angaben über Import- und Kontaktländer und die Charakterisierung des Transferguts (Gegenstände, Wissenschaften, Realitätsbereiche). Die Dateien enthalten auch Hinweise auf die Sprache, zumal auf fremdsprachliche Wörter, die in den Text der jeweiligen Grundsprache integriert sind. Da kann man recht interessante Entdeckungen machen: so erscheinen zum Beispiel die deutschen Wörter *Weltpolitik* oder *Naturärzte* ohne Kursivierung im französischen Text von Kulturzeitschriften um 1900, was natürlich in keinem Wörterbuch verzeichnet ist, oder in einer deutschen Rezension von 1890 das englische Wort *ladylike*, das das vor wenigen Jahren abgeschlossene mehrbändige deutsche Anglizismenwörterbuch erst ab 1929 belegt. Man sieht auch in diesem Bereich der für die Kulturbeziehungen ja sehr aufschlußreichen lexikalischen Entlehnungen, daß Kulturzeitschriften von den Lexikographen ganz allgemein kaum herangezogen worden sind. Viel ertragreicher in dieser Hinsicht hätte unsere Arbeit natürlich sein können, wenn uns die beantragten Mittel für die Übersetzungsanalysen bewilligt worden wären. Aber zurück zu den Dateien.

Die beiden auf unserem Vierten Kolloquium vorgetragenen und in diesen Band aufgenommenen Beiträge von Susanne Friede und Christoph Jürgensen

haben den gemeinsamen Obertitel „Vom Datensatz zur Deutung“: sie stellen die Frage, in welcher Weise die Dateien für besondere Einsichten in Kulturphänomene der Jahrhundertwende genutzt werden können – Einsichten, die auf anderem Wege wohl nicht hätten gewonnen werden können.

Christoph Jürgensen wählt als Untersuchungsmaterial die Sammelrezensionen, die im Dezember 1899 und Januar 1900 in *Westermanns Monatsheften* veröffentlicht wurden. Eine erste Sortierung zeigt, daß von den in diesem Zeitraum rezensierten 219 Büchern 56, also etwa ein Viertel, entweder nationale oder fachspezifische Grenzen überschreiten. Schon dieser quantitative Befund läßt das Bemühen der Zeitschrift erkennen, das gesamte öffentliche Kulturleben zu überblicken. Das geschieht in verschiedener Gewichtung der Ausführlichkeit, der positiven und der negativen Kritik, wodurch soetwas wie ein bildungspolitischer Kanon etabliert wird, allerdings ein solcher, dessen Formulierung fast ausschließlich in der Hand eines einzigen Redaktors liegt. Eine genauere Analyse führte zur Differenzierung von fünf Bereichen (Vermittlung von Wissen in popularisierender Form, Vermittlung von Jugend- und Erziehungsliteratur, Auseinandersetzung mit der Geschichte in ‚vaterländischer‘ Perspektivierung, Beurteilung ausländischer Politik und Wirtschaft, Besprechung von Literatur und Kunst des Auslands). Als Hauptergebnis verzeichnet Christoph Jürgensen eine paradoxe Einstellung zur Moderne; das Paradox liegt darin, daß einerseits recht umsichtig auf die verschiedensten Kulturphänomene aufmerksam gemacht wird, andererseits dieses Ziel einem universalen, das heißt hier traditionellen Bildungskonzept unterworfen wird, das der Erfahrung einer sich in raschem Tempo diversifizierenden modernen Welt widerspricht.

Susanne Friede untersucht Datenbank und Kulturzeitschrift in erinnerungskultureller Perspektive. Sie hat als Suchwort das inhaltsschwere Wort *risorgimento* eingegeben, mit dem in Italien die nationalen Einigungsbestrebungen bezeichnet werden (die Einigungsbestrebungen hatten 1870 mit der Festlegung von Rom als Hauptstadt ihr politisches Ziel erreicht). Die große Kulturzeitschrift *Nuova Antologia*, deren Jahrgänge 1899-1901 in der Datenbank tiefererfaßt sind, bietet im Berichtszeitraum überraschenderweise 71 Treffer, überraschend deswegen, weil man eine Generation nach Abschluß der Einigungskämpfe eine so hohe Frequenz nicht erwartet hätte. Dieser quantitative Befund führte zur Formulierung von drei Leitfragen: 1) Warum ist das *risorgimento* um 1900 immer noch ein so bestimmendes Thema? 2) Welche grenzüberschreitenden Ordnungsprinzipien sind erkennbar, die dieses Thema für die kollektive Erinnerung verfügbar halten? 3) Welche Aussagen ergeben sich in dieser Perspektive über das Profil der Kulturzeitschrift? Aufgrund der Berücksichtigung der verschiedenen Textsorten und der Verschiedenheit der Blickrichtungen ihrer Verfasser gelangt Susanne Friede u. a. zu folgender Feststellung: Die Kulturzeitschrift entwirft und pflegt ein fortgeschriebenes kommunikatives Gedächtnis des *risorgimento*, das der Einübung bestimmter Wahrnehmungsmuster und Bewertungsschemata dient; deren ideologisches Zentrum ist

die Propagierung einer allgemeinen Orientierung an der Mentalität der Einigungskämpfer.

„Komparatistisch“ ist in diesem Zusammenhang interessant, daß unsere Datenbank für die deutschen und französischen Kulturzeitschriften desselben Zeitraums keinen einzigen Treffer ‚*risorgimento*‘ auswirft, und wichtig ist, wie Susanne Friede betont, daß ihre Interpretationsergebnisse ohne die Aufbereitung der Artikel in den Datensätzen nicht hätten gewonnen werden können.

Vorstellung des Kolloquiumsbandes

Der Band enthält Beiträge unseres Dritten und Vierten Kolloquiums. Das Dritte Kolloquium, als „Werkstattgespräch“ geplant, fand im Januar 2007 statt; das Oberthema war, da das Netz weit ausgespannt werden sollte, bewußt noch allgemein gefaßt: „Ausgewählte Kulturphänomene um 1900“. So gab es denn auch Beiträge zu einem breiten Spektrum von Themen, u. a. zur modernen Großstadterfahrung (am Beispiel von Reportagen über Grand-Hotels) und über die europäische Popularisierungsgeschichte der Psychoanalyse im frühen 20. Jahrhundert. Der Umstand, daß einige der Beiträger im nachhinein einer Drucklegung ihrer Vorträge überraschenderweise nicht zustimmen wollten, und ausführliche Erörterungen in unserer Kommission führten zu der Entscheidung, auf dem folgenden Kolloquium nur drei Themenbereiche zu behandeln, die bereits durch einige sehr ergiebige Beiträge repräsentiert waren, diese aber möglichst systematisch zu vertiefen. Dieses Vierte Kolloquium fand dann im Februar 2009 statt.

Gemeinsamer Nenner beider Kolloquien sind Perspektiven der Modernisierung in Europa und im Prozeß dessen, was heute mit einem schillernden Begriff ‚Globalisierung‘ heißt. Zugänge zu diesem unendlichen Thema sollen thematische Querschnitte zu drei nach unserer Ansicht dominanten und relevanten Themen der Kulturzeitschriften eröffnen: „Die soziale Frage in den Kulturzeitschriften“, „Die Pariser Weltausstellung 1900“, „Das koloniale China“. Wiederum erwies es sich als notwendig, fallweise die Textgrundlagen *innerhalb* der Länder des Untersuchungsbereichs zu erweitern: Wo beispielsweise die deutschen Auseinandersetzungen um die Kolonialpolitik in China zur Debatte standen, sollte die von Maximilian Harden herausgegebene *Zukunft* nicht fehlen, weil sie unter den einflußreichen bürgerlichen deutschen Kulturzeitschriften der Epoche das wohl am nachdrücklichsten kaiserkritische und (wie sich auf den ersten vergleichenden Blick zeigte) auch kolonialismuskritischste war. Auch *international* sollte abermals über den engeren Untersuchungsbereich hinausgeblickt werden; es waren also je nach Thema auch Zeitschriften aus den skandinavischen und slavischen Ländern, aus Großbritannien, den USA und Portugal einzubeziehen. Dazu haben wir entsprechende Fachleute um Beiträge gebeten – nicht zuletzt auch, um bei dieser Gelegenheit

zumindes exemplarische Einblicke zu erhalten in die Kulturzeitschriften dieser Länder und ihren Anteil an den internationalen Austauschprozessen.

Erfreulicherweise sind fast alle Eingeladenen unserer Bitte gern gefolgt und haben Vorträge gehalten, die substantiell sowohl zu den engeren Themen als auch zu der weiteren Frage nach Konzepten, Bedeutung und Positionen von Kulturzeitschriften in ihrem jeweiligen kulturellen Bereich beigetragen haben. Zwischen diesen Beiträgen haben sich in den Diskussionen vielfältige Bezüge ergeben, die in der Schriftform für den Band nochmals herausgearbeitet worden sind. Das Ganze sollte mehr sein als die Summe der Teile – und ist es hoffentlich auch geworden. Einige Eingeladene haben sehr eigenständig, oft mit erheblichem Arbeits- und Zeitaufwand recherchieren müssen. Grundlagen für einige Beiträge waren aber auch unsere bereits erwähnte Datenbank und ihre Auswertung durch die Mitarbeiter. Auf knappem Raum die drei Themenbereiche und zumindest einige der sich abzeichnenden Erträge und möglichen Verbindungslinien vorzustellen, sollte mehr sein als eine Sammlung von Geschmacksproben – und muß doch notwendig vereinfachen und pointieren.

I.

Am Anfang steht die Auseinandersetzung mit der sozialen Frage in den Kulturzeitschriften. Diese Abteilung umfaßt nur drei Beiträge, die thematisch prägnant und eng miteinander verschränkt sind. Denn um nicht schlechterdings alle Debatten zu irgendwie sozialen Problemen in den Blick zu nehmen und sich damit in die Gefahr uferloser oder im Unbestimmten verschwimmender Untersuchungen zu begeben, nehmen sie gewissermaßen unser Rahmenthema selbst als Ausgangspunkt. Das heißt: Es geht hier um wechselseitige Wahrnehmungen von Arbeiterbewegung und bürgerlicher Bildungs-Kultur in den französischen und deutschen Zeitschriften.

Julia Winterhoff untersucht die Rolle der „Literatur in Zeitschriften der französischen Arbeiterbewegung“ am Beispiel der Zeitschrift *Revue Socialiste* und der Tageszeitung *Petite République Socialiste*, beschäftigt sich also mit „der Frage, wie dem Sozialismus verpflichtete journalistische Erzeugnisse um die Jahrhundertwende mit Literatur (hier verstanden als erzählende Literatur, Theater und Lyrik) umgehen.“ Es zeigt sich, daß fast überall die politisch-kämpferische Ausrichtung der Blätter im Vordergrund auch ihrer Literaturrezeption und -vermittlung steht, daß die Bedeutung der Literatur überwiegend instrumentell verstanden wird. Anders Helga Grebings Beitrag über „Die Wahrnehmung der europäischen ‚historischen Moderne‘ in Zeitschriften und anderen Stellungnahmen der deutschen Sozialdemokratie zwischen 1890 und 1910“ – ein Beitrag, der die Diskussionen innerhalb der SPD mit denen in den ihr nahestehenden Zeitschriften wie dem *Vorwärts*, den *Sozialistischen Monatsheften* (hervorgegangen aus der Zeitschrift *Der sozialistische Akademiker*), der *Neuen Zeit* und der von Clara Zetkin herausgegebenen frauenrechtlerischen

Zeitschrift *Gleichheit* zusammensieht. Charakteristisch erscheint hier ein Satz des (noch) sozialistischen Schriftstellers Paul Ernst in der Zeitschrift *Die Neue Zeit*, der dem Beitrag als Motto vorangestellt ist: „Soll man denn nur Brot und Wasser genießen, wenn man Sozialdemokrat ist [...] Der Sozialismus soll doch nicht das Bildungsniveau der Gebildeten erniedrigen, sondern das Bildungsniveau derjenigen, welche von den Kulturgaben ausgeschlossen sind, erhöhen!“ Gegen die Kritik „bürgerlicher Dekadenz“ (Franz Mehring) konturiert sich hier also ein Arbeiterbildungsprogramm, das sich selbstbewußt auch die bürgerliche Bildungskultur aneignen will. Am konsequentesten tut das Clara Zetkins *Gleichheit*. „In der *Gleichheit*“, erläutert Helga Grebing, „gab es von Anfang an ein Feuilleton, das von der deutschen Klassik bis zu den deutschen Modernen wie Jakob Wassermann und Hermann Hesse reichte. Viel Weltliteratur trat auf: die Skandinavier, voran Ibsen und Strindberg, dann die Russen: Gogol, Tolstoi, Turgeniew, Gorki; die Franzosen: Balzac, Zola, Flaubert, Maupassant, Rimbaud; die Engländer: Dickens, aber auch Shelley und Byron, dann William Morris und George Bernard Shaw und von den Amerikanern Mark Twain.“ Andererseits bleibt skeptisch zu konstatieren: „Eine Wahrnehmung der Bedeutung der europäischen Jahrhundertwende, verbunden mit dem Weg der frühen kulturellen Moderne ins 20. Jahrhundert, fand in der deutschen Arbeiterbewegung nicht statt.“

Genau komplementär fragt Christoph Jürgensen schließlich nach der Wahrnehmung der Arbeiterbewegung in den bürgerlichen deutschen Kulturzeitschriften um 1900, so der nach dem Vorbild der *Revue des deux mondes* gegründeten *Deutschen Rundschau*, der *Neuen Deutschen Rundschau* (vormals *Freie Bühne*), *Velhagen & Klasings Monatshefte*, *Westermanns illustrierte Monatshefte* u. a. Das Ergebnis ist selbst dort enttäuschend, wo rebellische Ibsen-Bewunderer wie der Literaturkritiker und Theaterreformer Otto Brahm oder ein liberaler Ökonom wie Werner Sombart sich mit den neuen sozialen Strömungen und Organisationen auseinandersetzen: die Betonung von Negation, Marginalisierung und Distanz überwiegt, das bürgerliche Interesse an der (ihrerseits so lebhaft an der bürgerlichen Kultur interessierten) Arbeiterbewegung bleibt insgesamt gering.

II.

Das zweite große Thema ist die 5. Pariser Weltausstellung, die *Exposition internationale universelle*, die im Jahr 1900 von nicht weniger als 50 Millionen Besuchern gesehen wurde. Dieses Thema erwies sich als ein geradezu idealer Schauplatz für die doppelte Frage unseres Vorhabens. Denn hier geht es buchstäblich sowohl um die wechselseitige Wahrnehmung der Nationen als auch um die wechselseitige Wahrnehmung von Natur- und Geisteswissenschaften.

Generell beobachten alle Beiträge eine zunehmende patriotisch-nationalistische Färbung der Diskussionen, einen Wettstreit der europäischen

Nationen. Ulrich Mölk eröffnet diese Abteilung mit einem grundlegenden Beitrag über Programm und Inszenierung der Ausstellung und über ihre Wahrnehmung in den drei französischen Zeitschriften *Revue des deux mondes*, *Mercure de France*, *Revue franco-allemande*. In ihnen fällt vor allem die Betonung des Friedensprogramms auf – mit einem halb neugierigen, halb mißtrauischen Blick auf den wirtschaftlich expandierenden und auch an politischem Gewicht zunehmenden Nachbarn im Osten. In analoger Weise fragt Alke Brockmeier nach der Diskussion in deutschen Zeitschriften wie der *Neuen Deutschen Rundschau*, *Nord und Süd* und Familienzeitschriften wie *Westermanns illustrierten deutschen Monatsheften*, *Velhagen & Klasings Monatsheften*, auch der *Gartenlaube*, die eigene Rubriken zum Pariser Großereignis führen. Alke Brockmeier stellt diesem Befund übrigens auch eine vielsagende ‚Nullstelle‘ gegenüber, nämlich das vollständige Schweigen über das Thema in führenden Literaturzeitschriften: der *Gesellschaft*, der *Blätter für die Kunst*, der *Insel*, des *Pan*. Sie entspricht dem in Frankreich vielzitierten Wort Zolas, zur Weltausstellung werde man von ihm keine Silbe hören.

Der Aufstieg der deutschen Technik, Industrie und Politik zeigt sich als zentrales Thema in Deutschland und Frankreich, aber auch in der Wahrnehmung durch Dritte. Viele betonen die demonstrative deutsche Versöhnungsgeste, französische Malerei im deutschen Pavillon auszustellen, eine „Huldigung Deutschlands an Frankreich“ (Mölk). Dennoch zeigen die Beiträge sowohl von Mölk als auch von Brockmeier, wie in beiden Ländern der betont friedliche Wettbewerb doch eine unterdrückte Spannung, wenn nicht Aggressivität erkennen läßt, etwa in der Frage nach der Bedeutung von „Krupps Kanonen“ als imponierendstem Ausdruck deutscher Industrie-Kraft neben der ganzen übrigen Industrienproduktion.

Über unterschiedliche Außenansichten dieser Vorgänge berichtet Daniel Göske anhand britischer und amerikanischer Kulturzeitschriften und damit eines ungleich größeren und unübersichtlicheren Marktes. Darunter sind die Londoner *Fortnightly Review*, gegründet nach dem Modell der Pariser *Revue des deux mondes* als programmatisch grenzüberschreitende Kulturzeitschrift, die Londoner *Contemporary Review*, aber auch *Harper's Monthly Magazine* und der *Literary Digest* aus New York, der letztere eine Zeitschrift, die die europäische Presse für den heimischen Markt aufarbeitete. Fast durchweg sind diese Zeitschriften betont international ausgerichtet – die des alten wie diejenigen des kommenden Weltimperiums. Vor allem in den USA wird über die Selbstdarstellung der aufsteigenden USA auf dem europäischen Großereignis diskutiert; man muß die eigene neue Rolle noch einüben und ist sich über diese Notwendigkeit auch durchaus im Klaren. Der deutsch-französische Wettstreit wird u. a. vom Londoner *Daily Chronicle* beobachtet und mit den Worten kommentiert: „As usual, the Germans are ahead of everybody else.“ Dazu paßt der Kommentar der *Edinburgh Review* zum neugotischen Ausstellungspavillon der Deutschen: Seine Architektur sei „rather aggressively effective in that style of

artless bad taste and poetic grandeur which distinguishes the Fatherland. It is ‚echt Deutsch‘, in a sense which is shared by every German“.

Ebenfalls aus größerer Distanz blicken die slavischen Kulturzeitschriften nach Paris, die Neil Stewart untersucht: russische, tschechische und polnische Zeitschriften, die bei aller Verschiedenheit jedenfalls das Ereignis auch zum Anlaß nehmen, ihre eigenen Verhältnisse zueinander und ihre künftige Rolle in der Welt zu erörtern. Dazu gehört auch, daß in russischen Zeitschriften die Gelegenheit genutzt wird, um etwa über das parlamentarische System und die Prinzipien der französischen Demokratie zu informieren.

In Paris gab es zum ersten Mal eine eigene Kolonialausstellung. Zur Hälfte (auch buchstäblich auf der Hälfte des dafür reservierten Geländes) ging es darin um die französischen Kolonien, in der anderen Hälfte aber spielt nun China eine auffallende Rolle. Damit ergibt sich der dritte Themenblock fast wie von selbst.

III.

Das koloniale China befand sich ja – das war ein wesentlicher Grund für unsere Wahl dieses Themas – gerade um das Jahr 1900 in einem dramatischen Umbruch. Stichworte sind die ‚Politik der offenen Tür‘, die 1899 unübersehbar werdende Staatskrise, die 1900 im Boxeraufstand kulminiert, und dessen gewaltsame Niederschlagung durch alliierte Kolonialmächte, unter ihnen die Deutschen an der Front. Hier entfalten sich in den untersuchten Zeitschriften Debatten von großer Erregtheit und beträchtlicher Vielstimmigkeit – ich kann hier nur einige wesentliche Tendenzen kontrastiv hervorheben.

Wiederum eröffnet Ulrich Mölk die Abteilung mit einem Blick auf drei französische Zeitschriften 1899–1901. Deren einschlägige Beiträge „lassen sich“, schreibt er, „grob drei Bereichen zuordnen: in den ersten gehört die große Anzahl der politischen, kulturellen, militärischen oder geographischen Beiträge; der zweite Bereich ist der der chinesischen Literatur, der dritte der, den man ‚chinesische Kuriositäten‘ nennen könnte“. Eindeutige Tendenzen der thematischen Orientierung oder der Bewertung der aktuellen Konflikte lassen sich schwerlich ausmachen.

Anders der aufschlußreiche Bericht von Ricarda Musser über portugiesische Kulturzeitschriften: „Mehr als Macao“. Im Zentrum stehen hier die betont internationalen Zeitschriften *O Occidente* und *Brasil – Portugal*. Selbstbewußt schreibt *O Occidente*: „Was im Himmlischen Kaiserreich passiert, kann Portugal nicht gleichgültig sein. Die Portugiesen waren die ersten Christen, die Beziehungen mit dem fernen Osten aufnahmen und dort für immer die Zeichen ihrer Anwesenheit hinterlassen haben“. Das durch den Verlust Brasiliens kolonial dramatisch geschwächte Portugal sieht sehr aufmerksam auf die Krisen in China, an denen es nicht direkt beteiligt ist. *O Occidente*: „Fast ein Drittel der Welt ist chinesisch. [...] Das Land könnte gegen Europa kämpfen,

nicht nur in der Industrie, wie es das bereits tut, sondern auch mit den Waffen. Die *gelbe Gefahr* ist eine ernste und wirkliche Gefahr.“ Zuweilen kommt so etwas wie europäische Selbstkritik auf: Eine „positive Wertung der chinesischen Kultur“ ist, so stellt Musser fest, „in allen Texten zu diesem Bereich in den beiden Kulturzeitschriften zu erkennen. Vergleiche zwischen der Zivilisiertheit Chinas und dem sich als zivilisiert gebenden Abendland kommen an verschiedenen Stellen vor“. Sobald es aber um Macao geht, ändert sich das Bild dramatisch: jetzt erscheinen die Chinesen als kulturlos und ungebildet, Waffengewalt zur Verteidigung der Kolonie wird als künftig unumgänglich in Aussicht gestellt. Schon ein Jahr später, 1901, konstatiert *Brasil – Portugal*: „Das klassische Land [...] des Hasses auf das Ausland ist zu einem bewegten Theater der europäischen Ambitionen geworden.“ Und, mit explizitem Verweis auf die „Hunnenrede“ Wilhelms II. und die deutsche Beteiligung an der Niederschlagung des Aufstands: „Ein trauriges Beispiel des moralischen Niedergangs gaben die christlichen Nationen im heidnischen China. [...] Deutschland hat eine große Schuld auf sich geladen. [...] Schließlich könnte man sagen, dass [Wilhelm II.] in dieser ganzen traurigen chinesischen Angelegenheit [...] nichts anderes getan hat, als gegen seine eigenen Interessen zu handeln.“

Wie in Portugal, so zeigen sich auch in Deutschland die Zeitschriften unter dem Schock des Aufstands zunehmend interessiert an *kulturellen Voraussetzungen* und Vorgeschichten dessen, was da so jäh ausgebrochen ist; in mancher Hinsicht scheint es dem neuen Interesse des Westens am Islam nach dem Schock des 11. September vergleichbar. So werden etwa – darum geht es im Beitrag von Heinrich Detering – in der *Deutschen Rundschau* Meinungsverschiedenheiten ausgetragen zwischen dem sinologisch höchst kompetenten Max von Brandt, dem einstigen deutschen Botschafter und zeitweiligen Doyen des diplomatischen Corps in Peking, der für Achtung und Aufgeschlossenheit gegenüber der chinesischen Kultur eintritt, und dem auch sonst publizistisch produktiven Berliner Professor für ostasiatische Sprachen Wilhelm Grube. Für Grube steht China im Sommer 1900 nur „vor der Alternative, entweder der Cultur des Abendlandes gutwillig Zutritt zu gewähren [...] oder zu unterliegen.“ Mit dem Fortgang des Konflikts ändern sich die Argumentationslinien. In *Westermanns Monatsheften* tritt deren Herausgeber Friedrich Düsel selbst als Wortführer der Debatte auf. Auch er verlangt zunehmend eine Vertiefung der politischen, historischen und kulturellen China-Kenntnisse in Deutschland – allerdings in unverändert kolonialistischer Ausrichtung. Gegen ebendiese Ausrichtung nun protestiert Maximilian Hardens ohnehin kaiserkritische *Zukunft* mit zunehmender Schärfe. Sie gibt dem ebenfalls konstatierten wissenschaftlichen Nachholbedarf eine dezidiert antikoloniale Stoßrichtung und fordert, daß „wenigstens [...] die in der berliner Meinungsfabrik [...] Bediensteten die [...] während der letzten Jahre über China veröffentlichten Bücher lesen und sich das von Landeskundigen gefundene Material aneignen. Wäre diese geringe Mühe schon früher aufgewandt worden, dann hätte man den Buddhismus nicht für die chinesische Staatsreligion [...] gehalten“. In Deutschland wird

dieses neuartige Interesse – wie es scheint: auch infolge dieser Zeitschriftendebatten – bald auch literarisch ungeahnt produktiv (wie überhaupt die Verbindung der kulturellen Debatten mit literarischer Produktion in mehreren Beiträgen eine besondere Rolle spielt). So beginnen nur wenige Jahre nach unserem Untersuchungszeitraum jene ‚chinesischen‘ Dichtungen zu entstehen, die in der deutschsprachigen Frühmoderne eine so überraschend große Rolle spielen, von Alfred Döblins *Wang-lun* bis zu den Dichtungen des jungen Brecht, Klabunds und Hermann Hesses. Der kulturelle Mentalitätswandel, der sich in den deutschen Kulturzeitschriften um 1900 in der Auseinandersetzung mit China abzeichnet, markiert den Beginn einer kulturellen China-Rezeption von einer in Deutschland beispiellosen Intensität und Produktivität.

Susanne Friede mustert die führende italienische Kulturzeitschrift der Zeit in ihrem Beitrag über die umfangreiche Berichterstattung der *Nuova Antologia* 1899–1901. Auch hier zeigt sich „in der italienischen Öffentlichkeit ein nachhaltiges Interesse an den chinesischen Verhältnissen“, indem eine gewisse „Öffnung des Chinadiskurses stattfindet“. Unter welchen Schwierigkeiten sich diese Öffnung vollzog, zeigt ein bezeichnendes Detail: Unklar bleibt im Untersuchungszeitraum schon die Schreibung des Wortes „China“ – mit ch als „[Kina]“ oder mit c als „Cina“ [tschina]. Dominant erscheint in den untersuchten Beiträgen fast durchweg die Frage, wie Italien seine noch marginale Position gegenüber den sich in China einander annähernden Kolonialmächten England und Deutschland künftig stärken könne: China ist und bleibt Objekt primär politischer und wirtschaftlicher Begierden.

In Skandinavien wird, wie Karin Hoff anhand führender und markant international ausgerichteter Kulturzeitschriften Dänemarks, Schwedens und Norwegens um 1900 zeigt, die Diskussion ohne relevantes ökonomisches Eigeninteresse geführt – hier ist man vor allem um Teilnahme an und Mitreden in europäischen Diskursen bemüht: „Die plötzlich zu beobachtende Aufmerksamkeit, die China in Skandinavien zukommt, läßt sich also nur über den Umweg der anderen europäischen Länder erklären“.

Brigitte Glasers Untersuchung der britischen Zeitschriften führt zu diesem Befund diametral entgegengesetzten Ergebnissen. Die britischen Beiträge zeigen sich weitgehend kolonialistisch und xenophob; ein kulturelles Weiterfragen wie in den deutschen Zeitschriften ist hier offenbar die Ausnahme. Dem kulturellen Desinteresse steht die Artikulation resolut gegenwartsbezogener Eigeninteressen gegenüber, und das geht bis zu biologisch-rassistischen Überlegungen zu einer prinzipiellen Unterlegenheit der „gelben Rasse“.

In England und in den USA – deren Zeitschriften auch hier wieder Daniel Göske untersucht – wird die Immigration chinesischer Wirtschaftsflüchtlinge zu einem zunehmend als bedrohlich empfundenen Thema; das Stichwort lautet hier: „Chinatowns“. Ein vorübergehendes Handelsinteresse hingegen wird nach der Ermordung von Präsident McKinley, dem offensiven Hauptvertreter einer „Politik der offenen Tür“, beim jungen Teddy Roosevelt rasch erlahmen. Dafür ist in den Zeitschriften der USA deutlicher als in den anderen

Untersuchungsbereichen ein missionarisches Interesse zu bemerken, das auch gegenüber der Ökonomie entschieden kritisch auftreten kann. Kulturelle Rückmeldungen aus der Mission werden dabei eher zukunfts- als geschichtsorientiert aufgenommen. Aufsehen erregt Mark Twains Kritik an der Trias Handel – Mission – Kulturexport. Göske: „Das Thema der alten, chinesischen Kultur war um 1900, wie man sieht, überschattet vom Boxeraufstand und der Rivalität der Kolonialmächte in Fernost.“ Das sah in den deutschen Beiträgen, bei insgesamt allerdings geringerem Interesse, ganz anders aus.

Am Ende dieser Abteilung nimmt die Sinologin Natascha Gentz eine in mancher Hinsicht komplementäre Perspektive zu allen anderen Beiträgen dieser Abteilung ein. Denn sie skizziert die Entstehung einer nationalen chinesischen Presse aus dem komplizierten Kontakt mit den westlichen Ländern heraus. Ihre Darstellung läßt erkennen, „wie eine moderne Presse, die zweifellos aus dem Westen nach China gelangt war, auf chinesischem Boden Fuß fassen konnte und mit welchen Strategien sich die neuen Journalisten auf dem Pressemarkt zu etablieren suchten.“ So endet der Band, wie er begonnen hat: im Rekurs auf die Bedingungen und Möglichkeiten eines kulturkritischen Journalismus selbst.

U. M./ H. D.

Die Pariser Weltausstellung in der
Revue franco-allemande, der *Revue des deux mondes* und dem
Mercure de France

ULRICH MÖLK

Die Pariser Weltausstellung (offizieller Titel: *Exposition internationale universelle*), seit der Jahrhundertmitte die fünfte ihres Typs, auch hinsichtlich der Halbjahresdauer, wurde am 14. April vom Staatspräsidenten Emile Loubet feierlich eröffnet und war dem Publikum vom folgenden Tag, Ostersonntag, bis Montag 12. November zugänglich (sie zählte im ganzen über 50 Millionen Besucher). Diese großartige Veranstaltung, internationale Demonstration der technischen, wissenschaftlichen und überhaupt kulturellen Errungenschaften der Moderne und als solche eine Art Summe des ganzen Jahrhunderts, fiel für die Französische Republik in eine Zeit erheblicher innenpolitischer Belastungen. Anarchistische Attentate auf der einen Seite, reaktionäre Umsturzversuche auf der anderen, waren in lebendiger Erinnerung geblieben. Die betont antiklerikale Politik der neuen Regierung Waldeck-Rousseau befremdete und beunruhigte weite Kreise der Bevölkerung. Was die gesamte Bevölkerung nicht nur beunruhigte, sondern geradezu spaltete, war die trotz der Begnadigung von Alfred Dreyfus immer noch virulente Spannung zwischen manifestem Antisemitismus, in dem sich auch reaktionärer Deutschenhaß offenbarte, und aufgeklärt-liberalem Republikanismus, der sich auch gegenüber Deutschland um eine neue Positionierung bemühte.

Vielleicht kann man sagen – und in den drei französischen Kulturzeitschriften, um deren Blick auf die Weltausstellung es uns hier geht, wird dieser Eindruck, wenn auch in unterschiedlicher Akzentuierung, durchaus sichtbar –, daß die Weltausstellung wenigstens für ein halbes Jahr das Ideal eines nationalen und internationalen Miteinander im Sinne eines friedlichen kulturellen Wettkampfs feierte. Die Stadt Paris selbst hieß ihre Besucher bereits vor dem Eintritt in die Ausstellungshallen mit beeindruckenden technischen und architektonischen Leistungen willkommen; an Bauwerken, bis heute praktisch unverändert, waren zum Beispiel die neue Seine-Brücke (*Pont Alexandre III*) und die beiden Kunstpaläste (*Grand Palais* und *Petit Palais*) zu bewundern, an technischen Neuerungen zum Beispiel die erste Linie der Untergrundbahn (*Métropolitain*) oder die elektrische Stadtbeleuchtung, wie denn auch der *Electricité*, „cette grande magicienne“, an der Südseite des Marsfeldes geradezu ein Tempel errichtet war und der Eingangsbau zur Ausstellung (*Porte monumentale*),

gekrönt von einer allegorischen Figurendarstellung der *Ville de Paris (la Parisienne)*, bei Nacht in unerlebtem Glanz erstrahlte.

Es sind vor allem zwei Schlüsselbegriffe, die an den neuen Bauten bildlich zur Darstellung kommen oder in Ansprachen, Katalogen und Begleittexten zu den einzelnen Ausstellungen sprachlich Verwendung finden: *Fortschritt*, gegründet auf kollektive Arbeit, und *Friede*. Der obere breite Fries, der den Eingangsbau schmückt („l'arc triomphal de la grande victoire du progrès“, wie es in einer Veröffentlichung zur Ausstellung heißt) (Quantin, S. 1), bietet eine Allegorie der Arbeit (*le Travail humain*): eine Vielzahl von Werktätigen und Künstlern bringen ihre Arbeiten zur *Exposition universelle*. Hierher gehört auch die rechte allegorische Gruppe über dem Hauptportal des *Grand Palais (les Arts)*, ihr gegenüber als Analogon die Friedensallegorie (*la Paix*). Unweit des *Grand Palais*, an der Nordseite der neuen Seine-Brücke, nehmen gleich zwei allegorische Gruppen das Friedensthema auf. – Als Textbeispiele seien vorerst nur zwei angeführt, Worte aus der Eröffnungsrede des Staatspräsidenten einerseits, andererseits Worte aus der Einleitung des *Amtlichen Katalogs der Ausstellung des Deutschen Reichs*. Für den Franzosen – man beachte, daß das kriegerschütterte Transvaal ebenso wie das kriegsbedrohte China in Paris vertreten waren – bedeutet die Weltausstellung eine Begegnung aller Staaten in Frieden („rencontre pacifique des gouvernements du monde“) und zugleich ein gemeinsames Werk im Zeichen der Harmonie, des Friedens und des Fortschritts („une œuvre d'harmonie, de paix et de progrès“) (*Catalogue*, S. 31). Derselbe Gedanke ist im *Amtlichen Katalog* deutlicher in die nationale Perspektive gerückt:

Ihnen [gemeint sind die großen Deutschen von Kant bis Lenbach!] als Wahrer des Friedens nach innen und außen, als Förderer der großen kulturellen, sozialen und sittlichen Ziele in kraftvoller Arbeit gemeinsam mit und neben anderen Nationen weiter nachzustreben und gerecht zu werden, ist die ernste und hohe Mission des Deutschen Reiches Wilhelm [sic!] des Zweiten. Es bleibe unter der Führung seines Kaisers und seiner Fürsten der Väter würdig und der Nachwelt werth!¹

In der französischen Fassung der Selbstvorstellung des *Empire d'Allemagne*, die im *Catalogue général officiel* abgedruckt ist, ist trotz der viel geringeren Seitenzahl der Friedensgedanke interessanterweise nachhaltiger zum Ausdruck gebracht; gleich am Anfang wird die Weltausstellung eine „grande manifestation de la paix“ genannt und kurz darauf im Rahmen der deutschen Beteiligung an dieser „lutte pacifique internationale“ vom Kaiser gesagt, daß er in der Ausstellung den Beweis friedlicher Versöhnung und friedlichen Fortschritts („une preuve de conciliation et de progrès pacifiques“) sehe.² Wir kommen auf das Programmwort ‚Frieden‘ zurück.

1 *Amtlicher Katalog*, S. 57; Verfasser des einleitenden Abschnitts (S. 1-57) ist der Volkswirt Ernst von Halle (geb. 1868).

2 *Catalogue*: die Zitate auf nicht gezählten Seiten nach dem *Avant-propos*.

Von den drei französischen Kulturzeitschriften³ berichten die beiden bekannteren, die *Revue des deux mondes* und der *Mercure de France*, nicht sehr ausführlich, schon gar nicht mit der Absicht der Vermittlung eines Gesamteindrucks. Abgesehen von den Rückblicken, die in den jeweiligen November-Heften erscheinen, gibt es für beide eigentlich nur *ein* Thema: die Künste – Malerei, Skulptur, Archäologie, Kunsthandwerk. Und weil der Gastgeber Frankreich dafür gesorgt hat, daß in den beiden neuen Palästen der eigenen Kunst die weitaus größte Ausstellungsfläche zur Verfügung stand (der *Petit Palais* ganz, der *Grand Palais* zum überwiegenden Teil), liegt die Berichterstattung außerhalb der in unserem Zusammenhang allein interessierenden ‚Fremdwahrnehmung‘. Das gilt zwar nicht für den Beitrag „Les armes anciennes à l’Exposition universelle“ des vielseitigen Privatgelehrten Maurice Maudron, der die Ausstellungsstücke aus Spanien und Ungarn hervorhebt; das gilt aber für die Beiträge des Hauptberichterstatters Robert de La Sizeraine, obwohl dieser anerkannte Kunstkritiker, der Frankreich mit John Ruskin bekannt gemacht hatte, der Kunst des übrigen Europa gegenüber durchaus aufgeschlossen war.

La Sizeraines vier Beiträge, alle mit dem Haupttitel „L’Art à l’Exposition de 1900“ versehen, sind ein eigenartiges Produkt schlechter Verfasserlaune. In dem ersten beklagt er die hohen Ausgaben für die Errichtung der zahlreichen Ausstellungsbauten („ces palais éphémères“), die besser für neue Wohnhäuser in und außerhalb von Paris hätten verwendet werden sollen (S. 206: „peut-être qu’en ne cherchant que l’utile on aurait trouvé quelque beauté“). In dem zweiten Beitrag äußert er sich ebenso mißmutig über die impressionistische Malerei, die bisher keinen wirklichen *géant*, sondern nur *beaucoup de pygmées* gezeitigt habe. Der vierte ist dem sogenannten *style moderne* gewidmet, dessen Existenz, obwohl alle von ihm reden, bestritten wird, weil eine neue Kunst (*art nouveau*) ein neues Leben (*vie nouvelle*) voraussetze, das es schlechterdings nicht gebe. Allein der dritte Beitrag mit dem Untertitel „Les Dieux de l’Heure“ schaut – schwaches Gegengewicht – über Frankreichs Grenzen hinaus; allerdings betrifft er nur eine Sparte des Kunsthandwerks, nämlich (historische und moderne) Uhren, die die Titelmetapher meint.

Einen ganz anderen Eindruck gewinnt der Leser von dem Rückblick auf die Weltausstellung, betitelt „La défunte Exposition“, des brillanten Essayisten und Kosmopoliten Eugène-Melchior de Vogüé, Mitglied der *Académie française*. Nach einleitenden Bemerkungen über die schwierige innen- und außenpolitische Lage während des Ausstellungsjahrs und über die nicht immer überzeugende Gesamtorganisation der Ausstellung selbst (zum Beispiel Fehlen wichtiger moderner Maschinen zumal des Auslands) stellt er im Vergleich mit der Pariser Weltausstellung von 1889 fest, daß eigentlich Neues kaum zu sehen und auch nicht zu erwarten war, weil in den seither vergangenen Jahren eine „révolution capitale dans les divers domaines de l’art, de la science, de

3 Siehe **Anhang**.

l'industrie“ (S. 393) nicht stattgefunden habe, allerdings mit zwei Ausnahmen, dem Fahrrad (*bicyclette*) und dem Automobil (*automobile*). Interessanter ist ein anderer Vergleich, den de Vogüé zieht, ein Vergleich zwischen den Ausstellungsprogrammen der verschiedenen Nationen. Unter ihnen allen haben zwei Nationen in besonderem Maße beeindruckt, Japan und Deutschland, Japan durch seine Kunstexponate, Deutschland im gesamten Bereich technischer Neuerungen. Es lohnt sich, einen längeren Abschnitt dieses Lobes auf Deutschland aus dem Munde eines Franzosen zu zitieren:

Ceux de nos compatriotes qui lisent ou voyagent beaucoup connaissaient la prodigieuse ascension économique de nos voisins, la perfection de leur outillage, l'opulence de ces anciens pauvres. La masse des Français vivait encore sur ses préjugés d'un autre temps. Ces six mois lui auront dessillé les yeux.⁴ Au dire des gens compétents, les machines allemandes, moins ingénieuses peut-être que les américaines, l'emportent sur toutes les autres pour la puissance et l'exactitude du travail. Dans les arts, dans toutes les productions qui requièrent le goût et le sentiment de la beauté, ces rivaux ne nous ont point paru inquiétants. Nous les trouvons en revanche aux premières places dans les recherches et les utilisations de la science pratique, dans les manufactures, les usines, dans toutes les branches du négoce; l'activité germanique y est récompensée par la richesse. Activité méthodique, disciplinée, subordonnée partout à un plan d'ensemble et à une direction supérieure. La volonté directrice s'est fait sentir jusque dans l'invasion de notre grande foire par ces hôtes naguère inattendus, et qui emporteront le souvenir de notre accueil courtois. On a pu dire de cette réunion internationale qu'elle était avant tout l'Exposition des Allemands: on ne voyait qu'eux, on n'entendait que leur langue, au Champ-de-Mars et sur les rives de la Seine. (S. 295)

Ein solches Lob auf Deutschland findet sich in der Berichterstattung des *Mercur de France* an keiner Stelle, wie es ja überhaupt für liberale französische Zeitschriften charakteristisch zu sein scheint, weniger auslandsfreundlich zu schreiben als konservative Zeitschriften (das gilt auch noch für heute).⁵ Hinsichtlich

4 Gaston Dubois-Desaulle präzisiert das Vorurteil der Franzosen: „L'Allemagne n'était que le pays de la contrefaçon [...] imitateurs attendant les créations des Français pour les copier servilement“, *Revue franco-allemande*, 4, 225. – Es gab aber auch eine andere Meinung, siehe Gentsch, S. 97: „Den tiefen Eindruck, welchen die deutsche Abteilung auf Frankreich gemacht hatte, hörte man am deutlichsten in denjenigen führenden Stimmen in der Presse, welche vor einer Einladung Deutschlands gewarnt hatten; sie hielten ihre Voraussage, letzteres würde Frankreich in den Schatten stellen, würde sich zum Mittelpunkt des Interesses der Besucher machen, für erfüllt. Zu dem raschen Umschwung zu Gunsten deutscher Erzeugnisse hatte zweifellos ein Umstand viel beigetragen, nämlich die wachsende Spannung im Verhältnis zwischen Frankreich und England.“

5 Man sehe nur, wie Verhaeren seine Beschreibung des Deutschen Hauses beginnt: „Voici l'Allemagne audacieuse et lourde“, *Mercur de France*, 34, 746. Dagegen findet Henri Albert, von dem wir anderes gewohnt sind (vgl. Mölk/Friede, besonders S. 69 f.), bei aller Zurückhaltung gegenüber Deutschland wenigstens anerkennende Worte über den *Amtlichen Katalog*, *Mercur de France*, 36, 252 f.

der Weltausstellung wählt der *Mercure de France* in seiner Themenauswahl, wie gesagt, das Verfahren der *Revue des deux mondes*: es wird vor allem über die verschiedenen der Kunst und dem Kunsthandwerk gewidmeten Abteilungen berichtet. Die Verfasser sind der Literat und Privatgelehrte Charles Merki (Archäologie), der Kunstkritiker und Lyriker André Fontainas (Malerei, Skulptur) und – vielleicht überraschend – der seit kurzem in Paris lebende flämische Lyriker Emile Verhaeren, der sich in sieben eher ‚impressionistischen‘ als informativen Aufsätzen mit dem gemeinsamen Titel „Chronique de l’Exposition“ gelegentlich auch zu anderen Aspekten der Ausstellung äußert (zum Beispiel zu den Nationalpavillons oder zu asiatischen und afrikanischen Aufführungen). Sein letzter Aufsatz bietet den Rückblick, der in stimmungsvoller Lyrik eine sehr positive in die Zukunft weisende Bilanz zieht. Verhaeren weiß, daß weder in Transvaal noch in China Frieden herrscht, doch er meint, daß die Pariser Ausstellung auf die ganze Welt versöhnend und wohltuend gewirkt hat und diese Wirkung Bestand haben wird. „L’Exposition universelle [...] n’est point morte“ (S. 781), sagt er im Gegensatz zu de Vogüé, der von ihrem Tod gesprochen hatte. Noch nie habe es in der Geschichte eine so gewaltige, und zwar friedliche Wanderung der Völker zu einem Symbol (*symbole*) gegeben, dem Symbol der Modernität (*esprit moderne*), das den Künstlern der ganzen Welt Überraschung, Erfüllung und Anregung im Sinne einer internationalen Kunstschönheit geschenkt habe. Dieser Begriff der internationalen Schönheit gelte auch für die Literatur, die Literatur der Zukunft: „Et de plus en plus, dans la littérature de demain, quand il n’y aura plus un penseur qui ne commence, pour se former l’esprit, par faire le tour de la planète, cette beauté, d’abord européenne, ensuite mondiale, deviendra la seule vraiment digne d’ivresse et de conquête.“ (S. 784) Kunst, Literatur und alle Wissenschaften werden so dem Ziel der Vereinigung der Menschheit entgegengehen. Der Schlußsatz dieses Entwurfs einer säkularisierten Friedensutopie lautet: „Certains écrivains religieux placent l’unité humaine au début des temps; c’est dans le futur qu’il la faut situer. Et les intérêts, les sciences, les philosophies, l’art, qu’ils le veulent [sic!] ou non, travaillent à la réaliser, lentement jadis, rapidement aujourd’hui.“ (S. 784 f.)

Von unseren drei Kulturzeitschriften berichtet die *Revue franco-allemande* über die Weltausstellung am gründlichsten, indem sie überdies immer wieder auf das Programmwort ‚Frieden‘ aufmerksam macht. Ihr ist das (auch separat zum Kauf angebotene) Doppelheft 39/40 (August 1900) ganz gewidmet; die folgenden Hefte desselben Halbjahresbands bieten Ergänzungen.⁶

Eingeleitet wird das Doppelheft durch eine ganzseitige Fotografie des Deutschen Hauses (*Pavillon allemand*). Der erste Beitrag ist der des französischen Herausgebers Marc Henry, betitelt „L’Allemagne sur les Rives de la

6 Da die Seiten dieses (4.) Halbjahresbandes durchgezählt sind, genügen bei den Zitaten die Seitenangaben.

Seine“.⁷ Henry stellt gleich zu Beginn klar, daß Deutschland auf alle Besucher den größten Eindruck gemacht hat, und wertet seine Leistungen als ein Zeichen des Friedens und der Aussöhnung zwischen den beiden Nachbarvölkern:

En tête de ce numéro consacré à l'Exposition Universelle l'Allemagne a sa place marquée. Et ce n'est pas seulement le triomphe de son énergie patiente qui lui assure cette place d'honneur parmi les nations que la France invita, c'est la signification *pacifique* que son concours prête à la grande fête du Labeur Humain: c'est le premier pas fait vers la réalisation de notre idéal, la pénétration réciproque des deux grands peuples occidentaux (S. 65; Kursivierung von uns).

Im Deutschen Haus selbst hat er – Versöhnungsgruß an die Besucher – ein Friedenssymbol wahrgenommen, eine Figurendarstellung Deutschlands, wie er findet, mit dem Palmenzweig (S. 66: „un grand vitrail aux couleurs vives montrant l'Allemagne agitant les palmes de la paix“).⁸ Henry berichtet nach einer kurzen Beschreibung der dortigen Exponate dann über Deutschlands zahlreiche technisch-wissenschaftliche Errungenschaften, die in den anderen Abteilungen der Ausstellung zu bewundern sind, wobei er auch auf den *Amtlichen Katalog* hinweist, und beschließt seine enthusiastischen Ausführungen so:

Sans doute, la France peut se targuer avec orgueil d'avoir été l'inspiratrice et l'organisatrice de cette grandiose et *pacifique* manifestation; mais ce serait trop peu. Il faut que la large place qu'a prise l'Allemagne au banquet des peuples offert par la République marque la fin des haines néfastes, et fasse mieux qu'amuser une vaine curiosité. Il faut que la France, devant l'immensité du labeur d'Outre-Rhin, tire des conclusions profitables à son propre développement, qu'elle apprenne à connaître ses voisins et à s'instruire à leur contact (S. 72; Kursivierung von uns).

Eine Besonderheit des Deutschen Hauses, die Gemäldeausstellung in einem der Repräsentationsräume des Obergeschosses, die auch von Henry begrüßt wird, veranlaßt Edmond Pilon in seinem unmittelbar anschließenden Beitrag zu einer geradezu schwärmerischen Anerkennung deutschen Taktgefühls im Zeichen einer „irrésistible sympathie du Beau qui oblige, à certains moments, tous les peuples à se rapprocher“ (S. 76); kann man, fragt er (S. 75), einen edleren Beitrag zum Friedensfest der Weltausstellung (*grande fête pacifique*) leisten als durch die Erinnerung an das, was Deutschland in der Kunst seinem Nachbarn verdankt? In der Tat hatte Deutschland hinsichtlich der Ausstattung des eigenen Hauses einen glänzenden Einfall. Aus kaiserlichem Privatbesitz

7 Über Marc Henry und seine Zeitschrift siehe unsere Ausführungen in Mölk / Friede, S. 55-59.

8 Malkowsky, S.173, gibt folgende Beschreibung: „Das Licht erhält das Treppenhaus durch ein sechs Meter hohes Fenster, dessen Glasmalereien aus den Ateliers von Lüthi-Frankfurt a. Main stammen. Der Friede ist hier ein wenig kriegerisch durch einen silbergerüsteten Ritter dargestellt, von den die Arbeit repräsentierenden Gewerken in einen Garten geleitet. Um dieses Mittelbild gruppieren sich die Wappen der deutschen Fürsten.“

waren mehrere Gemälde von Watteau, dessen Schülern und anderen französischen Malern des 18. Jahrhunderts ausgestellt.⁹ Im *Amtlichen Katalog* heißt es:

[...] um so eigenartiger und sinnreicher erscheint dieser Schmuck, wenn wir uns die Bedeutung französischer Kunst und französischen Geschmackes für die künstlerische Entwicklung Deutschlands im 18. Jahrhundert ins Gedächtniß zurückrufen; dann erscheint diese Darbietung zugleich als Huldigung für Friedrich den Großen, den wärmsten Verehrer und Freund französischer Kunst, Wissenschaft und Philosophie, und für die ruhmreiche Kunstgeschichte des französischen Volkes [...] Neben ihrem kunstgeschichtlichen Werthe kann diese Ausstellung auch den Vorzug für sich in Anspruch nehmen, ein Zeichen des dankbaren Gedenkens zu sein, welches das deutsche Volk dem französischen für die Lehre und Anregung bewahrt hat, die ihm im 18. Jahrhundert von Frankreich aus zu Theil wurde. (S. 62-65)

Es ist in unserem Zusammenhang besonders interessant, festzustellen, daß beide Franzosen, Pilon wie auch Henry, in dieser taktvollen (wenn auch nicht ganz auf nationale Tönung verzichtenden) Huldigung Deutschlands an Frankreich dem Programm der Zeitschrift entsprechend das Zeichen einer engagierten Bemühung um den Frieden sehen, was von dem Verfasser dieses Abschnitts des *Amtlichen Katalogs* (den beide Franzosen zitieren) wohl mitgemeint ist, aber eben doch nicht wörtlich ausgedrückt wird.¹⁰

Von den anderen Beiträgen zur Weltausstellung – die über Rußland, Belgien, die Niederlande, die Vereinigten Staaten, das Unterrichtswesen, die französische Malerei, die exotischen Tanzvorführungen und die Mode seien hier trotz einzelner interessanter Akzentsetzungen übergangen – wollen wir wegen ihrer utopischen Schlußwendung nur zwei etwas genauer charakterisieren, den von Gaston Dubois-Desaulle über die deutsche Industrie und den von Léon Bazalgette über den Zehnjahresrückblick auf die Kunst des Auslands.

Der später als Literaturkriker und Übersetzer bekannt gewordene Bazalgette beklagt, daß dem Ausland für diese Abteilung nur recht wenig Platz bereitgestellt worden sei und wohl auch deswegen erstaunliche Lücken aufweise (bei Deutschland nichts über Worpsswede, bei der Schweiz kein Böcklin usw.). Er hält die Einrichtung dieser Abteilung überhaupt für wenig sinnvoll; dennoch – und hier die utopische Pointe – gebe sie Anlaß zu einem Traum, der in die Zukunft gerichtet ist – nicht unähnlich der Zukunftsvision Verhaerens in seinem Schlußbericht: Könnten nicht eines Tages die Künstler der ganzen Welt

9 Aus Gründen der Schwierigkeit des Transports mußte allerdings auf die beiden berühmtesten (*Embarquement pour Cythère* und *L'Enseigne de Gersaint*) verzichtet werden, was Paul Morand in seiner sehr lesenswerten Darstellung übersehen hat (S. 81).

10 Der Verfasser ist Paul Seidel (geb. 1858), Direktor des Hohenzollern-Museums, der eine ausführlichere Fassung dieses Abschnitts im selben Jahr unter dem Titel *Die Sammlung Friedrichs des Großen auf der Pariser Weltausstellung 1900. Beschreibendes Verzeichnis* als Buch veröffentlicht hat.

in brüderlicher Vereinigung ihre Werke zusammentragen und so ein Zeugnis verwirklichter Humanität und Solidarität ablegen?

Quel merveilleux enseignement comporterait un tel spectacle! Et combien il est à souhaiter que nous ayons un jour, complètement et sincèrement – en dehors des diplomates et des potentats officiels – l'éclatante révélation des génies étrangers (S. 176, Schlußsatz).

Dubois-Desaulle, ein junger Antimilitarist mit einer gewissen ideologischen Nähe zum Anarchismus, beendet seinen ausführlichen Bericht über alle Sparten der deutschen Industrie mit der Beobachtung, daß Deutschland jetzt seine militärische Macht um eine herausragende ökonomisch-industrielle Macht ergänzt hat, die eine beachtliche Besserstellung der arbeitenden Bevölkerung ermöglichte (in der Tat galten die Sozialleistungen der großen deutschen Firmen damals als vorbildlich und im übrigen Europa unerreicht¹¹). Dieser Befund führt den Verfasser zu der Erkenntnis, daß die Politik – man vergleiche nur die deutsche Monarchie mit der vermeintlich demokratischen französischen Republik (S. 351: „République prétendue démocratique“) – auf eine solche Entwicklung keinen Einfluß ausgeübt hat. Die gesellschaftlich allein wirksame Kraft sei das Kapital (S. 351: „le Capital préside à l'évolution sociale“), aber nur bis zu dem Zeitpunkt, wo das Proletariat, genauer: die Mehrzahl von Produzenten im Verein mit den Verbrauchern, auf dem Höhepunkt der industriellen Entwicklung die Herrschaft des Kapitals ablösen werde. Das sei die Einsicht, die man auf der Weltausstellung aus dem Beispiel Deutschlands, das diesen Zeitpunkt wohl bald erreichen werde, gewinnen kann.

Zum Abschluß sei noch erwähnt, daß im Rahmen und am Rande der Weltausstellung zahlreiche internationale Kongresse stattfanden. Die *Revue des deux mondes* referiert über die Tagung der Komparatisten (Juli)¹², die *Revue franco-allemande* referiert über den Psychologenkongreß (August), auf dem amüsanterweise nur Themen im Umkreis des Okkultismus behandelt wurden¹³, und weist auf den Sozialistenkongreß (September) hin, der sich auf französischer Seite kaum als Gegenstück zur „Organisationsfähigkeit der deutschen Arbeiterschaft“ erweisen werde¹⁴. Außerdem wurden – wegen der hier offen-

11 Nach Auskunft des *Amtlichen Katalogs* ist Deutschland „dasjenige Land, in welchem der gesetzliche Arbeiterschutz die weiteste Ausdehnung erfahren hat“ (S. 107). Die Firma Krupp war wegen Platzmangels mit keiner ihrer gewaltigen Maschinen vertreten; im Deutschen Haus (Abteilung „Soziale Wohlfahrtspflege“) wurden von Krupp immerhin bildliche Darstellungen von Arbeiterwohnungen und anderen Einrichtungen für die Arbeiter gezeigt.

12 Siehe unsere Notiz: Die offizielle ‚Taufe‘ der vergleichenden Literaturwissenschaft, in: Mölk/Friede, S. 72 f.

13 Beitrag von Hans von Gumpenberg (siehe **Anhang**).

14 Janus (= Franz Oppenheimer): Der französische Sozialismus in der Einigungskrise, in: *Revue franco-allemande*, 4 (1900) 291–296 (Zitat S. 296). Über den Kongreß berichtet

kundigen Organisationsunfähigkeit ein eher belustigendes Ereignis – die Zweiten Olympischen Spiele durchgeführt. Einen zweiten internationalen Friedenskongreß wie im Vorjahr in Den Haag hat es in Paris nicht gegeben; bei Gelegenheit der Weltausstellung hat Pacificus jedoch unter dem Titel *Je te salue, oh mon Paris* eine Neuausgabe seines Friedensalbums von 1899 vorgelegt. Sie enthält zwei politische Lieder, in denen Frankreich als Wegbereiterin des Friedens gefeiert wird (wir erinnern an das eine Programmwort der Ausstellung). Pacificus ist kein anderer als der niedersächsische Polyglott Georg Sauerwein; die Neuausgabe besorgte ein Göttinger Verlag.

Anhang

Zeitschriftenbeiträge zur Weltausstellung

Revue des deux mondes

- 159 (1900) 175-206 [L'Esthétique du Fer], 628-651 [Le Bilan de l'Impressionnisme] – Robert de La Sizeraine: L'Art à l'Exposition (fortgesetzt in 160, 586-606 [Les Dieux de l'Heure] und 161, 866-897 [Avons-nous un style moderne?]).
 161 (1900) 631-666 – Maurice Maindron: Les Armes anciennes à l'Exposition universelle.
 162 (1900) 380-399 – Eugène-Melchior du Vogüé: La défunte Exposition.

Mercure de France

- 34 (1900) 458-465, 743-748 – Emile Verhaeren: Chronique de l'Exposition (fortgesetzt in 35, 203-208, 477-482 und 36, 170-176, 480-485, 780-785).
 34 (1900) 651-669 – André Fontainas: L'Exposition Centennale de la Peinture française (fortgesetzt in 35, 132-160, 388-412).
 35 (1900) 504-511 – Charles Merki: Archéologie, Voyages (über die *Exposition rétrospective d'art* im *Petit Palais*; fortgesetzt in 36, 202-212).
 35 (1900) 789-794 – Pierre de Bréville: Musique (auch über Aufführungen deutscher Musik unter Leitung von Gustav Mahler).
 36 (1900) 270-282 – Marius-Ary Leblond: Variétés (über die Kunst in den Kolonien).

Revue franco-allemande

- 4 (August 1900, Doppelheft 39/40), 65-72 – Marc Henry: L'Allemagne sur les Rives de la Seine.
 4, 73-76 – Edmond Pilon: Les Arts français au Palais de l'Allemagne.
 4, 77-82 – Ch. Snabilié: Les Pays-Bas à l'Exposition Universelle.
 4, 83-86 – Dr. H. De Jong: La Belgique à l'Exposition de 1900.
 4, 87-94 – Léon Bazalgette: À travers la Décennale Etrangère à l'Exposition Universelle (fortgesetzt im Doppelheft 41/42, 169-176).
 4, 95-99 – Albert Lantoine: La Danse à l'Exposition.
 4, 100-107 – Jean B. Cyrane: Les Etats-Unis à l'Exposition.

dann Jean Bourdeau: Le Congrès socialiste international, in: *Revue des deux mondes*, 162, 639-663.

- 4, 113-114 – Robert Obry: L'Enseignement à l'Exposition.
 4, 115-120 – Hanns von Gumppenberg: Der Occultismus im Kongresspalast. Eine neue Etappe der occultistischen Bewegung.
 4 (September 1900, Doppelheft 41/42), 156-160 – Albert Lantoine: La Russie à l'Exposition.
 4, 191-192 – H. De Pougès: La Mode à l'Exposition.
 4 (Oktober 1900, Doppelheft 43/44), 224-230 – G. Dubois-Desaulle: L'Industrie allemande à l'Exposition (fortgesetzt im Doppelheft 47/48, 339-351).
 4, 231-238 – Edmond Pilon: De David à Puvis de Chavannes ou cent années de peinture française.

Literaturverzeichnis

Amtlicher Katalog, siehe *Weltausstellung*.

Catalogue, siehe *Exposition Internationale*.

Europäische Kulturzeitschriften um 1900 als Medien transnationaler und transdisziplinärer Wahrnehmung. In Zusammenarbeit mit Susanne Friede hg. von Ulrich Mölk, Göttingen (Vandenhoeck & Ruprecht) 2006 (Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen, Philologisch-Historische Klasse, Dritte Folge, Band 273).

Exposition Internationale Universelle de 1900. Volume Annexe du Catalogue général officiel, Paris (Lemerancier) 1900.

Gentsch, Wilhelm: *Die Weltausstellung in Paris 1900 und ihre Ergebnisse in technisch-wirtschaftlicher Beziehung*, Berlin 1901.

Malkowsky, Georg: *Die Pariser Weltausstellung in Wort und Bild*, Berlin 1900.

Morand, Paul: *1900*. Nouvelle édition revue, augmentée, et précédée d'une nouvelle préface, Paris (Flammarion) 1958 (Erstauflage 1931).

Pacificus: *Je te salue, oh mon Paris. Introduction française à l'Album de paix anglais et polyglotte composé à l'occasion du Congrès de paix 1899 et renouvelé à l'occasion de l'Exposition universelle de Paris en 1900*, Göttingen (Kaestner) 1900.

A. Quantin: *L'Exposition du Siècle*, Paris (Le Monde Moderne) 1900.

Weltausstellung in Paris 1900. Amtlicher Katalog der Ausstellung des Deutschen Reichs, Berlin (Selbstverlag des Reichskommissariats) 1900.

Die Pariser Weltausstellung in deutschen Kulturzeitschriften

ALKE BROCKMEIER

Der *Exposition internationale universelle de Paris 1900* wird unter allen anderen Weltausstellungen eine Sonderstellung zugeschrieben. Sie bildet nicht nur den Angelpunkt zwischen dem 19. und dem 20. Jahrhundert – eine Retrospektive und eine Vorausschau zugleich –, sondern sie gehört darüber hinaus auch mit ihrer Größe und ihrem Expositions-Spektrum zu einem der Höhepunkte in der Geschichte der Weltausstellung. Seit der ersten internationalen Ausstellung 1851 in London waren die Besucherzahlen stetig gestiegen – 1900 sind es mit 48 Millionen so viele wie nie zuvor. Bereits viermal war in Paris eine Weltausstellung ausgerichtet worden: 1855, 1867, 1878 und 1889. Diese Ausstellung nun umfaßt allein schon eine Fläche, die derjenigen aller vier zusammen entspricht. Bleibende Bauten der Ausstellung sind der *Pont Alexandre III* sowie der *Grand* und der *Petit Palais*.¹ In einer Zeit wirtschaftlich-technischen Fortschritts und kulturell-politischen Umbruchs gewinnt die Weltausstellung an Bedeutung und an öffentlichem Interesse.

Die Zeitschriftenlandschaft um 1900 ist enorm einflußreich: Niemals wieder wurde eine so große Anzahl an programmatisch verschiedenartigen und inhaltlich vielschichtigen Zeitschriften publiziert, die die Wahrnehmung und Meinung ihrer Leser maßgeblich bestimmen. Wie unterschiedlich die Reaktionen auf die Weltausstellung dabei ausfallen, zeigt sich bei einem Vergleich unterschiedlicher Zeitschriftentypen. Um die Jahrhundertwende spielen in Deutschland Zeitschriften mit literarischem Schwerpunkt respektive reine Literaturzeitschriften eine immens große Rolle, wie beispielsweise die *Gesellschaft*, die *Blätter für die Kunst*, die *Insel* oder der *Pan*. In diesem Zeitschriftentypus herrscht Stillschweigen über das Pariser Großereignis. Nicht nur deutsche Schriftsteller ignorieren diese Weltausstellung schlichtweg, sondern auch in Frankreich selbst findet sie unter Autoren wenig Zustimmung und Interesse. Ein halbes Jahrhundert zuvor war das noch ganz anders: Die Pariser Weltausstellung von 1867 wurde von einem *Paris Guide par les principaux écrivains et artistes de la France* begleitet, für den Taine, Dumas fils, Gautier, Renan, Sainte-Beuve und allen voran Hugo Beiträge geschrieben hatten. Mit der Zeit entwi-

1 Darstellungen der Pariser Weltausstellung von 1900 findet man bei Gaillard, S. 74-142, Krutisch, S. 95-103, sowie bei Mandell und Ory.

ckelte sich jedoch die Weltausstellung ausgehend von einem instruktiven Wissensaustausch hin zu einem unterhaltenden Massenereignis, was mit einer wachsenden Ausstellungsmüdigkeit bei Teilen der Gesellschaft einherging (vgl. Wörner, S. 5). In Flauberts *Dictionnaire des idées reçues* findet sich unter dem Eintrag EXPOSITION die Definition: „Sujet de délire du XIX^{ème} siècle“. Octave Mirbeau schreibt in der *Revue des deux mondes*: „J’ai beau chercher, je ne trouve pour la justifier rien d’autre que cette superstition populaire, que les expositions universelles doivent revenir chez nous, tous les dix ans, comme les grandes gelées“ (Band 132, S. 888). Und Zola, der anlässlich der Weltausstellung von 1900 um einen Beitrag für die *Grande Revue* gebeten worden war, verweigert jede Äußerung zu diesem Thema: „Je ne suis pas de cette Exposition, et je ne veux pas en être, par aucune manifestation.“²

Andere, nicht schwerpunktmäßig literarische Zeitschriftentypen schenken der Weltausstellung um so mehr Aufmerksamkeit, so auch derjenige der ‚Rundschau‘. Geprägt von der *Deutschen Rundschau*, die Julius Rodenberg nach den Vorbildern der *Revue des deux mondes* und der *Quarterly Revue* gründet, gewinnt sie in den letzten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts durch die *Neue Deutsche Rundschau* (der vorherigen *Freien Bühne*) und *Nord und Süd* an Bedeutung. Das erklärmaßen politische Profil der *Deutschen Rundschau* ist zugleich mit dem Anspruch verbunden, die „Gesamtheit der deutschen Culturbestrebungen“ aufzugreifen.³ Sie will zugleich unterhalten und eine breite Spannweite an Ressorts und Themen wissenschaftlich präsentieren.

Erfolgreich und auflagestark war außerdem der Typus der ‚Familienzeitschrift‘ (oder ‚Illustrierten Monatsschrift‘), die zum Genre der Unterhaltungszeitschriften gezählt wird.⁴ Gattungsprägend für die Unterhaltungszeitschrift ist vor allem, daß sie aufwendig illustriert ist. Dem liegt ein Ansatz zugrunde, den die *Illustrierte Zeitung* bereits 1868 programmatisch formuliert: Der Einsatz von Illustrationen soll der *ästhetischen* und *instruktiven Volksbildung* dienen und „was Wissenschaft und Kunst früher nur der Minorität bevorzugter Geister darzubieten vermochte, im edelsten Sinne des Wortes [...] popularisieren“ (Band 51, S. 4). So heißt es auch im Vorwort der ersten Ausgabe von *Westermanns illustrierten deutschen Monatsheften*, dem „Mangel eines größeren Centralorgans für die nach Volksthümlichkeit ringende Bildung unserer Zeit“ Abhilfe leisten zu wollen. Der Weltausstellung wird in diesem Zeitschriftentypus große Beachtung geschenkt. *Velhagen & Klasings Monatshefte* führen im Weltausstellungsjahr sogar eine eigene Rubrik unter dem Titel *Von der Weltausstellung zu*

2 Zit. nach Mitterand, S. 703. Zola lehnt nicht ohne Überlegung ab. Seine Distanzierung von der Weltausstellung begründet er damit, daß diese darauf ausgerichtet sei „à chanter glorieusement notre fin de siècle“. Dem will er sich zwar nicht anschließen, – was ihn aber nicht daran hindert, die Weltausstellung zu besuchen und fotografisch festzuhalten.

3 Gründungsprospekt *Deutsche Rundschau*, zit. nach Butzer/Günter, S. 116.

4 Einen umfassenden Überblick über *Familien- und Unterhaltungszeitschriften* mit ausführlicher Bibliographie bietet Graf.

Paris, deren ausführliche und reich bebilderte Beiträge in den Monaten Juni, Juli und August erscheinen und mit der Zeit an immer prominenterer Position rücken. So wird das Augustheft schließlich mit der Weltausstellungsrubrik eröffnet.

Noch umfangreicher, wenn auch weit weniger informativ, sind die als erzählende Erfahrungsberichte angelegten „Spaziergänge durch die Weltausstellung in Paris“ des Familienblattes *Die Gartenlaube*.⁵ Das Familienblatt ist konzeptionell äußerst leserorientiert: Mann, Frau, Kind – jedes Familienmitglied soll angesprochen werden. In den Weltausstellungsbeiträgen der *Gartenlaube* wiederholt sich dabei in ausdrücklicher und auffälliger Weise die Anrede der „Leserin“ und Einwürfe wie „Doch meine Leserinnen seufzen schon: Immer nur Maschinen!“ (Band 48, S. 703). Tatsächlich galt das Blatt, spätestens seit Abdrucken von Romanen der Marlitt, als ausgesprochene Frauen-Zeitschrift (vgl. Kirschstein, S. 101 f.). Die „Spaziergänge durch die Weltausstellung“ tragen dem auch durch ihre Themenwahl Rechnung: so wird der Leserin die Textilenausstellung empfohlen und generell zwischen „Damen- und Herrenausstellung“ unterschieden (Band 48, S. 701).

Zunächst stellt sich die Frage danach, welche Bereiche der Weltausstellung in Rundschau und Familienzeitschriften vertreten sind und in welcher Gewichtung sich die Beiträge mit ihnen befassen. Augenscheinlich wurde das Phänomen Weltausstellung – wie auch heute noch – aus sehr unterschiedlichen Perspektiven und mit nicht weniger verschiedenen Wertungen betrachtet. Neben der unzweifelhaften politischen und wirtschaftlichen Bedeutung von Weltausstellungen steht dabei diejenige von Kultur und Unterhaltung; Teilaspekte, unter denen sich die zeitgenössische Berichterstattung differenzieren läßt. Entsprechend ihrer Programmatik ist es hier die *Deutsche Rundschau*, die auch in ihrer Rubrik *Politische Rundschau* regelmäßig von der Weltausstellung berichtet.

Sowohl der Typus der Rundschau als auch die Familienzeitschrift *Westermanns Monatshefte* berücksichtigen in besonderer Weise das Thema „Kunst auf der Pariser Weltausstellung“. Unter diesem Titel erscheint eine Besprechung in der *Deutschen Rundschau*, deren Autor Walther Gensel auch an einem der großen Kataloge mitgearbeitet hatte: *Die Pariser Weltausstellung in Wort und Bild*, herausgegeben von Georg Malkowsky (Berlin 1900). Von Beginn an hatte die Zeitschrift einen kulturgeschichtlichen Anteil und bereits seit 1880 eine eigene Rubrik *Kunst und Kunstgeschichte* (vgl. Syndram, S. 351). Dementsprechend reiht sich auch der Beitrag über die Kunst auf der Weltausstellung in eine lange

5 Ernst Keil gründet 1853, ein Jahr nach dem erstmaligen Erscheinen der *Unterhaltungen am häuslichen Herd* bei Brockhaus, mit der *Gartenlaube* das erfolgreichste Familienblatt. Velhagen & Klasing reagieren darauf, indem sie neben den *Monatsheften* eine weitere illustrierte Zeitschrift, den Familienblatttypus *Daheim* publizieren.

Reihe von Artikeln über nationale Kunstausstellungen ein.⁶ Die *Neue Deutsche Rundschau* widmet sich mit einem umfangreichen kunstwissenschaftlichen Abriß der französischen *Centennarstellung* (Band 11, S. 1284–1304), der zugleich ein Vorabdruck einer größeren Buchpublikation des österreichischen Kunsthistorikers Richard Muthner ist. *Ein Jahrhundert französischer Malerei* erscheint 1901, ebenfalls im Fischer-Verlag. In den Familienzeitschriften dagegen wird das Kunststressort nahezu vollständig ausgespart. Für *Velhagen & Klasings Monatshefte* sind nur die deutschen Kunst- und Kunstgewerbeausstellungen einer vergleichsweise knappen Erwähnung wert (Band 14.1, S. 520–522), was ebenso für *Die Gartenlaube* gilt. Die stilistisch blumigen Ausführungen der *Gartenlaube* beziehen sich außerdem auf Objekte, die wohl eher dem Kunst-Kitsch zuzurechnen sind. Die deutsche Porzellanmanufaktur löst die Begeisterung des Berichtenden aus, namentlich ein „märchenschöne[s] Stück, auf dem ein zart umrissener Engelskopf aus einem krystallinen Schneeflockenreigen schaut“, wird als „Schöpfung[] edelster Kunst“ herausgestellt (Band 48, S. 546).

Eine Ausnahme unter den Familienzeitschriften stellt daher der Kunstbeitrag in *Westermanns Monatsheften* dar (Band 89, S. 668–685). Die Zeitschrift hatte in den 80er Jahren des 19. Jahrhunderts unter dem Konkurrenzdruck anderer illustrierter Periodika ihren konzeptionellen Schwerpunkt auf die bildenden Künste gelegt und beschäftigte zahlreiche Kunsthistoriker, darunter Max Jordan, Eugen Kalkschmidt und Hans Rosenhagen. Der Autor des notabene einzigen Weltausstellungsartikels in *Westermanns Monatsheften* berichtet ausschließlich über die dekorative Kunst und damit über einen Bereich, der mit der Bewegung des *Art Nouveau* zum besonderen Erfolg der Pariser Ausstellung beiträgt. Die neue Kunstrichtung ist die große, ins 20. Jahrhundert führende Neuheit und Sensation und bestimmt nicht nur die eigentlichen Ausstellungen wie eben diejenigen der so genannten ‚dekorativen Kunst‘. Sie prägt auch die Gestaltung von Katalogen⁷ und vor allem in kleinen Details die Architektur der Stadt; so etwa den berühmten von Hector Guimard gestalteten Eingangsbereich der ersten Metrolinie, die im Juni 1900 anlässlich der Weltausstellung eingeweiht wird. Sie fährt zwischen dem zentralen Hauptgelände der Ausstellung und dem ausgelagerten Bereich in Vincennes, in dem Eisenbahnen und Automobile ausgestellt sind und auch die Olympischen Spiele stattfinden.

Die wirtschaftliche Seite von Weltausstellungen trifft bei vielen Besuchern und Beobachtern – auch aus der Retrospektive – auf Kritik. Walter Benjamins

6 In den Jahren um 1900 sind das in chronologischer Reihenfolge: Julius Lessing: „Das Kunstgewerbe auf der Berliner Kunstausstellung.“ In: *Deutsche Rundschau* 81 (1894) 230–234; Walther Gensel: „Berliner Kunstausstellungen.“ In: *Deutsche Rundschau* 108 (1901) 300–307 und ders.: „Die Kunst auf der Düsseldorfer Ausstellung.“ In: *Deutsche Rundschau* 112 (1902) 294–302.

7 So auch den offiziellen deutschen Katalog, der von dem Künstler Bernhard Pankok graphisch im *Jugendstil* gestaltet worden war.

in diesem Zusammenhang oft zitiertes Ausspruch „Weltausstellungen sind Wallfahrtstätten zum Fetisch Ware“⁸ steht sinnfällig dafür, daß sich 1900 eine regelrechte Tourismusindustrie entwickelt: „Man konnte in Berlin, München, Frankfurt oder Stuttgart Schlafwagen, Hotel und verschiedene Ausflüge als komplettes Angebot buchen“ (Kuchenbuch, S. 137). Eben diesem kommerziell-touristischen Charakter der Weltausstellung tragen *Westermanns Monatshefte* Rechnung, indem sie den Reisenden sowohl Paris-Führer (Band 88, S. 836 f.) als auch Ausstellungskataloge wie *Die Kunstsammlung Friedrich des Großen auf der Pariser Weltausstellung* empfehlen (Band 89, S. 147 f.).

Die Weltausstellung als solche war zudem immer dem Vorwurf ausgesetzt, lediglich „eine destillierte Scheinwelt“ zu errichten (Hofmann, S. 152). Diese sei, so Kritiker, Dokument und Ausdruck „der europäischen Glaubenskrise“. Die „vorhandene Wirklichkeit“ werde dabei „durch ihren künstlichen Ersatz entwertet und verdrängt“, was sich in krasser Form im *Vieux Paris* der Weltausstellung von 1900 zeige (Ebd., S. 168 und 177). Der Nachbau einer mittelalterlichen Straße am Ufer der Seine rekonstruiert nicht nur verschwundene Gebäude, sondern eben auch solche, die real in nur geringer Entfernung beichtigt werden könnten. Weniger harsch urteilt die *Neue Deutsche Rundschau* über die illusionistische Seite der Ausstellung. Sie faßt die Ausstellung ebenfalls als ausdrücklich künstliche Welt auf, erinnert aber wiederholt an Autoren, Figuren und Motive französischer *Décadence*-Literatur wie den Protagonisten des Romans *À Rebours*, des Esseintes. Nicht nur der Besucher müsse diese Verbindung herstellen, auch die Aussteller selbst täten dies. Über die Schmückkünstler des *Art Nouveau* wie Lalique und Gallé heißt es:

Sie haben alle einen litterarischen Zug. Sie haben Baudelaire gelesen und Poe, sie wissen sich Flaubert verwandt und sie wünschen sich Nervenkünstler wie Huysmans' Des Esseintes zu Verstehern und Erwerbem. Sie wollen mit ihren Schmuckstücken innere Vorstellungswelten zum Ausdruck bringen und sie feilen und fügen ihren Stoff mit der Sorge der Parnassiens. (Band 11, S. 888)

Als 1851 in England der Gedanke einer Weltausstellung zum ersten Mal verwirklicht wird, heißt es in der Eröffnungsrede, Ziel des Unterfangens sei die „Verwirklichung einer Einigung der Menschheit“ (*Velhagen & Klasings Monatshefte*, Band 14.1, S. 50) – ein Motto, das auch den nachfolgenden Ausstellungen gelten sollte. Ein halbes Jahrhundert später jedoch steht die Weltausstellung vor allem unter nationalistischen Vorzeichen. Über die Eröffnungsreden der Ausstellung von 1900 heißt es denn auch in *Velhagen & Klasings Monatsheften*: „Beiläufig: es war in diesen Reden so viel vom lieben Frieden die Rede, daß einem ordentlich bange werden konnte“ (Band 14.2, S. 378). Anlässlich der Jahrhundertwende wird im Rückblick vielfach die nationale Einheit beschworen, so auch in der *Neuen Deutschen Rundschau* – bezeich-

8 Benjamin, S. 412. Marx hatte im Ersten Buch des *Kapitals* der Ware Fetischcharakter zugeschrieben.

nenderweise auf der ersten Seite der ersten Ausgabe des Jahres 1900: „Was uns Deutschen vor hundert Jahren gefehlt hat, ist klar: Der Staat und das staatliche Bewußtsein, der Zusammenschluß zu Einem Volk und die nationale Gesinnung, Vaterland und Vaterlandsliebe.“ (Band 11, S. 1) Wehler beschreibt die „Radikalisierung des Reichsnationalismus“ der Zeit unter anderem als „Naturalisierung des Nationsbegriffs durch die moderne, von Darwin inspirierte Biologie und dem populärwissenschaftlich verkürzten Sozialdarwinismus“ (Wehler, S. 80). Ein Konzept, das als „l’universelle lutte pour la vie“ nicht nur auf französischer Seite ausdrücklich mit dem nationalen Kräftemessen der Pariser Weltausstellung in Verbindung gebracht wird.⁹

Frankreich und Deutschland stehen in besonderer Rivalität zueinander, was sich bereits direkt im Anschluß an die Weltausstellung von 1889 äußert, als beide Länder die Ausrichtung der kommenden Ausstellung ins Auge fassen. Ohnehin ist der Krieg von 1870/71 unvergessen und bildet den Nährboden für die anhaltende deutsch-französische Konkurrenz, während gerade in der Weltausstellung von 1900 nicht von ungefähr nicht nur die Folge dieses Krieges, sondern auch eine „guerre mondiale symbolique“ (Prochasson, S. 99) und damit die sinnbildliche Vorwegnahme des Ersten Weltkrieges gesehen wird: Der *Palais des ministères de la guerre et de la marine* bietet dabei das Anschauungsmaterial nationalen Wettrüstens und Zähnezeigens. Deutschland hatte außerdem weder 1878 noch 1889 an der Weltausstellung in Paris teilgenommen. Die Entscheidung von 1878 war eine allein deutsche und ging auf Bismarck zurück, der als Begründung äußerte:

Wenn wir dieser durch die unzweideutigsten Tatsachen kundgegebenen, nur Haß und Verachtung kennzeichnenden Stimmung der Franzosen gegenüber eine an alle Welt ergangene Einladung derselben gewissermaßen als Gäste Frankreichs annehmen, so würden wir damit meines Erachtens einen bedauerlichen Mangel an nationalem Ehrgefühl bekunden. (Zit. nach Haltern, S. 8)

Dahingegen hatte das hundertjährige Jubiläum der Französischen Revolution neben dem Deutschen Reich auch andere Monarchien dazu veranlaßt, die Weltausstellung in Paris zu boykottieren: Österreich-Ungarn, Russland und auch Großbritannien.¹⁰ Frankreich sichert sich schon 1892 vor Deutschland die prestigeträchtige Jahrhundertwende-Ausstellung; statt der Weltausstellung findet in Berlin 1896 eine (von Frankreich belächelte) Industrieausstellung statt (vgl. Prochasson, S. 96 f.). Nur selten findet dieser Sachverhalt in der deutschen Presse Erwähnung: *Velhagen & Klasings Monatshefte* berichten zwar von deutschen Überlegungen, zur Jahrhundertwende eine Weltausstellung ausrichten zu wollen, jedoch habe es – und das ist in betont gleichgültigem und scheinbar überlegenem Ton formuliert – die „Bismarcksche Politik [...] stets

9 Eine Formulierung von Jules Roches, zit. nach Prochasson, S. 95. Auch Naumann bedient sich in den *Pariser Briefen* sozialdarwinistischen Vokabulars (vgl. Naumann, S. 93).

10 *Velhagen & Klasings Monatshefte* stellen dies mit Nachdruck heraus (Band 14.1, S. 55).

vermieden [...], nach französischem Muster für das Prestige zu arbeiten“ (Band 14.1, S. 56).

Derselbe Beitrag verurteilt denn auch die Pariser Weltausstellung von 1878, die nach der kriegsbedingten Schwächung Frankreichs noch gar keine nennenswerte Ausstellung habe sein können, und bspöttelt das Wahrzeichen der Weltausstellung von 1889, den Eiffelturm, der auch im Jahr 1900 in das Ausstellungskonzept eingegliedert ist: Er habe „weit über Gebühr Aufsehen erregt“ (Ebd.). Die *Porte monumentale* bildet den Haupteingang der Ausstellung von 1900 und ist einer ihrer symbolträchtigen Bauten. In der *Revue de Paris* wird das Tor folgendermaßen beschrieben: „imposante comme une cathédrale, colorée comme une mosquée et ciselée comme une pagode“.¹¹ *Velhagen & Klasings Monatshefte* dagegen, die eine fotografische Abbildung der *Porte monumentale* drucken (Band 14.2, S. 379), überziehen sie mit Polemik:

Wunderlich: die größte aller Geschmacklosigkeiten, welche die Ausstellung aufzuweisen hat, steht an ihrem Anfang. Mich überließ geradezu ein Gruseln, als ich zum ersten Male vor dem Haupteingangsthor am Place de la Concorde vorfuhr. Man denke sich eine ungeheure, ganz in Bayerisch-blau angepinselte, an den Seiten durchbrochene Käseglocke; rechts und links derselben je einen bunten Riesenspargel, dann hat man die beste Vorstellung dieses scheußlichen Machwerks. Aber damit noch nicht genug: besagte Käseglocke hat vorn einen krankhaften Auswuchs, und auf diesem thront die Gestalt einer ganz modernen Pariserin, welche gleichsam die Gäste willkommen heißen soll... man nennt sie hier bereits kurzweg „la poupée“ und trifft damit den Nagel auf den Kopf. Sie ist so fad, so gesucht, so abscheulich, wie das ganze Riesenthor. (Band 14.2, S. 380)

So sehr einerseits das Eingangstor kritisiert wird, so großes Lob lassen andererseits vor allem die Familienzeitschriften dem *Deutschen Haus* zuteil werden. Auch diesem Bau wird symbolische Bedeutung zugeschrieben; – unter den 22 Pavillons der *Rue des Nations* heben ihn *Velhagen & Klasings Monatshefte* folgendermaßen hervor: „Weithin leuchtend überragt auf 75 Meter Höhe die Turmspitze des deutschen Hauses alle übrigen Paläste der Rue des Nations. Immer wieder kehrt das Auge zu dem frischen Bau zurück, der sich jedenfalls aus der ganzen Reihe kräftig und eigenartig heraushebt.“ (Band 14.2, S. 516) *Die Gartenlaube* widmet den „Deutschen Bauten auf der Pariser Weltausstellung“ sogar einen ganzen, selbstverständlich bebilderten Artikel. Hier lautet der erste Satz: „Unter den als Gäste erschienenen Nationen, die sich auf der französischen Weltausstellung durch eigene Gebäude hervorgethan haben, zählt Deutschland zu den türmereichsten“ (Band 48, S. 352). Wo also keine Besonderheit deutscher Beteiligung besteht, wird schlicht die Anzahl der Türme zur Wettkampfkategorie erklärt. Diese Tendenz, die architektonischen Schöpfungen anderer Länder mangelhaft und zugleich diejenigen Deutschlands übertrieben positiv zu bewerten, läßt sich wohl gemerkt nicht nur in den untersuchten

11 Michel Corday (d. i. Louis-Léonard Pollet): „La Genèse de l'Exposition.“ In: *Revue de Paris*, Bd. 132, 15. Juli 1899, S. 430. Zit. nach Prochasson, S. 100.

Zeitschriften feststellen. Auch Friedrich Naumann, der in seinen *Pariser Briefen* von der Weltausstellung berichtet, mokiert sich über das Eingangstor: „Es will originell sein und kann es nicht“ (Naumann, S. 74). Und auch er streicht heraus, daß das deutsche Haus die umliegenden Bauten überragt; sein lobendes Urteil über die Architektur des Hauses ist auffallend pauschal: „Die Stilart des deutschen Pavillons ist im Vergleich zu ihrer Umgebung immer gut und nobel.“ (Ebd., S. 79 f. und 77)

Doch vor dem Hintergrund, die konkurrierenden Länder in möglichst vielen Bereichen übertrumpfen zu wollen, gab es auf deutscher Seite eine große Enttäuschung: „[...] man hatte doch wohl ein Recht darauf, den größten aller deutschen Industriellen hier auf dem Platze zu erwarten...“, heißt es in *Velhagen & Klasings Monatsheften* (Band 14.2, S. 520). Einhellig wird die Abwesenheit Krupps beklagt, der auf der Londoner Weltausstellung mit seinem Gussstahlblock und der Stahlkanone beeindruckt hatte und auf den folgenden Ausstellungen als ‚Kanonenkönig‘ bewundert wurde. *Westermanns Monatshefte* hatten ein Jahr zuvor, wohl auch in Hinblick auf die Weltausstellung, einen langen biographischen Text zu Ehren Alfred Krupps abgedruckt (Band 86, S. 69–91). Krupps Kanone war im neunzehnten Jahrhundert an viele Länder verkauft worden – jedoch nicht an Frankreich.¹² Wolbring ruft in Erinnerung, daß die Kruppsche Riesenkanone aus der Perspektive Frankreichs eng an den Krieg und die Niederlage von 1870/71 gebunden ist, „als der martialische deutsche Militarismus über die friedfertige, im Grunde höherstehende französische Kultur habe siegen können“.¹³ Auch Krupp selbst verkündet den Symbolcharakter seiner Stahlkanonen im Krieg gegen Frankreich: „Wir leben jetzt in der Stahlzeit. Das Eisenbahnwesen, Deutschlands Größe, Frankreichs Sturz, fällt in die Stahlzeit. Die Bronzezeit ist dahin“.¹⁴ Neben der rein technikbezogenen Konkurrenz der Weltausstellung beschwört die *Neue Deutsche Rundschau* also auch den militärischen Mythos Krupp, wenn sie schreibt: „Und wenn auch Deutschland als *maitre des Forges* seine Räder- und Hammerwerke brüllend erdröhnen läßt, ein Faktor würde der Bilanz, die man in diesen imposanten Hallen noch am sichersten ziehen könnte, doch auch fehlen: die Kanonen Krupps.“ (Band 11, S. 884)

Zur generellen patriotisch-nationalistischen Färbung der Weltausstellung von 1900 trägt die Kolonialausstellung bei, die zum ersten Mal als eigene Ausstellungskategorie geführt wird. Sie umfaßt zur Hälfte französische Kolonien; den übrigen Ausstellungsplatz am Trocadéro teilen sich Großbritannien, die Niederlande, Portugal, Sibirien und Russland, Ägypten, China und Japan. Ob ein Land in die Kolonialausstellung aufgenommen wurde, entschied sich nicht

12 Vgl. dazu Wolbring, besonders das Kapitel *Krupps Triumphe auf den Weltausstellungen*, S. 85–122.

13 Ebd., S. 108. Wolbring bezieht sich auf E. Malos „*L'Art de tuer*“. *Guide de l'Exposition universelle de 1889*.

14 Alfred Krupp an Wilhelm I., 23. April 1871, zit. nach Gall, S. 161.

danach, ob es den kolonialen Kriterien entsprach, sondern nach seiner (subjektiv eingestuft) Exotik. Die Familienzeitschriften sind es, die die koloniale Ausstellung explizit erwähnen und kommentieren. *Die Gartenlaube* glorifiziert dabei das imperialistische Zeitalter: „[...] die Kolonialausstellungen lehren uns, wie die Erde für die Menschheit größer geworden ist, und geben uns das weltgeschichtliche Schauspiel ihrer Aufteilung an die Kultur der vorgeschrittenen Nationen.“ (Band 48, S. 770) Der Kolonialausstellung von 1900 wird heute mit ihrem realitätsfernen und unterhaltenden Charakter ein großer Einfluß auf die allgemeine Einstellung der Bevölkerung gegenüber Kolonialisierung zugeschrieben, ein Einfluß mit historischer Wirkung (vgl. dazu Schneider). Für *Velhagen & Klasings Monatshefte* bietet sie eine Gelegenheit, erneut polemisch auf das Gastgeberland zu zielen, das seinem „alten und neuen Kolonialbesitz ein Denkmal neben dem anderen“ errichtet habe, „um den lieben Landsleuten und der Welt gründlich zu zeigen, wie herrlich weit man es gebracht hat [...]!“ (Band 14.2, S. 582)

In der Konkurrenzsituation werden auch die nationalen Stereotype ‚männlich-germanisch‘ und ‚weiblich-französisch‘ angesprochen, die im zurückliegenden Krieg gegen Frankreich gestärkt worden waren.¹⁵ Zola hatte in *La Débâcle* konstatiert, daß Frankreich in diesem Krieg „la virilité de se battre“ fehle (Zola, S. 524). Auf deutscher Seite konstruiert sich die Gleichsetzung von ‚männlich‘ und ‚kriegerisch‘ als feststehende Eigenschaft des deutschen ‚Nationalcharakters‘, deren Beschwörung später auch die Propaganda des Ersten Weltkriegs bestimmen sollte. Wie der Nationalismus selbst müssen, so Wehler, auch begleitende Vorstellungen von „Völkerpsychologie“ und „Nationalcharakter“ unter den Mechanismen des Konstruktivismus betrachtet werden (Wehler, S. 7-9). Auch Florack definiert das nationale „Stereotyp“ als *sozialpsychologischen* Begriff, der auf subjektive „Wahrnehmungsmuster“ zurückgehe (Florack, S. 12). Die Porträtmalerei der Weltausstellung wird in der *Deutschen Rundschau* – unter polarisierendem Rückgriff auf die genannten Stereotype – wie folgt beschrieben: „Bei den männlichen Porträts stehen die germanischen Völker entschieden an erster Stelle. [...] Bei den Frauenbildnissen treten natürlich die Franzosen am meisten hervor.“ (Band 104, S. 265) Hier ist exemplarisch zu beobachten, was Wehler als typischen Nationalisierungsprozeß beschreibt: „Kunstwerke wurden als Ausdruck des Nationalcharakters interpretiert.“ (Wehler, S. 49) Aller Wettbewerb wird auf den Gastgeber fokussiert, dessen vermeintliche oder simplifiziert dargestellte Stärken und Schwächen das Bild von einem Frankreich ergeben, das sich auf zweifelhaften Gebieten als dominierend erweist, wesentliche Tugenden aber vermissen läßt:

Bei den eigentlichen Luxusgegenständen zeigt sich [Frankreich] noch vollkommen überlegen; wo es aber gilt, den Geschmack fürs Tüchtige und Gute auch in weitere Kreise zu tragen, sind die anderen Völker mindestens ebenbürtig. [...] Die

15 Daß dieser Geschlechterbezug deutsch-französischer Stereotype eine lange Tradition hat, zeigt Florack, S. 319-338.

größten Anstrengungen hat jedenfalls Deutschland gemacht, und so schneidet es denn auch hier ganz besonders günstig ab. (*Deutsche Rundschau*, Band 104, S. 445)

In diesem Sinne häufen sich Varianten deutsch-französischer bzw. nord-südlicher Stereotype. Derselbe Autor erklärt volkstümelnd den Norden zur „eigentliche[n] Heimath des Intérieurs“, denn:

Je weiter man nach Süden kommt, desto mehr leben die Menschen im Freien, desto weniger kennen sie den Comfort, die Traulichkeit der Zimmer. Nur im Norden versteht man die Poesie der Abendlampe, des brodelnden Theekessels, konnte die Sitte des Christbaumes sich einbürgern und erhalten. (*Deutsche Rundschau*, Band 104, S. 267)

Selbst die Zusammenstellung von Ausstellungsgegenständen und das Verhalten der Besucher werden, wie in der *Gartenlaube*, vor dem Hintergrund behaupteter nationaler Eigenschaften kommentiert. So sei die französische Kunstgewerbeausstellung „ein einziger großer Bazar“, die Kunstgewerbeausstellung anderer Nationen dagegen

[...] zeichnet sich vor der französischen Abteilung, die doch so viel Schönes enthält, durch eine gewisse vornehme Ruhe aus. Das Vielerlei zum Teil alltäglicher Dinge, dem wir in der französischen Ausstellung begegnen, weicht einer würdevollen Wahl der Schaugegenstände, und obwohl auch hier gekauft und verkauft wird, sind die Säle doch nicht durch ein lärmendes Treiben entweiht. (Band 48, S. 545)

Der Besucher der Weltausstellung prägt darüber hinaus auch die Illustrationen der *Gartenlaube*, die anders als diejenigen der Monatshefte *Velhagen & Klasings* und *Westermanns* zumeist nicht fotografiert, sondern gezeichnet sind. Sie zeigen bemerkenswerte Charakteristika: Zunächst dominiert der Besucher immer, vor dem unscheinbar in den Hintergrund gerückten Ausstellungsobjekt, das Bild. Das korreliert im Übrigen mit den Texten der *Gartenlaube*, in die häufig Dialoge und Kommentare von Ausstellungsbesuchern eingestreut sind, die in auffälliger Weise stets die deutschen Beiträge loben. Die Illustration *Im Weinrestaurant des deutschen Hauses: ein Hoch auf die Heimat* (Band 48, S. 547; siehe **Anhang**, Illustration 1) begleitet die Sätze: „Der Rheinwein perlt, die Römer erklingen, das deutsche Lied wird lebendig, es rauscht in die von künstlichen Sonnen erhellte Nacht. Und im schwellenden Lied vergessen wir für eine Stunde, wie fern wir der Heimat sind!“ (S. 548) Die nationale Tendenz der auflagenstarken *Gartenlaube* wurde vielfach untersucht und zählt geradezu zu den Grund-Eigenschaften eines typischen Familienblattes (vgl. dazu Barth und Koch). Daß auch rassistische Ideologie zu ihren Merkmalen gehört, führt beispielsweise die Illustration *In der Maschinenhalle vor Augen* (Band 48, S. 642; siehe **Anhang**, Illustration 2). Die Zeichnung zeigt eine Ausstellungsbesucherin, die ihre Blicke nicht auf das Ausstellungsobjekt, sondern auf einen rassistisch typisierten farbigen Besucher richtet. Zum einen werden mit diesen Bildbeispielen über die eigentlichen Textbeiträge der *Gartenlaube* hinaus auch über

die Illustrationen patriotisch-nationalistische und rassistische Inhalte transportiert, zum anderen evoziert gerade das letztgenannte Bild einen Aspekt der Kolonialausstellung, über den in den Beiträgen nicht geschrieben wird. Die so genannte ‚Völkerschau‘ hatte sich seit Mitte des 19. Jahrhunderts als fester Bestandteil der Kolonialausstellungen etabliert. In Deutschland ist es vor allem Carl Hagenbeck, der die Exposition von Menschen aus Afrika und Übersee populär gemacht hatte. Auch im Jahr 1900 bestimmt die Vorführung von Menschen wesentlich das Konzept der Kolonialausstellung. Ganze Dörfer werden nachgebaut, ihre Bewohner nach Paris gebracht und zur Schau gestellt.

Trotz der Unterschiede, die in der ideologischen Ausprägung der Beiträge evident geworden sind, ist in Rundschau und Familienzeitschriften der Tenor des abschließenden Fazits derselbe: „Das Bemerkenswerthe der Ausstellung von 1900 ist das starke Hervortreten der deutschen Arbeitsleistung“, heißt es beispielsweise in der *Deutschen Rundschau* (Band 105, S. 291). Die Bewertungen bemessen vor allem die Bedeutung der Weltausstellung für das deutsch-französische Verhältnis. Für die *Deutsche Rundschau* haben sich – dank der Ausstellung der Kunstsammlung Friedrich des Großen – beide Länder einander angenähert. Sie schreibt:

Insbesondere hat die Weltausstellung auch dazu beigetragen, die eine oder andere Spitze im Verkehr zwischen Deutschland und Frankreich abzuschleifen. Das Interesse, das Kaiser Wilhelm II. der Ausstellung bewies, indem er Meisterwerke der französischen Kunst des achtzehnten Jahrhunderts aus preußischen Schlössern in das deutsche Haus der *rue des Nations* sendete, ist auch in den maßgebenden französischen Kreisen im Hinblick auf die symbolische Bedeutung dieses friedlichen Actes in vollem Maße gewürdigt worden, und die öffentliche Meinung in Frankreich hat dies Urtheil rückhaltlos dadurch anerkannt, daß sie dem deutschen Haus auf der Weltausstellung besondere Aufmerksamkeit schenkte. (Band 105, S. 306)

Andere Zeitschriften suchen nicht die Versöhnung. Die *Gartenlaube* triumphiert: „das ist ein neues Sedan – das ist die Niederlage der französischen Industrie!“ (Band 48, S. 546) Ein vergleichbarer Ausspruch findet sich auch in Berichten französischer Zeitzeugen, so etwa in Paul Morands *1900*:

[...] les machines des autres pays n'étaient plus que des jouets. Les vieux messieurs se faisaient transporter en fauteuil roulant, parmi cet amoncellement de soupapes, de volants, de régulateurs, et disaient en hochant la tête: „Notre Exposition est un Sedan commercial.“ (Morand, S. 93)

Damit offenbart der eigentlich friedliche Wettkampf der Länder zugleich seine weltpolitische Dimension und Brisanz – Versöhnungswillen aber auch Machtstreben, Friedenshoffnungen aber auch Ängste und Ressentiments (vgl. dazu Mandell, S. 28). Das Phänomen Weltausstellung für sich genommen besitzt bereits ein großes Potential, nationale Identität zu stiften und die Entwicklung von Nationalismus zu befördern. Vor dem Hintergrund der von der neueren Nationalismusforschung aufgestellten These, Nationalismus entstehe als „Legitimations-, Integrations- und Mobilisierungsideologie“ in Reaktion

auf Modernisierungskrisen (Wehler, S. 63), erscheint das Nebeneinander von hochmodernem technischen und wissenschaftlichen Fortschritt und volkstümlichem Konservatismus der Weltausstellung als nur vordergründiges Paradoxon. Deutsche Rundschau und vor allem Familienzeitschriften stärken mit ihrer Darstellung der Pariser Weltausstellung von 1900 zeitgenössische nationale Stereotype und nationalistische Positionen.

Anhang

Zeitschriftenbeiträge zur Weltausstellung

Deutsche Rundschau

104 (1900) 257-274 und 436-453 – Walther Gensel: Die Kunst auf der Pariser Weltausstellung.

105 (1900) 290-295 – A. Schrickler: Die Pariser Weltausstellung.

105 (1900) 305-309 – Politische Rundschau.

Neue deutsche Rundschau

11 (1900) 1-17 – Theobald Ziegler: Auf der Schwelle des neuen Jahrhunderts.

11 (1900) 878-891 – Felix Poppenberg: *Folies universelles*.

11 (1900) 1284-1304 – Richard Muther: Die ältere Generation der französischen Maler. Betrachtungen aus der Pariser Centennarausstellung.

Westermanns illustrierte deutsche Monatshefte

1 (1856) – Vorwort.

86 (1899) 69-91 – Herman Frobenius: Alfred Krupp. Eine Lebensskizze.

88 (1900) 836 f. – P. Dcke [sic]: Litterarische Rundschau [Empfehlung jüngst erschienener Paris-Führer].

89 (1900) 147 f. – F. D. [Friedrich Düsel]: Litterarische Rundschau [Empfehlung des Kataloges *Die Kunstsammlung Friedrich des Großen auf der Pariser Weltausstellung*].

89 (1901) 668-685 – W. Fred: Betrachtungen über dekorative Kunst auf der Pariser Weltausstellung.

Velhagen & Klasings Monatshefte

14.1 (1899/1900) 49-56 – Charpentier: Weltausstellungen. Rückblick und Ausschau.

14.2 (1899/1900) 377-387 – Hanns von Zobelti: Von der Weltausstellung zu Paris. I. Der Rahmen. Mit vierzehn Abbildungen nach Aufnahmen von Lvy & ses fils in Paris.

14.2 (1899/1900) 513-528 – Hanns von Zobelti: Von der Weltausstellung zu Paris. II. Die Rue des Nations. – Deutsche Kunst und Kunstgewerbe. – Das deutsche Heer. – Die deutsche Industrie. – Mit drei Einschaltbildern und dreiundzwanzig Textabbildungen in Tondruck nach Photographien.

14.2 (1899/1900) 577-592 – Hanns von Zobelti: Von der Weltausstellung zu Paris. III. Mit Zwei Einschaltbildern und zwanzig Textillustrationen in Tondruck und Photographien.

Die Gartenlaube

48 (1900) 480-483, 512-516, 544-548, 640-643, 701-706 und 768-770 – J. C. Heer:
Spaziergänge durch die Weltausstellung in Paris.

48 (1900) 352-354 – Felix Vogt: Deutsche Bauten auf der Pariser Weltausstellung.

Andere

Revue des deux mondes 132 (1895) 888-908 – Octave Mirbeau: Pourquoi des Expositions?

Illustrierte Zeitung 51 (1868) 3 f. – Die Illustration als Hebel der Volksbildung.

Abbildungen



von
geleh
zu er
digen
dem
erwie
Achtung
Liebens
der Deu
Paris e
zu Gun
von U
vorbere
den Rei
Berhan
großen
W
vian 6

Illustration 1
(Die Gartenlaube, Band 48, S. 547).



Illustration 2
(Die Gartenlaube, Band 48, S. 624).

Literaturverzeichnis

- Barth, Dieter: *Zeitschrift für Alle. Das Familienblatt im 19. Jahrhundert. Ein sozialhistorischer Beitrag zur Massenpresse in Deutschland*, Münster (Univ.) 1974, 203-205.
- Benjamin, Walter: Paris, die Hauptstadt des XIX. Jahrhunderts, in: ders.: *Schriften*, hg. von Theodor W. Adorno und Gretel Adorno, Bd. 1, Frankfurt am Main (Suhrkamp) 1955, 406-422.
- Butzer, Günter/Günter, Manuela: Literaturzeitschriften der Jahrhundertwende, in: *Naturalismus, Fin de siècle, Expressionismus 1890-1918*, hg. von York-Gothart Mix, München (Hanser) 2000, 116-136.
- Florack, Ruth: *Tiefsinnige Deutsche, frivole Franzosen. Nationale Stereotype in deutscher und französischer Literatur*, Stuttgart [u. a.] (Metzler) 2001.
- Gaillard, Marc: *Paris. Les Expositions universelles de 1855 à 1937*, Paris (Presses Franciliennes) 2003, 74-142.
- Gall, Lothar: *Krupp. Der Aufstieg eines Industrieimperiums*, Berlin (Siedler) 2000.
- Graf, Andreas: Familien- und Unterhaltungszeitschriften, in: *Geschichte des deutschen Buchhandels im 19. und 20. Jahrhundert*. Band 1: Das Kaiserreich 1871-1918. Teil 2, hg. von Georg Jäger, Frankfurt am Main (MVB) 2003, 409-522.
- Halter, Utz: Die „Welt als Schaustellung“. Zur Funktion und Bedeutung der internationalen Industrieausstellung im 19. und 20. Jahrhundert, in: *Vierteljahrschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte* 60 (1973) 1-40.
- Hofmann, Werner: Die Welt als Schaustellung, in: ders.: *Das irdische Paradies. Kunst im neunzehnten Jahrhundert*, München (Prestel) 1960, 151-181.
- Kirschstein, Eva-Annemarie: *Die Familienzeitschrift. Ihre Entwicklung und Bedeutung für die deutsche Presse*, Charlottenburg (Lorentz) 1937.
- Koch, Marcus: *Nationale Identität im Prozess nationalstaatlicher Orientierung. Dargestellt am Beispiel Deutschlands durch die Analyse der Familienzeitschrift ‚Die Gartenlaube‘ von 1853-1890*, Frankfurt am Main [u. a.] (Peter Lang) 2003.
- Krutisch, Petra: *Aus aller Herren Länder. Weltausstellungen seit 1851*, Nürnberg (Germanisches Nationalmuseum) 2001, 95-103.
- Kuchenbuch, Thomas: *Die Welt um 1900. Unterhaltungs- und Technikkultur*, Stuttgart [u. a.] (Metzler) 1992.
- Mandell, Richard Donald: *Paris 1900 – The Great World’s Fair*, Toronto (University of Toronto Press) 1967.
- Mitterand, Henri: *Zola*. Bd. 3: L’honneur (1893-1902), Paris (Fayard) 2002.
- Morand, Paul: *1900*, Paris (Éditions de France) 1931.
- Naumann, Friedrich: *Ausstellungsbriefe*, Berlin-Schöneberg (Buchverlag der „Hilfe“) 1909.
- Ory, Pascal: *Les Expositions universelles de Paris*, Paris (Ramsay) 1982.
- Schneider, William H.: Colonies at the 1900 World Fair, in: *History Today* 31 (1981) H. 5, 31-36.
- Syndram, Karl Ulrich: Rundschau-Zeitschriften. Anmerkungen zur ideengeschichtlichen Rolle eines Zeitschriftentyps, in: *Ideengeschichte und Kunstwissenschaft im Kai-*

serreich, hg. von Ekkehard Mai, Stephan Waetzoldt und Gerd Wolandt, Berlin (Mann) 1983, 349-370.

Wehler, Hans-Ulrich: *Nationalismus*, München (Beck) 2004.

Wolbring, Barbara: *Krupp und die Öffentlichkeit im 19. Jahrhundert. Selbstdarstellung, öffentliche Wahrnehmung und gesellschaftliche Kommunikation*, München (Beck) 2000.

Wörner, Martin: *Vergnügen und Belehrung. Volkskultur auf den Weltausstellungen 1851-1900*, Münster [u. a.] (Waxmann) 1999.

Zola, Émile: *La Débâcle*, hg. von Henri Mitterand, Paris (Gallimard) 1984.

„The beautiful Mecca of a peaceful invasion“:
Die Pariser Weltausstellung von 1900 in britischen und
amerikanischen Kulturzeitschriften

DANIEL GÖSKE

Der anglo-amerikanische Zeitschriftenmarkt um 1900 ist kaum überschaubar. Das gilt auch, wenn man sich in das schwer präzise abgrenzbare Segment der sogenannten ‚Kulturzeitschriften‘ begibt.¹ Dieser durchaus vage Begriff bezeichnet jene Periodika, die von einem meist bürgerlichen Publikum als Monats- oder Vierteljahrsschrift abonniert wurden, vermischte Beiträge zur Literatur, den schönen Künsten sowie den Wissenschaften und Moden der Zeit anboten und die öffentliche Debatte in der aktuelleren, aber eben auch ephemeren Tagespresse durch nachhaltigere, ausführlichere und gründlichere Artikel vertieften. Diese Kulturzeitschriften mußten in den 1890er Jahren zunächst in den USA, dann aber auch in Großbritannien zunehmend mit billigeren, reich illustrierten und daher populäreren Massenblättern konkurrieren, die dank radikal neuer Vertriebsmethoden enorme Auflagen erreichten und sich nicht mehr durch Abonnements, sondern durch Anzeigen finanzierten; ihr Textangebot wurde durch Bilder und Werbung zusätzlich und im wahrsten Sinne des Wortes marginalisiert.² Das war in den traditionellen Kulturzeit-

-
- 1 Der deutsche Begriff wird meist undefiniert verwendet (z. B. in Estermanns Bibliographie) und entspricht im Englischen, wie die Untertitel vieler Periodika nahelegen, dem alten Verständnis des ‚literary magazine‘ als einer Zeitschrift, die kulturelles Schrifttum – auch aus den Naturwissenschaften – für das allgemeine gebildete Publikum druckt (vgl. dazu das Handbuch von Chielens). Verallgemeinerungen sind aber auch hier problematisch. Smith und Price betonen den komplexen Charakter einer jeweiligen Zeitschrift als eines „social text, involving complex relationships among writers, readers, editors, publishers, printers and distributors“ (S. 3). Ich danke Sarah Hofsommer für ihre großartige Hilfe bei der Recherche der im folgenden zitierten britischen und amerikanischen Quellen.
 - 2 In den USA fanden Blätter wie *Ladies' Home Journal*, *Cosmopolitan* oder *McClures Magazine* drei- oder viermal so viel Käufer wie die größten „quality“ magazines“, die um 1885 Auflagen von höchstens 200.000 Stück erreichten (Brodhead, S. 475; vgl. auch Mizruchi, passim). Dennoch behielten seriöse Periodika wie *Harper's* und *Century* im anglophonen Kulturraum ihre Prägekraft, nicht zuletzt als Vorbilder für britische Zeitschriften wie das *Strand Magazine* (gegründet 1891) oder das *Pall Mall Magazine* (1893). Vgl. dazu Kent, S. xx f.

schriften nicht so. Dank ihrer meist umfangreicheren Artikel, ihrer angesehenen Beiträger und ihrer überregionalen, ja internationalen Ausstrahlung prägten sie die gesellschaftliche Debatte um 1900 in besonderer Weise.

Im englischsprachigen Raum waren diese Periodika stark international ausgerichtet und publizistisch vernetzt. Sie hatten sowohl den britischen als auch den nordamerikanischen Markt im Blick. Große britische Blätter wie das 1817 gegründete *Blackwood's Magazine* bedienten darüber hinaus das weit über den Globus verstreute Publikum des Empire.³ Auch die bedeutenderen amerikanischen Periodika verstanden sich bis weit ins 20. Jahrhundert hinein als Organe einer nationenübergreifenden angelsächsischen Kulturgemeinschaft. Wichtige Zeitschriften wie das *Century*, die *Atlantic Monthly* oder die *Edinburgh Review* erschienen ohnehin auf beiden Seiten des Atlantiks, meist in den konkurrenzlosen Publikationszentren London und New York. Für die Erforschung der grenzüberschreitenden Wahrnehmung transnationaler Kulturphänomene um 1900 bieten diese Medien einen ausgezeichneten Materialfundus. Dies gilt gerade für internationale Großereignisse wie die Pariser Weltausstellung von 1900. Diese war in besonderer Weise geeignet, die französische Metropole als „Ort der Moderne“ zu präsentieren: als „Laboratorium unterschiedlicher (politischer und sozialer, ökonomischer, technischer und ästhetischer) Modernisierungsschübe“ (von Essen, S. 175).

I. Paris 1900: die Superschau zur Jahrhundertwende

Die *Exposition universelle et internationale de Paris* war, so Winfried Kretschmer in seiner *Geschichte der Weltausstellungen*, die „Superschau zum Ende des Jahrhunderts“ (S. 140). Sie bot nicht nur Industriellen, Geschäftsleuten, Ingenieuren, Wissenschaftlern und Künstlern eine einmalige Chance zur Präsentation ihrer Produkte. Auch die meisten Nationalstaaten nutzten sie – mit ihren Pavillons wie mit ihren Beiträgen zu diversen Einzelausstellungen – zur konzentrierten Selbstdarstellung im internationalen Wettbewerb. Gut 80.000 Aussteller aus insgesamt 40 Ländern und ihren Kolonien (darunter 21 französische) hatten sich beteiligt. Auf dem Trocaderohügel verbreiteten Eingeborene aus den Kolonien in ihren traditionellen Gewändern „einen Hauch von Exotik“ (Kretschmer, S. 146); die Schwarzen der USA duften dagegen ihre selbst organisierte Übersicht (Statistiken, Bücher, Musik, Photos) über den „educational and industrial progress of the Negro race in the United States“ im Palais de l'économie sociale ausstellen, eingezwängt zwischen Exponaten von Leihbibliotheken, Wohltätigkeitsorganisationen, Versicherungsgesellschaften oder Ar-

3 Kent zitiert Joseph Conrads Lob des ehrwürdigen *Blackwood's Magazine*: „There isn't a single club and messroom and man-of-war in the British Seas and Dominions which hasn't a copy of Maga“ (S. xxii).

beitervereinen.⁴ Parallel zur Weltausstellung fanden 127 internationale ‚Kongresse‘ statt, die die verschiedensten Themenbereiche betrafen: Bildung, Medizin, Chemie, Botanik, Frauenarbeit, Zollgesetzgebung, aber auch Religionsgeschichte, Philosophie oder Bildungsfragen.⁵ Der Publikumserfolg war in der fünfzigjährigen Geschichte der Weltausstellungen beispiellos. Als die Pariser Ausstellung am 12. November ihre Pforten schloß, zählte man etwa 50 Millionen Besucher (Kretschmer, S. 295), darunter viele zahlungskräftige Touristen aus Übersee.

Es hatte schwierigster Überzeugungsarbeit und gewaltiger Baumaßnahmen bedurft, die auch bei ausländischen Liebhabern von Paris auf z. T. heftige Kritik gestoßen waren. Das Ergebnis aber konnte sich im wahrsten Sinn des Wortes sehen lassen, dank der großartigen Perspektivwirkungen vor allem für Flaneure. Zusätzlich zum alten Areal der Ausstellungen von 1878 und 1889, das sich vom Trocaderopalast bis zum Marsfeld erstreckte, hatte man einen zweiten Bereich ausgebaut, der sich entlang der *Esplanade des Invalides* über den neu errichteten *Pont Alexandre III* bis zu den *Champs Elysées* erstreckte. Beide Ausstellungsachsen wurden durch die ‚Straße der Nationen‘ am *Quai d’Orsay* entlang der Seine miteinander verbunden. Dort standen die in angeblich landestypischer Bauweise errichteten Pavillons von 13 europäischen Ländern sowie der Türkei und den USA. Da das Areal im Herzen der Stadt immer noch nicht ausreichte, hatte man platzgreifende Exponate wie große Maschinen, Eisenbahnen und Automobile auf ein weiteres, 110 Hektar großes Gelände nach Vincennes ausgelagert.

Wer sich dort oder in dem im Rokokostil gehaltenen Elektrizitätspalast sowie in der Maschinenhalle auf dem Marsfeld umschaute, begegnete dem technischen Fortschritt in einer überwältigenden Form. Zu den beeindruckendsten Neuerungen gehörten neben den ersten elektrischen Eisenbahnen und einem Teilstück der Wuppertaler Schwebebahn vor allem die großen, 20.000 PS starken Dampfdynamomaschinen, die 200 Tonnen Kohle pro Tag verbrauchten und den enormen Energiebedarf der gesamten Ausstellung deckten. Wahrhaft revolutionär wirkte dabei das neue Prinzip der Kraftübertragung. Die „vollendete Konstruktion“ gerade der großen deutschen Maschinen von Berlin-Borsig oder Siemens, so schrieb ein Professor von der Berliner TU mit kaum gebremstem Stolz, setzten „die erzeugte mechanische Energie sofort in elektrische Energie“ um, so daß „für das Auge des Laien die aus der Kohle gewonnene Kraft sozusagen kaum entstanden wieder verschwindet“ (Kammerer in Malkowsky, S. 101).

4 Diese „photographic self-construction“ schwarzer US-Bürger trug so zu einem „complex and contingent interplay of stereotype“ bei: „American racism was a crucial myth of French cultural superiority“ (Przyblyski, S. 212 f.).

5 Zu dieser „Krönung der Wissenschaftskongresse auf den Weltausstellungen“ vgl. Fuchs (S. 213 f.) und Jastrow (in Malkowsky, S. 63).

Für einen historisch gebildeten Laien konnte der Anblick der riesenhaften Dynamos in der Maschinenhalle tatsächlich zum größten, nachgerade bestürzenden Faszinosum der Ausstellung werden (dazu mehr am Schluß). Für die zahllosen Touristinnen und Flaneure im Stadtzentrum überwog freilich der Prunk und Pomp opulenter Stuckfassaden. Von einer funktionalen Architektur industriell vorgefertigter Bauteile, die 1851 den Londoner Crystal Palace oder 1889 den Eiffelturm und die Maschinenhalle zu Symbolen der Moderne gemacht hatten, war wenig zu sehen. Fast alle Baumeister, so monierte die *Deutsche Rundschau* im August 1900, „haben die Eisenconstructions des Inneren durch Stuckfassaden verklebt, also statt der aus Stoff und Zweck sich ergebenden architektonischen eine decorative Wirkung erstrebt“ (Band 104, S. 258). Zu den populären Attraktionen gehörten neben der elektrischen Hochbahn vor allem ein Riesenrad und die drei Kilometer lange „Plate-forme roulante“, ein elektrisch betriebenes Laufband, das die Pariser als genialen, innovativen Clou feierten, obwohl – wie ein deutscher Zeitschriftenbeitrag betonte – „so etwas schon auf der Chicagoer Weltausstellung gewesen und später auf der Berliner Gewerbeausstellung nachgeahmt worden war.“⁶

II. Das publizistische Echo

Trotz der weltbewegenden Krisen in China und Südafrika fand die Pariser Jahrhundertausstellung ein recht großes publizistisches Echo, auch jenseits der Tagespresse. Neben den vielen Reiseführern und Ausstellungsbroschüren sind hier vor allem die vorab von den verschiedenen nationalen Organisationskomitees publizierten Kataloge und die aus einzelnen Zeitschriftenbeiträgen nach Abschluß der Ausstellung gebündelten Retrospektiven zu nennen. Detaillierte Bestandsaufnahmen wie der im November 1900 publizierte Prachtband *Die Pariser Weltausstellung in Wort und Bild* dienten für einige Zeit als handliche, repräsentativ aufgemachte Selbstdarstellung des wirtschaftlichen und kulturellen Potentials des jeweiligen Landes. Trotz mancher Kritik an der Organisation und am Übergewicht der französischen Exponate, denn 46 % aller Aussteller stammten aus Frankreich (Kretschmer, S. 295), sind die hier versammelten Artikel eher sachlich informativ gehalten. Der Herausgeber propagierte allerdings die hehren Ziele der Pariser Organisatoren in seinem Vorwort ziemlich unverhüllt. Die „Jahrhundertausstellung“, so Malkowsky, sollte „die gewaltigen Fortschritte der Kunst, der Wissenschaft und der Technik innerhalb des letzten Decenniums *im Zusammenhange mit der unmittelbaren Vergangenheit* be-

6 In Malkowsky (S. 170). Auch das Ferris Wheel hatte sich schon 1893 in Chicago als großer Publikumsmagnet erwiesen (Greenhalgh, S. 44).

greiflich“ machen und die „Entwicklung eines internationalen Schönheitsbegriffs unter dem Einflusse des Ausgleichs nationaler Eigenart“ befördern.⁷

Auf die Pariser Ausstellung hatten sich nicht nur die Deutschen, sondern auch die Amerikaner, die sich schon 1893 mit der *World's Columbian Exposition* in Chicago äußerst selbstbewußt präsentiert hatten, sorgfältig vorbereitet.⁸ Die USA waren mittlerweile zur ökonomischen Weltmacht und – seit der Erwerbung der Philippinen – sogar zum imperialistischen Hegemon in Fernost aufgestiegen. Dennoch war es offenbar nicht ganz einfach gewesen, die amerikanische Regierung und Geschäftswelt für die Pariser Weltausstellung von 1900 zu begeistern. Schon 1895 hatte Theodore Stanton, der als Jurymitglied der Ausstellung von 1889 und als Agent für diverse amerikanische Kulturzeitschriften in Paris über gute Kontakte verfügte, im New Yorker *Century Magazine* für eine starke Beteiligung geworben. Stanton nannte drei Gründe für ein starkes amerikanisches Engagement:

France was the first European state to accept our invitation for 1893 [Chicago] [...]. Then again, we ought to strengthen morally the hands of republican Europe, surrounded and almost choked by unsympathetic monarchies, by showing with éclat what a free democratic people has done in every field in which it has won high distinction. Thirdly, we owe it to ourselves no longer to suffer the élite of these Paris world's fairs to form their opinion of us from the mirror which we have held up on four or five successive occasions. [...] The exhibition of 1900 will be a good occasion on which to raze forever the Chinese wall with which America is prone to surround herself.⁹

Solidarität mit der französischen Republik, Profilierung der eigenen, demokratischen Nation und das Heraustreten aus der selbstverschuldeten Isolation – das waren die hehren Beweggründe eines frankophilen Kulturjournalisten. In der amerikanischen Pressekampagne von 1899 gab es aber auch andere, robustere Töne. Für die Beteiligung der USA stünden, so Ferdinand Peck, der amerikanische Commissioner-General der Ausstellungsplanung, in der einflußreichen *North American Review* aus New York, handelspolitische Ziele ganz oben auf der Agenda: „the prime motive of America's display will be the extension and expansion of her trade with foreign countries“ (Band 168, S. 30). Die bis an die Zähne bewaffneten europäischen Nationen müßten in den Kolonien Asiens um neue Absatzmärkte konkurrieren. Die USA könnten dagegen nach

7 Malkowsky, S. V und VII. Ursprünglich hatte der Berliner Gewerbeverein die Schau für 1896/97 in die deutsche Hauptstadt holen wollen, aber für die Industrie und Staatsbürokratie hatte die Beteiligung an der Chicagoer Weltausstellung von 1893 absolute Priorität gehabt (Kretschmer, S. 140).

8 Zu dieser für die USA epochalen Ausstellung, an der ‚Paris‘ stets gemessen wurde, vgl. Greenhalgh, Kretschmer und Hollweg.

9 *Century*, Band 51 (1895), S. 317. Stanton, der Sohn der amerikanischen Frauenrechtlerin Elizabeth Cady Stanton, hatte früher u. a. für die *New York Tribune* aus Berlin berichtet. Er war mit einer Französin verheiratet und mit Zola gut bekannt; zudem korrespondierte er mit vielen europäischen Autoren und Politikern.

ihrem Sieg über Spanien in Cuba und den Philippinen mit ihren überlegenen Produkten ihre Rivalen selbst in Europa aus dem Feld schlagen. Die einzelnen Aussteller müßten allerdings eins tun: „to unite in collective exhibits which will bear a national character“ (S. 31). Die Pariser Ausstellung sei dafür das effektivste und billigste Mittel: „every effort should be made to prove that, in the arts of peace, America is no less supreme than in the science of war“ (S. 33).

Diese Forderung trifft den selbstbewußt nationalistischen Ton der amerikanischen Tagespresse. Aber man darf die Meinungsvielfalt im publizistischen Segment der Kulturzeitschriften nicht unterschätzen. In der gleichen Zeitschrift, dem Flaggschiff der amerikanischen Publizistik seit 1815, setzte ausgerechnet Pecks Stellvertreter Woodward im April 1900 ganz andere Akzente. Das universale Klassifikationssystem der Ausstellung, so hielt er fest, werde die Objekte nach Sachgruppen und nicht nach ihrer nationalen Herkunft präsentieren. Denn nicht die Profilierungsbedürfnisse der verschiedenen Staaten seien wichtig, sondern „an international display of devices and inventions which may be productive of the highest and truest results for the welfare and protection of mankind“ (Band 170, S. 476). Die Pariser Ausstellung sei nichts weniger als die Inauguration eines „age of possibilities foreshadowed alike by scientists and philosophers“ (S. 472), und sie habe sich im krisengeschüttelten Frankreich der jüngsten Vergangenheit bereits als „a blessed peace factor“ erwiesen: „World’s Fairs are indeed peaceful competitions“ (S. 479).

Vor allem in Großbritannien mochten viele Publizisten diese idealistische Hoffnung auf ein internationales Friedensfest nicht teilen, obwohl man französischen Offiziellen Gelegenheit gab, ausführlich für das Projekt eines friedlichen Fortschrittsfests zu werben.¹⁰ Die Gründe für die Skepsis auf der Insel waren vielfältig. Neben der Rivalität der europäischen Kolonialmächte und ererbten Feindbildern und Ressentiments hatten sich ganz aktuelle politische Differenzen ergeben, die das Klima aufgeheizt und sogar die Teilnahme Großbritanniens gefährdet hatten. Die Kulturzeitschriften des Jahres 1900 reflektieren diese brisante Situation. In den Augen mancher Autoren war es die französische und britische Boulevardpresse, die den Konflikt aus durchsichtigen, teils politischen, teils kommerziellen Gründen geschürt hatte. Im seriöseren, bildungsbürgerlichen Medium der Monats- und Vierteljahrschriften diskutierte man in ausführlicheren Artikeln die Hintergründe der Lage.

Ein Beispiel ist die Londoner *Fortnightly Review*, die 1865 nach dem Modell der Pariser *Revue des deux mondes* als grenzüberschreitende Kulturzeitschrift

10 So beschwor der französische Regierungsbeamte A. Barthélemy seine „English friends“ am Ende seines opulent illustrierten Beitrags im *Pall Mall Magazine*, sich einem Projekt anzuschließen, „which may be criticised from an economic point of view, and certain features of which may not find favour with some very puritanical people, but which by its pacific character and its aim of international concord commands our respect and admiration“ (Band 20, S. 546). Zur französischen Rhetorik des „friedlichen kulturellen Wettkampfs“ vgl. Ulrich Mólks Beitrag in diesem Band.

gegründet worden war.¹¹ Im Mai 1900 warnte Pierre de Coubertin, der die zweiten Olympischen Spiele der Neuzeit zeitgleich zur Weltausstellung nach Paris geholt hatte (Greenhalgh, S. 45), eindringlich vor der akuten Kriegsgefahr zwischen Großbritannien und Frankreich. Als Gründe für die Krise nannte der „enthusiastic admirer of Anglo-Saxon civilization“ (Band 67, S. 719) die überzogene französische Kritik am Burenkrieg und einige skandalöse Karikaturen der Queen in radikalen Pariser Blättern, aber auch die Nachwirkung der Fashoda-Krise und, dies vor allem, die böswillige frankophobe Rhetorik („absurdly malevolent“) der Tagespresse in Großbritannien, den USA und Australien (S. 721). Letztere habe sich auch die Übertreibungen („exaggerations“) Zolas und anderer in der Dreyfus-Affäre zunutze gemacht, um im Ausland antifranzösische Ressentiments anzufachen (S. 726). De Coubertins Aufsatz deutet die Spannungen an, die die britische Reserve gegenüber dem Pariser Friedensfest erklären mag.

Aber es gab auch andere, handfestere Gründe. Ebenfalls im Maiheft druckte die *Fortnightly* eine Fundamentalkritik am Medium internationaler Weltausstellungen. Der (englische) Autor mokierte sich vor allem über die idealistischen Versprechungen der Organisatoren: „The lofty glories of summoning rival nations under the federal banner of trade, of making the commercial lamb lie down with the military lion, have been sung in prose and poetry till we weary a little of them.“ (Band 67, S. 832) Die materiellen Erträge seien leicht zu beziffern, die moralischen dagegen keineswegs. Ohnehin seien in der Ära des Telegraphen, der internationalen Presse und des Tourismus derartige Großereignisse überflüssig: „even to the non-commercial reader of newspapers and reviews, the industries and manufactures of our rivals are now as patent as the natural resources of our colonies and dependencies“ (S. 836). Noch schwerer aber wiege, daß die französischen Ausstellungen keinen echten Vergleich erlaubten:

Who that remembers previous Paris exhibitions can overlook the immense preponderance given to the French exhibits? [...] There is not, in fact, the equality in these collections which would put the world's great cities on one footing, and enable self-analysis or comparison from without. These Paris exhibitions resolve themselves into so many demonstrations on the part of the least tottering of the Latin nations, a continuous protest against [!] the waxing might of the rival stock. (S. 836 f.)

Der Wert so einer Ausstellung als ein „medium of technical education“ sei zudem auch deshalb gering, da aus finanziellen Gründen das populäre Amusement dominiere: „the wrong people visit these shows, while the right people stay away“ (S. 837).

11 Die berühmte *Revue* wiederum hatte ihr Vorbild in der *Edinburgh Review* und *Quarterly Review* (Sullivan, S. 131). Zur *Revue* und anderen französischen Kulturzeitschriften um 1900 vgl. Mölk in ders.

Diese skeptische Haltung war auf der Insel offenbar weit verbreitet. Tatsächlich hatte die britische Regierung noch kurz vor der Eröffnung am 15. April 1900 mit Boycott gedroht (Greenhalgh, S. 36), und die relativ spärliche Teilnahme britischer Aussteller und Besucher fiel ebenso auf wie die vergleichsweise geringe Anteilnahme in der britischen Presse.¹² Die für das Inselreich negativen Folgen dieser weitgehenden Abstinenz wurden im In- und Ausland deutlich wahrgenommen. Das belegt der Bericht vom 1. September 1900 im New Yorker *Literary Digest*, einer Zeitschrift, die die europäische Presse für den heimischen Markt aufarbeitete und so den dezidiert internationalen Horizont vieler amerikanischer Kulturzeitschriften in besonderer Weise dokumentiert. Der Artikel zeigt exemplarisch, wie die grenzüberschreitende Wahrnehmung auch zur reziproken Selbstvergewisserung der eigenen Kulturleistungen genutzt wurde. Gleich zu Beginn betonte der anonyme Autor (wie viele seiner Landsleute), daß die architektonische und städtebauliche Raumwirkung der Chicagoer Weltausstellung nach Aussage ausländischer Kenner noch immer unübertroffen sei, auch wenn die Pariser *Exposition* von 1900 nach Teilnehmer- und Besucherzahlen größer sei. Die USA, so heißt es weiter, seien dort angemessen repräsentiert, und der amerikanische Pavillon stoße jedenfalls im Ausland auf keine Kritik: „The United States is, to all accounts, worthily represented. The American building is imposing, and European visitors do not criticize it, as some Americans have done, for being dangerously flimsy.“ (Band 21, S. 262) Großbritannien sei in Paris dagegen auffallend schlecht vertreten. Von der Abstinenz britischer Aussteller und Besucher profitiere vor allem Deutschland, dessen „political prestige“ dank seiner beeindruckenden Präsenz enorm gestiegen sei. Der New Yorker *Digest* zitiert dazu die Londoner *Westminster Gazette*, die um die wirtschaftlichen und politischen Folgen für das Königreich und das Empire fürchtete.¹³ Der Londoner *Daily*

12 Das bestätigt auch die Durchsicht wichtiger britischer Monatsschriften wie *The Nineteenth Century*, *Contemporary Review*, *Macmillan's Magazine*, *Cornhill Magazine* und moderner Illustrierter wie *Strand Magazine* oder *Pall Mall Magazine*, die nur wenig spezielle Artikel über die Weltausstellung druckten.

13 „One walk round the machinery section would tell an English engineer where he is falling behind and why he is falling behind better than all the books, pamphlets, and articles that have been written on the subject. In the absence of England, the exhibition has become a triumph for Germany. Since 1870 there has been no such intercourse between French and Germans as in Paris this year. The Germans swarm in Paris, are made welcome and enjoy it thoroughly. That, we may be sure, is going to have its effect on politics. Can we be equally sure that England will not pay a rather heavy price for her absence both in business and politics?“ (S. 262) Auch die *Deutsche Rundschau* zitierte später, „um Selbstlob zu vermeiden“, den Bericht der *Westminster Gazette* über den „collosale[n] Triumph der deutschen Industrie“, vom Schiffbau bis zur Schmuckfabrikation. Freilich: „als ob die Deutschen ihre Nachbarn nicht an Unangenehmes erinnern wollten, ist Alles, was mit der Entwicklung des Militärwesens zusammen hängt, im Hintergrunde gehalten worden; Deutschlands Triumph liegt auf

Chronicle habe vor allem die technischen Meisterleistungen Deutschlands hervorgehoben: „As usual, the Germans are ahead of everybody else. The part they play is perhaps the most significant sign of the times, and the Emperor is earning the reward for his persistent policy of reconciliation with France. Everywhere Germany is most prominent, even in the marine exhibit. The great Berlin crane lifts English goods, the German dynamos furnish two thirds of the light [...]“ (*Digest*, Band 21, S. 261).

Sogar die Franzosen würden den deutschen Fortschritt anerkennen, freilich ohne zuzugeben, daß die Leistungen anderer Nationen an die des französischen Volkes heranreichten. Wenn die Deutschen nicht als Barbaren aufträten, so kolportiert die New Yorker Zeitschrift den Tenor der Pariser Tagespresse, sei das dem Kaiser zuzuschreiben, der seinen Untertanen anständiges Benehmen verordnet habe. Nach Auskunft der Pariser *Illustration* rage Deutschland dank dieser zentralistischen Disziplinierung in allen relevanten Bereichen außer dem der Kolonien hervor:

It cannot be denied that in all divisions, except the colonial, Germany excels. Not that she has been favored. Other nations have been given equal space, but the Germans have shown extraordinary energy. Their industrial power and their prosperity is evident everywhere, and their discipline is remarkable. There are no private exhibitors. There is only one – Germany. The Emperor appears to have subjected the whole to his single will. [...] Perhaps this ability of the Germans to subject intelligence to discipline is part of their success.¹⁴

Nur im Bereich der bildenden Künste fielen die Deutschen weit hinter die Franzosen und Briten zurück, jedenfalls nach Aussage der angesehenen *Edinburgh Review* und der Londoner *Fortnightly* vom Juli 1900. Beide Kritiker lobten zwar die Dekoration der deutschen Ausstellung, wunderten sich aber über die düsteren und kruden Gemälde, die nicht repräsentativ seien, da der für die Auswahl zuständige Professor, „*persona gratissima*“ des Kaisers, keine Sympathie für die junge Münchener Schule habe.¹⁵ Der einflußreiche englische Architekt Heathcote Staham bemängelte die wenig repräsentativen britischen Exponate und spottete über den amerikanischen Pavillon – „the stars and stripes are repeated in every possible position“ (*Fortnightly*, Band 68, S. 141) –, war aber voll des Lobes über die französischen Anteile der Ausstellung, vor allem in der Architektur. Im Vergleich zum erhabenen Klassizismus der Chicagoer Ausstellung seien die französischen Bauten ein „outbreak of sheer originality“. Dennoch habe die Schönheit der Stadt insgesamt gelitten, und es sei bedauerlich, daß man die größte Bausünde der Weltausstellung von 1889 nicht abgebro-

dem Gebiete der Künste des Friedens, und der gewaltige Eindruck, den man empfängt, wird diese Ausstellung lange überdauern.“ (Band 105, S. 215)

14 *Digest*, Band 21, S. 262. Zur französischen Reaktion auf die deutschen Beiträge vgl. Mölk in diesem Band.

15 So der anonyme Kritiker der *Edinburgh* (Band 192, S. 183), der sich v. a. der französischen Malerei widmet.

chen habe – den Eiffelturm, „this bumptious piece of an ironmaster’s brag, erected in defiance of the protests of the whole artistic world of Paris“ (S. 131 f.).

Wie repräsentativ diese Kritik war, ist schwer zu beurteilen. Es scheint zudem, daß oft das spezifische Medium die Botschaft des Textes oder zumindest seine Wirkung auf das Lesepublikum stark prägte. Dies legen jedenfalls die illustrierten Kulturzeitschriften nahe, die noch vor Eröffnung der Ausstellung aus der französischen Hauptstadt berichteten. Ein gutes Beispiel ist die lange, reich bebilderte Artikelserie des englischen Schriftstellers Richard Whiteing, die das *Century* seit Februar 1900 in sechs Abteilungen druckte, bevor sie der gleiche Verlag im Sommer als Reisebuch publizierte. Der Blick vom Eiffelturm auf die Großbaustelle Paris, so Whiteing, lasse einen klaren Plan erkennen und offenbare „the constructive activities of this marvelous race. They have wiped out Paris a dozen times, and every time have left something better in its place.“ (Band 59, S. 487) Für Frankreich bedeute die Ausstellung, so der englische Reporter des amerikanischen Magazins, einen ebenso riskanten wie rasanten Modernisierungsschub, den nur eine zentralistische Verwaltungsmaschine wie die französische – oder die deutsche – bewältigen könne: „It is a rage of renewal. France will be young again, if she dies for it. The mere growth is beyond question.“ (S. 491) Whiteings Reisebuch wurde im Juli 1900 von der *Edinburgh Review* äußerst positiv besprochen, neben anderen amerikanischen Parisführern. Dabei ist bemerkenswert, daß der britische Rezensent den transatlantischen Beobachtern eine besondere Mittler- und Dolmetscherfunktion einräumte:

[...] in that difficult question of an *entente internationale*, America may accomplish a miracle. In language one with England, in quality of mind much nearer France, America may interpret our great neighbour to us, and enable us to see her without those spectacles of hereditary prejudice which, unconsciously to ourselves and involuntarily, affect our vision. [...] These Americans possess a truly Gallic appreciation of modernity. We English, when we think of what our century has done for any great historic town, count our dead, mourn our wounded, refuse to be comforted. (Band 192, S. 124 f.)

Im letzten Teil der ausführlichen Besprechung kommentiert der Rezensent auch die politischen Unruhen in Frankreich seit der Dreyfus-Affäre. Er begrüßt die Vereinigung der Sozialisten und Liberalen, zitiert Heines Lob auf den anti-nationalistischen Kosmopolitismus der Kommunisten aus seiner *Luteitia* (1855) und verteidigt die Pariser Weltausstellung gegen ihre gebildeten Verächter wie den Historiker und Orientalisten Ernest Renan:

the moral and intellectual elevation which [Renan] so painfully missed from the Exhibition of 1856 is abundantly present in the Exhibition of 1900. Mixed biscuits and machinery, siphon tops, logwood, pig-iron, and travelling plaids are, of course, represented in abundance, and indeed they ought to be in a great industrial show. Café concerts, restaurants, booths, and tea-gardens are inevitably a part of this World’s Fair [...]. Renan might still pass from gallery to gallery exclaiming,

„How many things that I can do without!‘ But there are other things he would appreciate, for the ideal is immanent in this Exhibition in two of its noblest forms: the cult of beauty, and the noble preoccupation with the toiler's lot. The Exhibition is at once a school of art and a school of social science. (S. 134)

Schon der Vergleich der verschiedenen Pavillons an der *Rue des Nations* sei instruktiv. Das Nebeneinander eines venezianischen Palasts, einer türkischen Moschee und einer ungarischen Festung wirke wie „an architect's Walpurgis Night“. Das klassizistische Gebäude der USA drücke das imperiale Selbstbewußtsein der noch jungen Weltmacht aus: „The American eagle and George Washington look on only faintly surprised, for history never surprises them, and besides, they are full of their own greatness and glory.“ (S. 135) Neben seinen „gigantic neighbours“ wirke dagegen das winzige jakobitische Landhaus Großbritanniens äußerst bescheiden (S. 135), und tatsächlich präsentierte es, wie Greenhalgh meint, die programmatische „vision of aristocratic England in existence long before the industrial revolution“ (S. 123). Der gotische Pavillon der Deutschen wiederum sei, so der Kritiker der *Edinburgh*, „rather aggressively effective in that style of artless bad taste and poetic grandeur which distinguishes the Fatherland. It is ‚echt Deutsch‘, in a sense which is shared by every German (even the greatest) outside the classic trio of Mozart, Goethe, and Heine.“ (S. 136) Die dem friderizianischen Sanssouci nachgebildeten Salons im Inneren und die aus deutschen Sammlungen stammenden französischen Gemälde seien freilich „eloquent not of Germany, but of France“ (S. 137). Insgesamt wertete dieser britische Kritiker die Pariser Weltausstellung auch wegen der zahlreichen Diskussionsveranstaltungen als großen Erfolg:

Congress after congress meets in Paris this summer, and the Exhibition is a comparative anatomy of the different social methods of civilised peoples. It is as necessary to the philanthropist as attractive to the artist and useful to the trader. Charity, science, and art visit hand in hand these halls of industrial competition. In Paris more than in any other city we realise that before us, not behind us, lies the golden age. (S. 138 f.)

Eine derart detaillierte, in ihrer grenzüberschreitenden Wahrnehmung entschieden selbstkritische und zugleich hoffnungsvolle Reaktion auf die Weltausstellung ist m. W. in britischen und amerikanischen Zeitschriften um 1900 rar. Sie richtete sich vor allem an die akademischen Kritiker solcher populären Großereignisse. Das gilt auch für den Aufsatz des Edinburgher Soziologen Patrick Geddes im neugegründeten New Yorker *International Monthly* vom Sommer 1900. Geddes sah gerade im Studium der „confused picturesqueness of the Trocadero gardens, the magnificent medley of the Rue des Nations“ eine beispiellose Chance anthropologisch-soziologischer Feldforschung (Band 2, S. 176). Exponate wie das nachgebaute Schweizerdorf inspirierten ihn sogar zu einem Plädoyer für eine neue, empirische Sozialwissenschaft: „as every science must needs rise into application and art, from our concrete reinvestigation of Place and Work and Family, we see the beginnings of a no less definite

construction, – that of Eutopia, not Utopia, – of which this fairy city, this little village by the Seine offers us a suggestion and a forecast.“ (S. 195) Die „positive pedagogic superiority of the Exhibition“ (S. 186) müsse daher als notwendiges, vorgängiges Element der klassischen universitären Buchwissenschaft genutzt werden.

In seinem ausführlichen Resümee der Ausstellung für die Londoner *Contemporary Review* vom November 1901 ging Geddes noch weiter. Dort wertete er das Pariser „labyrinth of labyrinths“ als eine folgenreiche „world summary“ (Band 78, S. 655 f.), die als ein „incipient museum of the History of Civilization“ auch den neuen populärwissenschaftlichen Bildungseinrichtungen wie der Berliner „Urania“ oder dem Edinburgher „Outlook Tower“ den Weg weise (S. 660 f.). Zudem habe die Ausstellung den Erzfeinden Frankreich und Deutschland freundschaftlichere Beziehungen ermöglicht, und dies sei in diesen bedrohlichen Zeiten viel (S. 667). Paris habe Millionen von Besuchern zu Zeugen einer völkerverbindenden Idee gemacht: „the essential and organic unity, the true internationalism, of civilization and progress“ (S. 668). Damit bekräftigte der schottische Kritiker die symbiotischen Schlüsselbegriffe vom Frieden und Fortschritt, die v. a. in französischen Kulturzeitschriften wiederkehrten.

Ganz anders klang das Fazit in manchen illustrierten Periodika, die eher das breite Lesepublikum anvisierten. So druckte das auflagenstarke *Harper's Monthly Magazine* aus New York im September 1900 einen äußerst kritischen Kommentar, der die Ausstellung in den zeithistorischen und politischen Kontext einbettete und die oben zitierten (e)utopischen Hoffnungen anderer Berichterstatter konterkarierte. Angesichts der politischen Unruhe in Frankreich und der blutigen Kolonialkriege nicht nur europäischer Mächte sah der Autor, ein gewisser Edward Insley, in der idealistischen Rhetorik der Ausstellungsmacher nur weltfremde Propaganda:

At the close of the century the millennium seems as far away as ever. This latest gathering in friendly rivalry of the masters of the arts of peace is not hailed like the first [London 1851] as the omen of a better era, but rather as a forced interlude in the universal programme of war. [...] Whether the Exposition was necessary to save France from herself, whether without it she would have become embroiled with England, may always be an open question, but that it should be answered affirmatively is the prevailing opinion, particularly in Europe. [...] Without the Exposition there might now be a Paris different from the beautiful Mecca of peaceful invasion. (Band 191, S. 486)

Die Amerikaner in Paris, so fuhr Insley fort, seien von der Präsentation ihrer Heimat enttäuscht und vom Ergebnis der Ausstellung unangenehm überrascht worden:

Our competitor is not England, but Germany, the former undoubtedly taking rank below her two aggressive rivals – a circumstance due not only to the Transvaal War, to prejudice and resentment against France, but also to British ,conser-

vatism⁴, which too often means lack of enterprise. Germany is the surprise of the Exposition, at least to Americans. Her exhibits, while fewer in number than our own, are often more effective in appearance and arrangement. In the Liberal Arts building particularly, our section looks cheap and commonplace when compared with that of Germany [...]. (S. 486)

Auch Insleys Detailkritik an den Exponaten ist instruktiv. Die britische Teilnahme sei enttäuschend, der amerikanische Pavillon das ödeste und langweiligste Gebäude von allen, der Beitrag der lateinamerikanischen Nationen im Unterschied zu Chicago 1893 fast unsichtbar. In quantitativer wie qualitativer Hinsicht dominierten die Franzosen in den schönen Künsten. Die generelle Klage über verzerrte Vergleichmaßstäbe sei deshalb berechtigt. Die USA und andere große Länder hätten proportional noch nicht einmal halb so viel Raum bekommen wie die Republik San Marino: „This more or less necessary disregard for proportion and perspective is more noticeable at the Exposition of 1900 than in any of its predecessors.“ (S. 497)

Insleys Skepsis und sein manchmal geradezu sardonischer Spott über die offiziellen Exponate der USA sind, soweit ich sehe, in den amerikanischen Kulturzeitschriften um 1900 ohne Parallele. Dort ging die Berichterstattung eher in eine andere Richtung. Während und nach der Ausstellung brachten die großen Wochen- und Monatsschriften zahlreiche Artikel, die mit z. T. ganzseitigen Zeichnungen, Stichen und Photographien der grandiosen Stadtansichten und Gebäude eindrucksvoll illustriert waren. Manche Autoren betonten, daß die enge, alte Stadt Paris zwar nicht die grandiosen Raumwirkungen der Chicagoer *Columbian Exposition* möglich machte, die Ausstellung aber doch wichtige Innovationen biete: „for the first time China has come out of her shell and entered the lists of a European exhibition“ (*Scribner's*, Band 27, S. 516). Ein Photograph bemängelte die allzu enge Nachbarschaft des Schönen mit dem Billigen und Abgeschmackten („cheap and tawdry“; *Scribner's*, Band 18, S. 605). Ein anderer (mit verdächtig französischem Vornamen) sah dagegen in den Varietés, Theatern und Tanzveranstaltungen der Vergnügungsmeilen nicht nur ein legitimes Besuchsziel, sondern sogar ein Vehikel der kulturhistorischen Komparatistik: „a history of civilization could [...] be traced from the dances that each nation has invented for a delight to the eye.“ (*Century*, Band 60, S. 487) Den Tenor dieser reich illustrierten Reiseberichte – und ihre Wirkung auf die amerikanischen Leser – faßte aber wohl der Landschaftsgärtner Samuel Parsons zusammen, wenn er schrieb: „never has such a glorious panorama of artistic life presented itself as in the *ensemble* at Paris in 1900.“ (*Scribner's*, Band 28, S. 614) Ob sich diese erhebende Gesamtwirkung für die Mehrheit der Besucher tatsächlich einstellte, bleibt fraglich. Das publizistische Resümee auf die Pariser Weltausstellung als Orientierungshilfe fällt jedenfalls in den breitenwirksamen angloamerikanischen Kulturzeitschriften überraschend widersprüchlich aus.

III. „Meditating chaos“: Die Ausstellung als Ort der Sinnkrise

Die Mutter aller Weltausstellungen in London von 1851 war die wohl wirkmächtigste Schau dieser Art, deren Folgen nicht nur für das viktorianische Zeitalter bei Bosbach und Davis in vielen Facetten beleuchtet worden sind. Auch die Nachwirkung der Pariser Ausstellung von 1900 auf die Künste, die Wissenschaften und die Literatur im angloamerikanischen und europäischen Kulturraum ließe sich wohl nur im interdisziplinären Verbund präziser abschätzen. Man kann aber wohl die Hypothese wagen, daß sie nicht als entscheidender Wendepunkt wahrgenommen wurde, weder in Großbritannien, noch in den USA, wo die *World's Columbian Exposition* von Chicago einen enormen Impuls für die Eigen- und Fremdwahrnehmung Amerikas im internationalen Kontext gegeben hatte. Jedenfalls lassen die Beiträge in angloamerikanischen Kulturzeitschriften nicht auf eine nachhaltige Diskussion schließen. In den USA, wo die Vorbereitungen für die *Pan-American Exposition* in Buffalo, New York, schon weit gediehen waren, hielten manche das Medium der Weltausstellung ohnehin für überholt: „The series of World Fairs [...] many think came to an end with the Paris Exposition of 1900. [...] the universal, ‚all nations‘ exhibition, the exhibition of everything by everybody, has reached a point of labor, expense, and unwieldiness which makes it doubtful if another ‚great show‘ of the same scope will ever take place.“ (*Century*, Band 62, S. 156)

Auch in der Literatur scheint das „beautiful Mecca of a peaceful invasion“ in Paris keine große Wirkung hinterlassen zu haben – mit einer wichtigen Ausnahme. Dieser höchst lesenswerte Text ist die fiktionalisierte Autobiographie des weitgereisten amerikanischen Historikers und Romanciers Henry Adams (1838–1918). Sie trägt den ironisch gemeinten Titel *The Education of Henry Adams*, ist in der dritten Person erzählt und als Ergänzung zu Adams' Studie über *Mont-Saint Michel and Chartres* (1904) zu lesen. In beiden Werken kontrastiert der aus dem ehemals puritanischen Neuengland stammende Amerikaner die für ihn offensichtliche „unity“ des 13. Jahrhunderts mit der „multiplicity“ des beginnenden 20. Jahrhunderts (Adams, S. 342), die sich in der Pariser Ausstellung besonders kraß zeige. Adams hatte sich von Mai 1899 bis Januar 1901 in Paris aufgehalten und in vielen faszinierenden Briefen an seinen Bruder und den amerikanischen Außenminister Hay, der gerade mit der Chinakrise rang, von den frivolen, frustrierenden und verwirrenden Aspekten der Weltausstellung berichtet.¹⁶ Jahre später, in seiner 1907 privat gedruckten und

16 Im August 1899 schrieb Adams: „Paris is a wreck. The Exposition has ravaged it with unheard of violence [...]. Such a universe in process of destruction and construction I have not before seen.“ (Levenson, *Letters*, Band 5: S. 16 und 22). Und im Februar 1900: „Paris makes on me the impression of Chartres, as something pertaining to the twelfth century. Yet the Boulevards were never so crowded, the streets are dangerous with furious automobiles and fiery trams, and the Exposition is a huge architectural In-

erst posthum 1918 veröffentlichten *Education*, stilisierte Adams dann die Konfrontation mit den großen Dynamos der Maschinenhalle zum Höhepunkt der Sinnkrise seines Helden im Anbruch der Moderne. Im berühmten 25. Kapitel, das den sinnbildlichen Titel „The Dynamo and the Virgin“ trägt, gestaltet der Autor jene erschütternde Erfahrung, die seinem *alter ego* widerfährt, als ihn sein Mentor Langley, ein amerikanischer Astronom und Erfinder, durch das ‚Chaos‘ der Ausstellung führt:

Until the Great Exposition of 1900 closed its doors in November, Adams haunted it, aching to absorb knowledge, and helpless to find it. He would have liked to know how much of it could have been grasped by the best-informed man of the world. While he was thus meditating chaos, Langley came by, and showed it to him. [...] Adams had looked at most of the accumulations of art in the storehouses called Art Museums; yet he did not know how to look at the arts exhibits of 1900. He had studied Karl Marx and his doctrines of history with profound attention, yet he could not apply them at Paris. (Adams, S. 297)

Dem Geisteswissenschaftler Adams nützen Kunstgeschichte und dialektischer Materialismus nichts. Für den Naturwissenschaftler Langley sind die Kunstgalerien und die Ausstellungen der meisten Industrieprodukte bedeutungslos, denn er sucht nach einer „new application of force“ (S. 298):

He led his pupil directly to the forces [...], the astonishing complexities of the new Daimler motor, and of the automobile [...]. Then he showed his scholar the great hall of dynamos, and explained how little he knew about electricity or force of any kind [...]. To him, the dynamo itself was but an ingenious channel for conveying somewhere the heat latent in a few tons of poor coal hidden in a dirty engine-house carefully kept out of sight; but to Adams the dynamo became a symbol of

ferno of unfinished domes, minarets, Greek temples, and iron frames.“ (S. 81 f.) Im Mai 1900 meinte Adams enttäuscht: „there is no special *clou* to this Exposition, inside or out.“ (122) Im Juni, auf dem Höhepunkt des Boxeraufstands in China, berichtete er Hay: „No one seems to care for our friends who are suffering the terrors and torments of the damned in Peking [!] and Tien-tsin. We go to the Exposition and look at the Danse du Ventre and the fantoches. I suppose it is the best we can do, and the worst would be to get scared.“ (130) Im November 1900 aber hatte Adams den „clou“ gefunden: „The Exposition is closing. To me it has been an education which I have failed to acquire for want of tutors [...]. There are things in it which run close to the day of judgement. It is a new century, and what we used to call electricity is its God. [...] The period from 1870 to 1900 is closed. I see that much in the machine-gallery of the Champs de Mars. The period from 1900 to 1930 is in full swing, and, gee-whacky! how it is going! [...] I, – a monk of St Dominic, absorbed in the Beatitudes of the Virgin Mother – go down to the Champ de Mars and sit by the hour over the great dynamos, watching them run as noiselessly and as smoothly as the planets, and asking them – with infinite courtesy – where in Hell they are going. They are marvellous. The Gods are not in it. Chiefly the Germans. [...] The charm of the show, to me, is that no one pretends to understand even in a remote degree, what these wierd [!] things are that they call electricity, Roentgen rays, and what not. The exhibitors are dead dumped into infinity on a fork.“ (S. 168 f.)

infinity. As he grew accustomed to the great gallery of machines, he began to feel the forty-foot dynamos as a moral force, much as the early Christians felt the Cross. [...] Among the thousand symbols of ultimate energy, the dynamo was not so human as some, but it was the most expressive. [...] For Adams's objects its value lay chiefly in its occult mechanism. Between the dynamo in the gallery of machines and the engine-house outside, the break of continuity amounted to abysmal fracture for a historian's objects. No more relation could he discover between the steam and the electric current than between the Cross and the cathedral. (S. 298)

Für den skeptischen Geistes- und Ideengeschichtler Adams, so der Autor der *Education*, stellte die in dieser Maschine verborgene, gänzlich neue Kraft das logische, kausale, konsekutive Denken seiner Zunft auf eine ganz unmittelbare Weise radikal in Frage:

Historians undertake to arrange sequences, – called stories, or histories, – assuming in silence a relation of cause and effect. [...] Adams, for one, had toiled in vain to find out what he meant. [...] Where he saw sequence, other men saw something quite different, and no one saw the same unit of measure. [...] Satisfied that the sequence of men led to nothing and that the sequence of their society could lead no further, while the mere sequence of time was artificial, and the sequence of thought was chaos, he turned at last to the sequence of force; and thus it happened that, after ten years' pursuit, he found himself lying in the Gallery of Machines at the Great Exposition of 1900, his historical neck broken by the sudden irruption of force totally new. (S. 299 f.)

In seiner fikionalisierten Autobiographie inszeniert Adams das Erlebnis seines *alter ego* in der Maschinenhalle als grundstürzende, existentiell bedrohliche Erfahrung. Die Pariser Weltausstellung wird bei ihm zum Schauplatz einer Zeitenwende, die vielleicht nicht das Ende der Geschichte, aber doch der traditionellen Geschichtsschreibung bedeutet. Diese pointierte Deutung eines isolierten Aspekts der „Superschau“ von 1900 war wohl nur in der imaginativen Retrospektive möglich. In den angloamerikanischen Kulturzeitschriften jedenfalls dominierte trotz mancher Kritik das Bild eines friedlichen Wettstreits von Nationen, die zeitgleich in gefährliche Konflikte verwickelt waren, in China und anderswo.

Anhang

Century

51 (1895) 314-317 – Theodore Stanton: The International Exhibition of 1900.

59 (1899-1900) 487-504, 662-677, 817-831 – Richard Whiteing: The Paris of Today.

60 (1900) 87-101, 254-167, 400-414 – Richard Whiteing: The Paris of Today.

60 (1900) 483-95, 643-654 – Jean Schopfer: Amusements of the Paris Exposition.

62 (1901) 156-157 – Anon.: Now for Buffalo!

Contemporary Review

78 (1900) 653-668 – Patrick Geddes: The Closing Exhibition – Paris, 1900.

Deutsche Rundschau

104 (1900) 257-274 – Walther Gensel: Die Kunst auf der Pariser Weltausstellung.

105 (1900): 214-219 – A. Schrickler: Die Pariser Weltausstellung.

The Edinburgh Review

192 (1900) 117-139 – Anon.: Paris in 1900.

192 (1900) 182-207 – Anon.: Pictures at the Paris Exhibition: The New Movement in Art.

The Fortnightly Review

67 (1900) 719-729 – Pierre de Coubertin: The Possibility of a War between England and France.

67 (1900) 830-839 – F. G. Aflalo: The Promise of International Exhibitions.

68 (1900) 131-142 – H. Heathcote Statham: The Paris Exhibition.

Harper's New Monthly Magazine

101 (1900) 485-497 – Edward Insley: Paris in 1900 and the Exposition.

International Monthly

2 (1900) 169-195 – Patrick Geddes: Man and the Environment: A Study from the Paris Exposition.

Literary Digest

21 (1900) 261-262 – Anon.: Some Impressions from the Paris Exhibition.

North American Review

168 (1899) 24-33 – Ferdinand W. Peck: The United States at the Paris Exposition in 1900.

170 (1900) 472-479 – B. D. Woodward: The Paris Exposition.

Pall Mall Magazine

20 (1900) 537-546 – A. Barthélemy: The Paris Exhibition of 1900.

Scribner's Magazine

27 (1900) 515-526 – E. C. Peixotto: Some Picturesque Sides of the Exposition.

28 (1900) 605-613 – Dwight Lathrop Elmendorf: A Camera at the Fair.

28 (1900) 614-623 – Samuel Parsons: The Landscape Features of the Paris Exposition.

Literaturverzeichnis

Adams, Henry: *The Education of Henry Adams: A Centennial Version*. Hg. Edward Chalfant und Conrad E. Wright. Boston (Massachusetts Historical Society) 2007.

- Bosbach, Franz, und John R. Davis (Hg.): *Die Weltausstellung von 1851 und ihre Folgen / The Great Exhibition and its Legacy*, München (Saur) 2002.
- Brodhead, Richard: Literature and Culture, in: Emory Elliott (Hg.), *The Columbia Literary History of the United States*, New York (Columbia University Press) 1988, 467-81.
- Chielens, Edward E. (Hg.): *American Literary Magazines: The Eighteenth and Nineteenth Centuries*, New York (Greenwood) 1986.
- Estermann, Alfred (Hg.): *Inhaltsanalytische Bibliographien deutscher Kulturzeitschriften des 19. Jahrhunderts*, München (Saur) 1995-96.
- Fuchs, Eckhardt: Popularisierung, Standardisierung und Politisierung: Wissenschaft auf den Weltausstellungen des 19. Jahrhunderts, in: Franz Bosbach et al. (Hg.), *Die Weltausstellung von 1851 und ihre Folgen / The Great Exhibition and its Legacy*, München (Saur) 2002, 205-221.
- Greenhalgh, Paul: *Ephemeral Vistas: The Expositions universelles, Great Exhibitions and World's Fairs, 1851-1939*, Manchester (Manchester University Press) 1988.
- Hollweg, Brenda: *Ausgestellte Welt: Formationsprozesse kultureller Identität in den Texten zur Chicago World's Columbian Exposition (1893)*, Heidelberg (Winter) 2001.
- Kent, Christopher: Introduction, in Sullivan, Hg., xiii-xxvi.
- Kretschmer, Winfried: *Geschichte der Weltausstellungen*. Frankfurt (Campus) 1999.
- Levenson, J.C. et al., (Hg.): *The Letters of Henry Adams*. 6 Bde, Cambridge, MA (Harvard University Press) 1988.
- Malkowsky, Georg (Hg.): *Die Pariser Weltausstellung in Wort und Bild*, Berlin (Kirchhoff) 1900.
- Mizruchi, Sandra L.: Marketing Culture, in: Sacvan Bercovitch (Hg.), *The Cambridge History of American Literature*. Vol. 3: *Prose Writing 1860-1920*, Cambridge (Cambridge University Press) 2005, 568-615.
- Mölk, Ulrich: Die ‚alte‘ *Revue des deux mondes* und der ‚junge‘ *Mercure de France* (mit einem Blick auf die *Revue franco-allemande*), in: *Europäische Kulturzeitschriften um 1900 als Medien transnationaler und transdisziplinärer Wahrnehmung*. In Zusammenarbeit mit Susanne Friede hg. von Ulrich Mölk, Göttingen (Vandenhoeck & Ruprecht) 2006 (Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen, Philologisch-Historische Klasse, Dritte Folge, Band 273), 55-76.
- Przyblyski, Jeannene M.: Visions of Race and Nation at the Paris Exhibition, 1900: A French Context for the American Negro Exhibit, in: William L. Chew (Hg.), *National Stereotypes in Perspective: Americans in France, Frenchmen in America*, Amsterdam (Rodopi), 2001, 209-244.
- Smith, Susan Belasco, und Kenneth Price (Hg.): *Periodical Literature in Nineteenth-Century America*, Charlottesville (University Press of Virginia) 1995.
- Sullivan, Alvin (Hg.): *British Literary Magazines*. Vol. 3: *The Victorian and Edwardian Age, 1837-1913*, Westport, CT (Greenwood) 1984.
- von Essen, Gesa: Orte der Moderne: Metropolen in deutschen Kulturzeitschriften der Jahrhundertwende, in: *Europäische Kulturzeitschriften*, 176-95.

Die Pariser Weltausstellung in slavischen Kulturzeitschriften

NEIL STEWART

Die Berichterstattung slavischer Kulturzeitschriften der Jahrhundertwende von der Pariser Weltausstellung ist ein Gegenstand, der sich konzeptionell schwer fassen läßt, und dies nicht nur, weil die fünfte *exposition universelle* als Kulturphänomen ganz unterschiedliche Disziplinen und Diskurse betraf oder weil die kaum kategorisierbare Vielfalt und die schiere Zahl der Exponate schon die meisten Zeitgenossen kognitiv überfordert haben. Das Problem liegt auch nicht in erster Linie darin, daß die von slavischen Berichterstattern verfaßten Texte insgesamt wohl weniger zahlreich sind als diejenigen deutscher, englischer oder französischer Provenienz, daß sie geographisch weiter verstreut, sprachlich disparater und in der Praxis bisweilen schwer zugänglich sind. Vor allem ist es keineswegs einfach zu sagen, was ‚slavische Kultur‘ um 1900 eigentlich ausmacht, wenn man es dabei nicht mit einem historisch-linguistischen Hinweis auf den gemeinsamen Ursprung der slavischen Sprachen bewenden lassen will, die sich immerhin schon gut tausend Jahre vor der Pariser Weltausstellung auseinanderentwickelt haben. Aller slavophilen Ideologie und panslavistischen Propaganda des 19. Jahrhunderts zum Trotz gab es um 1900 keine auf eine gemeinsame Essenz rückführbare gesamtslavische Kultur, stattdessen verschiedene slavische Kulturen in ebenso verschiedenen politisch-historischen Situationen: von der einzigen militärischen und wirtschaftlichen Supermacht Rußland und dem erst seit 1867 unabhängigen Serbien über das allenfalls formal unabhängige Bulgarien bis zu den in der zerbröckelnden Donaumonarchie auf Autonomie drängenden Tschechen, Slovaken und Kroaten, schließlich das seit 1795 unter drei Besatzungsmächten aufgeteilte Polen.

Das hier anliegende Thema läßt sich offenkundig nur auf dem Wege einer Kontrastierung ausgewählter Beispiele bewältigen, wobei die Zusammensetzung der herangezogenen Materialien – russische, tschechische und polnische Zeitschriften – einerseits durch das Streben nach einer komparatistisch möglichst produktiven Konstellation bestimmt, andererseits aber auch durch Faktoren wie die Erreichbarkeit von Texten und die Grenzen der eigenen Sprachkompetenz diktiert wurde. Vollständigkeit ist nirgends angestrebt, eine gewisse Repräsentativität der Ergebnisse wohl.

Als zentrale Leitdifferenz unseres Vergleichs figuriert die ganz unterschiedliche politische Lage in Rußland, Böhmen und Polen, bzw. Rußlands in Eu-

ropa, der tschechischen Minderheit im Habsburger Vielvölkerstaat und der polnischen Bevölkerung unter deutscher, russischer und österreichischer Regierung. Für die slavischen Journalisten und ihre Leser gilt in hohem Maße, was für die Vertreter anderer Nationen wohl auch gilt: daß nämlich bei Wahrnehmung und Darstellung eines internationalen Ereignisses wie der Pariser Weltausstellung das Bewußtsein sehr maßgeblich vom eigenen politischen Sein bestimmt wird.

I.

Daß sich das russische Reich am Ende des 19. Jahrhunderts im Zustand einer schweren Krise befand, ist in der Rückschau offensichtlich und zeigte sich auch schon kurz nach der Weltausstellung mehr als deutlich: 1905 ereignete sich mit der vernichtenden Niederlage im russisch-japanischen Krieg die erste größere Katastrophe, es folgten die erste russische Revolution von 1905, die zweite von 1917, der Bürgerkrieg und die Etablierung des Sowjetsystems. In den 1890ern und auch 1900 in Paris ließ sich dagegen noch keineswegs absehen, daß Zar Nikolaj II. der letzte Inhaber seines Amtes sein würde. Der russische Anteil an der Weltausstellung war so groß wie nie zuvor, die Delegation umfaßte 2.400 Teilnehmer und gleich nach dem Gastgeberland besetzte man das flächenmäßig zweitgrößte Gesamtareal. Rußland nahm an siebzehn der achtzehn offiziellen Sektionen teil, nur die Kolonialausstellung am Trocadéro-Palast beschickte man nicht. Dafür war der russische Pavillon selbst als ethnographische Ausstellung konzipiert, wo die Kultur der kleineren, vor allem der asiatischen Völkerschaften aus Randgebieten des Reiches vorgeführt wurde. In den vergangenen zwei Jahrzehnten hatte die Industrialisierung auch Rußland erreicht, es war mit dem Abbau der russischen Bodenschätze ernsthaft begonnen worden und die russische Schwerindustrie wies z. T. märchenhafte Wachstumsraten um 8 % auf. 1891 startete der Bau der Transsibirischen Eisenbahn, mit der es ab Juli 1903 möglich sein würde, von Moskau in einem bis nach Vladivostok zu reisen. In Paris wurde dieser Entwicklung schon einmal etwas vorgegriffen, indem man den Ausstellungsbesuchern ein Panorama anbot, bei dem sie, in einem als Eisenbahnwaggon eingerichteten Restaurant sitzend, den eurasischen Kontinent durchquerten. Vor den Fenstern rollten Leinwände mit sibirischen Landschaften, Dörfern und Pappmaché-Eingeborenen vorbei, bis an der Endhaltestelle ein chinesischer Kellner das Abteil betrat, „Peking, Peking“ rief und den Reisenden zur Erfrischung (maßlos überteuerten) Jasmintee anreichte.

Der russische Auftritt auf der *exposition universelle* profitierte gewiß nicht wenig vom eigenen guten Verhältnis zum Gastgeberland (vgl. Madell, S. 60 und 152). 1894 hatten Rußland und Frankreich ein bedeutendes militärisches Abkommen geschlossen, womit das streng autokratisch regierte Zarenreich, in dem keine zwei Generationen zuvor noch die Leibeigenschaft bestanden hatte

und wo noch 1890 das Abspielen der Marseillaise als Verbrechen verfolgt wurde, zum einzigen größeren außenpolitischen Verbündeten der ansonsten international isolierten französischen Demokratie wurde. Diese Beziehung war nicht frei von Spannungen, so wurde es auf französischer Seite wohl bemerkt, daß der Zar 1900 nicht nur die persönliche Einladung zu den Eröffnungsfeierlichkeiten der Weltausstellung ablehnte, sondern es in seinem Entschuldigungsschreiben auch sorgsam vermied, das Wort „Republik“ zu verwenden (Mandell, S. 106). Die Allianz war aber in Frankreich immerhin so populär, daß sich Befürworter der *exposition* bei den Parlamentsdebatten um ihre Ausrichtung Mitte der 90er Jahre laut darauf beriefen, gerade der russische Verbündete brauche eine solche Veranstaltung, um der Welt die Fortschritte seiner Zivilisation zu zeigen (Mandell, S. 42). Nicht zufällig auch waren zwei der zentralen architektonischen Attraktionen auf dem Ausstellungsgelände, die *Avenue Nicolas II* und der *Pont Alexandre III*, nach den beiden letzten Zaren benannt.

Die von mir zur Analyse der russischen Berichterstattung aus Paris konsultierten Texte entstammen durchweg dem traditionellen, seit Ende des achtzehnten Jahrhunderts dominierenden Typus der russischen Kulturzeitschrift, den sogenannten ‚tolstye žurnaly‘ (dicke Journale). Der Name dieser zumeist monatlich erscheinenden Magazine leitete sich von ihrem vergleichsweise hohen Umfang ab, es war durchaus üblich, daß einzelne Nummern mehrere hundert Seiten umfaßten. Da Druckerzeugnisse mit über einhundertsechzig Seiten von der staatlichen Präventivzensur ausgenommen waren (vgl. Hagen, S. 97), konnten die dicken Journale manches publizieren, was ansonsten nicht hätte erscheinen dürfen, und darauf beruhte ihre große Popularität bei tausenden von russischen Abonnenten. Natürlich bestand immer die Gefahr, rückwirkend bestraft und verboten zu werden, was auch regelmäßig vorkam. Dicke Journale berichteten über Kunst, Wissenschaft, Philosophie und Politik, in der Regel lag dabei ein Schwerpunkt auf Literatur. Die meisten Romane, die heute als Klassiker der russischen Literatur gelten, erschienen zuerst als Fortsetzungsreihen in einem der dicken Journale ihrer Zeit. Seine Bedeutung und sein latent subversives Image behielt dieser Typus von Zeitschrift in der russischen Kultur bis weit in das 20. Jahrhundert hinein, die Emigration bediente sich dieses Mediums noch bis in die 1980er Jahre.

Die hier interessierenden Parisberichte erschienen in den maßgeblichen dicken Journalen der Jahrhundertwende: dem gemäßigt-liberalen *Vestnik Evropy* (Bote Europas) (*VE*), der im frühen neunzehnten Jahrhundert das Organ des Aufklärers und Kosmopoliten Karamzin gewesen, 1830 geschlossen und 1866 neugegründet worden war und an dem zeitweise Émile Zola als Korrespondent mitarbeitete, dem von Nikolaj Michajlovskij und Vladimir Korolenko redigierten *Russkoe bogatstvo* (Russischer Reichtum) (*RB*), das dem ideologischen Programm der sozialrevolutionären russischen ‚narodniki‘ (etwa: Volks-

freunde) verpflichtet war,¹ sowie den sogenannten ‚legal marxistischen‘ Periodika *Žizn'* (Das Leben) (*Ž*), dessen Literaturteil um die Jahrhundertwende Maksim Gor'kij dominierte,² und *Mir božij* (Die Welt Gottes) (*MB*), welches seinen etwas betulichen Namen der Tatsache verdankte, daß es ursprünglich als Kindermagazin konzipiert worden war.³ In den Zeitschriften firmieren die Berichtersteller von der Weltausstellung teils namentlich, teils verbergen sie ihre Identität hinter Abkürzungen und Pseudonymen.⁴ In mindestens zwei Fällen handelt es sich offenbar um dauerhaft in Paris lebende Russen, die regelmäßig und schon jahrelang aus der französischen Metropole berichten, die lokalen Gepflogenheiten kennen und sich im Grunde als Pariser fühlen (vgl. *VE*, Nr. 4, S. 782 f. und *RB*, S. 86, 90, und 100). Die meisten Reportagen haben die Form einer Reihe von Briefen und zeigen ihre Verfasser in einer Art Rahmenhandlung als Flaneure auf dem Ausstellungsgelände, das zunächst im geographischen Überblick rekonstruiert wird, bevor Einzelphänomene zur Sprache kommen (vgl. *VE*, Nr. 4, S. 783–788 oder *MB*, Nr. 7, S. 61 ff.). Vereinzelt dient die Weltausstellung aber auch nur als rhetorischer Aufhänger, um ein bestimmtes Thema anzuschneiden. So nimmt V. Ger'e im *Vestnik Evropy* (Nr. 8, S. 483 ff.) den offiziellen Katalog der russischen Wohlfahrtssektion zum Anlaß für eine breite und kritische statistische Darstellung des russischen Sozialwesens, freilich ohne dabei über die Pariser Veranstaltung viel auszusagen.

In der Regel werden ähnliche Attraktionen besucht und beschrieben, wobei die beiden Kunstaustellungen im *Grand Palais* und im *Petit Palais* insgesamt viel höhere Aufmerksamkeit genießen als etwa die technischen Exponate. Dabei steht ganz eindeutig die französische Kunst im Mittelpunkt des Interesses. „Vsemi priznano“, heißt es im *Vestnik Evropy*, „čto Francija v iskusstve stoit v nastojaščee vremja na vysote nedosjagaemoj“ (Jeder erkennt an, daß Frankreich in der Kunst zur Zeit unerreichbar hoch [über allen anderen] steht). Der Verfasser sieht diese Überlegenheit in einer besonderen Beziehung zur Form begründet, eine Argumentation, die zwanzig Jahre später Viktor Šklovskij und den russischen Formalisten sehr gefallen hätte:

-
- 1 Zur Entwicklung des *Russkoe bogatstvo* vgl. Berezovskaja, die allerdings von einer sehr rigiden sowjetmarxistischen Position aus argumentiert und ihre ideologischen Vorbehalte gegen die ‚narodniki‘ nicht verhehlt.
 - 2 Zum Profil der Zeitschrift *Žizn'* vgl. die ausführlichen Darstellungen von Keldyš und Stanislavleva.
 - 3 Die erste Nummer des *Mir božij* erschien im Dezember 1891 und bis Oktober 1896 führte die Zeitschrift im Titel den Zusatz „dlja junosťstva“ (für die Jugend) (vgl. Skvorcova, S. 136). In der Folge profilierte sich das Journal als wichtigste Plattform der russischen Marxisten (ebda., S. 147) und führte eine viel beachtete, erbitterte ideologische Auseinandersetzung mit den ‚narodniki‘ des *Russkoe bogatstvo*. Die Anfänge des *Mir božij* als Magazin für junge Leser untersucht I. V. Myl'cyna.
 - 4 N. Rusanov, der Korrespondent des *Russkoe bogatstvo*, unterzeichnet seinen Text mit „N. Kudrin“, der Hauptberichtersteller des *Vestnik Evropy* figuriert als „M“.

Sjužet v živopisi nikakogo značenija ne imeet – vse ravno, čto sjužet v muzyke ili slova v penii [...]. Interesno otmetit', čto obrazovannye francuzy soveršenno inaçe ocenivajut chudožestvenno-literaturnoe proizvedenie, čem obrazovannyj russkij čelovek. Francuz zainteresuetsja tol'ko chudožestvennoj storonoj proizvedenija [...], no tendencii ili filosofija, esli takovye imejutsja v proizvedenii, ego ne zatrogivajut [...]. Sjužet v živopisi ili skul'pture – tol'ko predlog dlja garmoničeskich krasok, form i linij. Tak sjužet ponimali drevnie; tak ego ponimali znamenitye ital'jancy épochi vozroždenija; tak ego ponimali gollandcy, i tak ego ponimajut novejšie francuzy.

(Das Sujet hat in der [französischen] Malerei keinerlei Bedeutung, es ist wie das Sujet in der Musik oder wie die Worte beim Gesang [...]. Interessanterweise beurteilen gebildete Franzosen auch ein Werk der Literatur vollkommen anders als der gebildete Russe. Den Franzosen interessiert nur die künstlerische Seite des Werkes [...], seine Tendenz oder Philosophie, so es eine gibt, berühren ihn dagegen nicht [...]. So ist ihm auch in Malerei und Skulptur das Sujet nicht mehr als ein Vorwand für harmonische Farben, Formen und Linien. In diesem Sinne haben schon die Alten das Sujet verstanden, die berühmten Italiener der Renaissance und die Holländer. Ganz so verstehen es auch die modernen Franzosen) (VE, Nr. 7, S. 318-320).

Als Ursache für die „erdrückende qualitative und quantitative Überlegenheit der Franzosen auf allen Gebieten der Kunst“ („podavljajuščee, i kačestvennoe, i količestvennoe prevoschodstvo francuzov vo vsech otrjaslach iskusstva“) wird ferner die systematische Form des Unterrichts in Frankreich angegeben und in einiger Ausführlichkeit dargestellt (VE, Nr. 7, S. 331-334). Würde man allerdings in Rußland oder anderswo eine vergleichbare Ausbildung einführen, so wären mit der Zeit ähnliche Ergebnisse zu gewärtigen (VE, Nr. 2, 1901, S. 813) – ein für die Berichterstattung von der Weltausstellung insgesamt typisches, positivistisches Argumentationsmuster. Typisch übrigens nicht nur für die russischen Kommentatoren, sondern auch für manche ihrer tschechischen und polnischen Kollegen: Allenthalben zitiert man Statistiken, beruft sich auf Taine und Spencer, betont Realitätsbezug, Historizität und Milieubedingtheit des Kunstwerks, und allenthalben werden l'Art-pour-l'artismus und idealistischer Geniebegriff als überholte romantische Marotten abgetan.⁵

Die meisten Russen partizipieren auch an dem positivistisch inspirierten Fortschrittsoptimismus der Veranstaltung. Chr. Georgievič beschließt seinen Beitrag in *Mir božij*, indem er der Hoffnung Ausdruck verleiht, daß „der Mensch, der die Natur unterworfen hat, schließlich auch die eigene Vergangenheit bewältigen“ werde.

Konečno, tot čelovek, kotoryj krotil prirodu, pobedit, nakonec, i sobstvennoe prošloe. Kakim istočnikom blagodenstvija i mira byli by ego izobretenija, esli by

5 Vgl. etwa die Argumentation von Ch. Insarov in *Mir božij* (Nr. 11, S. 61-70), die Berichterstattung in der tschechischen *Zlatá Praha* (Nr. 36, S. 430) oder den Beitrag von Antoni Miller im polnischen *Tygodnik ilustrowany* (Nr. 4, S. 69). Wir kommen auf die nicht-russischen Materialien in der Folge separat zu sprechen.

vse usoveršenstvovannye do sich por mašiny polučili polnoe priloženie! Možet byt' teper' uže čelovečestvo nachodilos' by pered takimi nesmetnymi bogatstvami, čto ni u kogo ni javilos' by želanija priobretat', kak ne javljaetsja ono po otnošeniju k bespredelnomu vozduchu?

(Welch ein Quell des Segens und Friedens wären seine Erfindungen, wenn alle bisher perfektionierten Maschinen voll zur Anwendung kämen! Wäre die Menschheit nicht vielleicht schon jetzt im Besitz solch unermeßlicher Reichtümer, daß niemand mehr auf den Gedanken käme, sich irgendetwas aneignen zu wollen, so wenig wie er dies mit der unbegrenzt vorhandenen Luft zu tun versucht?) (*MB*, Nr. 9, S. 74).

Der Berichterstatter des *Vestnik Evropy* (Nr. 2, 1901, S. 812 f.) sieht die Dinge etwas nüchterner, vermerkt aber ebenfalls zufrieden, daß der nationalistische Konkurrenzkampf in Paris nicht in der befürchteten Weise stattgefunden habe:

Jasno bylo, čto obščij uroven' proizvodstva v otnošenii kačestva uže teper' počti odinakovo. Francuzy, nemcy, bel'gijcy, angličane, švejcarcy, gollandcy, švedy, norvežcy i daže russkie strojat teper' mašiny odinakovo chorošo [...]. Možno s dostovernost'ju skazat', čto skoro civilizovannye narody budut pribegat' odin k drugomu tol'ko za temi proizvedenijami počvy, kotorych net u nich.

(Es zeigte sich nämlich, daß das allgemeine Niveau der Produktion in qualitativer Hinsicht schon jetzt überall fast gleich ist. Franzosen, Deutsche, Belgier, Engländer, Schweizer, Holländer, Schweden, Norweger und sogar Russen bauen inzwischen gleich gute Maschinen [...]. Man kann mit Sicherheit vorhersagen, daß die zivilisierten Völker untereinander bald allenfalls noch landwirtschaftliche Produkte werden austauschen müssen, die es bei ihnen selbst [aus klimatischen Gründen] nicht gibt).

Mit Poulsens Telephonographen, den er für die originellste technische Neuerung hält (vgl. S. 804–806), habe sogar das kleine Dänemark alle anderen Nationen in den Schatten zu stellen vermocht. Es könne auch keine Rede davon sein, daß etwa Deutschland den Franzosen „ein industrielles Sedan“ („promyšlennyj Sedan“, S. 812) bereitet habe, vielmehr handele es sich bei der *exposition universelle* um „einen Wettbewerb, an dessen Ende sich die Gegner im Gefühl gegenseitiger Achtung die Hand reichen. Und darin liegt das größte Ergebnis der Ausstellung“ („[Ėto] sostjazanie takogo roda, posle kotorogo protivniki požimajut drug drugu ruki, čuvstvujaja drug k drugu polnejšee uvaženie. V ètom – lučšij itog vystavki“, S. 813). Einen weiteren, unerwarteten Beleg für seine Globalisierungsutopie, die Nivellierung nationaler Gegensätze, hat der Autor schon zuvor (S. 799 f.), im Gespräch mit einem Japaner gefunden. Dieser nämlich versichert, die in Paris als exotische Sensation gefeierte Schauspielerin Sada Yakko sei in Tokio allenfalls ein Starlet, das Idol des japanischen Theaterpublikums heiße Sarah Bernhardt.

Andere Autoren nehmen das internationale Panorama dagegen zum Anlaß, Betrachtungen gerade über kulturelle Unterschiede anzustellen. Diese können sich z. B. in den modischen Vorlieben ausdrücken – Mandell (S. 4) weist darauf hin, daß die Pariser Weltausstellung von 1900 vermutlich das letzte Groß-

ereignis dieser Art war, bei dem man anhand der Kleidung noch relativ treffsicher auf die Herkunft eines Passanten schließen konnte – oder im Gebaren der Besucher.⁶ N. Rusanov kontrastiert im *Russkoe bogatstvo* (S. 99 f.) die Mentalitäten verschiedener europäischer Nationen anhand der Arbeitsweisen französischer, deutscher und englischer Handwerker⁷:

Vidno, čto dlja francuza – ètogo životnogo obščestvennogo po preimuščestvu, – glavnoe značenie imeet ne stol'ko rezul'tat truda, skol'ko samyj process ego, process obmena mysljami i oščuščenijami pro ispolnenii kollektivnoj raboty. A vot i gruppa nemcev, starajuščajasja podnjat' ciferblat bašennyh časov na otečestvennyj pavil'on: na sej raz galdy net i v pomine; družno i molča, liš' izredka perebrasyvas' vpolgolosa neobchodimymi zamečanijami, èta rabočaja jačejka ispolnjaet, po komande mastera, rjad dviženij s točnost'ju chorošo uregulirovannoj mašiny. Disciplina i sistema sostavljajut, očevidno, osnovnye kačestva synov ob-edinennoj Germanii. Dal'se neskol'ko angličan zanjaty ustanovkoju raznych lestnic v sravnitel'no nebol'som, no tipičnom velikobritanskom dvorce. Zdes' carit individualizm, samostojatel'noe otnošenje k rabote, na kotoruju angličanin smotrit, kak na skučnuju, no neobchodimuju dlja komforta čeloveka vešč, i vypolnjaet svoju zadaču legko, masterski, tolkovo, no, čto nazывaetsja, „koncom pal'cev“, kak istinnyj aristokrat truda.

(Man sieht, daß für den Franzosen – im Wesentlichen ein Gesellschaftstier – nicht das Resultat der Arbeit die größte Bedeutung hat, sondern der Prozeß als solcher, der Prozeß des Austauschens von Meinungen und Einschätzungen bei der Erfüllung der kollektiven Aufgabe. Dort dagegen eine Gruppe von Deutschen, die sich bemühen, das Zifferblatt der Turmuhr auf den vaterländischen Pavillon zu hieven: Hier denkt keiner auch nur daran zu lärmern, schweigend, Hand in Hand, nur gelegentlich sich halblaut die notwendigsten Bemerkungen zuwerfend, führt die Arbeitseinheit nach dem Kommando des Meisters alle Bewegungen mit der Exaktheit einer gut eingestellten Maschine aus. Disziplin und Systematik stellen ganz offenbar Grundeigenschaften der Söhne des vereinigten Deutschland dar. Etwas weiter sind einige Engländer damit beschäftigt, diverse Treppen in einem relativ kleinen, aber typisch britischen Schloß aufzubauen. Hier regiert der Individualismus, die selbständige Einstellung zur Arbeit, welche der Engländer als eine langweilige, für die Bequemlichkeit des Menschen aber notwendige Sache ansieht. Leicht, fachgerecht und Kommentare gebend führt er seine Aufgabe aus, allerdings „mit den Fingerspitzen“, wie man das nennt, als ein wahrer Aristokrat der Arbeit).

-
- 6 Wir greifen erneut auf einen tschechischen Text vor und verweisen auf eine Passage in der *Zlatá Praha* (Nr. 47, S. 563–564), wo der Berichterstatter Vergleiche nicht nur zwischen den Angehörigen verschiedener Nationen präsentiert, sondern auch und gerade verschiedene Typen von Deutschen hinsichtlich Habitus und *habillement* beschreibt (Berliner, Bayern, Norddeutsche, Österreicher).
- 7 Bei Chr. Georgievič im *Mir božij* (Nr. 9, S. 62 und 67 f.) wird – hier ganz ohne ironische Brechung – mit solchen Mentalitätsunterschieden argumentiert, um den wirtschaftlichen Konkurrenzkampf zwischen deutschen und französischen Handwerks- und Industriebetrieben zu analysieren.

Freilich ist das Bild, welches in den russischen Zeitschriften von der Pariser Weltausstellung entworfen wird, alles in allem keineswegs so unproblematisch humorig und naiv optimistisch, wie es solche Passagen suggerieren könnten. Es gibt durchaus z. T. scharfe Kritik, und diese betrifft mitnichten nur Einzelheiten wie das geschmacklose Eingangsportal auf der *Place de la Concorde* (*VE*, Nr. 7, S. 317 f.), den ästhetisch fragwürdigen Eklektizismus der Architektur (*VE*, Nr. 4, S. 788-790), den Trivialexotismus des Vergnügungsprogramms mit den ubiquitären, halbseidenen Bauchtanzshows (*RB*, S. 96, *VE*, Nr. 4, S. 794 f.),⁸ das schlechte Essen und den allgemeinen Nepp (*Ž*, S. 182 und 186, *RB*, S. 95ff., *VE*, Nr. 4, S. 796-800).⁹ Die Kritik wird dabei umso schärfer und prinzipieller, je weiter links sich die betreffende Zeitschrift im politischen Spektrum befindet, sie gipfelt in dem radikalen Verdikt des marxistischen Magazins *Žizn'*, dessen Korrespondent sogar einen literarischen Charakter aus Gogol's *Mertvyje duši* (*Die toten Seelen*, 1842) herbeizitiert, um die diabolisch-groteske Natur der Veranstaltung¹⁰ zu beschreiben:

Pjat' let sobrali so vsego sveta vsevozmožnye predmety i sobrali ich stol'ko, čto oni davjat svoej massoj i vyzyvajut utomlenie i presyščenie [...]. Parižskaja vseмирnaja vystavka ustroena glavnym obrazom radi vygody i naživy [...]. Posle neposredstvennogo nabljudenija vystavočnoj publiky, ja ubežden vo vsjakom slučae, čto obščaja massa posetitelej i ne dumaet čto-libo izučat', i ne v razčete na takich redkich ljuboznatel'nyh ljudej ustroena vystavka. Vystavka poseščaetsja isključitel'no glazejuščej publikoj, i v razčete na takuju publiku vse i ustroeno [...]. Skol'ko sdelano, skol'ko nastroeno, srabotano i kak srabotano! Opisывaja eti čudnye postrojki,

-
- 8 Es fällt auf, daß die russischen Korrespondenten für Passagen, in denen Schattenseiten der *exposition universelle* thematisiert werden, regelmäßig auf orientalische Motive zurückgreifen. Das Ausstellungsgelände erscheint als „Basar“ (z. B. *RB*, S. 98) – und dies mit deutlich pejorativer Intention. Suggestiv werden mit dem Orient Qualitäten wie Falschheit, Kitsch und Kommerzialisierung assoziiert. Chr. Georgievičs konkrete Kritik des türkischen Pavillons in *Mir božij* (Nr. 7, S. 73 und 75) operiert mit denselben Topoi, die anderswo zur negativen Kritik der Gesamtveranstaltung eingesetzt werden.
- 9 Dabei wird auch und gerade die russische Repräsentanz auf der Ausstellung scharf kritisiert: Die Exponate sind schlampig dokumentiert (*VE*, Nr. 5, 322 und Nr. 2, 1901, S. 808-12; *MB*, Nr. 8, S. 59-61), das „russische Dorf“, die Musikkapelle und die Kostüme sind nichts als unauthentische Pseudo-Folklore (*Ž*, S. 199-200, *VE*, Nr. 5, S. 323-324) und vor allem ist der Eintritt zu den meisten Attraktionen entschieden zu teuer, wofür der Korrespondent des *Vestnik Evropy* (Nr. 5, S. 323 und Nr. 2, 1901, S. 803) in erster Linie die russische Gesellschaft für Eisenbahnschlafwagen verantwortlich macht, die für die Vermarktung allgemein zuständig war.
- 10 Ähnlich ist die Wortwahl von N. Rusanov im *Russkoe bogatstvo* (S. 99) zu bewerten, der die Pariser Weltausstellung einen „gigantsk[ij] človečesk[ij] muravejnik“ (gigantischen menschlichen Ameisenhaufen) nennt und damit eine interessante intertextuelle Schleife bindet. Als „muravejnik“ denunzierte nämlich 1864 Dostoevskij in seinen *Zapiski iz podpol'ja* (*Aufzeichnungen aus einem Kellerloch*) die auf Fourier zurückgehende sozialistische Utopie des „Phalanstère“, für die im Roman der Londoner Kristallpalast als Sinnbild steht. Dieser wiederum war 1851 Wahrzeichen und Hauptattraktion der historischen ersten Weltausstellung gewesen.

nel'zja ne vpast' v ton kapitana Kopejkina, po slovam kotorogo mosty viseli ètakim čertom, bez vsjakogo, možno skazat', prikosnovenija. [...]. Prohodja po dljnym zalam vystavki, nachodiš'sja v prisutstvii rabot počti tysjači čelovek chudožnikov. Esli zadat' sebe vopros, gljadja na ich proizvedenija, v kotorye oni vložili svoju dušu: o čem oni dumajut? – to nevol'no javljaetsja sejčas že vpolne opredelennyj otvet: oni dumajut o tom, kak by sdelat' karjeru, kak by dostič' uspecha i soprjažennyh s nim prijatnostej žizni.

(Fünf Jahre hat man für diese Ausstellung in der ganzen Welt alle möglichen Gegenstände gesammelt, und zwar so viele, daß sie einen mit ihrer Masse niederdrücken, Verzweiflung und Überdruß erzeugen [...]. Die Pariser Weltausstellung wurde einzig und allein aus dem Kalkül errichtet, materiellen Gewinn zu machen [...]. Nachdem ich das Ausstellungspublikum unmittelbar beobachten konnte, bin ich jedenfalls völlig überzeugt, daß die Masse der Besucher nicht im Geringsten daran denkt, hier irgendetwas zu lernen, und auf wissbegierige Besucher ist die Ausstellung auch gar nicht ausgerichtet. Die Ausstellung wird ausschließlich von Gaffern besucht, und für ein solches Publikum wurde sie letztlich konzipiert [...]. Was da alles gemacht wurde, wie viel gebaut wurde! Wer das beschreiben will, kann kaum anders, als in den Ton des Hauptmanns Kopejkin zu verfallen, nach dessen Worten die Brücken irgendwie teuflisch, ohne jede Berührung in der Luft hängen [...].¹¹ Wenn man durch die langen Gänge der Kunstaussstellung geht und sich beim Blick auf die Werke, in die fast tausend Künstler ihre ganze Seele gelegt haben, fragt: Woran haben sie gedacht?, so fällt einem sofort die einfache Antwort ein: daran, wie man Karriere macht, Erfolg hat und die damit verbundenen Annehmlichkeiten genießt) (Ž, S. 181-183, 185 f. und 191).

Die von der Weltausstellung berichtenden russischen Journalisten verwenden bemerkenswert viel Raum darauf, deren politische, vor allem innenpolitische Hintergründe auszuleuchten, sei es aus eigener Faszination für das parlamentarische System oder um ihre mit der französischen Demokratie wenig vertraute Leserschaft umfassend zu informieren. N. Rusanov widmet sich in seinem Beitrag für *Russkoe bogatstvo* so detailliert der kurz zurückliegenden Wahl zum Pariser Stadtparlament, bei der die radikalen Nationalisten triumphiert hatten, daß der eigentliche Gegenstand seines Artikels, die Weltausstellung, zwischenzeitlich völlig aus dem Blick gerät. Andere thematisieren im Zusammenhang mit der *exposition universelle* die schwierigen Verhältnisse im französischen Regierungskabinett oder antiklerikale Kampagnen der Bildungsbehörde (MB, Nr. 8, S. 51-56), die Winkelzüge intriganter Volksvertreter oder kleinliche Streitereien zwischen verschiedenen Interessengruppen, und in aller Regel erscheint die Ausstellung bei solchen Analysen letztlich als eine Art gigantisches Täu-

11 Vgl. Gogol, S. 260: „Naja, Sie müssen sich vorstellen, da war dieser irgendsolchwelcher, das heißt Hauptmann Kopejkin, plötzlich in der Hauptstadt, wie es, sozusagen, keine zweite auf der Welt gibt! Plötzlich liegt da vor ihm die große Welt, sozusagen, eine gewisse Lebensweise, das Märchenland aus Tausendundeiner Nacht [...] Brücken hängen da wie solchwelch ein Teufel, Sie müssen sich das einmal vorstellen, ohne jegliche, nicht wahr, Erdberührung – mit einem Wort, die reine Semiramis, verehrtester Herr, und damit Schluß!“

schungsmanöver, welches den Blick der Öffentlichkeit ablenken soll (*RB*, S. 93, *Ž*, S. 182, *VE*, Nr. 5, S. 347–352). Freilich ist es kein eigentlich antirepublikanisches Ressentiment, das in diesen Deutungen zum Ausdruck kommt, so beschimpft z. B. Rusanov die französischen Nationalisten nicht nur als „dümmliche Schreihälse“ (S. 74), sondern auch als „Erzfeinde der Demokratie“ (S. 85). Als Verantwortlicher für allen Egoismus, alle Falschheit, alle unwürdige Kommerzialisierung und allen Kitsch auf der Expo lugt zwischen den Zeilen der russischen Reportagen vielmehr ständig der Typus des Petit Bourgeois hervor, des Bourgeois nicht so sehr im Sinne marxistischer Terminologie wie im Sinne eines traditionellen russischen Klischees, welches sich als Negativbild des Franzosen etwa schon in der Publizistik Dostoevskijs mustergültig ausgeformt findet¹² und welches sich im kollektiven Bewußtsein der zaristischen Feudalgesellschaft vielleicht auch deshalb als Heteroimago festsetzen konnte, weil es ihrem kulturellen Selbstverständnis nach eigentlich kein *russisches* Bürgertum gab. N. Rusanov jedenfalls charakterisiert die Pariser Kleinbürger als die „Zoophyten“ der kapitalistischen Ordnung, eine Pufferklasse, die die Reinheit des Kampfes zwischen der besitzenden Minderheit und der arbeitenden Mehrheit störe und deren bloße Existenz solch unfaßbare, „monströse“ Entwicklungen bewirke wie den Sieg der Nationalisten bei der Kommunalwahl (*RB*, S. 79 f.). Der Analyst der Zeitschrift *Žizn'* macht die Bourgeois letztlich für nichts weniger verantwortlich als die Stagnation der menschlichen Kultur seit der Renaissance (S. 186), und selbst beim gemäßigt liberalen *Vestnik Evropy* wird der massenhafte Bankrott der kleinen Händler und Restaurantbesitzer auf der Weltausstellung ausdrücklich als Zeichen für das intellektuelle Wachstum des werktätigen Publikums gefeiert (Nr. 2, 1901, S. 800), welches endlich nicht mehr bereit sei, sich betrügen und „vergiften“ (S. 794) zu lassen.

II.

Für die von der Weltausstellung berichtenden Tschechen und ihre Leser stellte der Typus des Bourgeois dagegen längst kein solches Schreckbild dar. Meist verstand man sich ja durchaus selbst als Bürger, allerdings als Bürger zweiter Klasse und Gefangener im Habsburger ‚Nationenkerker‘. Das 19. Jahrhundert war eine Zeit des Aufschwungs für die tschechische Minderheit in der Donaumonarchie gewesen, wobei sich die sogenannte ‚Nationale Wiedergeburt‘ in kämpferischer Auseinandersetzung mit der deutschen Bevölkerung in Böhmen vollzog. Wirtschaftlich und demographisch war die tschechische Kultur seit der Jahrhundertmitte stark im Kommen, seit etwa 1860 war Prag eine mehrheitlich tschechischsprachige Stadt. Allerdings gelang es nicht, der Wiener

12 Ein Paradebeispiel sind die *Zimnie zametki o letnich vpečatlenijach* (*Winteraufzeichnungen über Sommereindrücke*), erschienen 1863.

Zentralregierung denselben Autonomiestatus abzurufen, den sie den Ungarn im Ausgleich von 1867 zugestanden hatte, was die Frustration tschechischer Patrioten und damit auch den böhmischen Nationalitätenkonflikt weiter schürte. 1882 wurde die Prager Universität geteilt und eine separate tschechische Hochschule gegründet. In den 1890er Jahren kam es über der versuchten Einführung des Tschechischen als gleichberechtigter Verwaltungssprache zu regelrechten Straßenschlachten mit der deutschen Bevölkerung.

Zur Zeit der Pariser Weltausstellung war die Semiotik der tschechischen Kultur von der nationalen Thematik sehr nachhaltig geprägt, es gab kaum ein Phänomen des modernen Lebens, welches nicht in eine diskursive Binäropposition deutsch vs. tschechisch gefaßt werden konnte. Im April und Mai 1900 etwa diskutierte man in der Zeitschrift *Bohemia* allen Ernstes die Frage, inwieweit sich eine zivilisatorische Überlegenheit der deutschen Kultur aus der Tatsache ableiten lasse, daß im Schnitt auf jeden fünfundzwanzigsten Deutschen, aber nur auf jeden zweihundertdreißigsten Tschechen ein Prager Telefonanschluß registriert war.¹³ Große Expositionen besaßen diesbezüglich ganz besondere Brisanz, so war die legendäre Prager Jubiläumsausstellung von 1891 allgemein als tschechische Leistungsschau und nationale Demonstration gegenüber den deutschen Mitbürgern aufgefaßt worden (Hlavačka, S. 22 f.), ebenso die ethnographische Ausstellung zwei Jahre später. Die Achse Prag-Paris wiederum hatte am Ende des neunzehnten Jahrhunderts eine sehr spezifische und dabei nicht unproblematische Bedeutung: Die tschechische Stadtverwaltung unterhielt nämlich enge Beziehungen zu den Pariser Nationalisten um Louis Dausset, es gab Besuche und Gegenbesuche, gemeinsame Paraden sowie Sportveranstaltungen unter Beteiligung des nationalistischen slavischen Turnvereins Sokol. Die Regierungen in Frankreich und in Wien verfolgten diese kommunale Partnerschaft mit Mißfallen, der französische Konsul in Prag verfaßte viele besorgte Briefe, aber einschreiten konnte man nicht (vgl. Horská, S. 14-22).

Eine Folge dessen, daß das Projekt Pariser Weltausstellung in Prager intellektuellenkreisen so gewissermaßen von vornherein als rechtsnationalistische Angelegenheit markiert war, zeigt sich beim Blick in die Avantgardezeitschriften der jüngeren Generation, die *Moderní revue* (Moderne Revue) oder das Journal *Rozhledy* (Umschau). Dort wird die Veranstaltung nämlich mit demonstrativer Mißachtung gestraft. Das sezessionistische Kunstmagazin *Volné směry* (Freie Richtungen) bildet eine Ausnahme und widmet besonders der in Paris präsentierten angewandten Kunst einigen Raum, vor allem einem von der Prager Kunstgewerbeschule entworfenen Interieur, von welchem die zeitgenössische tschechische Presse viel Aufhebens machte und das weithin als der eigentliche Clou der Ausstellung aus böhmischer Sicht gehandelt wurde.¹⁴

13 Mitgeteilt und indigniert kommentiert in *Čas*, Nr. 45 (1900) S. 5.

14 Die große Bedeutung, die in der tschechischen Berichterstattung dem Kunstgewerbe beigemessen wird, markiert einen scharfen Gegensatz zu den oben behandelten russi-

Dagegen findet sich in der *Moderní revue*, auf die ich ursprünglich große Hoffnungen gesetzt hatte, zu unserem Thema nur exakt ein Satz, nämlich der Hinweis des französischen Korrespondenten Ernest Gaubert, daß das Herannahen der Weltausstellung Paris derzeit „entstelle und in jeder Hinsicht verderbe“ („Blízkost výstavy, jež zohyžd’uje Paříž a rozvrací ji ve všech směrech“, S. 142).

Ich habe mich also anderswo umgeschaut, nämlich im großen Repräsentationsmagazin des Prager Bürgertums, der *Zlatá Praha* (Goldenes Prag) (*ZP*), im Organ der Turnerbewegung, den *Sokolské listy* (Sokol-Blätter) (*S*), und schließlich in Jan Herbens liberaler Zeitschrift *Čas* (Die Zeit) (*Č*), die enge Verbindungen zur Partei des späteren tschechischen Präsidenten Masaryk unterhielt und im Jahre 1900 gerade vom Wochenblatt zur Tageszeitung umgestellt wurde.

Die meisten tschechischen Beiträge unterscheiden sich von den russischen Reportagen schon äußerlich: Sie sind deutlich kürzer, sehr viel stärker auf Gegenstände mit unmittelbar tschechischem Bezug fokussiert, dabei aber zugleich zahlreicher und aktueller. Teils handelt es sich um telefonische Interviews oder Erfahrungsberichte heimgekehrter Ausstellungsbesucher (*Č*, Nr. 84, S. 7, Nr. 94, S. 2 f., Nr. 97, S. 2-4, *ZP*, S. 574-576) teils um politische Glossen. Auch die geringere geographische Entfernung nach Paris macht sich bemerkbar, so rechnen die tschechischen Redakteure ganz offenbar auch mit Lesern, die planen, die Ausstellung selbst zu besuchen, es finden sich Werbeanzeigen für organisierte Gruppenfahrten (*Č*, Nr. 49, S. 10, vgl. auch Horská, S. 1), Reiseführer (*S*, S. 122-126 und 146-153) und Französisch-Intensivkurse (*Č*, Nr. 21, S. 11 und Nr. 44, S. 6).

Eine gewisse Ausnahme bildet die breite, panoramatische Berichterstattung der *Zlatá Praha*, wo die Briefserie eines Einzelautors im Stil der russischen dicken Journale präsentiert wird. Von jenen unterscheidet die Reportage sich allerdings durch die ausgesprochen luxuriöse Aufmachung und die Bebilderung mit zahlreichen großformatigen und qualitativ hochwertigen Photographien, welche der Leserschaft viele der für russische Artikel so charakteristischen umständlichen Beschreibungen und ekphrastischen Passagen erspart. Die *Zlatá Praha* gehörte dem bedeutenden tschechischen Verleger Julius Otto, der auf der Weltausstellung für seine Druckerzeugnisse selbst eine Goldmedaille gewann. Inhaltlich entspricht der Text aus der Feder des französischen Korrespondenten E. Forrestier¹⁵ allerdings doch sehr der Programmatik der *Zlatá*

schen Texten, deren Verfasser sich zur angewandten Kunst als solcher wenn überhaupt nur sehr herablassend äußern (vgl. etwa *Ž*, S. 184).

15 Der Name läßt vermuten, daß es sich um einen Franzosen handelt. Allerdings erscheint sein Text in tschechischer Sprache und an einer Stelle spricht der Korrespondent von Alfons Mucha als „unserem berühmten Landsmann“ („náš [slavný] krajan“, S. 456).

Praha als Organ der Erbauung für gutsituierte tschechische Familien.¹⁶ Es wird – abgesehen von vereinzelt Spitzen gegen die ästhetische Unbildung der deutschen Aussteller (S. 621) – eine durchweg unkritische Darstellung geboten, einschließlich zweier Loblieder auf die französische (S. 477 f.) und auf die russische (S. 501 f.) Kolonialpolitik.

Andere tschechische Berichterstatter äußern sich weniger versöhnlich und mit teils deutlich stärkerer antideutscher Tendenz. So deduziert etwa der soeben aus Frankreich zurückgekehrte Ingenieur František Křížík in polemischer Verkürzung:

Německo má ve svém oddělení čtyry stroje k výrobě elektřiny. Dva z těch strojů jsou naprosto nešťastně konstruovány, každou chvíli se nach nich jednotlivé části ulomí a třeba je spravovat. Z druhých dvou německých strojů, které mají dobrou konstrukci a dobře pracují, jeden o síle 20.000 koní je konstrukce vídeňské od Kolmana, druhý konstruován firmou Sulzer ve Švýcarsku. Bilance německé elektrotechniky zní tedy: co je dobré, není z Němec, – a co je původní z Němec, nestojí za nic.

Deutschland hat in seiner Sektion vier Maschinen zur Erzeugung von Elektrizität.¹⁷ Zwei davon sind schlichtweg ungünstig konstruiert, dauernd gehen Teile kaputt und müssen repariert werden. Von den beiden anderen deutschen Maschinen, die gut konstruiert sind und gut arbeiten, ist die eine mit einer Leistung von 20.000 PS ursprünglich von Kolman in Wien und die andere von der schweizerischen Firma Sulzer konstruiert worden. Die Bilanz der deutschen Elektrotechnik lautet also: Was gut ist, kommt nicht aus Deutschland, und was ursprünglich aus Deutschland kommt, taugt nichts (Č, Nr. 97, S. 3).

Aber auch und gerade mit dem eigenen Auftritt sind die wenigsten Tschechen in Paris zufrieden. Allenthalben wird man benachteiligt, ist gezwungen, Malelei im österreichischen Pavillon auszustellen, der zu weit abseits des Hauptstroms der Besucher liegt (zur Illustration ist dem entsprechenden Artikel ein Schema beigelegt [Č, Nr. 97, S. 3]). Dort erhält man die am schlechtesten beleuchteten Räume zugewiesen, welche man obendrein mit den galizischen Polen teilen muß. Der intrigante österreichische Delegationsleiter Dr. Exner hat unterdessen verfügt, das übergroße Relief eines tschechischen Bildhauers im Korridor aufzuhängen, und zwar im Korridor des dänischen (!) Pavillons (Č, Nr. 92, S. 3). Zu allem Überfluß betätigt sich der tschechische Maler Alfons Mucha im Regierungsauftrag ausgerechnet als Dekorateur des Pavillons

16 Wie stark in der zeitgenössischen Parisberichterstattung das Medium die Botschaft bestimmte, illustrieren die Texte des Journalisten Václav Hladík. Für die *Zlatá Praha* verfaßte er eine beschaulich-erbauliche und reich bebilderte Reportage über seinen Besuch im Atelier von Alfons Mucha und dessen großen Erfolg beim internationalen Publikum, für die Zeitung *Národní listy* (Nationale Blätter) dagegen gleichzeitig einen aufgeregten Skandal-Bericht über die Machenschaften der Österreicher, die die tschechische Kunst auf der Weltausstellung „eskamotierten“. Von Mucha ist hier mit keinem Wort mehr die Rede (vgl. Hlavačka, Alfons Mucha, S. 50).

17 N. B.: Eine davon versorgte das gesamte Ausstellungsgelände mit Elektrizität!

von Bosnien-Herzegowina, wo er idyllische, multikulturelle Motive malt, die das segensreiche Wirken der Habsburger Schutzmacht illustrieren sollen, welche ihrer Balkanprovinz überhaupt nur deshalb eine solche Bühne zur Selbstdarstellung eingeräumt hat, um sie später um so leichter annectieren zu können (vgl. Hlavačka, Alfons Mucha, S. 49 f. und *Alfons Mucha*, S. 83 ff.). Ein tschechischer Pavillon ist dagegen gar nicht erst zustande gekommen, ein Pavillon der Stadt Prag auch nicht. Bei den Sportveranstaltungen in Vincennes fühlen sich die Athleten des Sokol verschaukelt: Einerseits gibt man sie ständig als Ungarn aus, andererseits werden die echten Ungarn andauernd bevorteilt (S, S. 41 und 188). Als Drahtzieher hinter alledem gelten in der Regel finstere „Wiener Kreise“ oder aber der finstere Dr. Exner (Č, Nr. 92, S. 3, Nr. 99, S. 5, Nr. 113, S. 2 f.).

Die Analyse eines anonymen Kommentators im *Čas* bildet da einen ernüchternden Kontrapunkt:

Musím se přiznat, že takové a podobné nářky na vládu atd. jsou mi zrovna směšné [...]. Je to velmi pohodlná metoda: něco se u nás nepodaří, hledá se viník a řekne se: aha, to je vinna vláda, a hned nějaké lamento [...]. Je docela nevyvratné faktum: Zcela jinak by byla reprezentace našeho národa na pařížské výstavě dopadla, kdybychom se byli doma zavčas a náležitě k této expozici zorganizovali sami, pořídili sami svůj obraz a ten pak oficiálním výstavním kruhům francouzským a rakouským presentovali se slovy: Tu podáváme svůj obraz a žádáme, abychom byli zastoupeni tím způsobem, jak jsme jej podali [...]. S kusem podnikavosti a trochou kapitálu byl by na výstavě stál na př. i ten zelený český restaurant, po němž se mnohé české žíznivé duši v parných dnech červencových zastesklo, byl by stál na výstavní Rue de Paris, kde je večer nejživěji z celé výstavy, na místě, kde teď je jiný restaurant, na místě, jež prý je nyní zlatým dolem, jak se říká [...]. Když jsem stál v síni uměleckoprůmyslové školy pražské na Esplanadě invalidů a nad roztomilým oltářem v průčelí četl nápis: „Marie Panno za svůj lid v nebesích rač se přimluvit“, nevím, proč jsem chvíli zůstal stát v zamyšlení a nehrubě veselé náladě. „Ano, přimluvit se“, řekl jsem si konečně, „dobře, přimluva bývá dobrá, ale dobře by také udělal ten, kdo by nám rozumně a přátelsky vyprávěl.“

(Ich muß zugeben, daß solche und ähnlich Vorwürfe an die Adresse der Regierung mir ziemlich lächerlich vorkommen [...]. Das ist doch gar zu einfach: Irgendetwas bei uns geht schief, ein Schuldiger wird gesucht und es heißt, aha, daran ist die Regierung schuld, und gleich ein erhebt sich ein Lamento. Dabei ist es unbestreitbar, daß die Repräsentanz unseres Volkes auf der Pariser Ausstellung völlig anders ausgesehen hätte, wenn wir uns zuhause rechtzeitig und vernünftig vorbereitet, unser Bild selbst entworfen und es dann den verantwortlichen französischen und österreichischen Kreisen vorgelegt hätten mit den Worten: ‚Hier legen wir unser Bild vor und wir verlangen, genau so auf der Ausstellung repräsentiert zu werden‘ [...]. Mit ein bißchen Initiative und ein wenig Kapital von unserer Seite stünde jetzt auf der Ausstellung z. B. auch das tschechische Restaurant, nach dem sich so viele durstige tschechische Seelen in den heißen Junitagen gesehnt haben, es stünde auf der Rue des Nations, abends die belebteste Straße der ganzen Ausstellung. Es stünde auf dem Platz, auf dem jetzt natürlich ein anderes Restaurant steht, das, wie man sagt, eine wahre Goldgrube ist [...]. Als ich auf der Esplanade

des Invalides im Pavillon der Prager Kunstgewerbeschule stand und über jenem anmutigen Altar die Aufschrift las ‚Jungfrau Maria, verwende dich im Himmel für Dein Volk‘, da blieb ich eine Weile stehen, in Gedanken versunken und nicht sehr fröhlich: ‚Ja‘, sagte ich mir schließlich, ‚etwas Fürsprache ist gut, gut wäre aber auch ein vernünftiger und wohlmeinender Tritt in den Hintern gewesen‘) (Č, Nr. 91, S. 1 f.).

III.

Die polnische Kultur befand sich um 1900 in einer wiederum deutlich anderen Lage. Aufgeteilt unter Preußen, Rußland und Österreich-Ungarn war Polen als unabhängiger Staat seit über einhundert Jahren nicht existent, die großen Revolten des neunzehnten Jahrhunderts waren gescheitert. Nach dem Fiasko des Januaraufstandes von 1863 fand im literarisch-kulturellen Bereich eine Umorientierung vom kompromißlosen Pathos der Romantik zum nüchternpragmatischen Programm des ‚pozytywizm‘ statt, der spezifisch polnischen Entsprechung des westeuropäischen Realismus. Nicht mehr durch militärisches Heldentum sollte die Einheit des Vaterlandes hergestellt werden, sondern auf dem realpolitischen Wege der ‚praca organiczna‘ (organische Arbeit): durch Bildung und moralische Erziehung des Volkes, durch schrittweise Mehrung des sozialen und ökonomischen Potentials der Nation. Wie so oft in der polnischen Geschichte kam dabei der Kunst die Aufgabe zu, die kulturelle Identität zu bewahren und das Fehlen eines eigenen Staates zu kompensieren. Der Status des polnischen Schriftstellers war traditionell ein besonderer, als visionärer Dichter, als ‚wieszcz‘, hatte er seine Landsleute moralisch anzuleiten, ihnen die weltlichen Führer zu ersetzen. Sein Image und sein Selbstverständnis waren dezidiert aristokratisch.

Die polnische Zeitschrift, auf die wir hier den Blick richten wollen, der Warschauer *Tygodnik ilustrowany* (Illustrierte Wochenschrift), ist ein typisches Produkt des Positivismus, auch seine Berichterstattung über die Pariser Weltausstellung beginnt in einschlägiger Weise:

Dla przyszłego historyka sztuki polskiej ostatnie dziesięciolecie da niezawodnie ciekawy materiał do studyum o psychologicznym rozwoju naszego społeczeństwa w czysto estetycznym kierunku. Przedewszystkiem zauważy on ten sympatyczny objaw, iż nietylko koryfeusze literatury i innych sztuk pięknych przemawiają skutecznie do społeczeństwa, lecz już sam ogół ku nim idzie, wyraża swoje veto lub pochwałę, sądzi i krytykuje często samodzielnie [...]. Pomiędzy czytelnikami i autorem zadzierzgnęły się węzły przyjaźni [...]. Autorowie snadniej pojmują tajniki życia swych słuchaczy, ostatni zaś zachęcają ich do pracy w duchu jedności.

(Dem zukünftigen Historiker der polnischen Kunst wird das vergangene Jahrzehnt zweifellos interessantes Material für das Studium der psychologischen Entwicklung unserer Gesellschaft in eine klare ästhetische Richtung bieten. Vor allem wird er die sympathische Tatsache bemerken, daß nicht nur die Koryphäen der Literatur und der anderen schönen Künste tatsächlich zur Gesellschaft sprechen, sondern

daß die sich Allgemeinheit selbst an sie wendet, ihr Veto oder ihr Lob äußert und dabei oftmals selbständig urteilt und kritisiert [...]. Zwischen Lesern und Autoren haben sich freundschaftliche Bande geknüpft [...]. Die Autoren begreifen [heute] leichter die Lebensgeheimnisse ihrer Zuhörer, diese wiederum halten sie zur Arbeit im Geiste der Einheit an) (S. 69).

Gerade im *Tygodnik* veröffentlichten praktisch alle bekannten polnischen Autoren der Zeit. Als publizistisches Flaggschiff des Verlagshauses Gebethner und Wolff hatte die Zeitschrift bemerkenswerten wirtschaftlichen Erfolg. Sie erreichte Leser in allen drei Teilungsgebieten, brachte schon 1892 farbige Photographien und vermochte ihre Auflage zwischen 1898 und 1909 fast zu verdreifachen.¹⁸ Als kommerzielles Unternehmen konnte der *Tygodnik* Grenzen überschreiten, die politisch nicht zu überwinden waren. „Polish publishers and journalists“, schreibt Beth Holmgren (S. 151), „essentially transformed the marketplace of the press into a surrogate nation-space, reconstituting and considerably enhancing the nation on paper“. Indem das Warschauer Journal auf dem europäischen Markt erfolgreich mitmischte, setzte es sich von den russischen Unterdrückern ab und signalisierte diesen zugleich eine eigene, westliche Identität.

Dieser Pakt mit dem Kapitalismus war freilich durchaus nicht unproblematisch, denn zum Kulturverständnis polnischer Schriftsteller gehörte es ja auch, auf bourgeoise westliche Kommerz Kunst mit aristokratischer Verachtung herabzusehen: „Their job was to navigate the straights between the Scylla of political oppression and the Charybdis of undesirable Western alternatives such as a self-complacent middle-class and a market-driven literature“ (Holmgren, S. xii). Die Autoren des *Tygodnik* begegnen diesem Dilemma, das mitunter größere Schwierigkeiten bereitet haben mag als die notorisch strenge zaristische Zensur, in aller Regel ironisch und mit demonstrativer Informiertheit, „with the urbane air of an initiate“ (Holmgren, S. 155). Man kritisiert im kosmopolitischen Plauderton bald die Gewinnfixiertheit der Engländer, Deutschen und Franzosen, bald die provinzielle Naivität derer, die von derselben nichts wissen oder nichts wissen wollen. Die virtuelle Wiederherstellung der eigenen Landesgrenzen erfordert die Fähigkeit, rhetorisch gewandt zu pirouettieren und dabei Demarkationen nach allen Seiten gleichzeitig vorzunehmen.

Im Falle der Berichterstattung von der Weltausstellung sind die Rollen unter drei verschiedene Autoren aufgeteilt. Antoni Millers Beitrag zur Repräsentanz der polnischen Musik in der Seine-Metropole nimmt seinen Anfang in hohen, idealen Sphären, gerät gegen Ende aber immer mehr zu einem direkten Spendenaufruf an die Warschauer Moniuszko-Gesellschaft, welche eine Reihe von Konzerten polnischer Nachwuchskünstler finanzieren soll (S. 69-71). Der anonyme Bericht von der Pariser Automobilausstellung (S. 889) gleicht gera-

18 Von 7.000 auf 20.000. 1899 wurde im *Tygodnik* sogar gemeldet, man habe eine Million (!) Abonnenten (Holmgren, S. 217) – offenbar eine taktische Übertreibung.

dezu einer Werbeanzeige, die polnische Kunden zum Kauf eines Wagens bewegen möchte.¹⁹

Den Part des degoutierten Aristokraten und Hüters klassischer kultureller Werte übernimmt unterdessen der Kritiker Antoni Potocki, der schon seinen „ersten Eindruck“ („pierwsze wrażenie“) vom Ausstellungsgelände als modernes Höllenszenario beschreibt:

Oto nad przecudny brzeg Sekwany, od strony pola Marsowego, wydziera się jakieś stado apokaliptycznych budynków: napierw sunie nakszałt olbrzymiego ichtyozaura niepokonana wieża Eiffel; trochę bliżej wody wyrasta monsturalny grzyb żelazny, muchomor wielopiętrowy, czyli też czerwony rozpięty parasol – wieża opancerzona Creusot’a. Za czasów, kiedy ichtyozaury dźwigały się żywe po ziemi, tak mogły wyglądać na dnie morskiem również potworne aktynie czy meduzy [...]. Na prawo – jakby w tem miejscu nagle wypryszczyło ziemię – wyrasta osłupiająco wielki i bezmyślnie okrągły olbrzymi globus, który miał być ‚le Clou‘ wystawy [...]. [T]rzeba przyznać, że jest to istotnie ‚ćwiek‘ wystawy – nie tyle we francuskim, ile w polskim rozumieniu wyrazu – ćwiek w mózgu zwiedzających. (Dort über dem lieblichen Ufer der Seine, von der Seite des Marsfeldes her, brüllt eine Meute von apokalyptischen Gebäuden, vornweg gleitet gleich einem riesigen Ichthyosaurus der unbezwingbare Eiffelturm, etwas näher am Wasser wächst ein monströser eiserner Pilz empor, ein vielstöckiger Fliegenpilz oder auch ein roter, aufgespannter Sonnenschirm – der gepanzerte Turm aus Le Creusot. In den Zeiten, als sich lebende Ichthyosaurier über die Erde bewegten, könnten die scheußlichen Aktinen [?] und Medusen auf dem Meeresgrund so ausgesehen haben [...]. Zur Rechten – wie an dieser Stelle plötzlich aus dem Boden gesprossen – erhebt sich der überwältigend große und stumpfsinnig runde Globus, welcher der ‚Clou‘ der Ausstellung sein soll [...]. Und man muss zugeben, dass dies in der Tat der ‚Nagel‘ der Ausstellung ist – nicht so sehr im französischen, wie im polnischen Sinne des Wortes – ein ‚Nagel‘ im Gehirn der Besucher) (S. 493 f.).

Abgestoßen von monströser Technik und moderner Geschmacklosigkeit will der Korrespondent seine Zeit fortan nur noch der Kunst widmen (S. 651 f.), wobei er die Skulptur der Malerei prinzipiell vorzieht, sein Held ist Rodin (S. 661). In der Gemäldeausstellung muß Potocki feststellen, daß die Exponate der französischen Abteilung offensichtlich eher über Seilschaften, durch Schmeichelei und politische Protektion als nach künstlerischem Wert ausgewählt worden sind. Die anderen Nationen machen es nicht viel besser (S. 662 und 709) – russische Exponate werden überhaupt nicht erwähnt! –, und so begibt er sich nacheinander zu den Pavillons, wo polnische Maler figurieren. Auch hier wartet aber eine Enttäuschung, es fehlt die konstruktiv-positivistisch-organische Note:

19 Dabei liest sich aus heutiger Sicht der Kostenvergleich zwischen Auto und Pferd amüsant: Hundert Kilometer pro Tag seien für das Automobil dank einer Spitzengeschwindigkeit von 30 km/h (!) „eine Bagatelle“ (ein Pferd schaffe höchstens die Hälfte), und überdies brauche das Auto ja „nur Benzin“.

Są to płótna szare i ponure i dziwnie twardo wyglądają te drewniane krzyże Hirschenberga, drewniany kościół Piechowskiego [...], salon ten możnaby było wziąć za sekcję pawilonu ciesielskiego [...]. [T]o jest rzeczywiście nie sztuka polska, lecz bezimienna, a przypadkowa, bez źdźbła indywidualności zbieranina lepszych i gorszych obrazów bez planu, na chybił trafił.

(Es sind eintönige und bedrückende Bilder. Und merkwürdig hart sehen die hölzernen Kreuze von Hirschenberger oder die hölzerne Kirche von Piechowski aus [...], diesen Salon könnte man für eine Sektion des Schreinereipavillons halten [...]. Das ist eigentlich keine polnische Kunst, sondern ein anonymes, zufälliges Sammelsurium besserer und schlechterer Bilder, ohne Plan, ohne einen Hauch Individualität, aufs Geratewohl zusammengewürfelt) (S. 729).

Mit Potockis merkwürdiger Schlußepisode – handelt es sich dabei um einen Seitenhieb gegen die böhmischen Nachbarn und den Kult um das tschechische Interieur aus der Prager Kunsthandwerksschule? – beenden auch wir unseren Rundgang durch die slavische Presselandschaft um 1900, ebenfalls etwas ratlos:

Na zakończenie niech mi wolno będzie wyrazić jeden wielki żal: W dziale sztuki stosowanej szukałem wespół z kilku znawcami i miłośnikami Zakopanego – pokoju ‚w stylu zakopiańskim‘, o którym opiewa katalog. Przebiegliśmy w tym celu bardzo ciekawe pokoje secesyi wiedeńskiej, pokoje czeskie – ale izby zakopiańskiej ani śladu. W jednym tylko miejscu znaleźliśmy istic austriacką ‚ubikację‘, zawaloną na sposób zamożnego burgera niemieckiego sprzętem miękkim i brzydtko złoconym [...]. W ‚ubikacyi‘ wisiał ręcznik z Krosna i leżała książka p. Edgara Kornats’a p. t. ‚Sposób zakopiański‘. Tajnym dla nas pozostał związek tych rzeczy obecnych w ‚ubikacyi‘, jak również ich znaczenie na wystawie paryskiej.

(Zum Abschluß sei mir noch erlaubt, mein großes Bedauern über eine Sache zu äußern. In der Abteilung für angewandte Kunst suchte ich zusammen mit einer Gruppe von Kennern und Liebhabern von Zakopane ein Zimmer ‚im Zakopaner Stil‘, von dem im Katalog geschwärmt wurde. Wir durchstreiften mit diesem Ziel die sehr interessanten Räume der Wiener Sezession, die tschechischen Räume – aber von einer Zakopaner Stube keine Spur. Nur an einer Stelle fanden wir eine echt österreichische Toilette, abgedeckt nach der Art wohlhabender deutscher Bürger mit einem weichen und häßlich vergoldeten Überzug [...]. Neben der Toilette hing ein Handtuch aus Krosno und lag ein Buch von Herrn Edgar Kornats mit dem Titel ‚Der Zakopaner Stil‘. Der Zusammenhang der Gegenstände auf der Toilette blieb uns ein Rätsel, ebenso ihre Bedeutung auf der Pariser Ausstellung) (S. 729).

Anhang

Zeitschriftenbeiträge zur Weltausstellung

1. Russisch:

Mír božij. Literaturnyj i naučno-populjarnyj žurnal (Welt Gottes. Literarisches und populärwissenschaftliches Journal)

7 (1900) 61-78 – Chr. Georgievič: S Parižskoj vystavki. Obščij obzor (Von der Pariser Ausstellung. Allgemeiner Rundblick) (fortgesetzt in 8, 51-62 [S Parižskoj vystavki. Kongress francuzskoj ligi prosvješčenija i narodnoe prosvješčenje na vystavke (Von der Pariser Ausstellung. Der Kongress der französischen Liga für Aufklärung und die Volksaufklärung auf der Ausstellung)] und 9, 58-74 [S Parižskoj vystavki. Techničeskij i ekonomičeskij progress v promyšlennosti (Von der Pariser Ausstellung. Technischer und ökonomischer industrieller Fortschritt)]).

11 (1900) 60-76 – Ch. Inсарov: S Parižskoj vystavki. Francuzskaja živopis' na Eli-sejskich poljach (Von der Pariser Ausstellung. Die französische Malerei auf den Champs Elysées).

Russkoe bogatstvo. Ežemesjačnyj literaturnyj i naučnyj žurnal (Russischer Reichtum. Literarische und wissenschaftliche Monatsschrift)

6 (Mai 1900) 74-105 – N. Kudrin (eigentlich: N. Rusanov): Pariž kaprizničaeť i veselitsja. Pis'mo iz Francii (Paris gibt sich launisch und feiert. Brief aus Frankreich).

Vestnik Evropy. Žurnal istorii, literatury, politiki (Der Bote Europas. Journal für Geschichte, Literatur und Politik)

4 (April 1900) 781-791 – M.: Vsemirnaja vystavka v Pariže 1900-go goda. Pis'mo pervoe (Die Weltausstellung in Paris im Jahre 1900. Erster Brief) (fortgesetzt in 5, 311-325 [Vsemirnaja vystavka v Pariže 1900-go goda. Pis'mo vtoroe (Die Weltausstellung in Paris im Jahre 1900. Zweiter Brief)] und 7, 309-340 [Vsemirnaja vystavka v Pariže 1900-go goda. Pis'mo tret'e (Die Weltausstellung in Paris im Jahre 1900. Dritter Brief)]).

5 (Mai 1900) 346-352 – Inostrannoje obozrenie (Auslandsrundschau).

8 (August 1900) 483-518 – V. Ger'e: Russkaja blagotvoritel'nost' na vsemirnoj vystavke (Russische Wohlfahrt auf der Weltausstellung).

2 (Februar 1901) 790-814 – M.: Itogi vsemirnoj vystavki 1900 goda. Pis'mo iz Pariža (Bilanz der Weltausstellung im Jahre 1900. Brief aus Paris).

Žizn'. Literaturnyj, naučnyj i političeskij žurnal (Das Leben. Literarisches, wissenschaftliches und politisches Journal)

10 (Oktober 1900) 181-200 – P. Ge.: Vsemirnaja vystavka 1900 goda. Chudožestvennyj otdel (Die internationale Ausstellung des Jahres 1900. Die Kunstabteilung).

2. Tschechisch

Čas. List věnovaný veřejným otázkám (Die Zeit. Blatt für öffentliche Angelegenheiten)

- 3 (1900) 8 – K pařížské světové výstavě (Zur Pariser Weltausstellung).
 41 (1900) 13 – Rus na pařížské výstavě (Rußland auf der Pariser Weltausstellung).
 48 (1900) 4 [Bericht von der Ausstellungseröffnung].
 49 (1900) 10 [Anzeige für Gruppenreisen nach Paris].
 84 (1900) 7 [Bericht der Teilnehmer an einer Pauschalreise nach Paris].
 89 (1900) 3-4 – Rakousko a Bohemica na pařížské výstavě (Österreich und die Bohemica auf der Pariser Ausstellung) (fortgesetzt in 90, 3-4, 91, 1-2)
 92 (1900) 3 – Nový dánský sochař (Ein neuer dänischer Bildhauer).
 94 (1900), 2-3 – Beseda. Paříž-Praha. Interview (Unterhaltung. Paris-Prag. Interview) (fortgesetzt in 97, 2-4).
 99 (1900), 5 – O panu Exnerovi v Paříži (Über Herrn Exner in Paris).
 113 (1900) 2-3 – Úspěchy rakouského odd. na pařížské výstavě (Erfolge der österreichischen Abteilung auf der Pariser Ausstellung).

Moderní revue pro literaturu, umění, a život (Moderne Revue für Literatur, Kunst und Leben)

- 1 (1899/1900) 142-143 – Ernest Gaubert: Pařížská kronika (Pariser Chronik).

Sokol. Časopis zájmům tělocvičným věnovaný (Sokol. Zeitschrift für Turninteressierte)

- Band 26 (1900) 21 [über Baumaßnahmen für die Pariser Sportveranstaltungen] (fortgesetzt 93 und 188), 41 [über die strittige Zulassung von Ausländern zu französischen Wettkämpfen], 108 [Trainingsanweisungen und Übungen für nach Paris reisende tschechische Turner] (fortgesetzt 132-133), 122-126 – Napříč Paříží (Quer durch Paris) [Übersetzung eines nach Paris einladenden Artikels des Franzosen A. Leroy, ursprünglich erschienen in *Le Gymnaste*] (fortgesetzt 146-153), 188 [Klage über die Benachteiligung tschechischer Athleten].

Volné směry. Umělecký měsíčník (Freie Richtungen. Künstlerische Monatsschrift)

- 5 (1901) 73-85 – Karel Mádl: Český umělecký průmysl na světové výstavě (Tschechisches Kunstgewerbe auf der Weltausstellung).

Zlatá Praha. Spojené týdeníky Světozor a Zlatá Praha (Goldenes Prag. Vereinigte Wochenblätter Světozor und Zlatá Praha)

- 26 (1900) 309-310 – E. Forrestier: Světová výstava v Paříži (Die Weltausstellung in Paris) (fortgesetzt in 30, 357-358, 32, 382-383, 36, 430-431, 38, 455-456, 40, 477-478, 42, 501-503; 47, 563-564, 48, 573-74, 51, 611-612 und 52, 621).
 48 (1900) 574-576 – Bořivoj Prusík: Kronika (Chronik).
 49 (1900) 577-578 – Václav Hladík: U Alfonse Muchy (Bei Alfons Mucha).
 49 (1900) 586-587 – Ignát Hořica: Návštěvou v dílně mistra Muchy v Paříži (Zu Besuch in der Werkstatt von Meister Mucha in Paris).

3. Polnisch:

Tygodnik ilustrowany (Illustrierte Wochenschrift)

- 4 (1900) 69-72 – Antoni Miller: Muzyka polska na wystawie w Paryżu (Polnische Musik auf der Ausstellung in Paris).
 17 (1900) 335 – Otwarcie wystawy w Paryżu (Die Eröffnung der Ausstellung in Paris).
 17 (1900) 339 – Wystawa samochodów w Paryżu (Die Automobilausstellung in Paris).
 25 (1900) 493-494 – Antoni Potocki: Listy z wystawy paryskiej. Pierwsze wrażenie (Briefe von der Pariser Ausstellung. Erster Eindruck).
 33 (1900) 651-653 – Antoni Potocki: Sztuka na wystawie paryskiej (Die Kunst auf der Pariser Ausstellung) (fortgesetzt in 34, 661-662, 36, 709-710 und 37, 729).

Literaturverzeichnis

- Alfons Mucha – Paříž 1900. Pavilon Bosny a Hercegoviny na světové výstavě* (Alfons Mucha – Paris 1900. Der Pavillon von Bosnien und Herzegowina auf der Weltausstellung), hg. von Milan Hlavačka, Jana Orliková und Petr Štembera, Prag (Obecní dům) 2002.
- Berezovskaja, Ž. I.: Literaturno-kritičeskije pozicije žurnala ‚Russkoe bogatstvo‘ 1892-1905 gg. (Die literaturkritischen Positionen der Zeitschrift ‚Russkoe bogatstvo‘ in den Jahren 1892-1905), in: *Iz istorii russkoj žurnalistiki. Stat'i, materialy i bibliografija* (Aus der Geschichte der russischen Journalistik. Aufsätze, Materialien und Bibliographie), hg. von A. V. Zapadov, Moskau (Izdatel'stvo Moskovskogo universiteta) 1964, 62-136.
- Gogol', Nikolaj: *Die toten Seelen*, übersetzt von Wolfgang Kasack, hg. von Angela Martini, Stuttgart (Cotta) 1988 (= Gesammelte Werke, Band 2).
- Hagen, Manfred, *Die Entfaltung politischer Öffentlichkeit in Russland 1906-1914*, Wiesbaden (Steiner) 1982.
- Hlavačka, Milan: Vzpomínka na jubilejní výstavu (Eine Erinnerung an die Jubiläumsausstellung), in: *Dějiny a současnost* (Geschichte und Gegenwart), Nr. 2 (1992), 22-27.
- : Alfons Mucha a pařížská světová výstava 1900 očima současníků (Alfons Mucha und die Pariser Weltausstellung in den Augen der Zeitgenossen), in: *Dějiny a současnost* (Geschichte und Gegenwart), Nr. 5 (2002), 48-50.
- Horská, Pavla: *Praha-1900-Paříž* (Prag-1900-Paris), Prag (Melantrich) 1992 (= Slovo k historii 36).
- Holmgren, Beth: *Rewriting Capitalism. Literature and the Market in Late Tsarist Russia and the Kingdom of Poland*, Pittsburgh (University of Pittsburgh Press) 1998.
- Keldyš, V. A.: Žizn', in: *Literaturnyj process i russkaja žurnalistika konca XIX-načala XX veka. 1890-1914* (Der literarische Prozess und die russische Journalistik Ende des 19. und Anfang des 20. Jahrhunderts. 1890-1914), hg. von B. A. Bjalik et al., Moskau (Nauka) 1981, 231-308.
- Mandell, Richard: *Paris 1900. The Great World's Fair*, Toronto (University of Toronto Press) 1967.

- Myl'cyna, I. V.: ‚Mir božij‘ – žurnal dlja junošestva (Pervyj god dejatel'nosti) (‚Mir božij‘ – eine Zeitschrift für die Jugend [das erste Jahr ihres Erscheinens]), in: *Iz istorii russkoj žurnalistiki konca XIX-načala XX v. Stat'i, materialy, bibliografija* (Aus der Geschichte der russischen Journalistik Ende des 19. und Anfang des 20. Jahrhunderts. Aufsätze, Materialien, Bibliographie), hg. von B. I. Esin, Moskau (Izdatel'stvo Moskovskogo universiteta) 1973, 155-183.
- Skvorcova, L. A.: Mir božij, in: *Literaturnyj process i russkaja žurnalistika konca XIX-načala XX veka. 1890-1914* (Der literarische Prozess und die russische Journalistik Ende des 19. und Anfang des 20. Jahrhunderts. 1890-1914), hg. von B. A. Bjalik et al., Moskau (Nauka) 1981, 136-197.
- Stanislavleva, V. N.: Èstetičeskie pozicii žurnala ‚Žizn‘ (1897-1898) (Die ästhetischen Positionen der Zeitschrift ‚Žizn‘ [1897-1898]), in: *Iz istorii russkoj žurnalistiki konca XIX-načala XX v. Stat'i, materialy, bibliografija* (Aus der Geschichte der russischen Journalistik Ende des 19. und Anfang des 20. Jahrhunderts. Aufsätze, Materialien, Bibliographie), hg. von B. I. Esin, Moskau (Izdatel'stvo Moskovskogo universiteta) 1973, 99-154.

Literatur in Zeitschriften der französischen Arbeiterbewegung. Eine Untersuchung am Beispiel der *Revue Socialiste* und der *Petite République Socialiste*

JULIA WINTERHOFF

Die französische Arbeiterbewegung und der französische Sozialismus erlangen erst verhältnismäßig spät eine Einheit. Auch in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts ist die soziale Struktur der Arbeiterschaft noch sehr heterogen. Zwar gelangen früh erste Wahlerfolge, aber eine einheitliche Führung fehlt. Ab Mitte der 1860er Jahre erfolgt eine Konsolidierung und eine Stärkung des Klassenbewußtseins in der Arbeiterschaft, ihre Verbindung mit dem Sozialismus sowie die Etablierung der Gewerkschaftsbewegung. Trotz einer schnellen Reorganisation nach der Zerschlagung der Pariser Kommune bestand dennoch die politische und ideologische Zersplitterung des französischen Sozialismus fort und bildete eine Ursache für seine relative politische Schwäche.¹ Es bestand dessen ungeachtet im 19. Jahrhundert in Frankreich eine reiche Landschaft an verschiedenen langlebigen sozialistischen Publikationsorganen, die verschiedene Strömungen der Arbeiterbewegung repräsentierten.

Dieser Beitrag beschäftigt sich mit der Frage, wie dem Sozialismus verpflichtete journalistische Erzeugnisse um die Jahrhundertwende mit Literatur (hier verstanden als erzählende Literatur, Theater und Lyrik) umgehen.² Ausgewählt wurden dazu zum einen die monatlich erscheinende *Revue Socialiste* und zum anderen die Tageszeitung *La Petite République Socialiste*. Beide Publikationen weisen in Hinblick auf die redaktionelle Leitung und die mitarbeitenden Journalisten teilweise Überschneidungen auf, wobei die gleichzeitige Beteiligung an beiden oder der Wechsel von der einen zur anderen vor-

1 Vgl. dazu Willard, S. 63-90 und Treppe, besonders S. 295-305.

2 Dies kann, folgt man Rebérioux (S. 4), in einen Zusammenhang gestellt werden mit der Frage nach dem literarischen Horizont der Arbeiterschaft und der sozialistischen Aktivistinnen um 1900, damit auch nach ihrem Zugang zu einer tendenziell privilegierten und abgegrenzten Kultur und danach, welche Akteure hierbei als Vermittler fungierten.

kommt. Die Gründer und Mitarbeiter entstammen zumeist selbst der Arbeiterklasse und sind überwiegend politisch aktiv und haben Ämter inne.³

Die politische Ausrichtung der Zeitschrift und der Tageszeitung ist ähnlich, da beide um eine Öffnung gegenüber allen Strömungen der Arbeiterbewegung bemüht sind. Die *Revue Socialiste* richtet sich an ein eher gebildetes Publikum, das über Zeit und Muße für die Lektüre der oft langen und anspruchsvollen Aufsätze verfügt. Die Tageszeitung bedient auch die Masse der Arbeiter(bewegung).⁴ Es läßt sich feststellen, daß der Literatur und den Künsten neben anderen Themen mit der Einrichtung entsprechender Rubriken jeweils eine eigene Berechtigung eingeräumt wird. Der Blick soll sich hier vor allem darauf richten, ob und wie die spezifische ideologisch-politische Perspektive der Publikationen dabei zum Tragen kommt. Dies kann sich auf die Auswahl der literarischen Werke sowie der Autoren und auf die Art ihrer Thematisierung beziehen. Diese Fragestellung soll im vorliegenden Beitrag jeweils ausgehend von einer kurzen Vorstellung der Zeitung bzw. Zeitschrift an Beispielen genauer erörtert werden, wobei der Schwerpunkt auf das Jahr 1899 gelegt wird.

La Petite République Socialiste ist eine vierseitige Tageszeitung, die seit Dezember 1898 unter diesem Titel erschien.⁵ Nach der Gründung der großen sozialistischen Tageszeitung *L'Humanité* 1904 verlor sie schnell ihre Bedeutung. Zehn Jahre lang jedoch, von 1893 bis 1903, war *La Petite République Socialiste* die meistgelesene Tageszeitung der Sozialisten und das Hauptorgan der sozialistischen Bewegung (Candar, S. 71). Gérault-Richard, Journalist und sozialistischer Abgeordneter, wurde 1897 Chefredakteur und bemühte sich um die Integration aller sozialistischen Strömungen in seine Zeitung (Candar, S. 72).

Die Zeitung bringt u.a. aktuelle und allgemeine Berichte zum politischen Geschehen, zur Entwicklung des Sozialismus, zu Arbeitsbedingungen, Erfolgen und Mißerfolgen der Arbeiterbewegung, daneben finden sich z. B. auch Sportberichterstattung und Börsennachrichten. In der *Petite République Socialiste* erscheinen täglich zwei Feuilletonromane.⁶ Der Inhalt dieser Romane unterscheidet sich nur wenig von dem der Rubrik der *Faits divers*, die einen großen Raum in der Zeitung einnehmen und überwiegend von Verbrechen, Familiendramen und Unglücksfällen berichten.

Ab 1897 übernahm Camille de Sainte-Croix die Literaturkritik, die zu diesem Zeitpunkt eine eigene wöchentliche Rubrik unter dem Titel *Bataille ar-*

3 Vgl. hierzu exemplarisch die biographischen Angaben zu Gustave Rouanet (siehe Anm. 8) und Eugène Fournière (siehe Anm. 17), die beide sowohl für die *Revue Socialiste* als auch für die *Petite République Socialiste* tätig waren.

4 Vgl. Rebérioux, die – mit Bezug auf die Beiträge zur Literaturkritik – ebenfalls diesen Unterschied herausstellt (S. 11).

5 Bereits seit 1893 erschien sie unter dem Titel *La Petite République*.

6 z.B. 1899: Constant Gérault: *Un Héritage Tragique*, Louis Bousсенard: *Les Brigands d'Ogères*.

tistique et littéraire erhält.⁷ Es erfolgen dort kurze Vorstellungen und Besprechungen von Romanen, historischen Werken und Reiseliteratur. Es wird aber auch über den Inhalt anderer Zeitschriften, gesellschaftliche Ereignisse und das Leben von Künstlern und Literaten berichtet. Eine tiefergehende Analyse der Werke findet nicht statt. Auch eine klare politische Orientierung in Auswahl oder Besprechung ist nicht erkennbar.

Die Rubrik *Courrier des Théâtres* berichtet im allgemeinen knapp über das Programm verschiedener Theater und gibt teilweise ebenso knappe Empfehlungen. Es wird daneben beispielsweise darüber berichtet, welches Einkommen englische Theaterautoren erzielen (*Petite République Socialiste*, 15. Juli 1899) oder nach welchem Verfahren die *Comédie Française* neue Stücke auswählt (*Petite République Socialiste*, 1. Juli 1899).

In der Rubrik *Les lettres et les arts* vom 17. Juli 1899 wird diese Auswahl der an der *Comédie Française* auf den Spielplan gesetzten Stücke mit folgender ironisch gehaltender Begründung kritisiert:

Le répertoire moderne de la Comédie-Française est, on le sait, presque exclusivement fait de pièces mondaines que le besoin de satisfaire les abonnés orléanistes revêt d'un vernis réactionnaire très caractéristique. [...]

On a fini par s'apercevoir que, pour 1900 il serait peut-être décent d'avoir de temps en temps sur l'affiche, au moins une pièce historique.

Il sembla même convenable que la Comédie-Française, théâtre subventionné par la République Française, veillât à ce que le choix de cette pièce fut dans un sentiment républicain.

Die offensichtlich vor einem solchen Hintergrund erfolgte Wiederaufnahme von Ponsards *Charlotte Corday* erfülle diese Bedingung allerdings nicht! Hier zeigt sich also zumindest in Ansätzen die kulturpolitische Überzeugung, daß Kunstproduktion und politisches System in Einklang zu bringen seien, um, wenn hier auch nicht direkt den Sozialismus, so doch zumindest die Republik zu fördern.

Die *Revue Socialiste* wurde bereits 1880 von Benoît Malon (1841-1893) gegründet, ihr Erscheinen wurde schnell unterbrochen, 1885 wieder aufgenommen und erfolgte zunächst bis 1914. Benoît Malon war Autodidakt, stammte aus armen bäuerlichen Verhältnissen und war Mitglied der Pariser Kommune. Malon war „ein Intellektueller neuen Typs, der aus der Arbeiterklasse hervorgegangen ist“ (Willard, S. 85). Er strebte eine Verbindung der verschiedenen sozialistischen Strömungen an, war eher reformistisch orientiert und gehörte zu den Führern der sozialistischen Internationale in Frankreich. Ähnlich orien-

7 Vgl. Candar, S. 77; Der Autor und Kunstkritiker Sainte-Croix hatte sich in der Tageszeitung *La Bataille* (daher der Titel der neuen Rubrik) des *communard* Lissagaray bereits als Literaturkritiker bewährt und einige Anerkennung erworben (vgl. ebd.).

tiert war der *directeur* der Zeitschrift Gustave Rouanet.⁸ Die *Revue Socialiste* behandelt ein breites Spektrum an Themen: Es wird unter anderem ausführlich über Kongresse der sozialistischen Parteien im In- und Ausland berichtet, es finden sich Untersuchungen zu ökonomischen und sozialen Fragen, zur Rolle der Frau, zum Antisemitismus und zum Militär.

Ausführlichere Auseinandersetzungen mit literarischen Veröffentlichungen erscheinen in der Rubrik *Revue des livres* bzw. *Revue littéraire*. Hier besprechen verschiedene Verfasser überwiegend Fachbücher, teilweise auch Romane. Gelegentlich finden sich zudem am Ende des Heftes *Notices bibliographiques* aus der Feder von Gustave Rouanet. Es werden auf jeweils bis zu 25 Zeilen neu erschienene literarische Werke verschiedener Gattungen (Theaterstücke, Erzählungen, Romane, Reiseberichte und andere) besprochen. Dort findet der Leser eine kurze Wiedergabe des Inhalts und zumeist auch eine knappe Wertung bezogen auf Inhalt, Stil oder Gesamteindruck und Bedeutung des Werkes. In der gleichen Rubrik werden auch ökonomische, soziologische, politische und ähnliche Werke vorgestellt.⁹ Bei den literarischen Texten handelt es sich zumeist um Werke heute kaum noch bekannter französischer Autoren, es finden sich darunter gelegentlich auch Kurzrezensionen von Werken bekannterer ausländischer Autoren (z. B. August Strindberg: *Inferno* und *Axel Borg*, *La Revue Socialiste*, 169 (Januar) 1899, S. 124).

Bezüge zur politischen Ausrichtung der Zeitschrift finden sich in Auswahl und Kommentierung gelegentlich. Romane und Dramen, die das Arbeitermilieu darstellen und einfache Leute auftreten lassen, erwecken besonderes Interesse.¹⁰ So heißt es über *Silhouettes des humbles* von Paul Renaudin:

Une série de tableaux et d'études pris sur le vif, dans les milieux populaires les plus divers. L'auteur malgré ses opinions religieuses qui percent ça et là, a brossé ses ta-

8 Rouanet (1855–1927) stammte aus armen Verhältnissen und war zunächst Gelegenheitsarbeiter, bis er einen Militärdienst in Afrika antrat. Seit seiner Rückkehr lebte er von verschiedenen Tätigkeiten in der sozialistischen Presse. 1885 brachte er an der Seite von Malon die *Revue Socialiste* auf den Weg. Rouanet kann als reformistischer und republikanischer Sozialist bezeichnet werden. 1890 wurde er *conseiller municipal* in Paris, 1893 *député*. Er war ein *dreyfusard* der ersten Stunde. Rouanet war zudem ein enger Weggefährte Jaurès' und schrieb für die *Petite République Socialiste* (Vgl. Raymond, S. 91–94).

9 Folgende Beispiele können einen Eindruck vom Themenspektrum vermitteln: *La Revue Socialiste*, 169 (Januar) 1899, S. 126–127: Jacques Derbanne: *La réforme des impôts en Prusse*; Arsène Dumont: *Natalité et démocratie*; E. de Roberty: *Les fondements de l'éthique. Troisième essai sur la morale considérée comme sociologie élémentaire*; Maurice de Fleury: *L'Âme du criminel*; Jean Massart et Emile Vandervelde: *Parasitisme organique et parasitisme social*; Anna Lampérière: *Le rôle social de la femme*.

10 Vgl. dazu auch Rebérioux, S. 18, die zudem betont, daß der Autor für die sozialistische Literaturkritik die Aufgabe habe, die soziale Realität abzubilden oder dazu anzuregen, sie aufzudecken (S. 19). Der literarische Geschmack bleibe dabei auf die Form bezogen eher traditionell (S. 28).

bleaux sous l'inspiration d'une sympathie très réelle pour les déshérités de la vie sociale. (*La Revue Socialiste*, 171 (März) 1899, S. 383)

Ein weiterer Aspekt deutet sich in der mit einem positiven Urteil verbundenen Besprechung des Textes *La poésie humaine* von Jean Sévère an, die sich im gleichen Heft findet. Ein junger Dichter erlebt zunächst die Liebe, dann aber

[...] l'enfer social. Et le voilà qui se penche sur les misères des affamés, sur les souffrants et les suppliciés, auxquels il verse le baume de la pitié. Puis il veut remonter aux causes. Et l'artiste devient un militant, car il découvre que ces douleurs ont pour origine une iniquité sociale commune et que pour panser ces douleurs, la pitié est impuissante. Il faut l'amour actif, audacieux et résolu. Que l'artiste soit donc un homme de combat - passionné pour le beau et le juste, pour l'art et la vérité; c'est le moyen le plus sûr de devenir grand par la beauté et la noblesse de l'idéal humain qu'il poursuivra. (*La Revue Socialiste*, 171 (März) 1899, S. 383)

Hier wird die Rezension zum Anlaß genommen, in Ansätzen die Rolle des Dichters im Kampf um die sozialistische Sache zu bestimmen.

Auch in der *Chronique théâtrale* von Gaston Stiegler finden sich häufig Bezüge zur sozialen Frage. So heißt es ganz explizit: „Le genre de la Revue Socialiste ne permet guère que l'on parle ici des pièces qui n'ont pas un intérêt social.“ Es wird aber im gleichen Zusammenhang eine begründete Ausnahme für einen „charmant conte d'amour“ gemacht: „Il fallait au moins le signaler ici: La beauté est utile à l'éducation des sociétés.“ (*La Revue Socialiste*, 169 (Januar) 1899, S. 117).

Ein weiteres Beispiel, das in diese Richtung weist, ist der kurze, in Versen geschriebene Bühnendialog *La Muse et l'ouvrier* des Dramatikers und Bildhauers Maurice Bouchoir, der im November 1899 in der *Revue Socialiste* erscheint (S. 515-526). Hier wird im Gespräch der Titelfiguren die Aufgabe der Literatur im und für den Sozialismus und die Arbeiterbewegung bestimmt. Die Muse beklagt die Arbeitsbedingungen und will den Arbeiter, der für seine Klasse steht, vom Alkohol abbringen. Er soll sich in seiner freien Zeit lieber Kunst und Literatur zuwenden und sich in den Schulen des *quartier*, also in Gemeinschaft, bilden. Der Arbeiter mißtraut der Muse noch, sie räumt ein, sie habe früher den Herrschenden und Reichen gedient, „[m]ais je veux aussi être l'âme des temps nouveaux.“ Noch ist der Arbeiter nicht überzeugt.

Je crois même entrevoir un danger.
Pour le jeter à bas, tout le vieil édifice
Fait de notre souffrance et de leur injustice,
Il faut que nous sachions haïr avec vigueur,
Il faut que nous gardions notre colère au cœur,
Et tu l'endormirais, toi, la consolatrice,
Par tes propos câlins et tes chants de nourrice!

Sie solle wiederkommen, wenn die Benachteiligten alles zerstört hätten, was sie hassen. Die Muse widerspricht:

Non: pour édifier ta nouvelle maison,
 Peuple, il faut que la claire et sereine Raison
 Pénètre ton esprit, t'illumine et te guide [...]. (S. 522)

In diesem Geist und in ihrer Begleitung könne dann das neue sozialistische Gemeinwesen errichtet werden. Der Gefahr einer Ablenkung der Arbeiter von ihrem Klassenkampf durch Kunst und Literatur wird in diesem Stück deren emanzipatorische Wirkung entgegengestellt.

Die soeben vorgestellten Beispiele lassen sich einordnen in die allgemeine Debatte um das Verhältnis von Literatur und Politik. Allerdings erfolgt zu diesem Zeitpunkt in der Arbeiterbewegung noch keine breitere Reflexion dieses Verhältnisses, eine Analyse und Programmatik der Zusammenhänge zwischen politischer Strategie und kulturpolitischen Vorstellungen fehlt.¹¹ Auch die untersuchten Publikationen bieten hier keine systematische Betrachtung. Ebenso wird die Stellung zu den bürgerlichen republikanisch eingestellten Intellektuellen kaum thematisiert.

Allerdings wird durchaus eine Zuordnung bestimmter Autoren zum eigenen Lager vorgenommen, wie das folgende Beispiel zeigt. Ein Aufsatz von Jean Méliá mit dem Titel „Balzac Révolutionnaire“ nimmt eine Kontroverse um die Ausrichtung von Feierlichkeiten zu Balzacs 100. Geburtstag zum Anlaß (*La Revue Socialiste*, 173 (Mai) 1899, S. 591-604).

Dieser Aufsatz reklamiert Balzac für die eigene sozialistische Sache, die Auseinandersetzung wird deutlich politisiert. Das Balzac-Komitee in seiner Geburtsstadt Tours habe den Leiter der *Revue des Deux Mondes* Ferdinand de Brunetière beauftragt, die Festrede zu halten. Dies sei ein Skandal, denn alles, was dieser über Balzac geschrieben habe, sei lächerliche Polemik.¹² Die Mitglieder des Komitees seien bekanntermaßen Konservative, die mit dieser Entscheidung eine reaktionäre Veranstaltung anstrebten.

Der sozialistische Gemeinderat von Tours habe nun eine Subventionierung der Feierlichkeiten abgelehnt, woraufhin man den Sozialisten vorgeworfen habe, daß ihnen alles, was zum Ruhm Frankreichs und des menschlichen Geistes gereiche, gleichgültig sei. Méliá weist die Vorwürfe zurück und beruft sich auf eine Aussage, die Jaurès ihm gegenüber getätigt habe:

11 Vgl. hierzu Volker, S. 15, der besonders auf die Bemühungen einer entsprechenden Positionierung durch Jaurès u.a. mit seinem Vortrag *L'Art et le socialisme* (1900) hinweist.

12 Brunetière wird scharf und polemisch angegriffen: „Un homme d'esprit étroit et lourd, M. Ferdinand Brunetière, s'est juché sur la collection de la *Revue des Deux Mondes* et, de ses deux mains grossières, a tenté d'attaquer, de continuelle façon, les romanciers naturalistes. Ce sera un des honneurs d'Emile Zola d'avoir été lamentablement critiqué par cet homme-là. Et si ce bon géant des lettres que fut Balzac avait besoin d'être grandi, il suffirait de rappeler que M. Ferdinand Brunetière ne l'épargna pas non plus.“ (S. 591).

Tous ceux qui, de leur vivant, ont servi les lettres et les sciences nous appartiennent, à nous révolutionnaires, car, même sans y songer ou même malgré eux, ils ont travaillé au triomphe de nos efforts. Ceux-ci tendent aussi bien à l'affranchissement des besoins matériels qu'à l'émancipation complète de la pensée... (S. 593).

Dies will Mélia nun in Bezug auf Balzac belegen. Verwirrend könne wirken, daß Balzac doch gemeinhin als Anhänger von Klerus und politischer Reaktion gelte (S. 595). Balzac sei aber „[...] dans sa vie intellectuelle un critique incomparable de la société moderne, un révolutionnaire“ gewesen: „Voilà pourquoi les hommes d'avant-garde doivent revendiquer comme leur l' écrivain de la *Comédie humaine*, et [...] protester chaque fois que les réactionnaires voudront s'emparer de sa mémoire.“ (S. 597)

Balzac sei letztlich, ohne es zu wissen, ein revolutionärer Schriftsteller gewesen. „Balzac était d'opinions cléricales et royalistes! Mais comme son génie dépasse ses convictions!“ (S. 603) Und so stellt Mélia fest:

Balzac a enfin merveilleusement servi les amis, tous ceux qui veulent l'émancipation matérielle et morale de ce même „peuple qui, – selon lui, – doit être laissé sous le joug le plus puissant“. (S. 604)

Was die Gegner der eigenen Position angeht, erfolgt also eine klare Positionierung, wie auch das folgende Beispiel zeigt. Unter dem Titel „Les ‚intellectuels‘ de la patrie française“ (*La Revue Socialiste*, 174 (Juni) 1899, S. 714–737) werden unter anderem der Autor Maurice Barrès und die Literaturkritiker Jules Lemaitre und Ferdinand Brunetière (dieser erneut) angegriffen. Sie hätten sich in der *Ligue de la Patrie française* zusammengeschlossen, um zu zeigen, daß nicht alle Intellektuellen auf der gleichen, sprich auf der sozialistischen Seite stünden. Tatsächlich wurde die *Ligue* Ende 1898 im Zusammenhang mit der Dreyfus-Affäre in Reaktion auf die intellektuellen Unterstützer des Offiziers gegründet. In einer zusammenfassenden Bewertung dieser Vereinigung vertritt der Verfasser Gaston Cagniard die Ansicht, es handle sich bei den Mitgliedern um Konservative und Reaktionäre, die ihre Hoffnung auf die Vergangenheit setzten. Hiermit stünden sie im Gegensatz zu den fortschrittlichen, zukunftsorientierten Intellektuellen, die aber gleichwohl nicht die Tradition aufgäben und „qui honorent la France dans le monde“ (S. 737). Ähnlich äußert sich Jaurès in dem Artikel „La classe intellectuelle“, der in der *Petite République Socialiste* (7. Januar 1899) erscheint und in dem es um die Haltung Brunetières und des Autors Paul Bourget in der Dreyfus-Affäre geht. Er kritisiert, daß sie sich gegen die Dynamik ihrer Zeit stellten.¹³

13 „La société d'aujourd'hui [...] ne sera tout à fait tranquille que quand la science aura été renié par les savants, quand l'esprit de critique aura été renié par les critiques, et quand la pensée se sera elle-même prostituée à la force. Consciemment ou non, c'est à cette besogne que servent les intellectuels de réaction.“

In diesem Zusammenhang ist auch eine Kampagne in der *Petite République Socialiste* gegen Quesnay de Beaurepaire zu sehen. Quesnay schrieb neben seiner juristischen Karriere auch für verschiedene Zeitungen und Zeitschriften wie *La Vie parisienne*, *La Revue politique et littéraire* und *L'Écho de Paris*. Zudem verfolgte er unter den Pseudonymen Jules de Glouvet und Julie Harpin auch eine literarische Karriere. Er gab sein Amt als Vorsitzender des Kassationsgerichts von Paris auf, als der Fall Dreyfus 1899 zur Revisionsverhandlung vor die Strafkammer des Kassationsgerichts gelangte und begann eine Kampagne gegen die Unterstützer Dreyfus'. Er wurde Mitglied der erwähnten *Ligue de la patrie française* und sammelte Beweise zweifelhafter Herkunft gegen Dreyfus. Zahlreiche Artikel des Jahrgangs 1899 befassen sich mit seiner Rolle in der Dreyfus-Affäre. Die Kampagne wird aber auch in Form zahlreicher Spottgedichte geführt. Hier wird die lyrische Form zum Zweck der politischen Agitation genutzt. Interessanter in unserem Zusammenhang ist jedoch der Angriff auf Quesnays literarische Fähigkeiten, der ebenso dazu dient, den politischen Gegner zu disqualifizieren.

Aus der Feder von Eugène Thébault¹⁴, der hier unter seinem Pseudonym Paul Zahori auftritt, stammt ein durchgehend ironisch gehaltener Artikel mit dem Titel „Commentaires à nos meilleurs écrivains“ (*La Petite République Socialiste*, 5. Juli 1899):

Ne prenez pas M. Quesnay pour un homme ordinaire. Mauvais procureur, soit, mais admirable romancier. Oui M. de Beaurepaire est essentiellement un homme d'imagination. On peut même dire que son imagination est un peu folle. – Anspielung auf die angeblichen Beweise gegen Dreyfus – Il ne sait pas toujours ce qu'il dit, mais il le dit si bien! [...] C'est une honte pour notre pays qu'un tel écrivain ne soit pas de l'Académie. Car on lui doit des pages définitives, et qui resteront comme des modèles de clarté, de finesse, de correction et d'éloquence.

An Beispielen wird sodann Quesnays Unfähigkeit als Romancier und auch als Literaturkritiker dargelegt. In einem Seitenhieb auf die reaktionäre bürgerliche Literaturkritik wird noch auf die Bewunderung Jules Lemaîtres für Quesnay hingewiesen. Schließlich wird der politische Bezug der Auseinandersetzung explizit gemacht. Quesnays Sprachschöpfungen könnten dem Leser durchaus merkwürdig erscheinen, aber man möge dabei folgendes bedenken:

Mais c'est que vous êtes un sans-patrie, un sans-Dieu, et que vous ne respectez pas nos chefs militaires. Vous avez beau dire, M. Quesnay de Beaurepaire est un grand écrivain. Nous sommes trois à le penser: lui, d'abord; M. Jules Lemaître ensuite; et puis moi.

Hier wird die Zeitung als Forum genutzt, um einen typischen Konflikt zwischen in unterschiedlichen politischen Lagern engagierten Schriftstellern und Journalisten auszutragen, der gleichzeitig der politischen Agitation der sozialistischen Leser dient. Aufschlußreich ist dabei, in welcher Weise die Literatur

14 (1864-1942) Verfasser populärer Romane, Vertrauter Jaurès' und Journalist.

instrumentalisiert wird, da die Angriffe sich nicht auf eine politische Argumentation beschränken.¹⁵

Die in der *Revue Socialiste* veröffentlichten Erzählungen und Romane zeigen eine deutliche politische Ausrichtung, vermitteln eine sozialistische Botschaft. Hierfür sollen abschließend zwei Beispiele vorgestellt werden. Eugène Thébaults¹⁶ Erzählung *Le fermier* (*La Revue Socialiste*, 178 (Oktober) 1899, S. 415-435) gewährt dem Leser einen Einblick in das Leiden der armen Landbevölkerung und bietet gleichzeitig eine glorifizierende Darstellung der Arbeit. Einleitend wird mit deutlichem künstlerischen Anspruch die soziale Lage dargestellt, die geprägt sei von ständig drohendem Hunger, wirtschaftlichen Sorgen, aber auch der Hoffnung auf eine bessere Zukunft. Der höchst unsympathisch dargestellte Verpächter des *fermier* Constant verlangt eine sofortige Begleichung der Schulden, andernfalls habe dieser den Hof zu verlassen. Die Schulden werden begründet mit den Folgen der Wirtschaftskrise um 1880 und den sinkenden Preisen für Agrarprodukte infolge einer Überproduktion. Zu diesem Zeitpunkt akzeptiert Constant noch die hergebrachte Ordnung: „L'idée d'une émancipation complète de sa classe ne lui était jamais venue.“ (S. 423) Der Erzähler jedoch läßt keinen Zweifel am Grund für Constants Probleme: „De tous côtés, le malheureux se heurtait aux désastreux effets du capitalisme.“ (S. 424) Als eine Reduzierung seiner Pacht abgelehnt wird und ihm der Verlust seiner Existenz droht, beginnt Constant allmählich die wahren Zusammenhänge zu erahnen:

Il présentait enfin la vérité. La crise agricole ne tenait pas à des contingences politiques ou commerciales, mais à ce que la société toute entière reposait sur le vol et l'erreur. Pour que les choses fussent comme autrefois, clémentes au travailleur, il ne faudrait rien moins qu'une transformation profonde de la propriété. Cela, Constant le sentait, mais n'osait se l'avouer. (S.425)

Schließlich gelangt Constant zur vollen Erkenntnis seiner Lage und der Ungerechtigkeit, die dahinter steht, und erklärt all dies gegenüber dem Notar seines Gläubigers. Er legt die wechselseitigen Abhängigkeiten zwischen Kapitaleignern und Arbeitern dar, deren Lasten allein die letzteren zu tragen hätten. Marxistische Theorie wird hier aus der eigenen Erkenntnis des unbelesenen Bauern abgeleitet. Constant wird alles verlieren, noch dazu ist sein Sohn schwer erkrankt, die Ausbeutung wird klar benannt. Der Protagonist dieser durchaus berührenden Geschichte steht exemplarisch für die Arbeiter in der Landwirtschaft und in der Industrie. So wird das zeitgenössische Elend dieser Menschen und das Entstehen eines Klassenbewußtseins im literarischen Text verarbeitet.

15 Vgl. in diesem Zusammenhang auch Candar, der darauf hinweist, daß „[d]ans le contexte de l'affaire Dreyfus, des débats apparemment esthétiques étaient vécus comme politiques.“ (S. 78)

16 Siehe Anm. 14.

Das zweite Beispiel hingegen steht für Texte mit sozial-utopischem Charakter. Ab Juli 1899 erscheint in der *Revue Socialiste* ein Fortsetzungsroman von Eugène Fournière¹⁷ mit dem Titel *Le rêve de Pierre Davant*. Der Titelheld wird mittels Hypnose im Traum ins Jahr 1999 versetzt. Viele sozialistische Ziele sind verwirklicht, auch wenn sie hier teilweise absurde Züge annehmen. Die Schichtung der Gesellschaft ist aufgehoben, jeder wechselt zwischen den Berufen hin und her, wie es ihm beliebt. So war Pierres neues Zimmermädchen zuvor als Wissenschaftlerin tätig. Die Anrede *citoyen* ist allgemein üblich. Es gibt keine staatliche Unterdrückung und die Gesellschaft funktioniert, wenn auch nicht immer ohne Konflikte, so doch solidarisch und geprägt von einer neuen Denkweise.

Als zusammenfassendes Ergebnis dieses Beitrags läßt sich zum Umgang der *Petite République Socialiste* und der *Revue Socialiste* mit Literatur sagen, daß dabei im wesentlichen vier Formen unterschieden werden können: 1) In eigenen Rubriken wird über erzählende Literatur und Theaterstücke geschrieben, wobei die politische Ausrichtung der Zeitung bzw. Zeitschrift oft aber nicht immer eine Rolle spielt. 2) Es erscheinen Aufsätze über Autoren und ihre Werke, die in sozialistischer Perspektive analysiert werden. 3) Es findet eine Auseinandersetzung mit zeitgenössischen Autoren und Literaturkritikern in außerliterarischen, politischen oder sozialen Zusammenhängen statt. 4) Schließlich werden Erzählungen, Romane, Versdichtungen veröffentlicht. In der *Petite République Socialiste* dienen dabei die dominierenden Feuilletonromane eher der Unterhaltung, während die in der *Revue Socialiste* erscheinenden Texte den Anspruch einer inhaltlich sozialistisch ausgerichteten Literatur erkennen lassen.

Es zeigen sich in allen diesen Kategorien gelegentlich Ansätze zu einer Reflexion des Verhältnisses von Literatur und Sozialismus sowie der Funktion, die die Literatur für die Arbeiterbewegung haben kann oder sollte. Die Zeitungen und Zeitschriften sind mit ihren Autoren dabei letztlich auch als Instanzen zu verstehen, die als Vermittler zwischen Kulturbetrieb und Arbeiterklasse wirken.

17 Eugène Fournière (1857-1914) war Schmuckhandwerker, Autodidakt und brachte es bis zu herausgehobenen akademischen Lehrfunktionen. Er engagierte sich in Gewerkschaften und Genossenschaften und verfocht in seiner Lehre, seinen Reden und seinen Schriften die Sache der Arbeiterschaft. Ab 1881 pflegte er Umgang mit Benoît Malon und Gustave Rouanet.

Fournière arbeitete für zahlreiche sozialistischen Zeitungen und Zeitschriften in Paris und in der Provinz. Er schrieb seit 1885 für die *Revue Socialiste* und übernahm ab 1905 ihre Leitung. Zwischen 1892 und 1904 war er zudem einer der leitenden Mitarbeiter der *Petite République*. Unter seiner Leitung war die *Revue Socialiste* offen für alle rivalisierenden Strömungen des französischen Sozialismus. Politische Funktionen hatte er als Gemeinderat und als Parlamentsabgeordneter inne. Auch seine literarische Produktion war umfangreich. (Vgl. Raymond, S. 215-218).

Anhang

- 1) *La Revue Socialiste*, Band XXIX, Heft 169-174 (Januar-Juni) 1899/Band XXX, Heft 175-180 (Juli-Dezember) 1899.
- 2) *La Petite République Socialiste*, Jahrgang 1899.

Literaturverzeichnis

- Candar, Gilles: De la politique à la littérature? *La Petite République* et la critique littéraire, in: *Romantisme*, 121 (2003) 71-79.
- Raymond, J.: Fournière Joseph, Eugène, in: *Dictionnaire biographique du mouvement ouvrier français*, publié sous la direction de Jean Maitron, Troisième partie: 1871-1914. De la Commune à la Grande Guerre. Tome XII, Paris (Les Éditions ouvrières) 1974, 215-218.
- Raymond, J.: Rouanet Armand, Gustave, in: *Dictionnaire biographique du mouvement ouvrier français*, publié sous la direction de Jean Maitron, Troisième partie: 1871-1914. De la Commune à la Grande Guerre. Tome XV, Paris (Les Éditions ouvrières) 1977, 91-94.
- Rebérioux, Madeleine: Critique littéraire et socialisme au tournant du siècle, in: *Mouvement social* 59 (1967) 3-28.
- Trempé, Rolande: Deuxième partie 1871-1914, in: Willard, Claude (Hg.): *La France ouvrière*, Tome 1: *Des origines à 1920*, Paris (Éditions sociales) 1993, 221-409.
- Volker, Eckhard: *Schriftsteller und Arbeiterbewegung in Frankreich. Literaturprogrammatische und Kulturpolitik zwischen Dreyfus-Affaire und Volksfront*, Köln (Pahl-Rugenstein Verlag) 1980 (Hochschulschriften Gesellschafts- und Naturwissenschaften, 59).
- Willard, Claude: *Geschichte des französischen Arbeiterbewegung. Eine Einführung*, Frankfurt/Main (Campus-Verlag) 1981 (Campus Studium, 546).

Vorwärts zurück in die Zukunft.
Die Wahrnehmung der europäischen ‚historischen
Moderne‘ in Zeitschriften und anderen Stellungnahmen
der deutschen Sozialdemokratie zwischen
1890 und 1910.¹

HELGA GREBING

„Soll man denn nur Brot und Wasser genießen, wenn man Sozialdemokrat ist, und soll man alle vierundzwanzig Stunden des Tages, von der Gegenwart unbefriedigt sein und nach der Zukunft streben? [...] Der Sozialismus soll doch nicht das Bildungsniveau der Gebildeten erniedrigen, sondern das Bildungsniveau derjenigen, welche von den Kulturgaben ausgeschlossen sind, erhöhen!“²

I.

Die Akteure sind a) die Gruppe der sogenannten ‚Jungen‘, meist Schriftsteller, nach 1891 (also nach der Aufhebung der Sozialistengesetze) weitgehend identisch mit den ‚Naturalisten‘ bzw. den Vertretern des ‚Modernen Naturalismus‘. Zu ihnen gehörte der eben erwähnte Paul Ernst, Johannes Schlaf, Arno Holz und Gerhart Hauptmann. Als Gegner, Kritiker, Verächter traten b) auf: Wilhelm Liebknecht, Herausgeber des *Vorwärts*, ein alter 1848er Revolutionär, der im Londoner Exil Marx-Anhänger geworden war, Franz Mehring, Feuilleton-Chef der *Neuen Zeit* (und in weiteren ähnlichen Funktionen), bürgerlicher Herkunft, der erst 1891 mit 45 Jahren zur SPD stieß, Clara Zetkin, aus kleinbürgerlich-protestantischem Milieu, ausgebildete Lehrerin, aber seit 1878 in

1 Eine erste Fassung dieses Beitrags ist erschienen in: *Mitteilungsblatt des Instituts für soziale Bewegungen* 38 (2007), S. 125-133.

2 So Paul Ernst in einer Auseinandersetzung mit Gustav Landauer. *Die Neue Zeit*, Band 10, 1893, S. 659 f. Paul Ernst (1866-1933) arbeitete als Schriftsteller und Journalist, bis 1896 Mitglied der SPD, 1905/06 Dramaturg am Düsseldorfer Schauspielhaus. ‚Entdecker‘ des jungen Wilhelm Worringer. Seine frühen Werke sind dem Naturalismus zuzuordnen, später galt er als Hauptvertreter der konservativen Neuklassik.

der Sozialistischen Arbeiterpartei (mit 21 Jahren); während der Sozialistengesetze im Exil in Paris, 1891 Redakteurin der neugegründeten sozialdemokratischen Frauenzeitschrift *Die Gleichheit*.

Tatorte waren, d.h. Quellen, auf die ich mich vor allem beziehe: der SPD-Parteitag 1896 in Gotha und 1903 in Dresden, die bereits genannten Zeitschriften sowie die *Sozialistischen Monatshefte*, 1897 gegründet, anders als *Neue Zeit* und *Gleichheit* parteiunabhängig und eigenständig finanziert; ihre Leserschaft setzte sich überwiegend aus Akademikern und Vertretern bürgerlicher Berufe zusammen.

Es begann 1896 auf dem Parteitag der SPD in Gotha, als unerwartet eine Naturalismus-Debatte ausbrach. Delegierte hatten sich beschwert, daß dem Proletariat in der *Neuen Welt*, der Beilage zum *Vorwärts*, zunehmend moralisch-unwürdiger, ja unanständiger Lesestoff angeboten wurde; die so verachteten Autoren stammten fast ausschließlich aus der Gruppe der Naturalisten. Auch vor Wilhelm Liebknecht, dem geachteten, ja verehrten Senior der Arbeiterbildung, der einst die Parole ausgegeben hatte „Wissen ist Macht, Macht ist Wissen“, fanden sie keine Gnade: Der Naturalismus sei das Produkt der Dekadenz, d.h. der Fäulnis der bürgerlichen Gesellschaft, und Schweinereien, wie das Ausmalen sexueller Dinge, gehörten nicht in die sozialdemokratische Pressewelt. Das Proletariat werde unter den Bedingungen der kapitalistischen Gesellschaft bereits „schon so zugrunde gerichtet durch soziale und ökonomische Verhältnisse; sollen wir noch dazu beitragen, Körper und Geist der Kinder des Proletariats zu ruinieren?“, fragte er. Er verstieg sich zu der Feststellung: Das kämpfende Deutschland habe keine Zeit zum Dichten, denn dieser Kampf schließt die Kunst aus.³

Mehring blies in das gleiche Horn; sein Losungswort hieß: bürgerliche Dekadenz! Poesie reicher Söhnchen für reiche Söhnchen! Die spätbürgerliche Kunst sei eine von Degenerierten; die absteigende Bürgerklasse könne keine Kunst mehr schaffen. Die Wiedergeburt der Kunst werde erst nach dem Befreiungskampf des Proletariats erfolgen. Etwas differenzierter äußerte sich, gebildet wie sie war, Clara Zetkin, die allerdings in Frauen-Sachen mindestens ebenso dogmatisch orientiert war: Sie riet ihrer Partei gegenüber moderner Kunst offen zu bleiben, wenn diese die Entwicklung der proletarischen Menschen fördere und mit der „geläuterten, veredelten Genussfähigkeit ihre Kampfesfähigkeit“ erhöhte. Das war ein Erziehungsprogramm, bei dem defätistische Elendsmalerei ausgeschlossen bleiben mußte. Ihr Ziel war es, mit dem bürgerlichen Bildungskanon, mit dem sie persönlich aufgewachsen war, eine Veredelung des Proletariats zu erreichen, damit es – entgegen dem bestehen-

3 Vgl. Protokoll des Parteitages der SPD in Gotha 11.-16. Oktober 1896, Berlin 1896, S. 103.

den Unverstand der breiten Massen – auf Augenhöhe mit dem Bürgertum gelangen könne. Kunst also als Werkzeug einer Mission.⁴

Das alles blieb argumentativ nicht weit entfernt von den Gegenargumenten: Da fragte man, ob es lebensadäquat sei, wenn der Hauptheld immer ein Tugendfatzke sein müsse; ob man sich nicht einer Art „sozialdemokratischer Marlittiaden“ sehne. Nein, antwortete der Redakteur zur Literaturbeilage des *Vorwärts*: Wir wollen doch, daß das arbeitende Volk die Führung übernimmt auf allen Gebieten des Lebens, daß das arbeitende Volk „als der große Kulturkämpfer der Gegenwart das Kulturerbe der Gegenwart übernehmen kann, damit wir alle Menschen werden.“⁵

Die 1896er Debatte erwies sich als Muster für alle weiteren Auseinandersetzungen. Der Naturalismus blieb die einzige literarische Richtung, die in der SPD ausgiebig rezipiert und kritisiert wurde; alle weiteren Richtungen – Neo-Romantik, Jugendstil, Impressionismus – wurden kaum beachtet (in der bildenden Kunst überhaupt nicht) und kritisiert – von Ausnahmen abgesehen. Der Expressionismus wurde vor 1914 schlicht nicht wahrgenommen.

II.

Die Neue Zeit, bald auch schon international, was damals hieß im wesentlichen „europa-zentristisch“ wahrgenommen,⁶ steckte voll von Mehrings und ihm folgenden Abstrafungen: Gerhart Hauptmann, der sich weigerte, sich politisch zu engagieren, der gerade begann, sich „vom Oppositionsliteraten zum Dichterstürzen des bürgerlich-wilhelminischen Deutschland“ (Nipperdey, S. 60) zu mutieren, galt als künstlerisch weit überschätzt und politisch enttäuschend inakzeptabel: Hauptmann, so sagte schon der alte Liebknecht auf dem Parteitag 1896, ist „nicht der große Mann“, und in der *NZ* konnte man es wieder und wieder lesen.

Und Zola – ihn einzuordnen war schon schwerer: *Paris* (1898) schien sein revolutionärstes Werk zu sein, eine wahrhaftige Darstellung der Klassegegensätze bot es, aber der Weg zu ihrer Auflösung hatte nichts Revolutionäres mehr und klang in einem philisterhaften kerngesunden Familienidyll aus. Es war klar: Zola will die bürgerliche Gesellschaft, die in ihm ihren größten Schilderer fand, trotz ihrer Schwächen erhalten. Nein, da war es eher Honoré de Balzac, der von 1799 bis 1850 gelebt hatte, den man an der eigenen Seite sah; niemand vor ihm und keiner nach ihm hatte ihn „an Reichtum und

4 Siehe Bd. 10 und 11 der *Gesammelten Werke* von Franz Mehring. – Zu den frühen, teilweise immer noch informativen Analyse-Versuchen gehören die Arbeiten von Fülberth und Scherer.

5 So der Redakteur der *Neuen Welt* Steiger auf dem Parteitag 1896.

6 Grundlage der folgenden Aussagen über die *Neue Zeit* ist die Durchsicht der Jahrgänge 1893 bis 1912. – Zur allgemeinen Orientierung vgl. auch Grunewald.

Schärfe der Ideen, an genialem Blick für das Allgemeine und Größte wie für die sozialen Zusammenhänge und ganz besonders an gigantischem Humor erreicht, geschweige denn übertroffen“, so Clara Zetkin.⁷

In der *Neuen Zeit* wurde wenig von der Bildenden Kunst wahrgenommen; das änderte sich erst, als Wilhelm Hausenstein seit 1908 öfter Artikel veröffentlichte – Hausenstein, bürgerlicher Vorleser der im Exil lebenden Königin Marie-Sophie von Neapel-Sizilien, war 1907 in München in die SPD eingetreten und lehrte hier im Arbeiterbildungsverein.⁸ Aber die Frau des Genossen Arzt Karl Kollwitz, eines der Initiatoren des Berliner *Sozialdemokratischen Ärztevereins*, konnte man doch nicht übersehen, so bekannt wie sie bereits war; die *Neue Zeit* nannte sie ein ungewöhnliches und eigenartiges Talent mit nur angeblich sozialistischer Tendenz. Zwar attestierte man ihr ein Mitempfinden mit den geknechteten Menschen, fand aber nichts „von der erfolgreichen siegessicheren Kraft des Sozialismus.“

Zu den schlimmsten der bürgerlichen Dekadenz aber zählte die *Neue Zeit* die Gebrüder Heinrich und Thomas Mann. Thomas, der Jüngere, hatte wenigstens noch mit den *Buddenbrooks* (1901) ein Werk aufzuweisen („das wir bei dieser Gelegenheit unseren Vereinsbibliotheken, die es noch nicht besitzen, zur Anschaffung empfehlen; es ist in einer wohlfeilen Ausgabe erschienen“). Aber danach sei er „ganz und gar auf der zeitgenössischen Literatenkunst festgelaufen“, „die ausschließlich für die Clique produziert und ihr Talent, soweit sie mit Talent belastet ist, in artistischen Spielereien verzettelt.“ Schlimmer stand es um Heinrich, den Älteren: ein größerer Techniker, formal begabt, der dickleibige Romane zustande brachte – es handelte sich in diesem Fall um den 577-Seiten-Roman *Zwischen den Rassen: ein Buch von Parasiten für Parasiten* dieses „literarischen Selbstbefriedigers“. (*Neue Zeit*, Band 26,2)

Heinrich Mann rächte sich fürchterlich: Er, der 1890 noch konservativ-nationalistisch eingestellt war und bis 1900 eine kritisch-antiwilhelminische Position erreichte, ließ im *Untertan* (abgeschlossen 1914, veröffentlicht 1918) die SPD abblitzen mit seiner Karikatur des Parteifunktionärs. Als seine Alternative kam die SPD nicht mehr in Frage. Wie wäre die Entwicklung der progressiven gesellschaftlichen Kräfte im Deutschland verlaufen, wären sie bereits vor 1914 zusammen gekommen – und nicht erst 1936 in der *Volksfront* im Pariser Exil! Als ein vorläufiges Fazit meiner Erkundungen muß deshalb gelten: Sozialistische Politik und kritische Literatur blieben vor 1914 voneinander isoliert – mit weitreichenden Folgen für das erste Drittel des 20. Jahrhunderts.

In der Vorstellungswelt der Sozialdemokraten blieben Politik und Poesie getrennt. Die moderne Kunst, mochte sie noch so Aufsehen erregen, war bürgerlichen Ursprungs und die letzte Kraftleistung einer im Vergehen befindli-

7 Zu Clara Zetkin vgl. Puschnerat.

8 Wilhelm Hausenstein (1882-1957), Kunsthistoriker, Kunstkritiker, Erzähler und Übersetzer, nach dem Zweiten Weltkrieg erster Botschafter der Bundesrepublik Deutschlands in Paris. Vgl. Werner.

chen Klasse. Entgegen mancher Annahme auch in den eigenen Reihen, so warnte Mehring, müsse man sich davor hüten, die Bedeutung der Kunst für den Emanzipationskampf zu überschätzen. Solange das Proletariat im Kampf stehe, „kann und wird es keine große Kunst aus seinem Schoße gebären“ – aus diesen Diktum sprach auch eine unübersehbare Nichtachtung der Anfänge einer proletarischen Kunst. Das Proletariat, so meinte Mehring, könne der modernen Kunst „mit gelassener Kühle“ gegenüber stehen, „weil sie nicht entfernt heranreicht an die historische Größe des proletarischen Emanzipationskampfes.“ (*Neue Zeit*, Band 13,1)

Mehring, und damit sei dann eine Weile über ihn geschwiegen, war eigentlich ein Vulgärmarxist, was heißen soll: Dichtung war jeweils nur Überbau, und zwar ziemlich mechanistisch gedeutet – anders als bei Marx selbst und erst recht später bei Ernst Bloch und Georg Lukács. Da das Proletariat die herrschende Klasse noch nicht besiegt hatte, selbst noch nicht die gesellschaftliche Basis bilden konnte, gab es auch keine sozialistische Kunst. Was Wunder, daß sich die sozialistisch engagierten Schriftsteller wieder vom proletarischen Lager entfernten – fast alles Leute aus Handwerker-, kleineren und mittleren Kaufmanns- und Beamtenfamilien stammend. Die gar nicht so erfolglosen Versuche der Sozialdemokratie, diese Schichten politisch zu gewinnen, wurden auf der kulturellen Ebene nicht nachvollzogen. Manchmal gewinnt man den Eindruck, es handelte sich um einen Ersatzklassenkampf, um die proletarische Bewegung auf Revolutionskurs zu halten.⁹

III.

Diese Aussage stimmt nun gar nicht für die *Sozialistischen Monatshefte*¹⁰, die 1897 aus der Zeitschrift *Der sozialistische Akademiker. Organ der sozialistischen Studierenden und Studierten deutscher Zunge* hervorgegangen waren. Herausgeber (mit wenig eigenen Artikeln) war Joseph Bloch, ein 1871 geborener jüdischer Literat; in Königsberg aufgewachsen, studierte er in Berlin Mathematik. Angeregt durch Eduard Bernsteins Artikel-Serie *Probleme des Sozialismus* in der *Neuen Zeit*, der Basistexte für den Revisionismus der Marxschen Texte kritisch hinterfragte, konzentrierte Bloch seine vierzehntägig erscheinende Zeitschrift auf diese Diskussion und öffnete sie den Wortführern des Revisionismus. Über die Sozialdemokratie hinaus gewannen die *Sozialistischen Monatshefte* Leser im bürgerlichen Publikum (besonders durch einen Rundschauteil unter den Rubriken Öffentliches Leben, Wissenschaft, Kunst und Kultur). Eine strenge ideologische Leitlinie hatten die *Sozialistischen Monatshefte* nicht; wesentlich blieben Offenheit und Unabhängigkeit, aber auch Fachkompetenz. In den *Sozialisti-*

⁹ Vgl. Grebing.

¹⁰ Grundlage für die folgenden Aussagen über die *Sozialistischen Monatshefte*. *Internationale Revue des Sozialismus* war die Durchsicht der Jahrgänge 1897-1907.

schen Monatsheften fand der Leser alles, was ihm und dem Nachbetrachter in der *Neuen Zeit* fehlte: Berichte über die großen Kunstausstellungen und in der Deutung zeitnah; 1905 z. B. erfährt man grenzüberschreitend von Monet, Manet, van Gogh, Max Klinger, Edvard Munch; 1906 ist von Carl Hofers Manierismus die Rede; 1907 wird von einer Ausstellung Max Beckmanns bei Cassirer in Berlin berichtet: Dieser junge Mann (damals 23) hat die Matadoren der Sezessionisten Corinth und Slevogt „aus dem Sattel gehoben“ (*Sozialistische Monatshefte*, Jg. 1907). Aufmerksamkeit erfuhr auch der *Verein der Künstlerinnen Berlin – München*; allerdings findet man nur die bekannten Käthe Kollwitz und Sabine Lepsius einer Würdigung wert; die anderen seien Mittelmäßigkeiten, die allenfalls durch den modernen Anstrich auffielen. (*Sozialistische Monatshefte*, Jg. 1906)

Unter den Dichtern und Schriftstellern findet man alle Namen: auch in den *Sozialistischen Monatsheften* die Enttäuschung über Hauptmann, der nichts gehalten habe, was man sich von ihm versprach, aber immerhin können die Naturalisten in den *Sozialistischen Monatsheften* sich selbst darstellen. Der große Dichter ist Henryk Ibsen; aber man wird auch mit Stefan George und Hugo v. Hofmannsthal bekannt gemacht. Da fast jede Ausgabe ein bildhaftes Portrait schmückt, kann man von 1897 bis 1907 die bereits Genannten bewundern, dazu noch Ricarda Huch und Käthe Kollwitz.

IV.

Die große Überraschung für den Nachbetrachter bot *Die Gleichheit*.¹¹ Die Chefredakteurin Clara Zetkin ist dem Historiker ja bekannt für ihre dogmatischen Dikta darüber, was Frauen vor dem und im Sozialismus sein sollten, nämlich gleichzeitig Werte schaffende Arbeiterin, Gattin und Mutter.

Nun lernt man sie als jemanden kennen, den es eigentlich gar nicht, oder selten gab: als proletarische Bildungsbürgerin. Kennt man ihre Biographie, kann man darüber so verwundert nicht sein: Dorfschulmeisters Tochter, der Großvater mütterlicherseits ein napoleonischer Offizier, zur Lehrerin in einer Institution der bürgerlichen Frauenbewegung ausgebildet, der erste Mann ein russischer Revolutionär, der zweite ein bekannter Stuttgarter Künstler (Maler), 13 Jahre im Pariser Exil, Übersetzungen aus dem Französischen, aber auch Englischen ins Deutsche, u.a. die beliebte Utopie von Edward Bellamy *Ein Rückblick aus dem Jahre 2000 auf das Jahr 1887*.

In der *Gleichheit* gab es von Anfang an ein Feuilleton, das von der deutschen Klassik bis zu den deutschen Modernen wie Jakob Wassermann und Hermann Hesse reichte. Viel Weltliteratur trat auf: die Skandinavier, voran Ibsen und Strindberg, dann die Russen: Gogol, Tolstoi, Turgeniew, Gorki; die

11 *Die Gleichheit. Zeitschrift für die Interessen der Arbeiterinnen* wurde durchgesehen von 1891 bis 1907. Vgl. auch Koch.

Franzosen: Balzac, Zola, Flaubert, Maupassant, Rimbaud; die Engländer: Dickens, aber auch Shelley und Byron, dann William Morris und George Bernard Shaw und von den Amerikanern Mark Twain. Es fehlten die kritischen Realisten und die engagierten Expressionisten, und natürlich wurden die Texte mit leseanleitenden Redaktionskommentaren versehen.

Zetkins Überlegung war, daß für die „unaufgeklärten Massen das Allerbeste gerade gut genug“ sei, daß man die Ansprüche nicht herunterschrauben solle, sondern umgekehrt: sie müssen „immer höher und höher steigen.“ Das war ein Teil ihrer Revolutionsstrategie, hieß nicht etwa sich mit der bürgerlichen Welt vertragen zu wollen; im Gegenteil, um sie zu überwinden, mußte man sie kennen. Es blieb das eherne Ziel, alle Kraft zu verwenden „auf die Revolutionierung der Massen“. Und ein Intellektuellen-Genosse, der es wagte z. B. in Maximilian Hardens *Zukunft* zu schreiben, wurde eiskalt abgestraft: „unzulässig“ lautete das Urteil von Clara Zetkin auf dem Dresdner Parteitag der SPD 1903.

V.

Fast widerwillig feierte man denn doch einige wenige Lieblinge. So galt z. B. Hermann Hesses *Peter Camenzind* „als höchste Kunst“, an Ricarda Huch gefiel die „Mischung aus Romantik und wirklichem Alltag“ als reifste Leistung, Arno Holz verlieh Mehring gleich mehrere Titel: „im Dichten und Leben ein ganzer Kerl“, ein „echter Dichter und Künstler“, aber „auf dem Boden der bürgerlichen Gesellschaft ist sein Fall unheilbar.“ Alle Dichter reichten an einen nicht heran, und das galt für alle drei Zeitschriften: Henryk Ibsen. Clara Zetkin widmete ihm 1906 anlässlich seines Todes in der *Gleichheit* einen geradezu hymnischen Abgesang. (*Die Gleichheit*, Jg. 1906, Nr. 12 u. 13)

Ibsen galt für sie als der „ruhelose Wahrheitssucher“, der „zum schonungslosen Kritiker und Zerstörer am Überbau der Moral werden“ mußte, „welche die bürgerliche Gesellschaft krönt.“ Vor allem aber: Die Frauen „sind Ibsen ob seines befreienden Zerstörungswerkes zu besonderem Dank verpflichtet.“ Auch die Proletarierinnen, die „gegen die Kapitalistenklasse“ und ihre Ordnung (gemeinsam mit ihren Männern) kämpfen: „Als Erwecker und Mahner wird daher der skandinavische Meister über die bürgerliche Welt und unsere Zeit hinaus auf die Frauen wirken, die empfinden, dass sie frei und gesund entfaltete Menschen werden müssen, um ganz Weib sein zu können.“ Aber nicht nur dies verbindet Ibsen und das Proletariat, sondern auch „die inbrünstige Sehnsucht nach einer neuen Welt der Wahrheit, Schönheit und Freiheit.“

Ibsens Tragik war es nach Clara Zetkin, daß seine „revolutionäre Sehnsucht“ zeitlich und national so gebunden wurde, daß sie keinen sicheren geschichtlichen Grund unter den Füßen gewinnen konnte, mit anderen Worten: Er war zu früh geboren worden. Da aber der Sozialismus mehr als ein politisch-ökonomisches Programm sei, nämlich eine Weltanschauung, wirken die

Schöpfungen Ibsenscher Kunst in ihrem revolutionären und erzieherischen Gehalt im Proletariat weiter: „Ibsen, der Empörer, wird leben, so lange es noch eine bürgerliche Gesellschaft gibt, Ibsen, der Künstler, der Erzieher wird deren Existenz überdauern.“

Eher als Fußnote sei vermerkt, daß Leo Trotzki Hauptmann, Ibsen, Schnitzler und Wedekind interpretierte und über Wedekind in der *Neuen Zeit* publizierte (siehe Mölk). Ibsen wird bei ihm etwas beschränkter als „genialer Meister“ der Entblößung der „kleinbürgerlichen Seele“ gezeichnet.

VI.

Wenn nun beinahe alles Neue nichts war und außerdem gefährlich für die Seele des Proletariats, was konvenierte dann mit dem erkennbaren Missionsinteresse der literaturpolitischen Leitwortgeber der deutschen Sozialdemokratie? Der Kanon von Zetkin und Mehring für den Lesekasten der Proletarier war fast identisch; er begann mit Lessing, dem jungen Schiller (nicht dem Klassischen, der in einen resignativen Idealismus abglitt), und führte über die 1848er Revolutionsdichtung (Heine eingeschlossen) zu Fontane, Keller, Raabe, C. F. Meyer, Theodor Storm.

Clara, die Erzieherin, wäre mächtig enttäuscht gewesen, hätte sie die Ausleihlisten der Arbeiterbibliotheken gekannt. Die Proletarier lasen nämlich kaum Marx und Engels, und wenig, wenn nicht nichts von dem, was sie und Mehring offerierten; Proletarier genossen viel lieber, aber immerhin, die leichtere Kost von August Bebel's *Die Frau und der Sozialismus*, noch mehr lasen sie den pseudowissenschaftlichen, aber spannend aufgemachten *Pfaffenspiegel* von Otto Corvin, und die ersten Abenteuer-Bücher, die in fremde Welten führten. Ein wenig getröstet wäre sie möglicherweise gewesen: Zu dem von ihr übersetzten Bellamy griffen die lesenden Arbeiter äußerst gerne.¹²

VII.

Wer sich die Frage stellt, ob denn in der deutschen Arbeiterbewegung vor 1914 so gar nichts angekommen ist von der frühen europäischen Moderne, kann dennoch fündig werden, allerdings auf einem ganz anderen Feld, auf dem nicht das Lesen die Priorität hatte, auch nicht das Sehen und Hören (wie bei der Volksbühnenbewegung, die im wesentlichen dem erwähnten Kanon folgte), sondern die Hände und der Kopf in gemeinsamem Wirken auf festem Grund: beim Häuser bauen. Volkshäuser, Volksparks, Volksheime, Gewerkschaftshäuser, gebaut mit dem berühmten ‚Arbeitergroßchen‘, gab es 1921 erst

¹² Immer noch aufschlußreich: Steinberg.

11, bis 1914 schon 91 und 1929 waren es dann 184. Diese Häuser waren mehr als nur ein Ort für die Sekretariate der SPD, der Gewerkschaften und der Zeitungen; sie beherbergten auch Versammlungsräume mit Gastronomie, waren Heimstätten für Jugendorganisationen, Theater- und Gesangsvereine und andere Umfeldorganisationen. Sie befanden sich selten in zentraler Lage, meistens in Randlagen zur Innenstadt oder in Bahnhofsnähe oder angrenzend an neue Industrieviertel.¹³

Meistens wurden sie von regional bekannten Architekten gebaut, ästhetisch meist noch innerhalb der konventionellen Baukultur – der Durchbruch erfolgte erst nach 1919 mit den innovativen Modernen Bruno Taut, Max Taut und Erich Mendelsohn –, aber es wurden bereits teilweise moderne Implantate gewagt. Nach Coburg (bereits 1891) folgten 1907 Halle, bereits mit modernster Technik, Zentralheizung und elektrischem Licht, 1908 Bayreuth, 1911 Chemnitz, in der Gestalt der Industriearchitektur des Jugendstils errichtet, 1912 Bielefeld, 1913/1914 Braunschweig. Herausragend erwies sich das Haus der Berliner Gewerkschaften, die ‚rote Burg am Engelufer‘, 1900 bezugsfertig, das erste ganz für eigene Zwecke errichtete Gebäude in Deutschland. Die Gesamtkosten betragen 1,75 Millionen Mark, 500.000 stammten von einem Genossen, dem Privatdozenten Leo Arons, Sohn eines jüdischen Bankiers; den Rest erbrachten jahrelange Mitglieder-Sonderbeiträge, sogenannte ‚Bausteine‘ von fünf oder zehn Pfennig (ein Bauarbeiter verdiente damals bei neunstündiger Arbeitszeit 60 bis 65 Pfennig Stundenlohn). Die Genossen und Kollegen waren stolz auf ihre gegen die Bourgeoisie gerichteten Trutzburgen als sichtbare Zeichen der wachsenden Macht der Arbeiterklasse. Nur Clara Zetkin nörgete: „Unsere Gewerkschafts-, Volks- und Geschäftshäuser unterscheiden sich in ihrem Stil [...] in Nichts von irgendwelchen bürgerlichen Geschäfts- oder Verkehrshäusern“ und erklärte, daß „das geistige Leben der Arbeiterklasse“ „noch nicht den geringsten Ausdruck in der architektonischen Formensprache“ gefunden habe. (Zetkin, S. 17) Das kam noch, wie gesagt, nach 1919, aber der Anfang war gemacht mit den kleinen roten Inseln im Meer des Kapitalismus.

13 Vgl. Lehmann u.a. Hier auch weitere einschlägige Literatur.

VIII.

Versuch eines Fazits: Eine Wahrnehmung der Bedeutung der europäischen Jahrhundertwende, verbunden mit dem Weg der frühen kulturellen Moderne ins 20. Jahrhundert, fand in der deutschen Arbeiterbewegung nicht statt. Die Lage hatte sich ja auch nicht verändert: Die Klassenherrschaft der Bourgeoisie war ungebrochen, wurde teilweise aggressiver durch die Funktionalisierung des monarchisch-autoritären Staates, und was modern aussah, war bestenfalls der Ausdruck der Auflösung der bürgerlichen Gesellschaft. Diese Erkenntnis spornte das Proletariat allenfalls zur intensiven Vorbereitung auf die Endauseinandersetzung an, die man nicht machte, die aber kommen würde.

Die sich unmittelbar vor dem Ersten Weltkrieg anbahnende Kenntnisnahme der neuen kulturellen Strömungen blieb rezeptiv-selektiv, ohne die Andeutung möglich werdender Bündnisse (von Ausnahmen abgesehen) und damit verbundenen strategischen Neuorientierungen.¹⁴ Jedenfalls war es so in der Hauptmasse der Arbeiterbewegung. Bemühungen von Minderheiten, die starr fixierten Orientierungsmuster aufzulösen, blieben weitgehend resonanzlos oder endeten damit, daß solche Neuerer wieder im bürgerlichen Lager landeten (wie Paul Ernst, der sich bereits 1896 von der SPD abwandte, oder wie Wilhelm Hausenstein 1919). Es waren die Bürger dieser unzulänglichen bürgerlichen Gesellschaft, die sich zu Protagonisten der „un- und antibürgerlichen Moderne“ (Nipperdey) in den Künsten, in der kulturellen Moderne allgemein entwickelten. Vorstellen kann man sich dies nur als Vorgang der Projektion: des eigenen Unbehagens, der eigenen Unsicherheit, der Undurchschaubarkeit, der als bedrohlich erfahrenen Unübersichtlichkeit der Weltsicht. Das Bürgerleben vor 1914 wurde mehr und mehr bestimmt vom Leben in der Kultur und vom Unbehagen an der Kultur. Kein geringerer als Thomas Mann hat dies in einer Art Rückspiegelung der Projektion in den *Betrachtungen eines Unpolitischen* zum Ausdruck bringen können.

Die Kunst als eine Quelle der Kultur zahlte einen Preis: Sie votierte für eine gewollte politikferne Distanz oder für die Trennung von der bürgerlichen Gesellschaft; als verselbständigte Avantgarde übernahm sie die Rolle des Ersatzproletariats nach der Revolution von 1918/1919, einer Revolution, die kaum eine gewesen ist.

14 Vgl. Fähnders.

Anhang

Zeitschriftenbeiträge

Die Neue Zeit

Jahrgänge 1893 bis 1912

Sozialistische Monatshefte. Internationale Revue des Sozialismus

Jahrgänge 1897-1907

Die Gleichheit. Zeitschrift für die Interessen der Arbeiterinnen

Jahrgänge 1891 bis 1907

Literaturverzeichnis

- Fähnders, Walter: *Avantgarde und Moderne 1890-1933*, Stuttgart u.a. (Metzler) 1998.
- Fülberth, Georg: *Proletarische Partei und bürgerliche Literatur*, Neuwied, Berlin (Luchterhand) 1972.
- Grebing, Helga: *Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung. Von der Revolution 1848 bis ins 21. Jahrhundert*, Berlin (Vorwärts-Buch) 2007.
- Grunewald, Michel (Hg.): *Le milieu intellectuel de gauche en Allemagne, sa presse et ses réseaux (1890-1960) / Das linke Intellektuellenmilieu in Deutschland, seine Presse und Netzwerke (1890-1960)*, Bern (Peter Lang) 2002.
- Lehmann, Christoph u.a.: *Die Zinnen der Partei. Die Sozialdemokratie als Bauherr*, Berlin (Vorwärts-Buch) 2005.
- Mehring, Franz: *Aufsätze zur deutschen Literatur von Klopstock bis Weerth. Gesammelte Schriften*, Band 10, hg. von Thomas Höhle, Berlin (Dietz) 1961.
- : *Aufsätze zur deutschen Literatur von Hebbel bis Schweichel. Gesammelte Schriften*, Band 11, hg. von Thomas Höhle, Berlin (Dietz) 1961.
- Mölk, Ulrich (Hg.): *Lev Trockij. Literaturtheorie und Literaturkritik. Ausgewählte Aufsätze zur Literatur*, hg. und eingeleitet, München (Fink) 1973 (UTB 136).
- Nipperdey, Thomas: *Wie das Bürgertum die Moderne fand*, Stuttgart (Reclam) 1999.
- Protokoll über die Verhandlungen des Parteitages der SPD. Abgehalten in Gotha vom 11. - 16. Oktober 1896, Berlin 1896.
- Puschnerat, Tânia: *Clara Zetkin. Bürgerlichkeit und Marxismus. Eine Biographie*, Essen (Klartext) 2003.
- Scherer, Herbert: *Bürgerlich-Opportunistische Literaten und sozialdemokratische Arbeiterbewegung nach 1890*, Stuttgart (Metzler) 1974.
- Steinberg, Hans-Josef: *Sozialismus und deutsche Sozialdemokratie*, Bonn 1973.
- Werner, Johannes: *Wilhelm Hausenstein. Ein Lebenslauf*, München (Iudicium) 2005.
- Clara Zetkin: *Kunst und Proletariat*, hg. von Koch Hans, Berlin (Ost) 1977.

„Das Gespenst der socialen Frage“: Die Arbeiterbewegung in deutschen Kulturzeitschriften um 1900

CHRISTOPH JÜRGENSEN

Innerhalb der ebenso langen wie ereignisreichen Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung findet sich eine bedeutende Station, die auf der Schwelle vom 19. zum 20. Jahrhundert angesiedelt ist: der sog. ‚Revisionismusstreit‘. Knapp gesagt, hatte der sozialdemokratische Politiker Eduard Bernstein durch eine 1896/97 unter dem Titel „Probleme des Sozialismus“ in der *Neuen Zeit* veröffentlichte Aufsatzserie sowie das im Jahr 1899 folgende Buch *Die Voraussetzungen des Sozialismus und die Aufgaben der Sozialdemokratie* einen lebhaften Streit darüber ausgelöst, wie sich zwischen der immer noch radikalen Theorie und der mittlerweile reformorientierten Praxis der SPD vermitteln ließe. Und noch knapper sei zumindest das Ergebnis dieser Debatte genannt: Der Bernsteinsche Revisionismus wurde auf den Parteitagen von Hannover (1899) und Dresden (1903) mit überwältigender Mehrheit abgelehnt (siehe Kuhn, S. 118 ff.).

Dementsprechend schien es sinnvoll, die Positionierung der deutschen Kulturzeitschriften zur Arbeiterbewegung um die Jahrhundertwende exemplarisch an ihrer Rezeption des Revisionismusstreits nachzuvollziehen. Durchgesehen wurden nach diesem Gesichtspunkt die Jahrgänge 1899 bis 1901 der folgenden vier Zeitschriften: zum einen *Westermanns illustrierte Monatshefte* und *Velhagen & Klasings Monatshefte*, die den Zeitschriftentypus ‚Familienblatt‘ repräsentieren, und zum anderen die *Deutsche Rundschau* und die *Freie Bühne / Die Neue Rundschau*, die hier stellvertretend für den Typus der kulturellen Rundschauzeitschriften stehen. Und durchaus angemessen ist hier die Rede von ‚durchgesehen‘ und nicht von ‚analysiert‘ – denn die Suche nach Reflexen des Revisionismusstreits in den Kulturzeitschriften führte im wesentlichen zu einem Negativ-Befund: Die für die politische Öffentlichkeit der Jahrhundertwende so bedeutsame Auseinandersetzung findet in den Kulturzeitschriften nicht statt, weder wird Bernsteins Buch rezensiert noch werden seine Folgen diskutiert. Als frühes Zwischenfazit läßt sich folglich festhalten, daß die Kulturzeitschriften sich einer zeitnahen und intensiven Verarbeitung der unmittelbaren sozialpolitischen Ereignisse und damit einer expliziten Positionsnahme verweigerten.

Also war neu anzusetzen und ein weiterer Fokus zu wählen, um diesem Negativ-Befund deutlichere Konturen verleihen zu können. Gesucht wurde

nun nach sämtlichen Artikeln und Rezensionen, die sich entweder mit der Arbeiterbewegung oder dem Phänomen ‚Arbeit‘ allgemein, mit *der* sozialen Frage oder überhaupt sozialen Fragen, der marxistischen Theorie und allen damit auch nur entfernt verbundenen Themen beschäftigen.

I. *Velhagen & Klasings Monatshefte* und *Westermanns illustrierte Monatshefte*

Schnell dargestellt ist das Ergebnis dieser ausgeweiteten Suche für die bürgerliche Familienzeitschrift *Velhagen & Klasings Monatshefte*: Verhandelt werden in ihr so unterschiedliche Themen wie „Die Gans. Eine zoologisch-kulturgeschichtliche Betrachtung“ und „Bordeaux und seine Weine“ (Band 13.1) oder „Handel, Recht und Sitte im alten Babylonien“ und „Don Quixote vom Standpunkt des Irrenarztes“ (Band 13.2), aber nicht diejenigen Themen, die seit Mitte des 19. Jahrhunderts die politische Öffentlichkeit dominierten.

Zumindest graduell ergiebiger war der zweite Durchgang durch die im Profil verwandten *Westermanns illustrierte Monatshefte*: Denn Georg Westermann hatte seiner Zeitschrift im Gründungsjahr 1856 zwar die programmatische Richtlinie vorgegeben, jedem „sensationell-oberflächlichen Aktualitätsbegriff“ (Schmidt, S. 106) den Einlaß zu verwehren und die *Monatshefte* insgesamt auf eine prinzipielle Abstinenz in politischen Fragen verpflichtet; alle anderen Themen sollten behandelt werden mit dem Ziel, „durch Belehrung [zu] unterhalten und durch Unterrichtung [zu] belehren, und also Bildung und Wissen, und zwar in volkstümlicher Weise, dem allgemeinen Verständnis zugänglich machen“¹. Aber die *Monatshefte* der Jahrhundertwende nahmen es mit dieser Abstinenz nicht mehr sehr genau und widmeten sich immerhin ein bis zwei Mal pro Jahrgang aktuellen sozial-politischen und ökonomischen Zusammenhängen. Interessanter als dieser quantitative Befund ist allerdings der qualitative, der im folgenden anhand von zwei Beispielen vorgestellt werden soll.

So erschien im Juni-Heft des Jahres 1899 der Essay *Die sociale Frage im Lichte der Philosophie* von Thomas Achelis², dessen Titel einen starken Gegenwartsbezug vermuten läßt. Gleich der Auftakt des Textes verdeutlicht dann allerdings, daß es ihm nur vordergründig um einen mit dem Analyseinventar der Philosophie erarbeiteten Lösungsvorschlag für konkrete gegenwärtige Probleme geht: „Unsere Zeit hallt wider vom Kampfgeschrei der verschiedenen Parteien, deren fast jede im alleinseligmachenden Besitz eines Universalmittels zu sein behauptet“, setzt der Essay dramatisch ein, und unter diesen ‚Universal-

1 So die programmatische Formulierung in einem Prospekt, der die neue Zeitschrift ankündigte. Zit. nach Schmidt, S. 163.

2 Zu Achelis siehe Krämer, S. 217 f.

mitteln‘ sei „das Gespenst der socialen Frage“ am bedeutendsten (S. 321). Doch werde bislang mit dieser Frage in praktischer wie theoretischer Hinsicht nur sehr oberflächlich und mit zaghaftem Pessimismus umgegangen, und auf diese Weise lasse sich der „kranke“ soziale Organismus nicht heilen. Dringend notwendig sei es deshalb, führt er die Übersetzung der sozialen Verhältnisse in eine Körpermetaphorik fort, sich endlich „mit Ernst einem gründlichen Studium der Krankheitserscheinungen hinzugeben“. Berufen zu diesem Studium und dazu, „hier das erlösende Wort zu sprechen“, sei vor allem die Philosophie: Denn in der Diskussion um die soziale Frage stünden nicht vorrangig materielle Interessen auf dem Spiel, wie allgemein angenommen, sondern in „viel höherem Grade“ ein „Kulturproblem ersten Ranges“: Mit der ökonomischen Dimension der sozialen Frage seien nämlich ethische, religiöse und ästhetische Momente verknüpft, und die soziale Frage sei „überhaupt so alt wie die Menschheit“, so alt wie die Versuche des Menschen, „sich über seine Beziehungen zur Umgebung zu orientieren“ (S. 321). Deutlich zielt Achelis‘ Essay folglich darauf, die aktuellen Probleme wenn nicht zu negieren, so doch durch Enthistorisierung und Anthropomorphisierung abzuschwächen und aus konkreten politischen Zusammenhängen zu lösen. Und in diesem Sinne greifen die folgenden Ausführungen dann auch historisch weit zurück, bis in die Antike und zu Jesus Christus als Sozialreformer, und disziplinar weit aus, indem sie religiöse, sozialpsychologische und ästhetische Konzepte in Verbindung bringen. Sie münden schließlich in ein ethisches Konzept, das Achelis als „sociale[] Religion“ (S. 323) oder als „socialen Eudämonismus“ (S. 324) bezeichnet – und kaum nötig ist zu sagen, daß konkrete Zeiterscheinungen dabei nicht in den Blick geraten.

Eine Variation dieser Form der Negation bietet dann der nächste, bezeichnenderweise erst knapp zwei Jahre später, im März 1903 erschienene Artikel zur Arbeitswelt und ihren Konflikten, der „Deutsche Arbeiterwohnungen und deutscher Arbeiterhausrat“ betitelt ist. Wiederum deutet der Titel eine Auseinandersetzung mit zeitgenössischen sozialen Verhältnissen an – und wiederum erhellt gleich aus dem Auftakt des Textes, daß die gegenwärtigen lebensweltlichen Phänomene in einen weiten kultur- und mentalitätsgeschichtlichen Rahmen gestellt werden. Der Verfasser Hagen schlägt zur Erklärung des „trostlosen Niedergang[s]“ (S. 854) des Hausrates, der für das 19. Jahrhundert zu konstatieren sei, nämlich einen Bogen bis ins 18. Jahrhundert und zur weitgespannten Diagnose: „Der Kirche hinterließ es den Nationalismus, der Wissenschaft die Illusion des Encyklopädismus, dem Staat und dem Verwaltungswesen den Zopf und der menschlichen Gesellschaft in ihrer ständischen Gliederung den spießbürgerlichen Philistersinn.“ (S. 853) Und dann verweist er noch auf die Niederlage gegen Napoleon und die daraus resultierende Bedeutung der Wehrkraft und der Waffentechnik für das Selbstverständnis der Deutschen und die damit zusammenhängende Bedeutung der Eisenindustrie. Das „geistige Kapital des Volkes“ sei daher „auf anderen Gebieten zu sehr in Anspruch genommen“ gewesen, um sich intensiv „der Wohnungskunst“ zu-

wenden zu können (S. 854). Dennoch, konzediert Hagen, habe es sowohl eine Theorie als auch eine Praxis der „neuzeitlichen Wohnungskunst“ gegeben, die allerdings einer „wilden Jagd durch sämtliche geschichtlichen Stilperioden“ geglichen und „auch den Haushalt des deutschen Arbeiterstandes nicht verschont habe“ (S. 855) – fast scheint es hier, als sei ein architektonischer ‚Stilmix‘ das dringlichste Problem der damaligen Arbeiter gewesen. Die aktuelle soziale Dimension ist damit noch einmal verschoben, nun vom Historischen ins Ästhetische, und der argumentationslogische Boden ist bereitet für die folgenden Überlegungen: Ausführlich widmet sich Hagen ‚vorbildhaften‘, weil stilistisch einheitlichen und in einer zeitgenössisch angemessenen ‚Formensprache‘ gestalteten Arbeiterwohnungen und -siedlungen, diskutiert Fragen der Raumeinrichtung, widmet sich der Tapetenwahl bzw. -wirkung, erläutert den „auserlesenen Bilderschmuck“ der „Krupphäuser“ (S. 859) und erinnert an ein Preisausschreiben, das Krupp im Jahre 1901 veranstaltet habe „zur Erlangung von Entwürfen zu Möbeln von Arbeiterwohnungen“, wie der Unternehmer überhaupt immer vorbildlich bemüht gewesen sei, seinen Arbeitern „ein wohliges und geschmackvolles Heim zu schaffen“ (S. 857).³ Flankiert werden diese Ausführungen von Photos ausgewählter, fast steril anmutender Zimmer, und zwar im Einzelnen: je eines Schlaf-, Wohn- und Kinderzimmers sowie einer Küche der Kruppschen Wohnkolonie ‚Siedlung Alfredshof‘, die zusammengesetzt gleichsam eine ‚Musterwohnung‘ ergeben. Und nur solche Wohnungen, läßt Hagen abschließend das eigentliche Ziel seines Artikels anklingen, würden sich positiv auf die Geschmacks- und damit verbunden die Gewissenskultur des Arbeiters auswirken – „des Arbeiters, wie er sein soll, sein kann“ (S. 861).

Pointiert läßt sich hier von einer Negation der sozialpolitischen Konflikte durch Ästhetisierung sprechen – und grundsätzlich beziehen *Westermanns Monatshefte* mit dieser ‚Neudefinition‘ der tatsächlichen Probleme der Arbeiterklasse indirekt auch politisch Stellung gegen Sozialdemokratie und Sozialismus.

3 Alfred Krupp gehört grundsätzlich zu den zentralen Führungsfiguren innerhalb des national-konservativen Geschichtsbilds der *Monatshefte*. So wird Krupp etwa in einem umfassenden Porträt als „geniale[r]“ Führer der deutschen Industrie gefeiert (Band 86, S. 70) und neben Bismarck, Moltke und Roon zu den wichtigsten „Paladine[n]“ des deutschen Volkes (S. 69) gezählt.

II. *Deutsche Rundschau*

Eine in quantitativer Hinsicht vergleichbare, qualitativ aber leicht abweichende Diagnose ergab der erneute Durchgang durch die *Deutsche Rundschau*, was mit Blick auf ihre Programmatik bzw. ihr Profil kaum verwundern kann: Die im Jahr 1874 von Julius Rodenberg nach dem Vorbild der *Quarterly Review* und der *Revue des deux mondes* gegründete Zeitschrift wollte auf der Grundlage eines nationalen, gemäßigten Liberalismus „zugleich Unterhaltung in der edelsten Form, Belehrung aus kompetentesten Händen und einen alle Fragen und Interessen derselben berücksichtigenden Überblick über die geistige Bewegung der Gegenwart“ (Band 1, o. P.) bieten und dabei einen überparteilichen Standpunkt und vor allem Zurückhaltung in Tagesfragen wahren. Dieser Zielsetzung entsprechend finden sich in der *Deutschen Rundschau* neben Erzähltexten und philosophischen und kulturgeschichtlichen Essays zwar gelegentlich Berichte über aktuelle politische Entwicklungen im Ausland – die Ereignisse in China etwa werden aufmerksam verfolgt –, aber keine Auseinandersetzung mit deutscher Politik bzw. allgemein mit gegenwärtigen deutschen Zuständen.⁴

Als schwache Reflexe der sozialen Wirklichkeit im Deutschland der Jahrhundertwende lassen sich allenfalls seltene Artikel lesen, die sich sozialpolitisch prekären Konstellationen im Ausland widmen. Auch für diesen Umgang mit der sozialen Frage seien zwei Beispiele angeführt: So informiert im Juli 1899 ein Artikel unter dem Titel „Nationale Gegensätze in Finnland“ ausführlich über die dortigen Zustände, die auf den ersten Blick von geradezu vorbildhafter Harmonie seien. Alles dort schein nämlich den „Charakter des Hergebrachten“ zu tragen: „Gibt es ein Land, wo die Sitte in treuer Nachahmung der Natur mit deren Beharrungsvermögen die Fähigkeit vereint, jene durch Reich und Arm, Vornehm und Gering bedingten socialen Unterschiede doch immer in den Grenzen eines Gesammttypus zu halten, so ist es das arme, entlegene und wenig beachtete Finnland, welches in dieser Beziehung gewiß ästhetisch beachtenswert“ sei für jeden europäischen oder auch russischen „Cultureklektiker“ (S. 15). Auf den zweiten Blick allerdings offenbare sich, daß Finnland in sozialer und politischer Hinsicht keineswegs eine derartige Einheit darstelle, sondern vielmehr von erbitterten Klassenkämpfen durchwaltet werde. Diese Kämpfe werden ausführlich nachgezeichnet und insgesamt mit Bedauern ein Bild des modernen Finnland entworfen, das keineswegs mit seiner harmonischen Natur zur Deckung gelange. Dementsprechend sei Finnland doch nicht so vorbildlich, wie es zunächst schien, und gleichsam über

4 Eine größere Aufmerksamkeit für politische Ereignisse läßt sich erst ab 1910 im Zuge der allmählichen Ablösung Rodenbergs in der Redaktion, eine dezidierte Politisierung ab 1919 beobachten. Siehe hierzu vom Bruch, S. 327, sowie Haacke, S. 166.

Bande gespielt ist damit eine (kultur-)konservative Position zu den sozialen Verhältnissen in Deutschland bezogen.⁵

Etwa ein Jahr später, im Mai-Heft 1900, wird dann einmal sogar explizit ein soziales Phänomen der zeitgenössischen deutschen Lebenswirklichkeit benannt und verhandelt: „Das Bettelwesen in Großstädten“. Eine Auseinandersetzung mit diesem Phänomen, führt Emil Münsterberg, der wohl bedeutendste Armutswissenschaftler des Kaiserreichs, eingangs aus, führe in „in die tiefsten Probleme der socialen Frage hinein“ (S. 191) – für deren ökonomische und moralische Dimension er sich allerdings nicht interessiert bzw. nicht zu interessieren vorgibt. Vielmehr widmet er sich, ausgehend von eigenen Erfahrungen aus aller Welt, u. a. aus Rußland, den USA, aus China, England und Frankreich zusammengetragenem Material, der Psychologie des Bettelwesens, d. h. dem Verhältnis von „Gebenden und Nehmenden“ (S. 191). Das sozialpolitische Problem wird damit nicht auf seine Ursachen befragt, sondern zunächst ins Psychologische verschoben und anschließend durch den Kulturvergleich generalisiert, so daß am Ende der Darstellung von den konkreten deutschen Zuständen nicht mehr die Rede ist – und schon gar keine Lösung vorgeschlagen wird: Es bleibt bei dem vagen und einigermaßen tautologischen Hinweis darauf, daß alles, „was die wirtschaftlichen und socialen Verhältnisse in günstigem Sinne fördert, [zur] Verminderung der Armuth und damit zur Verminderung einer wesentlichen Ursache des Bettelns“ (S. 215) beitrage.

Auch in der *Deutschen Rundschau* spielen die sozialpolitischen Diskurse folglich nur eine untergeordnete Rolle, ja sie kommen kaum vor – und wenn, dann in Form von Negationen durch Verschiebungen ins Ausland und (bzw. damit verbunden) psychologische Generalisierungen.

III. Freie Bühne / Die Neue Deutsche Rundschau

Ein zahlenmäßig entsprechender Befund ist schließlich auch für die 1889 von Otto Brahm und S. Fischer ins Leben gerufene *Freie Bühne für modernes Leben* zu verzeichnen, die 1892 in *Freie Bühne für den Entwicklungskampf der Zeit* und 1894 schließlich in *Die Neue Deutsche Rundschau* umbenannt wurde. Der Darstellung dieses Befundes soll allerdings ein genauerer Rückblick auf den Eintritt der *Freien Bühne* in das literarische Feld vorangestellt werden, und zwar deshalb, weil sie ihr Profil in den 1890er Jahren deutlich markanter veränderte,

5 Einen vergleichbaren ‚Umweg‘ über das Ausland nimmt ein „Die englischen Landarbeiter“ (Band 98) betitelter Text, der die Erinnerungen des Arbeiterführers Joseph Arch, *The Story of his Life told by himself* vorstellt und, im Rahmen der hier verfolgten Argumentation wesentlich, überdies den Fokus noch erweiternde Seitenblicke auf die Studie *Die englischen Landarbeiter in den letzten hundert Jahren und die Einhegungen* von Wilhelm Hasbach sowie auf den sozialpolitischen Roman *Marcella* von Humphrey Ward wirft.

als dies für *Westermanns Monatshefte* zu konstatieren war. Aus dieser Veränderung des Profils erhellt ihr Verhältnis zu den sozialpolitischen Fragen der Jahrhundertwende.

Angetreten war die Zeitschrift als Organ der neuen, ‚revolutionären‘, sprich: naturalistischen Dichtung, das Werte wie ‚Wahrheit‘ verfolgen und gegen die ‚Lüge‘ in jeder Form vorgehen wollte. In diesem Sinne proklamierte Otto Brahm im ersten Heft:

Eine neue Bühne für das moderne Leben schlagen wir auf. Im Mittelpunkt unserer Bestrebungen soll die Kunst stehen; die neue Kunst, die die Wirklichkeit anschaut und das gegenwärtige Dasein. [...] Die Kunst der Heutigen umfaßt mit klammernden Organen alles was lebt, Natur und Gesellschaft; darum knüpfen die engsten und die feinsten Wechselwirkungen moderne Kunst und modernes Leben aneinander, und wer jene ergreifen will, muß streben, auch dieses zu durchdringen in seinen tausend verfließenden Linien, seinen sich kreuzenden und bekämpfenden Daseinstrieben. (S. 1)

Diesem Programm entsprechend bot die *Freie Bühne* nicht nur den Stücken etwa von Henrik Ibsen und Gerhart Hauptmann ein Forum, sondern darüber hinaus Auseinandersetzungen mit dem ‚modernen‘, d.h. auch sozialen Leben von ganz unterschiedlicher Couleur. Besonders augenfällig zeigt sich diese Offenheit für soziale Fragen daran, daß die Inhaltsverzeichnisse der ersten Jahrgänge neben Bereichen wie *Bildende Kunst und Musik* und *Ästhetik und allgemeine Begründung des Realismus* auch die Rubrik *Zur sozialen Frage* enthalten; im ersten Jahrgang fielen unter diese Rubrikierung u. a. Leo Tolstois Artikel zur (wissenschaftlichen) Ökonomie („Was ist Geld?“), ein Artikel Carl Bendas über „Die Ehre der Armen“ oder ein von Johannes Schlaf verfaßter Bericht zum „Wahlabend in Berlin N.“.

Schon zu diesem frühen Zeitpunkt ihrer Geschichte hielt die *Freie Bühne* allerdings Abstand zu eindeutig sozialistischen Ideen, was sich unter anderem in der Auseinandersetzung mit der sozialdemokratischen *Neuen Zeit* manifestierte, auf die hier nur knapp hingewiesen sei; prinzipiell gehört diese Kontroverse in den größeren Zusammenhang der SPD-Debatte um Naturalismus und Linksopposition, in der die sogenannten ‚Berliner Jungen‘ – zu denen wichtige Mitarbeiter der *Freie Bühne* gehörten – sich gegen die SPD-Parteiführung stellten (Dimpfl, S. 146 f.).

Nach den eben erwähnten Umbenennungen, die Folge eines Richtungsstreits waren und mit der Neubesetzung der Redaktion endeten, erschien die Zeitschrift dann monatlich, in zunehmend überparteilicher Haltung, mit immer populäreren Inhalten, folgte im wesentlichen den ‚Trends‘ der kulturellen Öffentlichkeit und gewann langsam eine größere Leserschaft. Spätestens mit der Jahrhundertwende war die Kampfzeit bzw. die Phase der Konsolidierung abgeschlossen und eine Position im literarischen Feld eingenommen, die sich nicht mit der ursprünglich angestrebten deckte: Erreicht war der Aufstieg ins ‚kulturelle Establishment‘, und Ernst von Wolzogen konnte im *Literarischen Echo* bemerken, wie die „ernsthaften Literaturfreunde älterer Richtung [...]“

ihre Patelsche“ *Rundschau* hätten, so besäßen diejenigen „neuerer Richtung“ „ihre Fischersche“ *Rundschau* (Spalte 183 f.).

Vor diesem Hintergrund also, um den Blick nun wieder auf den Untersuchungszeitraum zu lenken, erklärt sich die Haltung der *Neuen deutschen Rundschau* zur sozialen Frage und zur Arbeiterbewegung – bzw. die Zurückhaltung. Denn nur einmal wird die Arbeiterbewegung um die Jahrhundertwende explizit thematisch, und zwar in dem umfassenden Essay „Aus Theorie und Geschichte der gewerkschaftlichen Arbeiterbewegung“ von Werner Sombart (Band 11). Der inzwischen erreichten Position der *Neuen deutschen Rundschau* entsprechend zeigt sich Sombart in seinen Ausführungen allerdings nicht kämpferisch-beteiligt, sondern vielmehr wissenschaftlich-distanziert: Er wolle, betont er gleich einleitend, sein „Thema so allgemein, d. h. so prinzipiell wie möglich [...] behandeln“ (S. 226). Fast die Hälfte des Essays nehmen dann Ausführungen zur Geschichte der Arbeiterbewegung in England ein, und die Auseinandersetzung mit der deutschen Arbeiterbewegung im zweiten Teil seiner Ausführung läuft dann, trotz der betonten Relevanz der Arbeiterfrage und der Notwendigkeit gewerkschaftlicher Organisation, auf ein Bekenntnis zum Kapitalismus zu: „[D]arüber darf kein Zweifel herrschen: ein Aufhalten jener Entwicklung zur kapitalistischen Organisation der Gesellschaft, oder wie die Vulgärsprache sagt: ‚zum Großbetriebe‘, [...] würde Selbstmord der Nation bedeuten.“ (S. 370) Auch hier sind also Relativierungen der gegenwärtigen Problematik durch Kulturvergleich, Historisierung und schließlich Einpassung der sozialen Zustände in ein kapitalistisches Geschichtsmodell offenkundig, wie sie sich schon in *Westermanns Monatsheften* und der *Deutschen Rundschau* erkennen ließen.

Ansonsten spielen sozialpolitische Themen gerade gegenüber den Gründungsjahren eine auffällig marginale Rolle. Leicht erkennen läßt sich dieser Bedeutungsverlust des Diskurses für die *Neue deutsche Rundschau* daran, daß ihre Inhaltsverzeichnisse um 1900 keine Rubrik *Soziale Frage* mehr aufführen, sondern nur eine allgemein *Soziologie, Philosophie, Kultur, Politik, Naturwissenschaften* betitelte Abteilung. Und mehr noch: Wie schon im Fall der *Deutschen Rundschau* wird die Tendenz offenbar, politische Position fast ausschließlich zu Verhältnissen im Ausland zu beziehen. Im Inhaltsverzeichnis des ersten Halbbands des Jahrgangs 1901 (Bd. 12) etwa stehen Artikel über Sport, Berichte „Aus dem Bienenleben“ und über „Neue Mysterien der Tiefsee“ neben einem Artikel der schwedischen Reformpädagogin Ellen Key über ihre Beobachtungen „In Finnland“ und einem Porträt John Ruskins „als Sozialrefomer“. Und noch augenfälliger wird diese Tendenz der Zeitschrift dazu, „über Bande zu spielen“, dann daran, daß sich hier ein Artikel des eingangs erwähnten Eduard Bernstein findet: und zwar über seine „Eindrücke aus England“. Dem umstrittenen Politiker wird also immerhin einmal ein Forum geboten, aber nicht, um sich kritisch mit deutschen Zuständen zu befassen, sondern nur zu einer *tour d'horizon* durch englische Kultur und Politik.

Insgesamt, kann folglich zugespitzt konstatiert werden, war eine auf die Darstellung sozialer Verhältnisse konzentrierte Kunst sowie überhaupt die soziale Frage für die vormalige *Freie Bühne* nur so lange von Interesse, wie sie sich funktionalisieren ließ für die Markierung und Visibilisierung einer distinkten, reidentifizierbaren Position innerhalb des literarischen Feldes – danach verkümmerte sie zum Randthema.

IV. Fazit

Festzustellen ist, daß die dargestellten Zeitschriften trotz ihrer unterschiedlichen Profile bzw. Positionen im literarischen Feld einen – *cum grano salis* – ähnlichen Umgang mit der sozialen Frage präsentieren: Die Spielarten differieren nur unwesentlich zwischen Negation, Marginalisierung und matter Spiegelung über Zustände im Ausland. Und kein anderer Befund böte sich, wie abschließend zumindest erwähnt sei, wenn noch weitere Zeitschriften in den Untersuchungsrahmen integriert würden: Denn beispielsweise auch in der Zeitschrift *Nord und Süd*, die deutlich an der *Deutschen Rundschau* orientiert ist, finden sich etwa Beiträge über Ellen Key (Band 91) und John Ruskin (Band 95), und die mit der *Freien Bühne* konkurrierende *Gesellschaft*⁶ zeichnet in zwei Teilen die Geschichte des „Sozialismus in Grossbritannien“ nach (Band 16). Auch hier wird die soziale Frage also allenfalls in Spiegelung über das Ausland sichtbar, auch in diesen Zeitschriften präsentiert sich also das gleiche Bild: Vornehm wird das für das für die politische Wirklichkeit Deutschlands um die Jahrhundertwende so virulente Thema verschwiegen.

Anhang

Zeitschriftenbeiträge

Deutsche Rundschau

1 (1874) o.P. – Julius Rodenberg / Gebrüder Paetel: [Vorwort].

98 (1899) 358-371 – X.: Die englischen Landarbeiter.

100 (1899) 15-27 – Th. Pezold: Nationale Gegensätze im heutigen Finnland.

103 (1900) 190-215 – Emil Münsterberg: Das Bettelwesen in Großstädten.

Freie Bühne / Neue deutsche Rundschau

1 (1890) 1-2 – [Otto Brahm]: Zum Beginn.

1 (1890) 3-5 – Leo Tolstoi: Was ist Geld?

1 (1890) 109-112 – Johannes Schlaf: Am Wahlabend in Berlin N.

1 (1890) 129-132 – Carl Benda: Die Ehre der Armen.

6 Zu den programmatischen Differenzen zwischen diesen Zeitschriften siehe Syndram.

- 11 (1900) 225-249 u. 337-375 – Werner Sombart: Aus Theorie und Geschichte der gewerkschaftlichen Arbeiterbewegung.
 12 (1901) 225-237 – Heinrich Herkner: John Ruskin als Sozialreformer.
 12 (1901) 449-461 – Wilhelm Bölsche: Neue Mysterien der Tiefsee.
 12 (1901) 561-585 – Ed. (= Eduard Bernstein): Eindrücke aus England. Erlebtes und Beobachtetes.
 12 (1901) 152-180 – Ellen Key: In Finnland.

Die Gesellschaft

- 16 (1900) 197-210 u. 261-271 – A. (= Augustin) Hamon: Der Sozialismus in Grossbritannien.

Nord und Süd

- 91 (1899) 365-375 – J. Hutten: Ellen Key und ihre Schrift „Mißbrauchte Frauenkraft“. Ein Beitrag zur Frauenfrage.
 95 (1900) 93-111 – A. Wilmersdoerffer: John Ruskin.

Velhagen & Klasings Monatshefte

- 13.1 (1898/99) 105-121 – Edmund Schüler: Bordeaux und seine Weine.
 13.1 (1898/1899) 320-328 – William Marshall: Die Gans. Eine zoologisch-kulturgeschichtliche Betrachtung.
 13.2 (1898/1899) 47-56 – Friedrich Delitzsch: Handel, Recht und Sitte im alten Babylonien.
 13.2 (1898/1899) 702-714 – Fritz Kloepfel: Don Quixote vom Standpunkt des Irrenarztes.

Westermanns illustrierte deutsche Monatshefte

- 86 (1899) 69- 91 – Herman Frobenus: Krupp. Eine Lebensskizze.
 86 (1899) 321-326 – Thomas Achelis: Die sociale Frage im Lichte der Philosophie.
 93 (1903) 853-861 – L. Hagen: Deutsche Arbeiterwohnungen und deutscher Arbeiterhausrat.

Literaturverzeichnis

- Bruch, Rüdiger vom: Kunst- und Kulturkritik in führenden bildungsbürgerlichen Zeitschriften des Kaiserreichs, in: *Ideengeschichte und Kunstwissenschaft im Kaiserreich*, hg. von Ekkehard Mai, Stephan Waetzoldt und Gerd Wolandt, Berlin (Mann) 1983, 313-347.
- Dimpfl, Monika: Die Zeitschriften *Der Kunstwart*, *Freie Bühne / Neue Deutsche Rundschau* und *Blätter für die Kunst*: Organisation literarischer Öffentlichkeit um 1900, in: *Zur Sozialgeschichte der deutschen Literatur im 19. Jahrhundert. Einzelstudien. Teil II*. Herausgegeben im Auftrag der Münchener Forschergruppe „Sozialgeschichte der deutschen Literatur 1770-1900“ von Monika Dimpfl und Georg Jäger, Tübingen (Niemeyer) 1990, 116-197.
- Haacke, Wilmont: *Julius Rodenberg und die Deutsche Rundschau. Eine Studie zur Publizistik des deutschen Liberalismus (1870-1918)*, Heidelberg (Vowinckel) 1950.

- Kuhn, Axel: *Die deutsche Arbeiterbewegung*, Stuttgart (Reclam) 2004.
- Krämer, Olaf: Konkurrierende Versionen der Psychologie in europäischen Kulturzeitschriften, in: *Europäische Kulturzeitschriften um 1900 als Medien transnationaler und transdisziplinärer Wahrnehmung*. In Zusammenarbeit mit Susanne Friede hg. von Ulrich Mölk. Göttingen (Vandenhoeck & Ruprecht) 2006 (Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen, Philologisch-Historische Klasse, Dritte Folge, Bd. 273), 215-235.
- Schmidt, Uwe: *125 Jahre Westermanns Monatshefte. „Unser Thema: die Kultur“: eine Zeitschrift und ihre Zeit, in sechs Stationen*, Braunschweig (Westermann) 1981.
- Syndram, Karl Ulrich: Rundschau-Zeitschriften. Anmerkungen zur ideengeschichtlichen Rolle eines Zeitschriftentyps, in: *Ideengeschichte und Kunstwissenschaft im Kaiserreich*, hg. von Ekkehard Mai, Stephan Waetzoldt und Gerd Wolandt, Berlin (Mann) 1983, 349-370.
- Wolzogen, Ernst von: Das Familienblatt und die Literatur, in: *Das literarische Echo* IX/3 (1906), Spalte 177-185.

China in drei französischen Kulturzeitschriften 1899–1901

ULRICH MÖLK

„Daß die politischen Ereignisse der letzten Jahre China und das Chinesentum dem Interessenkreise unseres gebildeten Publikums um ein beträchtliches Stück nähergerückt haben, unterliegt wohl keinem Zweifel.“ Das ist der Einleitungssatz des Vorworts von Wilhelm Grube in seiner *Geschichte der chinesischen Litteratur* (1902).¹ Grube, Professor für ostasiatische Sprachen an der Universität Berlin, schränkt die einleitende Feststellung gleich im folgenden ein, indem er darauf hinweist, daß es in Europa allerdings noch keine Darstellung der Geschichte der chinesischen Literatur gebe, mit einer wichtigen Ausnahme, der gerade ein Jahr zuvor in England erschienenen *History of Chinese Literature* von Herbert Allen Giles, Professor für Sinologie an der Universität Cambridge; er habe jedoch, um sich „vollste Unabhängigkeit zu wahren“, diese „in ihrer Art treffliche Arbeit“ für die eigene Darstellung nicht berücksichtigt.

Ich werde auf Giles zurückkommen. Zuvor eine allgemeinere Bemerkung über die in den drei französischen Kulturzeitschriften *Mercure de France*, *Revue franco-allemande* und *Revue des deux mondes* von 1899 bis 1901 veröffentlichten China-Beiträge.² Sie lassen sich grob drei Bereichen zuordnen: in den ersten gehört die große Anzahl der politischen, kulturellen, militärischen oder geographischen Beiträge; der zweite Bereich ist der der chinesischen Literatur, der dritte der, den man „chinesische Kuriositäten“ nennen könnte (siehe *Anhang*). Man erkennt sofort, daß der *Mercure de France* die bunteste Palette bietet: *ein* seriöser Beitrag von Pierre Nesles (offensichtlich ein China-Kenner, als Autor sonst nicht nachweisbar); zwei Beiträge über Kuriositäten von J. Drexelius (Pseudonym von Remy de Gourmont), die die beiden anderen Zeitschriften mit Sicherheit nicht gebracht hätten, obwohl sich der Verfasser auf jüngere europäische Berichte zum jeweiligen Thema bezieht; *ein* Beitrag, auch er besonderer Art, über chinesische Literatur von Léon Charpentier (geb. 1870), der in den Jahren um 1900 mit mehreren burlesken Theaterstücken hervorgetreten ist. Die *Revue franco-allemande* äußert sich nur zu Politik und Gesellschaft: zur chinesischen Innenpolitik, zur englischen China-Politik und, in einem Aufsatz des sozial engagierten Pazifisten Leopold Katscher, der auch schon vorher über China publiziert hat, ohne jemals dort gewesen zu sein, zum Verhältnis zwi-

1 Über Wilhelm Grube jetzt Hartmut Walravens und Iris Hopf.

2 Über diese Zeitschriften siehe auch Mölk, S. 55 ff.

schen Chinesen und in China lebenden Christen. Auffällig sind in allen drei Zeitschriften die innereuropäischen Bezugnahmen in den Veröffentlichungen über China: es werden englische und italienische Bücher rezensiert oder englische und portugiesische Zeitschriftenartikel zitiert; *eine* Artikelfolge wird sogar ins Deutsche übersetzt. Die zahlreichen Beiträge der *Revue des deux mondes* zeichnen sich durch hohe Kompetenz und maßvolles Urteil aus, oft auch dadurch, daß die Verfasser China aus eigener Anschauung kennen. Letzteres gilt zum Beispiel für das Tagebuch von Darcy, Leutnant zur See, den Bericht von Piry, im Pekinger französischen Zollamt tätig, den Beitrag von Bellessort, der China bereist hat, oder den Bericht des Grafen d'Ursel, der im Auftrag des Königs von Belgien in Peking verhandelt. Einzelne Verfasser beherrschen die chinesische Sprache, nicht nur der Ostasienexperte Maurice Courant, der 1900 den ersten Faszikel seines Katalogs der chinesischen Bestände der *Bibliothèque nationale* herausgibt (von Giles in seiner *Bibliographical Note* zitiert) und in den folgenden Jahren außer der Fortsetzung des Katalogs mehrere China-Studien veröffentlicht (siehe unten die *Bibliographie*).

Trotz des im ganzen, wie gesagt, maßvollen Urteils der Autoren der *Revue des deux mondes* und trotz der mehrfach geäußerten Erkenntnis einer „radicale différence de points de vue“ zwischen Chinesen und Europäern ist der europäische ideologische Standpunkt nicht selten ganz unverkennbar, sogar bei dem umsichtigen und erfahrenen Maurice Courant. Courant (geb. 1865) sagt zwar, daß der Europäer, um die chinesische Mentalität zu verstehen, diese erst einmal kennenlernen müsse; er sagt aber auch, daß man sie, das Werk der Jesuiten modifiziert wiederaufnehmend, durch Erziehung möglicherweise verändern könnte (S. 140: „pour le [sc. l'esprit chinois] modifier, si cela est possible, il n'y a que l'éducation, l'œuvre des Jésuites du 17^e siècle reprise et transformée par les missionnaires contemporains.“).³ Und selbst Arthur Desjardins (geb. 1835), hoch angesehener Jurist, Mitglied der *Académie des sciences morales*, will eine europäische Intervention im Sinne des Völkerrechts (es geht um den möglichen Sturz der Dynastie), wenn auch als *ultima ratio*, nicht völlig ausschließen. Das gemeinsame europäische Interesse an China hat aber auch – man beachte, daß diese Äußerung von René Pinon (geb. 1870) vor dem Ausbruch des Boxeraufstands gemacht worden ist – einen innereuropäisch sehr erfreulichen Aspekt, allerdings auf Kosten Englands: „Das erste Mal seit 1870 stehen Frankreich und Deutschland Seite an Seite“ (S. 41: „[...] pour la première fois depuis 1870, la France et l'Allemagne ont ostensiblement marché d'accord“.).

Zum Schluß die chinesische Literatur, einmal durchaus seriös (*Revue des deux mondes*), das andere Mal als recht eigenartiger Fall französischer Rezeption (*Mercure de France*). – Ich erwähnte eingangs Giles' *History of Chinese Literature*

3 In seinem 1904 erschienenen Buch differenziert er allerdings dahingehend, daß die ‚Erziehung‘ nicht die ‚principes moraux et sociaux‘ betreffe, sondern nur „les principes fondamentaux des sciences exactes avec des notions pratiques applicables dans la vie de chaque jour“ (S. 117 f.).

von 1901. Es spricht schon sehr für die Aufmerksamkeit des zuständigen Ressortleiters Teodor de Wyzewa, daß er dieser Literaturgeschichte unmittelbar nach ihrem Erscheinen einen zehnsseitigen Besprechungsaufsatz widmet.⁴ Wyzewa, der seit 1894 für die *Revue* literarische Neuerscheinungen des europäischen Auslands rezensiert (er liest die Werke, auch die deutschen, im Original, ist des Chinesischen allerdings nicht mächtig), vermittelt dem Leser keinen ganz verlässlichen Eindruck vom Buch des englischen Fachmanns. Er tadelt die Aneinanderreihung von Autoren und von langen Auszügen in englischer Übersetzung, bemängelt vor allem das Fehlen von „idées générales“, ohne zu sagen, was er damit meint. Dann lobt er im folgenden aber doch den Verfasser, als täte ihm seine Beckmesserei leid: Der Leser gewinne nämlich sehr anschauliche Einsichten in die Vielfalt, die hohe Qualität und die im historischen Verlauf beachtliche Wandlungsfähigkeit der chinesischen Literatur, die überdies in der zeitlichen Abfolge ihrer Gattungen durchaus Parallelen zu den großen europäischen Literaturen aufweise. Der Rezensent bringt dann sogar selbst eine längere Kostprobe (hübsches Beispiel für eine Übersetzung aus zweiter Hand, im chinesisch-europäischen Bereich keine Seltenheit). Am Schluß bedauert er den Niedergang der chinesischen Literatur im gerade vergangenen Jahrhundert und drückt dem Verfasser seinen Dank dafür aus, daß er dem Europäer das Interesse an dieser großen Literatur geweckt habe. Wyzewa hätte durchaus deutlicher sagen können, daß Giles für ihn (wie für Grube) der erste europäische Verfasser einer chinesischen Literaturgeschichte war.⁵

Der Beitrag von Charpentier im *Mercure de France*, in zwei Teilen abgedruckt und im ganzen 90 Seiten umfassend, nennt sich eine ‚Bearbeitung‘ (S. 68 und 395: *adapté du chinois*) von zwei Theaterstücken verschiedener Verfasser aus der Zeit der mongolischen Dynastie (13./14. Jahrhundert). Sie gehören, sagt er in einer Fußnote (S. 25), einem alten Repertoire von hundert Stücken an, aus dem noch keines in eine europäische Sprache übersetzt worden sei. Wer unserem Theatermann die beiden Theaterstücke nahegebracht hat, wird

4 Über Wyzewa Paul Delsemme und Mölk, S. 62 f.

5 Wenig Verbreitung fanden ältere Versuche einer Darstellung der chinesischen Literaturgeschichte, ein russischer, auf den mich freundlicherweise Wolfgang Kubin (Bonn) hinweist, und ein deutscher, der immerhin im China-Artikel des *Grand Dictionnaire Universel du XIX^e siècle* (Larousse) zitiert wird. Hier heißt es (Band 4, 1869, col. 133 b): „On peut dire qu’il n’existe pas encore d’histoire de la littérature chinoise. Le seul essai qu’on puisse citer en ce genre [...] c’est l’ouvrage allemand de Schott, intitulé: *Esquisse d’un tableau de la littérature chinoise* (Berlin 1854).“ Der korrekte Titel ist: Wilhelm Schott: Entwurf einer beschreibung der chinesischen litteratur, in: *Philologische und historische Abhandlungen der Königlichen Akademie der Wissenschaften zu Berlin aus dem Jahre 1853*, Berlin 1854, 4°, 293–418. – Der russische Sinologe ist Vasilij Pavlovič Vasil’ev; seine Darstellung, *Očerki istorii kitajskoj literatury*, Sankt Petersburg 1880, 8°, 163 Seiten, ist, wie man sieht, nicht umfangreicher als die von Schott, vgl. *Catalogue général des livres imprimés de la Bibliothèque nationale*, Band 203 (1968) col. 607, und *Bol’shaja Sovetskaja Ėnciklopedija*, Band 12 (1973³) col. 693.

verschwiegen; ausgeschlossen ist, daß er sie selbst gelesen und aus ihnen dann seinen Fünfkter gebastelt hat. Das französische Stück, nicht ohne Witz und besondere Effekte, lebt einerseits von Figuren und Orten, die dem Europäer vertraut sind (zum Beispiel der ungerechte Richter, die untreue Ehefrau, Prozeßszenen, Unterwelt), bietet andererseits aber auch Figuren und Handlungsmotive, die als typisch chinesisch gemeint sind. Zentrales Handlungsmotiv ist die Seelenwanderung (das sind die *transmigrations* des Titels), genauer: die Verpflanzung von Individualeelen in andere menschliche oder tierische Körper und deren Rückverpflanzung auf Anordnung einer Gottheit, deren Epitheton *L'Immortel Lettré* (der unsterbliche Dichtergelehrte) lautet. Auch sonst ist viel von Literatur, unterschiedlicher literarischer Begabung oder dem Erwerb literarischer Grade die Rede; es gibt sogar einen Gott der Literatur (*le dieu de la littérature*), dessen Statue den Richterplatz schmückt. Die große Bedeutung, die die Literatur und literarische Grade für die chinesische Beamtenhierarchie hatten, war in Europa bekannt; ob allerdings ein Gott der Literatur in irgendeiner Weise der chinesischen Literatur und Kultur entspricht, darüber hätten Charpentiers Leser wohl gern Näheres erfahren. Daß die zwei miteinander prozessierenden Nebenfiguren, der *Hagiographe* und der *Pornographe*, Phantasieschöpfungen Charpentiers sind, ist sicher von niemandem bezweifelt worden. Ich halte es übrigens durchaus für möglich, daß diese ‚Bearbeitung‘ zweier chinesischer Komödien geeignet war, den Leser des *Mercure de France* auf das chinesische Theater wenigstens aufmerksam zu machen.

Die vorangehenden Bemerkungen über die *Comédie chinoise* in französischem Gewande konnten, wie man sieht, ohne sinologische Fachkenntnisse gemacht werden. Die Tatsache, daß die beiden chinesischen Autoren und die Titel der chinesischen Stücke in einer Fußnote in Umschrift genannt werden⁶, ließ mir jedoch keine Ruhe. Ich bekam Hilfe von meinem Göttinger Kollegen Erhard Rosner, dem ich zahlreiche, nicht nur bibliographische Hinweise verdanke⁷, und seinem Schüler Slava Vetrov (jetzt Bonn), der mir u. a. für die beiden Namen und Titel die jetzt übliche Umschrift übermittelte, so daß ich mich selbst weiter umsehen konnte (Yue Bochuan: *Tie guai Li*, „Li mit der eisernen Krücke“; Zheng Dehui: *Qiannü li hun*, „Qiannüs Seele verläßt den Körper“).⁸ Das 100-Stücke-Repertoire, von dem Charpentier spricht, existiert wirklich. Wie flüchtig er allerdings gearbeitet hat, ist schon daran zu erkennen, daß seine Bemerkung, aus dem Repertoire sei bisher noch nichts in eine euro-

6 In folgender Form: Yo-pe-tchouen, *Tie-khouai-li* (ou la *Transmigration de Yo-Tchéou*), und Tching-te-hoeï, *Thsien-Niu-li-hoen* (ou le *Mal d'amour*) (S. 25, Anm. 1).

7 Von ihm erfuhr ich zum Beispiel, daß China einen ‚Gott der Literatur‘, eigentlich sogar mehrere, durchaus kennt. Ich fand ein Beispiel in der von Gimm 1993 herausgegebenen Sammlung, in der ein Stück mit dem Titel *Das Erscheinen des Gottes der Literatur* (Yu Zhi: *Wenxing xian*) abgedruckt ist (*Elf*, S. 347-374). Über die Gottheiten der Literatur recht ausführlich Grube (1910), S. 134-137.

8 Das erste Stück ist von Rudelsberger und Forke, das zweite (ins Englische) von Yang übersetzt worden, siehe unten die *Bibliographie*.

päische Sprache übersetzt worden, grundfalsch ist. Als Franzose und Theatermann hätte er zum mindesten wissen können, daß Voltaire – mit ihm beginnt in Frankreich die Geschichte der literarischen Rezeption des chinesischen Theaters – 1755 unter dem Titel *L'Orphelin de la Chine* die Bearbeitung eines chinesischen Stücks zur Aufführung brachte und veröffentlichte (er verdankte dessen Kenntnis der Übersetzung des Jesuiten de Prémare).⁹ Auch zu dem später besonders in Deutschland beliebten Stück *Der Kreidekreis* (Li Xingdao, *Hui lan ji*), seit 1832 in der französischen Übersetzung des Pariser Sinologen Stanislas Julien vorliegend, hätte Charpentier leicht Zugang gehabt. Ich habe nach nicht besonders langer Suche Charpentiers Hauptquelle gefunden.¹⁰ Es ist die umfangreiche Studie über das chinesische 100-Stücke-Repertoire von Antoine Bazin, einem anderen bedeutenden französischen Sinologen, die 1850/51 in mehreren Heften des *Journal asiatique*, separat auch als Buch, erschienen ist. Bazin behandelt alle einhundert Stücke und stellt die meisten mit ausführlicher Inhaltsangabe und längeren Auszügen vor. Vergleicht man Charpentiers Bearbeitung mit seiner Quelle, so gewinnt man den Eindruck, daß seine Arbeitsweise – die Frage nach der literarischen Qualität einmal beiseite gelassen – nicht grundsätzlich von dem Verfahren Voltaires oder auch später der deutschen *Kreidekreis*-Bearbeiter abweicht. Daß ein Franzose am Ende des 19. Jahrhunderts für das chinesische Theater Interesse zeigt, hängt sicher auch mit den vielen Büchern des in Paris lebenden chinesischen Generals Tcheng-Ki-Tong zusammen, der die Franzosen mit seinem Land, auch mit dem Theater seines Landes, bekannt zu machen bemüht ist; er äußert sich im übrigen ausführlich zu „la Transmigration de Yo-Cheou“ (S. 141-153). Merkwürdig bleibt, daß der Herausgeber des *Mercure de France* Charpentiers Flüchtigkeit, ja Überheblichkeit, hat durchgehen lassen. Das wäre dem Herausgeber der *Revue des deux mondes* sicher nicht passiert.

Anhang

(Der Punkt • kennzeichnet die ‚chinesischen Kuriositäten‘, der doppelte Punkt •• die Beiträge zur chinesischen Literatur)

Revue franco-allemande

4 (1900) 12-15 – Albert Lantoin: L'Agonie d'un Monde. Le Mouvement boxer et les Puissances européennes.

4 (1900) 199-205 – Leopold Katscher: Die Christen- und Fremdenfrage in China.

4 (1900) 257-263 – Simon Weimar: L'Angleterre et la Chine au siècle dernier.

⁹ Zur Rezeption der chinesischen Literatur in Europa siehe Bauer, der sich auch zu Voltaire äußert (S. 167); zu dessen *Orphelin de la Chine* siehe die umsichtige Ausgabe von Jordan, der auch die frühe europäische China-Rezeption, besonders in Frankreich, behandelt (S. 66-90).

¹⁰ Siehe auch im folgenden Tcheng-Ki-Tong.

5 (1901) 14-19, 79-85 – Leopold Katscher: Tse-schi Toan-ju und Kwang-su Tsai-tien.

Mercur de France

- 31 (1899) 95-98 – J. Drexelius: La Fabrication des monstres humains en Chine.
- 34 (1900) 397-404 – J. Drexelius: La Chair humaine comme remède en Chine.
- 35 (1900) 289-320 – Pierre Nesles: La Chine qui se ferme.
- 39 (1901) 25-68 und 350-395 – [Léon Charpentier:] Les Transmigrations de Yo-Tchéou. Comédie chinoise Tao-sse (1920 als Buch veröffentlicht).

Revue des deux mondes

- 151 (1899) 43-73 – Pierre Leroy-Beaulieu: Le Problème chinois II (Fortsetzung von 150, 11. November 1898, fortgesetzt in 152, 1899, 112-147, und 162, 1900, 61-96; unter dem Titel *Die chinesische Frage* von Albert Südekum ins Deutsche übersetzt, Leipzig, Wiegand, 1900).
- 152 (1899) 624-645 – Le comte Charles d’Ursel: Une Mission à Peking.
- 153 (1899) 844-872 – Maurice Courant: Les Commerçans chinois et les corporations (Vorabdruck eines Kapitels aus *En Chine. Mœurs et institutions, hommes et faits*, 1901, siehe unten die *Bibliographie*).
- 154 (1899) 389-419 – André Bellessort: Villes d’Extrême-Orient.
- 155 (1899) 99-131 – Pierre Leroy-Beaulieu: Les Chemins de fer et l’ouverture du Céleste Empire.
- 156 (1899) 5-41 – René Pinon: La France et la question d’Extrême-Orient (Auszug aus *La Chine qui s’ouvre*, Paris, Perrin, 1900).
- 156 (1899), Klappentext – Rezension über André Bellessort: *En escale* (Paris, Perrin, 1899).
- 161 (1900), Klappentext – Rezension über Joseph Walton: *China and the Present Crisis* (London, Sampson Low, 1898).
- 162 (1900) 522-549 – Arthur Desjardins: La Chine et le Droit des Gens (fortgesetzt in 162, 815-844).
- [163] (1901) 117-140 – Maurice Courant: Etrangers et Chinois.
- [164] (1901) 637-946 – Teodor de Wyzewa über Herbert A. Giles: *A History of Chinese Literature* (1901, siehe unten die *Bibliographie*).
- [165] (1901) 656-676 – A. T. Piry: Le Peuple chinois et la réforme.
- [165] (1901) 799-839 – [Eugène] Darcy: La Défense de la Légation de France à Pékin (Vorabdruck aus seinem Buch mit identischem Titel, Paris, Challamel, 1901).
- [166] (1901), Klappentext – Rezension über Francesco Cerone: *Li-hon-ciàng e la politica cinese* (Napoli, Tocco, 1901).

Literaturverzeichnis

Altchinesische Liebeskomödien. Ausgewählt und aus dem Chinesischen übersetzt von Hans Rudelsberger, Zürich (Manesse) 1988, 89-109 [„Li mit der eisernen Krücke“] (Erstausgabe Wien, Schroll, 1923).

Bauer, Wolfgang: Die Rezeption der chinesischen Literatur in Deutschland und Europa, 159-192, in: Günther Debon (Hg.): *Ostasiatische Literaturen*, Neues Handbuch

- der Literaturwissenschaft, hg. von Klaus von See, Band 23, Wiesbaden (Aula) 1984.
- Bazin, Antoine-Pierre-Louis: Le Siècle des Youèn, ou Tableau historique de la littérature chinoise depuis l'avènement des Empereurs mongols jusqu'à la restauration des Ming. Deuxième partie, in: *Journal asiatique*, 4^e série, 17 (1851), 339-361 [„Li mit der eisernen Krücke“], 497-502 [„Qiannüs Seele verläßt den Körper“].
- Courant, Maurice: *Bibliothèque nationale. Département des manuscrits. Catalogue des livres chinois, coréens, japonais, etc.* Premier Fascicule, Paris (Leroux) 1900 (verzeichnet den ersten Teil der chinesischen Bestände; der Katalog der letzteren 1912 abgeschlossen).
- : *En Chine. Mœurs et institutions, hommes et faits*, Paris (Alcan) 1901.
- Courant, Maurice: *Etudes sur l'éducation et la colonisation*, Paris (Librairie générale de droit et de jurisprudence) 1904.
- Delsemme, Paul: *Teodor de Wyzewa et le cosmopolitisme littéraire en France jusqu'à l'époque du symbolisme*, I, II, Bruxelles (Presses Universitaires) 1967.
- Europäische Kulturzeitschriften um 1900 als Medien transnationaler und transdisziplinärer Wahrnehmung.* In Zusammenarbeit mit Susanne Friede hg. von Ulrich Mölk, Göttingen (Vandenhoeck & Ruprecht) 2005 (Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen, Philologisch-Historische Klasse, Dritte Folge, Band 273).
- Four Plays of the Yuan Drama.* Translated with Introduction and Annotations by Richard F. S. [= Fu-Sen] Yang, Taipei/ Taiwan (The China Post) 1972, 143-180 [„Qiannüs Seele verläßt den Körper“]. (NUC 74-131318)
- Giles, Herbert Allen: *A History of Chinese Literature*, London (Heinemann) 1901.
- Gimm, Martin (Hg.): *Chinesische Dramen der Yüan-Dynastie. Zehn nachgelassene Übersetzungen von Alfred Forke*, Wiesbaden (Steiner) 1978, 297-364 [„Li mit der eisernen Krücke“].
- Gimm, Martin (Hg.): *Zwei chinesische Singspiele der Qing-Dynastie übersetzt von Alfred Forke, mit einer Ergänzung: ein anonymes Singspiel der Yuan-Zeit in der Fassung von John Heffer*, Stuttgart (Steiner) 1993.
- Gimm, Martin (Hg.): *Elf chinesische Singspieltexte aus neuerer Zeit nebst zwei Dramen in westlicher Manier übersetzt von Alfred Forke*, Stuttgart (Steiner) 1993.
- Grube, Wilhelm: *Geschichte der chinesischen Litteratur*, Leipzig (Amelang) 1902.
- : *Religion und Kultus der Chinesen*, Leipzig (Haupt) 1910.
- Mölk, Ulrich: Die ‚alte‘ Revue des deux mondes und der ‚neue‘ Mercure de France (mit einem Blick auf die Revue franco-allemande), in: *Europäische Kulturzeitschriften*, 55-76.
- : Zweimal ‚chinesische Mauer‘, in: *Europäische Kulturzeitschriften*, 70-72.
- Tcheng-Ki-Tong: *Les chinois peints par eux-mêmes. Le théâtre des Chinois. Etude de mœurs comparées*, Paris (Levy) 1886.
- [Voltaire] *Voltaire's ‚Orphelin de la Chine‘ in drei Akten.* Nach der einzigen Münchener Handschrift (C. G. 426) mit Einleitung, den Varianten der Münchener Handschrift (C. G. 427) und der Drucke des fünfaktigen ‚Orphelin‘ nebst Anmerkungen zum ersten Male hg. von Leo Jordan, Dresden 1913 (Gesellschaft für Romanische Literatur, Band 33).

Walravens, Hartmut/ Hopf, Iris: *Wilhelm Grube (1855-1908). Leben, Werk und Sammlungen des Sprachwissenschaftlers, Ethnologen und Sinologen*, Wiesbaden (Harrassowitz) 2007.

Mehr als Macao: China in den portugiesischen Kulturzeitschriften *Brasil – Portugal* und *O Occidente* (1899-1901)

RICARDA MUSSER

„O que se está passando no Celeste Imperio não se pode ser indiferente a Portugal. Foram portugueses os primeiros povos christãos que mantiveram relações com o extremo oriente e lá deixaram para sempre assignalada sua passagem” („Was im Himmlischen Kaiserreich passiert, kann Portugal nicht gleichgültig sein. Die Portugiesen waren die ersten Christen, die Beziehungen mit dem fernen Osten aufnahmen und dort für immer die Zeichen ihrer Anwesenheit hinterlassen haben“) (*O Occidente*, 10.07.1900, S. 149). So war es in der Kolumne *Chronik des Westens* in der Kulturzeitschrift *O Occidente* vom 10. Juli 1900 zu lesen. Um darzustellen, inwieweit sich das portugiesische Interesse an China in den Kulturzeitschriften *Brasil – Portugal* und *O Occidente* widerspiegelt, soll zunächst auf die portugiesische Präsenz in China sowie auf die kolonialen Interessen Portugals um 1900 eingegangen werden. Danach werden die beiden ausgewählten Kulturzeitschriften kurz vorgestellt und schließlich beschrieben, wie China in diesen dargestellt wurde.

Die Kontakte zwischen Portugal und dem Reich der Mitte gehen bis ins 16. Jahrhundert zurück.¹ Bereits 1516 wurde eine Gesandtschaft zusammengestellt, die Kanton und Peking besuchte, vom Kaiser aber nicht empfangen wurde.

Die kantonesischen Behörden gestatteten den Portugiesen jedoch, sich in dem Fischerdorf A-Ma-Kao niederzulassen, wahrscheinlich als Belohnung für die Hilfe bei der Jagd nach Piraten.

Schon 1555 gab es dort eine kleine portugiesische Handelsniederlassung und eine Siedlung, die sich rasch entwickelte. Macao diente als Zwischenstation des Handels zwischen Japan und Europa. Fast zeitgleich gründeten portugiesische Händler Niederlassungen in anderen chinesischen Städten.

Macao wurde also nicht mit militärischen Mitteln erworben, sondern von China an Portugal verpachtet, das Tribut zahlte und gewisse Einmischungen der chinesischen Behörden akzeptierte. Der Gouverneur von Macao unterstand zunächst dem Vizekönig von Indien. Nach dem Vorbild von Lissabon wurde in Macao ein Stadtrat eingerichtet, der über lokale Fragen beriet. Da

1 Zur Geschichte des portugiesischen Kolonialreichs vgl. Marques.

Macao dem Mutterland beträchtliche Gewinne einbrachte, verhielt sich die portugiesische Regierung tolerant gegenüber dem recht autonomen Agieren des Stadtrats und rührte auch nicht an dem politisch ungewöhnlichen Status des Gebiets. Der Handel zwischen Macao und Timor lag ebenfalls in den Händen des Rats und war bis ins 18. Jahrhundert hinein Haupteinnahmequelle für die Kolonie. Zu den wichtigsten Handelsgütern zählten Porzellan, Mobilier, Sandelholz, Gold und Wachs. Weiterhin erzielte Macao hohe Gewinne mit der Verschiffung von Sklaven nach Amerika und Australien.

In den 60er Jahren des 16. Jahrhunderts entstand die Diözese von Macao, die, zumindest in der Theorie, fast ganz China umfaßte. Verschiedene religiöse Orden gründeten hier Niederlassungen, so die Franziskaner und die Jesuiten. Die erste Druckerei in der Kolonie wurde 1588 von Jesuiten eingerichtet. Es erschienen nicht nur Werke in portugiesischer Sprache, sondern auch in chinesisch.

Das ganze 19. Jahrhundert über konnte Portugal von der Schwäche Chinas profitieren und die uneingeschränkte Herrschaft über das kleine Gebiet ausüben. 1845 erklärte die portugiesische Regierung Macao zum Freihafen, was sich positiv auf das Handelsvolumen auswirkte. Ende des 19. Jahrhunderts wurde Macao auch von britischen und französischen Schiffahrtslinien angelaufen, die Europa mit Indien und China verbanden.

Der Gouverneur von Macao war zu dieser Zeit gleichzeitig auch portugiesischer Gesandter in China. Wenn es die Situation erforderte und spezielle diplomatische Missionen zu erfüllen waren, wurden von Lissabon mitunter Sondergesandte an den kaiserlichen Hof geschickt.

Portugal hatte in den letzten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts nicht die Möglichkeit, seinen Einflußbereich in China weiter zu vergrößern und sich beispielsweise an Minen- oder Eisenbahnunternehmen im Land zu beteiligen. Aus diesem Grund gehörte Portugal auch nicht zu den alliierten Mächten, die gemeinsam gegen die Boxer bzw. die chinesischen Truppen in den Kampf zogen.

Das portugiesische Kolonialreich hatte sich durch die Unabhängigkeit Brasiliens 1822 bereits dramatisch verkleinert. Der Fokus der portugiesischen Kolonialpolitik war Ende des 19. Jahrhunderts in dem Bestreben auf Afrika gerichtet, der Krone die Gebiete auf diesem Kontinent zu erhalten und möglichst zu erweitern. Der Krieg im Süden Afrikas beherrschte auch die Berichterstattung zu außenpolitischen Themen in der portugiesischen Presse um die Jahrhundertwende.

Um 1900 existierten in Portugal auf dem Literaturmarkt mehrere Kulturzeitschriften, deren gemeinsame Kennzeichen eine breite kulturelle Perspektive, die beispielsweise Literatur, Theater, Musik und Architektur umfaßte, und

eine internationale Ausrichtung² war. Trotz der peripheren Lage im äußersten Südwesten Europas zeigen die Kulturzeitschriften, daß Portugal im regen Informationsaustausch mit anderen Ländern Europas stand. Dies betrifft sowohl Fragen der Kultur als auch der aktuellen Politik. *Brasil – Portugal* erklärte diese Ausrichtung in der Ausgabe vom 14. Januar 1901 folgendermaßen:

É indispensavel a todo o momento completar o ponto de vista nacional pelo internacional. A explicação da politica local em cada nação moderna tem muitas vezes que procurar-se fóra das suas fronteiras. E sob este aspecto já não ha nações isoladas.

(Es ist unvermeidlich, der nationalen Sicht die internationale hinzuzufügen. Die Erklärung der lokalen Politik in einer jeden modernen Nation muß man sehr oft außerhalb ihrer Grenzen suchen. Unter diesem Aspekt gibt es keine isolierten Nationen mehr.). (*Brasil – Portugal*, 14.01.1901, o. Pag.)

Gleichzeitig wurden aber auch neuere und ältere literarische Erzeugnisse aus Portugal sowie Theateraufführungen im Land ausführlich besprochen. Obwohl einige Kulturzeitschriften bereits lange vor 1900 erschienen, kann man um die Jahrhundertwende eine Gründungswelle neuer Zeitschriften konstatieren.³ Als Verlagsorte der Kulturzeitschriften waren vor allem die Hauptstadt Lissabon und die zweitgrößte Stadt des Landes, Porto, von Bedeutung. Man kann von einer nationalen Verbreitung der einzelnen Kulturzeitschriften ausgehen, wenn sie in beiden Städten sowie in der Universitätsstadt Coimbra gelesen wurden. In diesen drei Städten war die Anzahl derjenigen mit einem mittleren oder höheren Bildungsabschluß am höchsten, aufgrund der zahlreichen in der Verwaltung, im Handel und an der Universität benötigten qualifizierten Personen. Die beiden ausgewählten Kulturzeitschriften sind heute in allen drei Städten in Bibliotheken nachweisbar.⁴

O Occidente mit dem Untertitel *Illustrierte Zeitung von Portugal und vom Ausland* (*Revista ilustrada de Portugal e do estrangeiro*) wurde in Lissabon zwischen 1878 und 1915 publiziert und erlebte insgesamt 1.314 Ausgaben in 34 Bänden (Pires, S. 223). Alle 10 Tage erschien ein neues Heft. *Brasil – Portugal* wurde als vierzehntägige illustrierte Zeitschrift ebenfalls in Lissabon herausgegeben. Sie existierte von 1899 bis 1914 (Pires, S. 89). Unter den in den beiden Kulturzeitschriften beschriebenen Ereignissen und Themen des Auslands zwischen 1899 und 1901 lag China vom Umfang her auf Platz drei hinter der Darstel-

2 Diese Ausrichtung hatten die portugiesischen beispielsweise mit den ebenso an der Peripherie gelegenen skandinavischen Kulturzeitschriften gemeinsam. Vgl. hierzu Paul, S. 77-78.

3 Einen sehr guten Überblick über die literarischen Zeitschriften unter Einschluss der Kulturzeitschriften in Portugal im 20. Jahrhundert gibt Pires; zu den Neugründungen um die Jahrhundertwende v.a. S. 37.

4 Nach Auskunft der Zeitschriftendatenbank ist *O Occidente* in Deutschland nur einmal nachgewiesen, nämlich in der Bibliothek des Ibero-Amerikanischen Instituts PK, *Brasil – Portugal* ist in keiner deutschen Bibliothek vorhanden.

lung des Krieges im Süden Afrikas und der Weltausstellung in Paris. Insgesamt berichteten sowohl *O Occidente* als auch *Brasil – Portugal* auf jeweils 23 Seiten über China. Die Beschreibungen wurden durch Photographien und Zeichnungen ergänzt. Als Quellen der Informationen können die *Times*, der *Standard* und die *Daily Mail*, Telegramme aus London, Paris und Washington sowie in Macao lebende Portugiesen ausgemacht werden. In aller Regel wurden jedoch keine Quellen benannt. In der Darstellung bemühte man sich, die Fakten zu den Konflikten in China wahrheitsgemäß wiederzugeben; wenn aufgrund sich widersprechender Informationen Unsicherheiten bestanden, wurde dies thematisiert, ebenso, wenn sich Meldungen im Nachhinein als falsch erwiesen. So stand in *O Occidente* vom 30. Juli 1900 zu lesen:

Verdade é que as notícias que chegam á Europa são o mais contradictorias que é possível. Depois das descrições dos morticínios commettidos pelos boxers em Pekim, notícias chegaram que dão como salvos muitos europeus e até alguns dos ministros, cujos necrologios foram publicados.

(Es ist so, daß die Nachrichten, die nach Europa kommen, so widersprüchlich wie nur möglich sind. Nach den Beschreibungen der Blutbäder, die die Boxer in Peking angerichtet haben, kamen Nachrichten, die davon sprechen, daß viele Europäer gerettet wurden, sogar einige Gesandte, deren Nekrologe bereits geschrieben worden waren.) (*O Occidente*, 30.07.1900, S. 165)

Es gibt nur eine Meldung, die man eher der Sensationspresse zuordnen könnte, nämlich die Beschreibung des Todes des deutschen Gesandten Klemens von Ketteler, der in seiner Sänfte von einem Angehörigen der chinesischen Armee erschossen wurde (vgl. Nowak, S. 116-117). In *Brasil – Portugal* vom 16. Juli 1900 wurde den Lesern jedoch folgender Tathergang geschildert:

Ei-lo montado no seu cavallo. Passeava pelas ruas de Pekim quando a furiosa multidão o agarrou, assassinando-o cruelmente, e martyrisando-o horrorosamente. Primeiro, arrancaram-lhe a lingua, depois fizeram-lhe saltar os olhos, para, acto continuo, o enterrarem até ao pescoço, quando ainda dava signaes de vida.

(Er befand sich auf seinem Pferd. Er war in den Straßen von Peking unterwegs, als die wütende Menge ihn ergriff und brutal ermordete und ihn so in schrecklicher Weise zum Märtyrer machte. Zuerst rissen sie ihm die Zunge heraus, danach die Augen, dann vergruben sie ihn bis zum Hals, und er zeigte immer noch Lebenszeichen.) (*Brasil – Portugal*, 16.07.1900, o. Pag.)

Die Themen, die in den beiden Kulturzeitschriften zu China behandelt wurden, lassen sich in vier Bereiche einteilen: erstens Portugal direkt betreffende Fragen im Zusammenhang mit China, zweitens die chinesische Kultur und die Sitten, drittens die Darstellungen der chinesischen Seite im Konflikt, nämlich Boxer, chinesische Armee und das Kaiserhaus, und viertens das Agieren der Alliierten während des Boxeraufstandes und während der Verhandlungen um das Boxerprotokoll. Alle vier Themenbereiche wurden in beiden Kulturzeitschriften berücksichtigt. *Brasil – Portugal* legte die Schwerpunkte auf Informati-

onen zur chinesischen Kultur und zu den Friedensverhandlungen, während *O Occidente* sich vor allem auf die Kriegshandlungen in China konzentrierte.

Der erste Bereich, Portugal direkt betreffende Fragen, nahm, da Portugal um 1900 den Fokus seiner kolonialen Interessen nicht auf China gerichtet hatte und nicht unter den Alliierten war, die in Peking in die Kämpfe involviert waren, nur relativ kleinen Raum ein. *O Occidente* informierte am 10. Juli 1900:

Os nossos direitos em Macau, que nos foi cedido pelos chinezes ha seculos, terão agora que ser mantidos, talvez pela força das armas. No dia 6 partiu para essa nossa possessão um punhado de valentes portuguezes que, se fôr preciso, hão de accrescentar mais uma folha de loiro á corôa opulenta [...]. El-rei e o sr. Infante D. Affonso foram despedir-se das tropas a bordo do *Casengo*. No mesmo vapor seguiu o novo governador de Macau, sr. Conselheiro Horta e Costa.

(Unsere Rechte in Macao, die uns von den Chinesen vor Jahrhunderten zugestanden wurden, werden jetzt verteidigt werden müssen, vielleicht mit Waffengewalt. Am 6. fuhr nach dieser unserer Besitzung eine Handvoll tapferer Portugiesen, die, wenn es nötig ist, unserer prächtigen Krone [...] ein weiteres Ruhmesblatt hinzufügen werden. Der König und Prinz Affonso haben sich von den Truppen an Bord der *Casengo* verabschiedet. Auf dem gleichen Dampfschiff befindet sich der neue Gouverneur von Macao, der Herr Rat Horta e Costa.) (*O Occidente*, 10.07.1900, S. 149-150)

Weitere Informationen und ein Bild des Gouverneurs erschienen in *Brasil – Portugal*. Die Entsendung der Truppen war eine reine Vorsichtsmaßnahme, auf Macao griffen die Kämpfe nicht über. Am 14. Oktober 1901 erfuhr man aus *Brasil – Portugal*, daß die portugiesische Regierung José de Azevedo Castello Branco für eine diplomatische Mission nach China nominiert hatte.

O ministro de Portugal em Pekim é habitualmente o governador de Macau, mas, como já tem succedido varias vezes, a China furta-se sempre a tratar com esse funcionario portuguez questões diplomaticas, e agora que breve reunirá em Pekim uma conferencia internacional, com a assistencia de representantes de todas as nações, o governo portuguez entendeu que devia enviar ali um ministro extraordinario, tão importantes são os interesses de Portugal na Asia, sobretudo pelas proximidades em que as nossas colonias de Macau e Timor estão das fronteiras chinezas.

(Der portugiesische Gesandte in Peking ist üblicherweise der Gouverneur von Macao, aber wie es schon mehrfach passiert ist, hat sich China geweigert, mit dem portugiesischen Geschäftsträger diplomatische Fragen zu erörtern, und jetzt, wo sich in Peking bald eine internationale Konferenz versammeln wird, an der die Repräsentanten aller Nationen teilnehmen werden, hat die portugiesische Regierung entschieden, einen außerordentlichen Gesandten zu schicken, da die Interessen Portugals in Asien so bedeutend sind, besonders wegen der Nähe unserer Kolonien Macao und Timor zu den chinesischen Grenzen.) (*Brasil – Portugal*, 14.10.1901, S. 279)

Das portugiesische Interesse richtete sich also auf die Sicherung der Besitzstände im asiatischen Raum.

Zum Themenbereich der chinesischen Kultur und Sitten begann *Brasil – Portugal* am 16. Juli 1900 mit der Veröffentlichung einer Serie über diese Thematik. Im Zentrum stand dabei eine Reihe von Zeichnungen des US-Amerikaners Shinery, der 1823–1838 in Macao und Hongkong gelebt hatte (vgl. *Brasil – Portugal*, 16.07.1900, o. Pag.). Die Skizzen zeigen dementsprechend Szenen aus Südchina. Die Notwendigkeit, die chinesische Kultur in den Mittelpunkt der Zeitschrift zu rücken und dem Lesepublikum näher zu bringen, wurde in der gleichen Ausgabe folgendermaßen begründet:

De ha muito que nos habituámos a vêr na China, atravez de um véo entretecido de lenda e de mysterio, o paiz nas suas grandezas de cunho exótico, de civilização muito outra, mal podiamos comprehender se as coloridas descripções dos viajantes eram producto de escandecida imaginação ou realidade tangivel, tal é a variedade de quadros succedendo-se ininterruptamente no kaleidoscopo multicolor do fantastico e do imprevisto.

(Seit langer Zeit haben wir uns daran gewöhnt, China durch einen Vorhang aus Legenden und Mythen zu sehen, als das Land der Wunder. Gepriesen für seine Macht, unerklärlich in seiner Großartigkeit von exotischem Gepräge, in seiner so anderen Zivilisation, schlecht können wir ermessen, ob die bunten Beschreibungen der Reisenden ein Produkt überbordender Vorstellungskraft waren, oder sich auf die Realität bezogen, so weit gehen die Bilder jedenfalls auseinander, die sich ununterbrochen im vielfarbigen Kaleidoskop des Phantastischen und Unvorhergesehenen zeigen.) (*Brasil – Portugal*, 16.07.1900, S. 198)

Brasil – Portugal beschrieb für seine Leser im zweiten Halbjahr 1900 die chinesische Architektur, wie die Mauern und die Struktur von Peking, die chinesische Mauer, einen buddhistischen Tempel sowie ein Grabmal in Peking und hob dabei die außerordentlichen Fähigkeiten und Kenntnisse der Baumeister hervor. Weiterhin wurden in einem längeren, namentlich gekennzeichneten Artikel die religiöse Toleranz sowie die Leistungen im Bereich der Wissenschaft, Philosophie und Literatur gewürdigt:

A tolerancia religiosa, ao contrario do succedido em paizes que se dizem cultos, nunca teve limites n'um estado, que se dispensou sempre de religião official, nunca fechado ao budhismo, islamismo, judaismo e até ao proprio christianismo diffundido pelo portuguezes da colonia de Macau. [...] A febre do invento e dos seus aperfeiçoamentos [...] tem levado aos maiores prodigios a industria moderna, lá descobre-se a imprensa uns duzentos annos mais cedo que na Europa. [...] Elles conseguem ter uma litteratura colossal, em que avultam Confucio e muitos outros, não esquecendo o lendario Fo Hi, o mais antigo dos seus legisladores, todos elles manejando o mais espantoso e complicado de todos os alphabets conhecidos.

(Die religiöse Toleranz, im Gegensatz zu dem, was in den Ländern passierte, die sich kultiviert nennen, war immer grenzenlos in einem Land, das niemals eine offizielle Religion hatte und sich nie dem Buddhismus, dem Islam, dem Judentum und sogar dem Christentum verschloß, das die Portugiesen in ihrer Kolonie Macao verbreiteten. [...] Das Fieber der Erfindung und deren Verbesserung [...] hat

die größten Wunder der modernen Industrie hervorgebracht, man hat hier den Buchdruck mehr als zweihundert Jahre früher als in Europa entdeckt. [...] Sie haben eine kolossale Literatur, in der Konfuzius und andere hervorrangen, um nicht den legendären Fo Hi zu vergessen, den ältesten der Gesetzgeber, alle benutzten das erstaunlichste und komplizierteste aller bekannten Alphabete. (*Brasil – Portugal*, 16.07.1900, S. 198–199)

Die positive Wertung der chinesischen Kultur war in allen Texten zu diesem Bereich in den beiden Kulturzeitschriften zu erkennen. Vergleiche zwischen der Zivilisiertheit Chinas und dem sich als zivilisiert gebenden Abendland kommen an verschiedenen Stellen vor, so wie im genannten Zitat hinsichtlich der religiösen Toleranz, aber auch im Hinblick auf die Zerstörung von Zeugnissen der chinesischen Baukunst durch die Europäer und auf die Art ihrer Kriegsführung. Sie fallen in der Regel zuungunsten Europas aus, das sich in den Augen der Autoren der portugiesischen Kulturzeitschriften auf keinen Fall als Kulturbringer und Förderer des Fortschritts positioniert. Portugal selbst allerdings wurde von der Kritik im wesentlichen ausgenommen. Dies erkennt man an Formulierungen wie „de meado do seculo XIX, para cá [...] a perseguição a missionarios, que não são nossos, começou.“ („von der Mitte des 19. Jahrhunderts an bis jetzt [...] begann die Verfolgung der Missionare, die nicht die unseren waren.“) (*Brasil – Portugal*, 16.07.1900, S. 198)

Wenn aber Macao und das Leben in der portugiesischen Kolonie beschrieben wurde, änderten sich jedoch die positiven Wertungen dahingehend, daß die dort lebenden Chinesen als betrügerisch und abergläubig, sowie in Kenntnissen und Bräuchen weit entfernt von der ansonsten bewunderten chinesischen Hochkultur dargestellt wurden:

Scena domestica. Lá está o meu cosinheiro [...] lá está elle rezando aos seus deuses protectores. Que lhe preste. Acabou de me roubar nas contas, como bom chinez que é, serenamente aggressivo em tudo ao europeu; e passou a entregar-se a esta outra occupação não menos meritoria. Sendo seus os aposentos inferiores, é alli rei, o pelo menos mandarim; faz o que quer. [...] Alli ardem lumes mysticos; e frequentemente pela noite, como agora, se queimam pivetes, cirios rubros, rezinas e papeis, de tudo emanando um fumo atroz, que invade em torvelino a casa todas, que chega sem respeito ao sitio onde me encontro, e me suffoca. Paciencia. *Paciencia*, é o unico codigo de conducta para o aventureiro, que escolheu para exilio um canto exotico, longe, muito longe do torrão onde nasceu [...] Os deuses [...] e a cuja protecção, posto que indirectamente, me confio, são muitos um enxame. É todo o Olympo buddhista e o inteiro mytho primitivo, amalgamados em crendices.

(Eine häusliche Szene. Da ist mein Koch [...] wie er zu seinen Schutzgöttern betet. Auf daß es ihm nütze. Er hat mich gerade mit den Abrechnungen betrogen, als guter Chinese, der er ist, gemäßigt aggressiv gegenüber allem Europäischem, und er hat sich nun dieser anderen, nicht weniger verdienstvollen Tätigkeit zugewandt. Ihm gehören die hinteren Zimmer, dort ist er König, oder zumindest Mandarin; er macht dort, was immer er will. [...] Dort brennen mystische Lichter; und oft in der Nacht, so wie jetzt, brennen Räucherkerzen, glühendrote Altarker-

zen, Gewebe und Papier, und alles verströmt einen gräßlichen Rauch, der sich in Wirbeln im ganzen Haus verbreitet, der auch respektloser Weise dort hinkommt, wo ich mich befinde, und mich erstickt. Geduld. *Geduld* ist der einzige Verhaltenskodex für den Abenteurer, der sich zum Exil eine exotische Ecke, weit, sehr weit entfernt von dem Land seiner Geburt ausgesucht hat [...] Götter [...] in deren erhabenen Schutz man indirekt kommt, gibt es in großer Menge, wie ich bestätigen kann. Es ist der ganze buddhistische Olymp und der gesamte primitive Mythos, vermischt im Aberglauben.) (*Brasil – Portugal*, 30.07.1900, S. 274)

Im nächsten Themenbereich, den Darstellungen der chinesischen Seite des Konflikts, informierte *O Occidente* am 20. Juni 1900, daß die aufständischen Boxer circa 100.000 an der Zahl seien und daß ihr Anführer Chan sich selbst zum Kaiser proklamieren lassen möchte, weiterhin, daß die Rebellen versuchten, die Christen auszurotten und die alten Gewohnheiten des Kaiserreichs wiederherzustellen. Dazu wurde gemeldet, daß die französischen und englischen Missionen in Yunnan angezündet wurden, ebenso wie die Sommerresidenzen der Gesandtschaften im Westen von Peking und die katholische Kathedrale im Osten der Stadt. Im Hinblick auf die Schlagkraft der chinesischen Armee wurde am 10. September 1900 in *O Occidente* mitgeteilt:

Quem, pela descrição, que dos soldados chineses se fazia ha meio seculo, quizesse formar hoje idea do exercito do Celeste Imperio, muito por certo se enganaria. Já vae longe o tempo em que os chineses cuidavam pôr em debandada o inimigo, fazendo grandes berrarias e mostrando-lhe horrorosos monstros pintados. Sem falarmos da marinha chinesa, que possui navios modernos de primeira ordem, basta-nos dar conta succinta dos seus armamentos em terra para que fique demonstrado se teem ou não razão os que tanto se esforçam por mostrar a grandeza do *perigo amarelo*. Desde fevereiro de 1898 que os chineses possuem oitenta e quatro canhões de tiro rapido, construidos nas officinas de Krupp, bem como cento e oitenta canhões de tiro rapido sahidos dos officinas do Creusot. Além d'este armamento [...] a China possui muitos outros excellentes canhões de diferentes systemas todos manejados por pessoal muito instruido, como ficou provado nos ultimos combates. Quasi a terça parte do mundo é chineza. Os soldados são todos valentes e teem o maior desprezo pela morte. Nenhum paiz pode como a China levantar um exercito poderoso. Poderá portanto combater contra a Europa não só pela industria, o que ha muito andava fazendo, mas até pelas armas. *O perigo amarelo* é portanto um serio e verdadeiro perigo.

(Wer, durch die Beschreibung, die von den chinesischen Soldaten vor einem halben Jahrhundert gemacht wurde, sich heute eine Vorstellung von der Armee des Himmlischen Kaiserreiches machen wollte, würde sich mit Sicherheit sehr irren. Die Zeit ist lange vorbei, in der die Chinesen ihre Feinde mit großem Gebrüll in die Flucht schlagen wollten, oder ihnen Bilder von schrecklichen Monstern zeigten. Ohne von der chinesischen Marine zu sprechen, die moderne Schiffe erster Ordnung besitzt, genügt es, kurz von den Waffen an Land zu berichten, um zu zeigen, ob diejenigen, die von der *gelben Gefahr* sprechen, Recht haben oder nicht. Seit Februar 1898 besitzen die Chinesen 84 Schnellfeuerkanonen aus der Firma Krupp sowie 180 Schnellfeuerkanonen der Firma Creusot. Außer dieser Bewaffnung [...] besitzt China viele andere exzellente Kanonen verschiedener Systeme,

die alle von gut ausgebildetem Personal bedient werden, wie sich in den letzten Schlachten gezeigt hat.

Fast ein Drittel der Welt ist chinesisch. Die Soldaten sind alle mutig und zeigen die größte Todesverachtung. Kein Land könnte wie China eine solch machtvolle Armee aufstellen. Das Land könnte gegen Europa kämpfen, nicht nur in der Industrie, wie es das bereits tut, sondern auch mit den Waffen. Die *gelbe Gefahr* ist eine ernste und wirkliche Gefahr. (*O Occidente*, 10.09.1900, S. 198-199)

Diese Aussagen erschienen interessanterweise erst, nachdem Peking bereits seit einem Monat von den Alliierten erobert worden war.

Den größten Umfang zur Berichterstattung über China nahm in den portugiesischen Kulturzeitschriften das Agieren der Alliierten während des Boxeraufstandes und der Verhandlungen um das Boxerprotokoll ein. Die Darstellungen darüber begannen nach dem 20. Juni 1900, also nach der Ermordung des deutschen Gesandten Klemens von Ketteler. Im Jahre 1900 dominierten in den beiden Kulturzeitschriften historische Rückgriffe auf den Zweiten Opiumkrieg⁵ und auf die Vorstellung einzelner Persönlichkeiten, die in die Kämpfe auf Seiten der Alliierten involviert waren, wie des britischen Gesandten und des Admirals Kempff, der die nordamerikanischen Seestreitkräfte befehligte. Interessiert verfolgten die Kulturzeitschriften weiterhin die neuen Allianzen, die der Konflikt in China begünstigte, wie zum Beispiel: „Mas que voltas dá o mundo! Lá vão soldados allemães bater-se ao lado dos francezes!“ („Wie sich die Welt verändert hat! Da werden deutsche Soldaten an der Seite der Franzosen kämpfen!“) (*O Occidente*, 10.07.1900, S. 149) Mit großer Aufmerksamkeit beobachteten die Kulturzeitschriften die Friedensverhandlungen und die Vorbereitung eines Vertrages mit China. So konstatierte *Brasil – Portugal* am 14. Januar 1901:

O paiz classico [...] do odio ao estrangeiro, está convertida no movimentado theatro de todas as ambições europeias, e póde afirmar-se [...] que mais do que em Peking ou no valle do Yang-tse-kiang, o destino historico d’esta desditosa nação está sendo jogado nas chancellarias das grandes potencias.

(Das klassische Land [...] des Hasses auf das Ausland ist zu einem bewegten Theater der europäischen Ambitionen geworden, und man könnte sagen, [...] daß sich im Hinblick auf Peking oder auf das Yang-tse-kiang-Tal das historische Schicksal dieser unglücklichen Nation in den Kanzleien der Großmächte entscheidet.) (*Brasil – Portugal*, 14.01.1901, o. Pag.)

Mehrfach wurde auf die Möglichkeit des Aufbrechens von Konflikten zwischen den Alliierten hingewiesen, wie zum Beispiel zwischen Rußland und Großbritannien in der Frage der Mandschurei und zwischen Japan einerseits und Deutschland und Großbritannien andererseits im Hinblick auf die staatliche Souveränität Chinas. Am 29. August 1901 meldete *Brasil – Portugal*:

5 Vgl. hierzu Mühlhahn.

Depois de longas e trabalhosíssimas negociações chegaram finalmente as potencias alliadas a um accordo com a China, que por agora vem pôr termo ao estado de meia guerra em que este paiz, depois do ataque ás legações , se conservava com a Europa. O que este accordo valerá no futuro ninguem o pode prevêr. [...] Os crimes que motivaram a intervenção ficaram na quasi totalidade impunes, pelo menos a respeito dos principaes responsaveis, que a estas horas se estão rindo da ingenuidade das nações do occidente. A côrte continúa a estar ausente de Peking, quer dizer, fôra da acção e da influencia dos ministros estrangeiros. Os boxers, longe de terem sido aniquilados, reconstituem-se nas differentes provincias do imperio, preparando, segundo todas as probabilidades, para proximo futuro tremenda desforra ao cheque agora soffrido. [...] Se ao menos a Europa pudesse inscrever ao seu activo qualquer aumento de prestigio ou de força moral proveniente da desastrada intervenção, que a furia guerreira de Guilherme II tornou inevitavel, ainda alguma cousa teria ganho a civilisação do occidente. [...] Com effeito, que ideia estarão fazendo actualmente os chinezes da superioridade de uma civilisação que, em pleno seculo XX, a titulo de vingar as offensas commettidas por um bando de criminosos irresponsaveis e anonymos, assassinou a sangue frio, obedecendo à palavra d'ordem que trazia de Hamburgo, mulheres, crianças, velhos, trucidando sem piedade a população inerme, talando e incendiando, como se quizesse adrede ressuscitar os crueis processos da guerra medieval? Triste exemplo de decadencia moral foram as nações christãs levar á China pagã.

(Nach langen und arbeitsreichen Verhandlungen sind die alliierten Mächte schließlich zu einer Übereinkunft mit China gekommen, die zum Ziel hat, den Krieg zu beenden, in dem sich das Land seit dem Überfall auf die Botschaften mit Europa befindet. Was dieser Vertrag in Zukunft wert sein wird, ist schwer voraus-zusehen. [...] Die Verbrechen, die Ursache der Intervention waren, sind fast völlig ungestraft geblieben, wenigstens im Hinblick auf die Hauptverantwortlichen, die jetzt über die Naivität der Völker des Westens lachen. Der Hof hält sich weiterhin fern von Peking auf, das heißt, fern von den Aktionen und dem Einfluß der ausländischen Gesandten. Die Boxer, weit davon entfernt, vernichtet zu sein, konstituieren sich in den verschiedenen Provinzen des Kaiserreichs neu, und bereiten, nach aller Wahrscheinlichkeit, für die nächste Zukunft die Rache für das erlittene Mißgeschick vor. [...] Wenn Europa wenigstens auf der positiven Seite irgendeine Erhöhung seines Prestiges oder der moralischen Kraft aus der unseligen Intervention ziehen könnte, die die Kriegsfurie von Wilhelm II. entfesselt hat, hätte die westliche Zivilisation wenigstens etwas gewonnen. [...] Das heißt, welche Vorstellung werden sich wohl die Chinesen von der Überlegenheit einer Zivilisation machen, die am Anfang des 20. Jahrhundert im Namen der Rache an einer Bande verantwortungsloser und anonymer Krimineller, kaltblütig Frauen, Kinder und Alte ermordete, dem Befehl aus Hamburg⁶ gehorchend, die wehrlose Bevölkerung ohne Mitleid niedermetzelte, Zerstörungen anrichtete und brandschatzte, als wollte sie die Brutalitäten des mittelalterlichen Krieges wiederbeleben? Ein trauriges

6 Hierbei handelt es sich um eine Anspielung auf die „Hunnenrede“, die Wilhelm II. anlässlich der Verabschiedung der deutschen Truppen nach China gehalten hatte, diese aber in Bremerhaven und nicht in Hamburg.

Beispiel des moralischen Niedergangs gaben die christlichen Nationen im heidnischen China.) (*Brasil – Portugal*, 29.08.1901, o. Pag.)

Am 28. September 1901 wurde schließlich, um bei den traurigen Beispielen zu bleiben, die Sühnmission Chinas in Deutschland beschrieben. Bereits in vorangegangenen Artikeln war deutlich geworden, daß die Politik Deutschlands gegenüber China dezidiert kritisch bewertet wurde:

A Allemanha ter commettido uma grande falta. É sabido que uma das condições impostas por Guilherme II para firmar a paz com a China, foi de que viria a Berlin uma missão *expiatoria* [sic!] para perante o imperador se desculpar solemnemente do assassinato do barão de Ketteler. Até aqui não ha muito que objectar, attendendo sobretudo á maneira espectaculara como o imperador allemão costuma cercar os actos ás vezes ainda os mais insignificantes da sua política. A missão veio, por tal signal presidida pelo principe Tahung, irmão do proprio filho do Ceo. Como se esta humilhação não fosse, porém, ainda bastante para satisfazer o seu orgulho, Guilherme II exigio que perante elle o embaixador chinez e o seu sequito prestassem a homenagem do *kotau*, isto é, batessem, depois de um certo numero de reverencias, tres vezes com a fronte no chão. [...] O principe Tchung recusou. [...] Por fim a Allemanha teve de ceder, contentando-se Guilherme II em preparar para a recepção da missão expiatoria uma *mise-en-scène*, que devia ter feito sorrir o astuto enviado oriental, que afinal foi quem ganhou a partida. [...] Emfim, pôde bem dizer-se que em todo este triste negocio chinez e desde o começo d'elle a Europa não fez mais do que proceder contra o seu proprio interesse, umas vezes com uma miopia e leviandade indisciplpaveis, outras com uma crueldade incompativel com os principios que affirmava ir defender ao Oriente, e por ultimo para completar a sua obra de insania, com uma inhabilidade que em algumas horas lhe fez perder o resto da força moral, que ainda podia conservar aos olhos dos chinezes.

(Deutschland hat eine große Schuld auf sich geladen. Es war bekannt, daß eine der Bedingungen, die Wilhelm II. diktiert hatte, um den Frieden mit China zu unterzeichnen, diejenige war, daß eine *Sühnmission* [sic!] nach Berlin kommen sollte, um feierlich für die Ermordung des Barons von Ketteler um Entschuldigung zu bitten. Bis hierher kann man nicht viel einwenden, wenn man vor allem die theatralische Art berücksichtigt, in der der deutsche Kaiser normalerweise mit Vorgängen umgeht, die von wesentlich geringerer Bedeutung für seine Politik sind. Die Mission kommt und wird von Prinz Chung angeführt, einem Bruder des Sohnes des Himmels, als ob diese Demütigung nicht reichen würde, und um seinen Stolz zu befriedigen, forderte Wilhelm II., daß der Chinesische Botschafter und sein Gefolge vor ihm die Ehrung des Kotau ausführen, das heißt, nach einer gewissen Anzahl von Verbeugungen mit der Stirn drei Mal auf die Erde schlagen. [...] Prinz Chung hat dies abgelehnt. [...] Schließlich mußte Deutschland nachgeben, Wilhelm II. gab sich beim Empfang der Sühnmission mit einer Inszenierung zufrieden, die dem schlauen Orientalen gefallen haben muß, denn schließlich war er derjenige, der die Partie gewonnen hatte. [...] Schließlich könnte man sagen, daß [Wilhelm II.] in dieser ganzen traurigen chinesischen Angelegenheit und seit deren Beginn in Europa, nichts anderes getan hat, als gegen seine eigenen Interessen zu handeln, einige Male mit unentschuldbarer Kurzsichtigkeit und unentschuldba-

rem Leichtsinn, andere Male mit einer unvergleichlichen Brutalität gegenüber den Prinzipien, die er im Orient zu verteidigen angetreten war, und schließlich, um seinen Wahnsinn komplett zu machen, mit einer Unfähigkeit, die ihn zuzeiten den Rest der moralischen Kraft verlieren ließ, die er sich noch in den Augen der Chinesen bewahrt hatte.) (*Brasil – Portugal*, 28.09.1901, o. Pag.)

Möglicherweise erklärt sich die sehr kritische Haltung gegenüber der deutschen Position auch daraus, daß Portugal im Hinblick auf die kolonialen Interessen in Afrika erheblich von Deutschland bedrängt wurde, nämlich im Norden von Moçambique und im Süden von Angola.

Zusammenfassend kann gesagt werden, daß in den portugiesischen Kulturzeitschriften herausgestellt wurde, daß Portugal, das seit Jahrhunderten als Kolonialmacht in Asien und auch in China präsent war, nicht in den Boxeraufstand involviert war, sondern den Konflikt als außen stehender Beobachter wahrnahm. Die eigene Rolle in China wurde dabei positiv und in Abgrenzung zur Handlungsweise der Alliierten dargestellt. Für die Chinesen und ihre Kultur wurde mehrfach Partei ergriffen. An den Alliierten, zuvorderst an Deutschland, wurde verschiedentlich Kritik geübt. Diese bezog sich vor allem auf die Art der Kriegsführung, bei der auf Schätze der Kunst und Kultur und auf die Zivilbevölkerung keinerlei Rücksicht genommen wurde. Damit spiegelte sich die Betrachtungsweise der portugiesischen Politik in den Kulturzeitschriften um die Jahrhundertwende wider.

Anhang

Brasil – Portugal

- 16.07.1900 o.Pag. – Anon.: Os acontecimentos da China. O barão de Ketteler
- 16.07.1900 198-199 – L.F. Marrecas Ferreira: O povo chinês
- 30.07.1900 274-275 – Wenceslau de Moraes: Pau-Man-Chen
- 14.01.1901 o.Pag. – Consiglieri Pedroso: Política Internacional
- 29.08.1901 o.Pag. – Consiglieri Pedroso: Política Internacional
- 28.09.1901 o. Pag. – Consiglieri Pedroso: Política Internacional
- 14.10.1901 279 – Anon.: Missão á China

O Occidente. Revista Illustrada de Portugal e do Extrangeiro

- 10.07.1900 149-150 – João da Câmara: Chronica Occidental
- 30.07.1900 165-166 – João da Câmara: Chronica Occidental
- 10.09.1900 198-199 – Anon.: Os acontecimentos na China. O exercito chinês

Literaturverzeichnis

- Marques, António Henrique de Oliveira: *Breve História de Portugal*, Lisboa (Presença) 1995.
- Mühlhahn, Klaus: China und der westliche Imperialismus, in: Leutner, Mechthild / Mühlhahn, Klaus (Hg.): *Kolonialkrieg in China. Die Niederschlagung der Boxerbewegung 1900-1901*, Berlin (Links) 2007, 15-26.
- Nowak, Dominik: Der Tod des deutschen Gesandten Clemens von Ketteler, in: Leutner, Mechthild / Mühlhahn, Klaus (Hrsg.): *Kolonialkrieg in China. Die Niederschlagung der Boxerbewegung 1900-1901*, Berlin (Links) 2007, 111-117.
- Paul, Fritz: Skandinavische Kulturzeitschriften um 1900, in: *Europäische Kulturzeitschriften um 1900 als Medien transnationaler und transdisziplinärer Wahrnehmung*. In Zusammenarbeit mit Susanne Friede hg. von Ulrich Mölk, Göttingen (Vandenhoeck & Ruprecht) 2006 (Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen, Philologisch-Historische Klasse, Dritte Folge, Band 273), 77-91.
- Pires, Daniel: *Dicionário das Revistas Literárias Portuguesas do Século XX*, 1986.

„Il pericolo giallo“? Der Chinadiskurs in der *Nuova Antologia* 1899–1901

SUSANNE FRIEDE

In Veronika Jägers Einführung zu einer im Jahre 2000 präsentierten hessischen Ausstellung („China 1900. Der Boxeraufstand, der Maler Theodor Rocholl und das ‚alte China‘“) wird mit der Eroberung des Gebiets von Kiautschou (1897) unter den europäischen Kolonialmächten das Deutsche Kaiserreich als „die letzte Macht, die sich in China festsetzte“ (S. 4) bezeichnet. Daß Italien in der ansonsten vollständigen Aufzählung der Kolonialmächte nicht genannt wird, mag zwar durch das gewählte Verb „festsetzen“ zu rechtfertigen sein, es zeigt jedoch auch, daß Italiens Ambitionen, sich um die Jahrhundertwende auf chinesischem Gebiet zu etablieren, heute in außeritalienischen Zusammenhängen fast vergessen zu sein scheinen.

Um so eindrucksvoller erweist die Durchsicht der um die Jahrhundertwende bedeutendsten italienischen Kulturzeitschrift *Nuova Antologia*,¹ wie sehr die Berichterstattung der hier interessierenden Jahrgänge von 1899 bis 1901² durch den Chinadiskurs geprägt wird.

Auch der Jahrgang 1898 der *Nuova Antologia* enthielt immerhin bereits fünf längere Beiträge zu China (vgl. Anhang), die ein gesteigertes Interesse an China signalisieren. Sie stellten China allerdings entweder in Zusammenhang mit Europa („Europa in China und die große sibirische Eisenbahnstraße“; „China und Europa in den letzten dreißig Jahren“) oder arbeiteten das Verhältnis zwischen China und Japan anhand des chinesisch-japanischen Kriegs auf („China und Japan im 19. Jahrhundert“; in drei Fortsetzungen).

Die Ereignisse des Jahres 1899 wurden jedoch durch eine Entwicklung bestimmt, die die Berichterstattung der *Nuova Antologia* auf Beziehungen zwischen Italien und China fokussierte. In der italienischen Regierung hatten sich der Marchese Antonio di Rudinì und der Außenminister Visconti Venosta bereits im Vorjahr mit der Möglichkeit beschäftigt, in China eine italienische Hafenbasis einzurichten. Obwohl der italienische Botschafter in China, Salva-

1 Siehe zu Charakteristik und Bedeutung der *Nuova Antologia* um die Jahrhundertwende Friede.

2 Diese drei Jahrgänge wurden für das Göttinger Akademie-Vorhaben als ‚Kernzeitraum‘ ausgewählt. Vgl. auch den im Literaturverzeichnis genannten Band *Europäische Kulturzeitschriften*.

go Raggi,³ von diesem Vorhaben dringend abriet, intensivierte die Regierung Pelloux mit dem Außenminister Admiral Canevaro die Bemühungen und prüfte als geeigneten Ort vor allem die Bucht von San Mun (Sanmen)⁴ in der Provinz Ce-kiang (Zhejiang).⁵ Erstmals in der wechselvollen Geschichte chinesisch-italienischer Annäherungs- und Austauschbeziehungen schien aus italienischer Sicht eine stabile Achsenbildung Italien – China in greifbare Nähe zu rücken, und Italien konnte seinen Anteil an Ostasien und damit an einer um 1900 zentralen „Projektionsfläche rivalisierender Expansionsstrategien“⁶ beanspruchen.

Neuer Botschafter in Peking war Renato De Martino, der eine entsprechende Anfrage an die chinesischen Autoritäten stellte. Nach einer ablehnenden Reaktion von chinesischer Seite stellte De Martino auf Anweisung des Außenministeriums ein Ultimatum, das die militärische Besetzung der Bucht von San Mun nach Ablauf von vier Tagen vorsah. Dieses Ultimatum sollte nach einer Intervention Englands zurückgezogen werden, doch ein entsprechender Versuch De Martinos beeinträchtigte nicht nur nachhaltig die italienisch-chinesischen Beziehungen, sondern auch das italienische Ansehen in Europa.⁷ Es folgten der Rückruf De Martinos, die Ersetzung Canevaros durch den früheren Minister Visconti Venosta, der seinerseits keine Beruhigung der Lage in China erreichen konnte, und nicht zuletzt eine heftige Diskussion in der italienischen (wie im übrigen auch der chinesischen) Presse.⁸

In der *Nuova Antologia* wird der von nun an viel bedeutsamere Chinadiskurs im März 1899 durch die neu angelegte Rubrik „L'Italia in China“ etabliert. Hierunter erscheint zunächst ein Doppelbeitrag der Professoren Cesare Lombroso und Guido Cora. Der Artikel des Kriminalanthropologen Lombroso, der sich in der *Nuova Antologia* mehrfach auch zu außenpolitischen Fragen

3 Vgl. zu dieser Vermittlerfigur Fattore, S. 46-50.

4 Hier wird die in der *Nuova Antologia* übliche Schreibweise beibehalten.

5 Siehe Masini, VII: S. 287-289; sowie Di Mattia, S. 324 f.

6 Siehe Osterhammel/ Petersen, S. 266, 279 ff. und 287 ff. Vgl. z. B. S. 281 (mit weiterführender Literatur in Anm. 58): „Im Zentrum des Interesses stand China, das als Absatzmarkt schon lange die Phantasie europäischer Produzenten, Kaufleute und Journalisten beschäftigte. Die Ausbeutung Chinas, die Möglichkeit einer Aufteilung des Landes und seine Aussichten auf Erneuerung waren die Probleme, an denen sich im Jahrzehnt um die Jahrhundertwende Ostasienpolitik und Ostasienwahrnehmung ausrichteten.“

7 Zu den chinesisch-italienischen Beziehungen im Anschluß an die Bemühungen um San Mun siehe Masini, VIII: S. 314-316; Fattore, S. 42-53; sowie Di Mattia, S. 338-342, zu den politischen Hintergründen für den Rückruf De Martinos in Italien.

8 Siehe zur Dokumentation der Reaktion der chinesischen Presse Masini, VII: S. 298-295; zur Dokumentation der Reaktion von 1899 in der italienischen Presse Di Mattia, S. 328 ff.

äußerte,⁹ entpuppt sich bereits durch die Wahl der Überschrift „Il pericolo giallo“, die ein seit den 1890er Jahren verbreitetes Schlagwort aufnimmt,¹⁰ das im Jahre 1899 bereits zum geflügelten Wort avanciert war, als wegweisend für die weitere Berichterstattung der Zeitschrift. Lombroso warnt vor falschen Erwartungen, die sich Europa – und damit natürlich auch Italien – im Hinblick auf die Besetzung Chinas gemacht habe. Besonders in wirtschaftlicher Hinsicht gehe von China eine große Gefahr für den europäischen Markt aus. Gerade Italiens Eingreifen sei nicht gerechtfertigt, da man ohnehin im Im- und Export nicht mit England oder Deutschland konkurrieren könne. Italien müsse aus seinen Erfahrungen in Abessinien lernen und vor allem England gegenüber mißtrauisch sein. Die ‚gelbe Gefahr‘ geht daher in Lombrosos Einschätzung weniger von China selbst als von Italiens falscher Einschätzung der chinesischen Verhältnisse aus. Damit wird das „semantische Kondensat“¹¹ dieses Schlagworts gewissermaßen ‚umgedreht‘ und nicht mehr auf das Objekt des fernen ‚Anderen‘, sondern auf die eigene Betrachtungsweise angewandt.

Auch der Geograph Cora kommt im unmittelbar anschließenden Kommentar – auf der Basis der Durchsicht aller einschlägigen geographischen Literatur – trotz einer günstigen geographischen Einschätzung der Bucht von San Mun zu ähnlichen Schlüssen. Er warnt davor, Pläne zum Aufbau des Exports, gerade von Seide, aus der Bucht heraus zu leichtfertig zu verfolgen. Es sei nicht vorherzusehen, ob dies die Staatsbilanz wirklich positiv beeinflussen könne, und zuvor seien in jedem Fall ausführliche Untersuchungen vor Ort anzustellen.¹²

Diese Position wird im Folgemonat mit Fokus auf den Export von Seide auch vom Industriellen und Abgeordneten Lodovico Gavazzi gestützt. Er reflektiert die angeblichen Vorteile, die die Besiedlung für den chinesisch-italienischen Seidenhandel böte, kritisch und hält es für undenkbar, daß italienische Banken und Händler den Handel ohne Zwischenhändler abwickeln könnten. Seiner Auffassung zufolge ist es für Italien viel wichtiger, für ge-

9 Vgl. für Lombrosos Beiträge den (nicht ganz vollständigen) Eintrag in Barbieri, s.v. Lombroso.

10 Wilhelm II. benutzte – auch durch den Einfluß des deutschen Diplomaten Max v. Brandt – dieses Schlagwort verstärkt anläßlich des chinesisch-japanischen Kriegs. Es wurde jedoch ursprünglich und auch in der Folgezeit auf sehr verschiedene Bedrohungen wie die japanische Kolonialpolitik und Wirtschaftsmacht, aber auch die Volksmassen in China und ihren mangelnden Integrationswillen in Europa angewandt. Siehe Schuster, S. 229 sowie S. 231, Anm. 31; und vor allem Osterhammel/ Petersen, S. 282–286.

11 Siehe Osterhammel/ Petersen, S. 283. Ute Mehnert prägte diese Charakterisierung in ihrer Studie: *Deutschland, Amerika und die ‚Gelbe Gefahr‘*. Zur Karriere eines Schlagworts in der Großen Politik, 1905–1917, Stuttgart 1995.

12 Die ablehnende Position fand sich in vielen damaligen Artikeln, vor allem auch in Tageszeitungen, vgl. De Mattia, S. 329–334. Für ausführliche Auszüge aus Lombrosos Artikel „Il pericolo giallo“ siehe dort, S. 334–336.

schickten Importhandel von England und der Schweiz zu lernen. Alle genannten ökonomischen, politischen und geographischen Argumente akzentuiert der Herausgeber der Zeitschrift, der Abgeordnete Maggiorino Ferraris (unter dem Pseudonym V. für „Victor“), noch im April 1899 in seinem Grundsatzartikel „L'Italia in China“. Er plädiert aus liberaler Perspektive weitsichtig für eine offene Debatte im Parlament und äußert sich zu allen Aspekten des italienischen Unternehmens in der inzwischen besetzten Bucht – ökonomisch, militärisch, kolonial- wie innenpolitisch – negativ. Wie Lombroso und Gavazzi hebt er die Bedeutung solider Allianzen mit europäischen Mächten für Italien hervor, die zu gefährden die Expansion nach China nicht wert sei.¹³

Die sich in den folgenden Wochen aufgrund der Chinafrage zuspitzende innenpolitische Lage äußert sich in der Berichterstattung der *Nuova Antologia* jedoch darin – und dies ist typisch für das Profil dieser Kulturzeitschrift –,¹⁴ daß anders als zuvor keine Beiträge zur aktuellen politischen Einschätzung des Konflikts mehr erscheinen, sondern nur noch vereinzelt solche, die das gestiegene Interesse an China populärwissenschaftlich aufbereiten: ein Reisebericht über eine Exkursion von 1880 sowie eine historische Darstellung des Schicksals französischer und italienischer Missionare in China, letztere verfaßt vom berühmtesten Sinologen Italiens, Lodovico Nocentini, ordentlichem Professor für Chinesisch und Direktor des Königlich Orientalischen Instituts in Neapel (später Professor in Rom).¹⁵

Was Nocentini wirklich über den italienischen Vorstoß nach China dachte, geht erst aus einem Artikel vom Oktober des Jahres hervor. Unter dem neutral wirkenden Titel „Attraverso il Ce-Kiang“ liefert Nocentini zwar eine Aufarbeitung der historischen Beschreibungen der Provinz, schließt aber mit einem deutlichen Kommentar ab:

Le osservazioni che qui precedono sul carattere del popolo cinese sembrano opportune a chiudere questo articolo, perchè mettono ancora una volta in buona luce la incompetenza di coloro che, volendo per ragioni diverse dissuadere il paese da qualsiasi azione nell'Asia orientale, pongono avanti lo spauracchio di Abba-Carima e confondono in un medesimo concetto Abissini e Cinesi; ma s'ingannerebbe a partito chi pensasse che esse sono qui riprodotte per tranquillizzare i timorosi, perchè non è alla scuola della paura che un popolo si avvia ad alti destini.

(Die hier vorangehenden Beobachtungen über den Charakter des chinesischen Volkes scheinen geeignet, diesen Artikel zu beschließen, weil sie erneut die Inkompetenz derjenigen hervortreten lassen, die, indem sie das Land aus den verschiedensten Gründen von jeglicher Aktion in Westasien abbringen wollen, das

13 Vgl. zu diesem Artikel von Ferraris auch De Mattia, S. 329, Anm. 4.

14 Vgl. dagegen De Mattia, S. 343 f. über die Kommentare in der Tagespresse im Mai 1899. De Mattia legt dar, wie die Tagespresse schon im März mit „una vera e propria campagna ‚politica‘ contro l'impresa cinese rivolta in realtà contro il R. Governo“ begonnen habe.

15 Siehe zur Sinologie in Italien und zu Nocentini Masini, VIII: S. 328 f.

Schreckbild von Abba-Carima vorschoben und Abessinier und Chinesen über einen Kamm scheren; wer aber glaubte, sie seien hier abgedruckt, um die Ängstlichen zu beruhigen, der irrte sich gewaltig, denn ein Volk bricht nicht zu einem großen Schicksal auf, indem es bei der Angst in die Schule geht. Übersetzung: S.F.)

Hiermit legt Nocentini unmißverständlich dar, daß er selbst den Rückzug Italiens aus China und die Aufgabe kolonialpolitischer Ambitionen mißbilligt. Diese Haltung konnte jedoch offenbar erst in der *Nuova Antologia* öffentlich gemacht werden, nachdem die innenpolitischen Spannungen abgeklungen waren. Anders als die Tagespresse ist die *Nuova Antologia*, wie das Beispiel des Chinadiskurses zeigt, zwar bestrebt, aktuell werdende außen- und innenpolitische Entwicklungen frühzeitig und möglichst umfassend durch eine kommentierende und populärwissenschaftliche Berichterstattung aufzuarbeiten, sie verschärft andererseits jedoch nicht eine sich auf ihrem Höhepunkt befindende innenpolitischen Krise durch weitere Kommentare. Die Stabilisierung des als noch ‚jung und schwach‘ empfundenen Italien (worauf Maggiorino Ferraris als „Victor“ in „L’Italia in China“ explizit verwies) steht offenbar an erster Stelle.

Die vor allem politisch motivierte Diskussion um Italiens Ambitionen in der chinesischen Provinz führte jedoch – unabhängig von der Reaktion der *Nuova Antologia* – dazu, daß in der italienischen Öffentlichkeit ein nachhaltiges Interesse an den chinesischen Verhältnissen – und damit auch eine solide Basis für die Ausweitung und Vertiefung des Chinadiskurses in der Presse – entstand. Der Chinadiskurs löste sich daher in der italienischen Presse von der Fokussierung auf den „tragicomico episodio“, wie er heute von Historikern charakterisiert wird,¹⁶ und wurde um die Berichterstattung über die verschiedensten Themenbereiche erweitert, die mit dem ‚Komplex China‘ in Zusammenhang standen. Ostasien war nun nicht mehr nur noch unter dem Gesichtspunkt imperialer Ausbreitung zu betrachten.¹⁷

Bezogen auf die Berichterstattung in der *Nuova Antologia* wird diese ‚Öffnung‘ durch insgesamt 40 Beiträge dokumentiert, die in den drei Jahrgängen des ‚Kernzeitraums‘ den Chinadiskurs in der Kulturzeitschrift prägen. Es dominieren Abhandlungen, Essays und Kommentare, die jedoch durch Meldungen in den Rubriken *Tra libri e riviste*, *Note e commenti*, *Notizie e libri* und einzelne der unter der Rubrik *Libri e recenti pubblicazioni* verzeichnete Kurzrezensionen ergänzt werden. Der Schwerpunkt liegt dabei eindeutig auf dem Jahr 1900, da der Chinadiskurs in 23 Artikeln, also im Durchschnitt in jedem einzelnen Heft, eine Rolle spielt. Nur sehr wenige national grenzüberschreitende – respektive außereuropäische – Diskurse (etwa der Abessinien-Diskurs in den späten 1880er Jahren, jedoch in einer medial wie personell

16 Siehe Masini, VII: S. 288. Zur Öffnung des Chinadiskurses nach der Episode um die Bucht von San Mun siehe dort, S. 329.

17 Siehe Osterhammel/ Petersen, S. 266f., für die Entwicklung der Beziehungen zwischen China und Europa.

noch deutlich anders geprägten *Nuova Antologia*)¹⁸ sind über einen solchen längeren Zeitraum ähnlich konsistent in der Zeitschrift vertreten.

Die exemplarische Auswertung einiger für den Chinadiskurs zentraler Beiträge wird sich im folgenden an Erfassungskategorien orientieren, die auch in der im Rahmen des Akademie-Vorhabens angefertigten Datenbank berücksichtigt werden.¹⁹ Diese lassen sich bezogen auf den Chinadiskurs zu drei Leitfragen bündeln.

I. Welche thematischen Schwerpunkte bestimmen den Chinadiskurs in der *Nuova Antologia*? Diese Frage ist häufig schon über den Titel, genauer aber über die Schlagworte zu beantworten. II. Wer ist am Chinadiskurs der *Nuova Antologia* maßgeblich beteiligt? Dies läßt sich mit einem Blick auf die Verfasser, aber auch auf die Kulturträger, die im Artikel genannt sind, erfassen. Außerdem ist – neben dem national grenzüberschreitenden Import aus China – auch die Kategorie der Kontaktländer von Bedeutung, denn häufig spielen auch andere am Chinakonflikt beteiligte europäische Nationen eine wichtige Rolle in der Berichterstattung. III. Welche Fragestellungen und Argumentationsstrategien bestimmen den Chinadiskurs in der *Nuova Antologia*? Die Antwort hierauf ist aus den Kategorien der behandelten Wissenschaften und Realitätsbereiche, vor allem jedoch aus den für die grenzüberschreitenden Artikel angefertigten Resümées zu ersehen.

IV. Als im Falle des Chinadiskurses nicht unbedeutender Nebenaspekt kann außerdem beschrieben werden, wie der Chinadiskurs sprachlich in der Kulturzeitschrift geführt wird. Kategorien, die hierfür von Bedeutung sind, bezeichnen die gewählte Textsorte des Beitrags oder geben an, welche fremdsprachigen Wörter und Zitate im Artikel verwendet werden.

I.

Ein Blick auf die Titel der Beiträge des Jahres 1900 zeigt, daß nicht mehr vorrangig Italien und China zueinander in Beziehung gesetzt werden (wie dies noch die Titel von 1899 belegen), sondern daß eine Öffnung des Chinadiskurses stattfindet, der nun vor allem allgemeine Informationen über die Situation in China in der Kulturzeitschrift vermitteln will. Entsprechende Titel sind z. B. (vgl. auch die Liste im Anhang): „Exkursionen in China“, „Das heutige

18 Siehe zum (deutlich besser als für die spätere Zeit erforschten) Profil der *Nuova Antologia* vor der Übernahme durch den Besitzer und gleichzeitigen Direktor Maggiorino Ferraris Spadolini, S. 7-9, u. Ricorda, S. 1-75.

19 Vgl. die ab April 2010 unter www.kulturzeitschriften1900.uni-goettingen.de veröffentlichte vorläufige Version. Die Kriterien wurden bereits, wenn auch nicht explizit, in den Beobachtungen zu der Berichterstattung von 1899 berücksichtigt.

China“, „Die Geheimgesellschaften und die chinesische Dynastie“, „Die Deutschen in China“ oder „Der Krieg in der Mandschurei“.²⁰

Während die Artikel über die Bedeutung der chinesischen Geheimgesellschaften in ihren Informationen natürlich auch auf die Geschehnisse abzielen, die zum Boxeraufstand²¹ führten und damit Italiens aktuelle Außenpolitik betreffen – so will Francesco Cerone mit seinen ausführlichen Erörterungen der Geschichte und der Philosophie der chinesischen Geheimgesellschaften nach eigener Aussage das Verhalten der „boxers“ für die Europäer verständlich machen –, werden in den meisten übrigen Artikeln Informationen aus den verschiedensten Realitätsbereichen gegeben: Bergbau, Ingenieurwesen, Agrar-, Eisenbahn- und Verkehrswesen spielen ebenso eine Rolle wie kunstgeschichtliche, länderkundliche, und vor allem geographische Betrachtungen unterschiedlicher Regionen Chinas. Für diese multidisziplinäre Öffnung des Chinadiskurses stehen besonders die zahlreichen Beiträge Attilio Pratesis und des Generals Luchino dal Verme (letztere schon 1898).

Die genannten Realitätsbereiche sind auch für andere Reiseberichte in Länder außerhalb Westeuropas charakteristisch, die zahlreich im gewählten ‚Kernzeitraum‘ der *Nuova Antologia* erscheinen.²² So war China im Jahre 1900 (und dies eigentlich schon 1898) – vermittelt durch das italienische außenpolitische Interesse – in der Kulturzeitschrift als eines derjenigen Länder ‚entdeckt‘ worden, die eine umfangreiche ‚erkundende‘ Berichterstattung notwendig machten.

II.

Mit Lombroso und Ferraris gibt es jedoch zwei Verfasser, die auch im Jahr 1900 den Blickwinkel auf das italienische Agieren in China eingrenzen und so den Chinadiskurs in der *Nuova Antologia* erneut außenpolitisch akzentuieren. Unter den Titeln „Das diplomatische Unvermögen und der Krieg in China“, „Italien und die [europäischen] Mächte in China“ sowie in der Rubrik *Note e commenti* (z. T. durch den Untertitel „L’Italia in China“ spezifiziert) widmen sich beide Verfasser der Frage, wie sich die kriegerische Situation in China auf Italiens Position in Europa auswirken könne. Lombroso erklärt in seinem Arti-

20 Die Berichterstattung aus dem Jahr 1901 weist dann ein ausgewogenes Verhältnis zwischen allgemeineren Artikeln und solchen, in denen das Verhältnis von China und Italien im Zentrum steht, auf, während Meldungen in den Rubriken ebenfalls auf das Schicksal der Italiener in China fokussiert sind. Vgl. Anhang.

21 Zum Boxeraufstand vgl. bes. Fattore, *passim*, sowie Osterhammel/ Petersen, S. 268-270 u. 281.

22 Vgl. die unter Anm. 11 genannte Datenbank, die z. B. Reiseberichte über Argentinien, Montenegro, Kroatien, Benares, Persien und den afrikanischen Kontinent verzeichnet.

kel vom Juli 1900 unnötige kriegerische Auseinandersetzungen mit dem Unvermögen der einzelnen Diplomaten, die sich in den jeweiligen Ländern nicht mit ihren eigentlichen politischen und wirtschaftlichen Aufgaben beschäftigten, und stellt Parallelen zwischen dem Boxer-Krieg und dem italienischen Kolonialkrieg in Afrika her.²³ Ferraris spricht sich hingegen für eine europäische Mission in China aus. In seinem Kommentar (er verbirgt sich aller Wahrscheinlichkeit nach hinter dem nur mit Sternchen gekennzeichneten Kommentar der Rubrik *Note e commenti*) vom August 1900 erklärt er, China bewege sich außerhalb des Völkerrechts, so daß Europa die moralische Mission habe, in Peking eine Zivilregierung zu etablieren, die China für die Zivilisation und den Kontakt mit der Welt öffne. Allerdings schränkt er ein, daß Italien in diesem Zusammenhang in Relation zu seinen ökonomischen Möglichkeiten nur eine bescheidene Rolle spielen könne. Ausführlicher wird diese Argumentation von Ferraris (unter dem Pseudonym „Victor“) im September in „Italien und die [europäischen] Mächte in China“ dargelegt. Ferraris führt einzelne Maßnahmen an, die die europäischen Mächte in China unterstützen müßten, damit das Land zu einer neuen politischen und gesellschaftlichen Gestalt fände. Italien soll seiner Auffassung nach gegen Rußland die deutsche und die englische China-Politik unterstützen.

Während die nicht auf die italienische Außenpolitik fokussierten allgemeineren Beiträge zahlreiche Kulturträger (sowohl Einzelpersonen als auch Körperschaften und Institutionen) nennen, die in China für den Eisenbahnbau, das Ingenieurwesen, die diplomatische Vertretung oder geographische Projekte zuständig sind, die in Europa wichtige Studien zur chinesischen Gesellschaftsstruktur verfaßten oder sich in der europäischen und amerikanischen Presse zur Lage in China äußerten,²⁴ beschränken sich die eben genannten Artikel von Ferraris, Lombroso und anderer Kommentatoren in aller Regel auf die Nennung von Politikern, z. B. derer, die schon im Konflikt um die Bucht von San Mun eine Rolle gespielt hatten (z. B. Canevaro, Marchese Visconti Venosta).

Aus den Kommentaren der außenpolitisch meinungsbildenden Verfasser der *Nuova Antologia* wird zweierlei deutlich:

Die Rolle Italiens im China-Konflikt wird aufgrund seiner wirtschaftlichen und innenpolitischen Möglichkeiten zurecht als marginal eingeschätzt.²⁵ Den-

23 Siehe auch einen Brief Lombrosos, der in *Note e commenti* in 173 (1900), 365 f. abgedruckt wird und der sich – über eine Auseinandersetzung mit dem Echo in der europäischen Presse – kritisch zur diplomatischen Lage in China äußert.

24 Vgl. die in Anm. 11 genannte Datenbank. Exemplarisch seien für die drei bezeichneten Gruppen genannt: der Geograph Ferdinand von Richthofen und die Hamburg-American-Linie; É. Bard, der Verfasser von „Les Chinois chez eux“, und das Istituto Orientale di Napoli; Prof. Storr Jordan von der Universität Stanford, und der „Chinese Recorder“.

25 Hierauf geht besonders der Beitrag von Ferraris in der Rubrik *Note e commenti*: L'Italia in China ein, der davon spricht, daß die 1200 Soldaten, die aus Italien entsandt worden seien, innenpolitisch bereits zuviel Unruhe auslösten.

noch hält die *Nuova Antologia* es für äußerst wichtig – sicher auch im Rückblick auf die Ereignisse von 1899 –, daß Italien sich – nicht nur in seinem militärischen Engagement in Peking – im Umgang mit den europäischen Mächten möglichst geschickt positioniert, um so seine Stellung in Europa – nicht mehr in China – zu verbessern. Ein Blick auf die Kategorie der ‚Kontaktländer‘, die für den Chinadiskurs von entscheidender Bedeutung ist, zeigt, welche Länder aus dem national grenzüberschreitenden Importland China in den jeweiligen Artikeln eine Rolle spielen. Während in der Berichterstattung von 1899 vor allem die Angst vor Frankreich bestimmend war, das politische und wirtschaftliche Vorteile aus der Situation in China ziehen könnte, wird 1900 die Annäherung Englands an Deutschlands in der Chinapolitik mißtrauisch beobachtet. Deutschland wird in der *Nuova Antologia* in vielerlei Hinsicht als das unerreichbar scheinende Vorbild Italiens angesehen, so auch in seinem Engagement in China, wovon besonders der Artikel Enrico Fossataros „Die Deutschen in China. In Kiau-Tschou [Jiaozhou]“ zeugt.²⁶ Dennoch dürfen, wie Ferraris in „Italien und die [europäischen] Mächte in China“ abschließend betont, auch wenn die wirtschaftlichen Beziehungen sich schwierig gestalten, die politischen Beziehungen zu Deutschland keinesfalls vernachlässigt werden.²⁷

III.

Aus dem Vorhergehenden ist deutlich geworden, daß in der *Nuova Antologia* der prinzipiellen Öffnung des Chinadiskurses nach den Ereignissen von 1899 die Konzentration auf wenige zentrale, immer wieder variiierend wiederholte, Argumentationsstrategien gegenübersteht. Fast alle thematisch breit angelegten Beiträge der Jahre 1900 und 1901 – und dies ist nicht aus den genannten Realitätsbereichen, sondern nur aus den Resümees der Artikel zu entnehmen – verengen ihre Ausführungen schließlich insofern, als sie Strategien nennen, die Italien in der Auseinandersetzung mit der vom China-Konflikt ausgehenden außen-, aber vor allem auch innenpolitischen ‚Gefahr‘ verfolgen sollte. Wenn es um die Religion in China geht, werden schließlich die Sorge um die Sicherheit der italienischen Missionare und die Durchsetzungsfähigkeit des Christentums thematisiert („Der Schutz der Missionare“ vom August 1901);

26 Vgl. auch Friede, S. 49 ff., zur Wahrnehmung der kulturellen Hegemonie Deutschlands in der *Nuova Antologia*. Fossataro hebt besonders die Leistung der Deutschen auf dem Gebiet des Ingenieurwesens hervor und betont, wie günstig sie das Abkommen mit den chinesischen Zollbehörden gestaltet hätten und wie geschickt sie ihre Missionsarbeit – im Unterschied zu Italien – zur Etablierung einer Vormachtstellung zu nutzen gewußt hätten.

27 So begrüßt Ferraris (als „Victor“ in *Note e commenti* 174 (1900) 167-179) ausdrücklich das Stabilität versprechende deutsch-englische Abkommen zur China-Politik und erörtert dessen Voraussetzungen und Hintergründe.

geht es innerhalb der Reiseberichte um den Eisenbahnbau, wird angemahnt, der neue Minister Marchese Salvago müsse unbedingt etwas unternehmen, um Italien eine Konzession für den Eisenbahnbau zu sichern („Exkursionen in China, 3. Fortsetzung vom Juni 1900); und geht es um die Frage nach dem Ausgang des China-Konflikts, so wird in verschiedenen Währungen detailliert ausgerechnet, welcher Anteil der chinesischen Entschädigungszahlungen auf Italien entfallen wird und wie dieser wohl von China am sichersten aufgebracht werden könne („Der chinesische Konflikt. Die Frage der Entschädigung“, vom Juli 1901).

So entpuppt sich die ‚Öffnung‘ und Vertiefung des Chinadiskurses in der *Nuova Antologia* letztlich vor allem als Ausweitung der politischen Diskussion mit thematisch variierten Mitteln.

IV.

Dennoch gibt es im Text der Kulturzeitschrift Hinweise darauf, daß eine Wahrnehmung Chinas jenseits der forsch formulierten Kommentare Ferraris', Lombrosos oder Nocentinis erfolgt. Diese Hinweise ergeben gewissermaßen einen ‚Subtext‘ des Chinadiskurses und finden sich auf verschiedenen Ebenen der Berichterstattung.

Von der grundlegenden Fremdheit Chinas zeugt im Text der Kulturzeitschrift schon die Ebene der Graphie, genauer: das Zögern der *Nuova Antologia* bei der Schreibung des Wortes ‚China‘. Zunächst werden Substantiv und Adjektiv mit „ch“ geschrieben und den italienischen Ausspracheregeln folgend also [Kina] und [kinese] gesprochen. Erst ab Mitte 1900 wird nur noch die Schreibung mit bloßem C verwendet, wodurch die Lautung „Cina“, und „cinese“ entsteht, die dann fast konsequent verwendet wird.

Obwohl es das aktuelle politische Geschehen ist, das den Blick nach China lenkt und die Berichterstattung bestimmt, wird der Chinadiskurs in allen drei untersuchten Jahrgängen stark durch Reiseberichte bestimmt, und damit durch eine Textsorte, die zum Standardinventar der *Nuova Antologia* zählt. Damit wird China auch formal zunächst in eine Reihe mit anderen Ländern gestellt, die für den Leser der Kulturzeitschrift alle gleichermaßen als fremde, exotische und Neugier auslösende Gebiete gelten konnten. Die Reiseberichte waren z. T. noch entstanden, bevor sich die politische Situation durch Italiens Engagement in China zuspitzte (ganz sicher gilt dies für die Berichte aus dem Jahr 1898) Sie waren sicher nicht unbedingt für eine Veröffentlichung in der *Nuova Antologia* vorgesehen, wurden dann jedoch nachträglich gezielt zur Veröffentlichung eingeworben, als das Interesse am Chinadiskurs aufflammte.

Charakteristisch für die Textsorte ist, daß alles Berichtete durch die Brille eines Italieners wahrgenommen und von diesem reflektiert wird. Nirgendwo rückt die Vermittlungsinstanz, nämlich derjenige, der den Artikel verfaßt, mehr ins Zentrum als in den Reiseberichten, wodurch im Falle des Chinadis-

kurses auch hier die Beziehungen zwischen Italien und China erneut im Vordergrund stehen. So basiert der in insgesamt fünf Fortsetzungen veröffentlichte Reisebericht Attilio Pratesis auf verschiedenen Reisen. Die erste davon hatte Pratesi im Auftrag des „Ispettorato generale delle strade ferrate“ zusammen mit englischen und amerikanischen Ingenieuren unter der Organisation des Pekin-Syndicate²⁸ im Februar und März 1899 unternommen, um das Eisenbahnnetz und die Wasserstraßen in den beiden zentralen Provinzen Shasi und Honan im Hinblick auf mögliche Handelswege zu überprüfen (siehe die erste Fortsetzung). Die Veröffentlichung seiner Berichte an das „Ministero dei lavori pubblici“ erwies sich jedoch erst im Mai 1900 – gewissermaßen als Einleitung für Berichte von Reisen im April und Mai 1900 – als für die *Nuova Antologia* von Interesse.

China zeigt sich in Pratesis Reiseberichten als ein für den Italiener völlig fremder Raum, und zwar besonders dann, wenn er die Realitätsbereiche verläßt, die im Zentrum seiner Mission stehen, und ausführlich z. B. die Architektur von Palästen und Bischofssitzen, die er besucht hat, beschreibt oder von Tempeln, die an der Reiseroute liegen. Hier ist etwas von dem „exotischen Spiegel“ zu erkennen, als der China (und auch Japan) für die exotistischen europäischen Vorstellungen, die man sich im 19. und frühen 20. Jahrhundert von diesen Ländern machte, fungierte.²⁹ In der Textsorte der Reiseberichte wird China als geographisch und kulturell neu zu erfassender Raum gewissermaßen vor den Augen der Leser Stück für Stück erst konstruiert. Dieser Vorgang findet in Pratesis Reiseberichten auch Ausdruck in den zahlreichen Abbildungen von einzelnen Phänomenen: Orte, Menschen, Landschaften, aus denen sich wie aus Puzzleteilen allmählich eine Vorstellung von China konstituieren soll.

V. Fazit

Für die Relation von Chinadiskurs und Zeitschriftenprofil ist es zunächst – mit Blick auf das bereits Festgestellte – bemerkenswert, daß in der *Nuova Antologia* die chinesische Literatur und Kunst, ein Bereich, der prädestiniert dafür wäre, das Fremde zunächst weitgehend ohne den Blick auf das Eigene zu behandeln (bis auf winzige Meldungen zu Werken, die die chinesische Literaturgeschichte darstellen), keine Rolle spielen.³⁰ Dies wiegt im europäischen Ver-

28 Siehe zu dieser privaten Organisation Di Mattia, S. 326.

29 Vgl. ausführlich den Beitrag von Schuster. Andere Beiträge desselben Sammelbands zum Thema „*Fremde Körper*. Zur Konstruktion des Anderen in europäischen Diskursen“ zeigen vergleichbare Wahrnehmungsstrategien in anderen Ländern und für andere außereuropäische Gebiete auf.

30 Die substantiellste solcher Meldungen findet sich in der Rubrik *Tra libri e riviste* in 177 (1901), 748 ff.: Dort wird Herbert A. Giles' Geschichte der chinesischen Literatur ge-

gleich um so schwerer, als es deutlich anderen Befunden in französischen und deutschen Kulturzeitschriften gegenübersteht (vgl. die Beiträge von U. Mölk und H. Detering).

Dieser Befund aus der *Nuova Antologia* ist nicht als Desinteresse zu werten (dagegen spricht im Vergleich auch die Berichterstattung über die Kunst und Literatur anderer außereuropäischer Länder), sondern er bestätigt aus anderer Warte nur die Dominanz der gewünschten Achsenbildung Italien-China, die den Chinadiskurs des Berichtzeitraums prägt. China wurde in einem monolateralen kommunikativen Impetus als bloßes außenpolitisches Objekt behandelt, von dem anders als in anderen Ländern nicht einmal Anregungen im Bereich der Künste aufgenommen wurden.³¹ Der Chinadiskurs in der *Nuova Antologia* von 1899 bis 1901 sagt daher einiges über Italien und fast nichts über China aus. Für das Italien der Jahrhundertwende, das sich vergleichsweise „gerade eben“ mühsam im unmittelbaren europäischen Kontext positioniert hatte – und auf chinesischer Seite gerade für sein *Risorgimento* bewundert wurde,³² war China unendlich viel weiter entfernt als für Frankreich, Deutschland und England. Angesichts der politischen Gefahr, die, verbunden mit einer starken wirtschaftlichen Anziehungskraft plötzlich von diesem Raum ausging, wollten seine geologischen, geographischen, religiösen, wirtschaftlichen und politischen Grundkonstanten vergegenwärtigt werden, nicht aber seine Kulturprodukte. So erfährt man anhand der Berichterstattung der *Nuova Antologia* vor allem etwas über den Grad der politischen und wirtschaftlichen Grundunsicherheit in Italien, die die Produzenten, Beiträger und offenbar auch die Leser der Kulturzeitschrift bewegte. Nur aus dieser Grundunsicherheit heraus ist die überraschend heftige Reaktion des Mediums auf eine plötzliche Verunsicherung durch ein bisher weitgehend unbekanntes Land zu erklären, die so in den historisch gefestigten Nationen wie England oder den wirtschaftlich und wissenschaftlich boomenden Nationen wie Frankreich und Deutschland nicht stattfinden konnte.

würdigt, für die jeder an China Interessierte dem Autor nach Auskunft des kommentierenden Verfassers dankbar sei.

31 Siehe für andere auch Länder Osterhammel/ Petersen, S. 266.

32 Siehe Masini VIII: S. 307-316 („L'interesse per l'Italia e il Risorgimento“).

Anhang

(Der Punkt • kennzeichnet die im Beitrag behandelten Artikel, der doppelte Punkt •• zeigt an, daß der Chinadiskurs als Schwerpunkt eines Hefts fungiert)

Nuova Antologia: 1898

[Beiträge in Rubriken wie *Note e commenti* u.a. sind nicht vollständig verzeichnet.]

- 157 (1898) 145-157 – Prof. Gottardo Garollo: L'Europa in Cina e la grande strada ferrata siberiana.
 157 (1898) 509-521 – Giovanni Vigna del Ferro: La Cina e l'Europa nell'ultimo trentennio.
 157 (1898) 643-658 – Gen. Luchino dal Verme: Cina e Giappone nello scorcio del secolo XIX – L'iniziazione della lotta nel 1894 (con uno schizzo) [fortgesetzt in 158, 58-77: Porto Arturo e Wei-hai-wei (con uno schizzo); 158, 526-448: Il trattato di Simonoseki.]

Nuova Antologia: 1899

[Beiträge in Rubriken wie *Note e commenti* u.a. sind nicht vollständig verzeichnet.]

- 164 (1899) 335-341 – Prof. Cesare Lombroso: L'Italia in China. Il pericolo giallo. [ein weiterer einschlägiger Kommentar Lombrosos findet sich in 174 (1900) 365f. in der Rubrik *Note e commenti*]
 •• 164 (1899) 342-353 – Prof. Guido Cora: La Baia di San-Mun.
 164 (1899) 563-567 – Dep. Lodovico Gavazzi: San Mun e l'Esportazione delle sete cinesi per l'Italia.
 164 (1899) 746-758 – V. [i.e. Maggiorino Ferraris alias Victor]: L'Italia in China.
 165 (1899) 272-300 – Maggiore Cesare Nerazzini: Sull'Yang-Tse Kiang. Ricordi di un Viaggio in China.
 165 (1899) 489-503 – Prof. Lodovico Nocentini: La Francia e i nostri missionari in China.
 167 (1899) 517-537 – Prof. Lodovico Nocentini: Attraverso il Ce-kiang.

Nuova Antologia: 1900

[Beiträge in Rubriken wie *Note e commenti* u.a. sind nicht vollständig verzeichnet.]

- 171 (1900) 315-334 – Attilio Pratesi: Escursioni in China (con 19 incisioni). [fortgesetzt in 171, 485-509; 673-695]
 •• 172 (1900) 106-122 – Attilio Pratesi: La China odierna.
 •• 172 (1900) 123-130 – Prof. Lodovico Nocentini: Le società segrete e la dinastia cinese.
 •• 172 (1900) 131-134 – Prof. Cesare Lombroso: La insufficienza diplomatica e la guerra in China.
 •• 172 (1900) 249-272 – Francesco Cerone: Le associazioni lecite e le società segrete in Cina.
 •• 172 (1900) 322-343 – Enrico Fossataro: I Tedeschi in Cina. A Kiau-Tschou.
 •• 172 (1900) 486-495 – Attilio Pratesi: Il ritorno dalla China. Attraverso il Giappone, l'Oceano e l'America settentrionale.

- 172 (1900) 555-568 – Nemi: *Tra libri e riviste* [eine längere Meldung über den bevorstehenden Krieg der europäischen Staaten gegen China; ausführliche Informationen über das chinesische Heer werden aus E. Bard, *Les chinois chez eux* entnommen.]
- 172 (1900) 564-566 – *** [wohl Maggioreino Ferraris]: *Note e commenti*: L'Italia in China.
.[weitere einschlägige Beiträge in diesem Heft in *Tra libri e riviste*, *Note e commenti*]
- 174 (1900) 140-162 – Dep. Generale Luchino dal Verme: La guerra in Manciuria (con uno schizzo).
- 174 (1900) 335-341 – Victor [i.e. Maggioreino Ferraris]: L'Italia e le potenze in China.
[es finden sich regelmäßig weitere einschlägige Meldungen zur Situation in China und zum Boxer-Aufstand in den Rubriken *Note e commenti* u. *Notizie e libri*]

Nuova Antologia: 1901

[Beiträge in Rubriken wie *Note e commenti* u.a sind nicht vollständig verzeichnet.]

- 178 (1901) 145-154 – Prof. Federico Flora: Il conflitto cinese. La questione dell'indennità.
 - 178 (1901) 445-458 – Prof. Baldassare Labanca: La protezione dei missionari.
 - 179 (1901) 83-113 – Ernesto Ferretti: Un'escursione a Canton (con 3 illustrazioni).
 - 180 (1901) 482-493 – E. Barone: Cu-nan-sien. Gli italiani in Cina (con 3 illustrazioni).
 - 180 (1901) 764-767 – G.I. Armandi: La cultura dei gelsi presso I cinesi nei tempi antichi.
- [in vielen Heften dieses Jahrgangs finden sich in den Rubriken Kurzmeldungen zum Chinadiskurs, auch zu den Folgen des Boxer-Aufstands, z.B zur glücklichen Rückkehr einer römischen Familie aus Peking in 176 (1901) 698.]

Literaturverzeichnis

- Barbieri, Lodovico: *Indici per autori e per materie della Nuova Antologia dal 1866 al 1930*, Rom (La Nuova Antologia) 1934.
- Bertuccioli, Giuliano/ Masini, Federico: *Italia e Cina*, Mailand (Laterza) 1996.
- Di Mattia, Luigina: Il problema di San Mun sulla stampa italiana di fine Ottocento, in: Marazzi, Ugo (Hg.): *La conoscenza dell'Asia e dell'Africa in Italia nei secoli XVIII e XIX*, Vol. I, Tomo I, Neapel (Ed. Intercontinentalia), 1984 (Istituto Universitario Orientale: Collana „Matteo Ripa“, III), 323-347.
- Friede, Susanne: Europäische Literaturströmungen in der *Nuova Antologia* um 1900, in: *Europäische Kulturzeitschriften um 1900 als Medien transnationaler und transdisziplinärer Wahrnehmung*. In Zusammenarbeit mit Susanne Friede hg. von Ulrich Mölk, Göttingen (Vandenhoeck & Ruprecht) 2005 (Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen, Philologisch-Historische Klasse, Dritte Folge, Band 273), 33-54.
- Fattore, Fabio: *Gli Italiani che invasero la Cina. Cronache di guerra 1900-1901*, Mailand (Sugarco) 2008.

- Jäger, Veronika: China im 19. Jahrhundert, in: Burmeister, Helmut / Jäger, Veronika (Hgg.): *China 1900*. Der Boxeraufstand, der Maler Theodor Rocholl und das ‚alte China‘, Hofgeismar (Verein für hessische Geschichte und Landeskunde) 2000, 1-22.
- Masini, Federico: VII – Dalla scoperta della tecnica all’ammirazione per le istituzioni europee, in: Bertuccioli/ Masini, 269-296.
- Masini, Federico: VIII – L’Italia nella cultura cinese e la Cina in Italia fra Otto e Novecento, in: Bertuccioli/ Masini, 297-330.
- Neuhaus, Friederike: Geheimgesellschaften in China bis zum Boxeraufstand, in: Burmeister/ Jäger (Hgg.): *China 1900*, 23-32.
- Osterhammel, Jürgen/ Peterson, Niels P.: Ostasiens Jahrhundertwende. Unterwerfung und Erneuerung in west-östlichen Sichtweisen, in: Frevert, Ute (Hg.): *Das Neue Jahrhundert*. Europäische Zeitdiagnosen und Zukunftsentwürfe um 1900, Göttingen (Vandenhoeck & Ruprecht) 2000 (Geschichte und Gesellschaft, Sonderheft 18), 265-306.
- Ricorda, Ricciarda: *La „Nuova Antologia“ 1866-1915*. Letteratura e ideologia tra Ottocento e Novecento, Padova, Liviana, 1980
- Schuster, Ingrid: Der exotische Spiegel: Europäische Vorstellungen von den Menschen Chinas und Japans im 19. und frühen 20. Jahrhundert, in: Gernig, Kerstin (Hg.): *Fremde Körper*. Zur Konstruktion des Anderen in europäischen Diskursen, Berlin (Dahlem University Press) 2001, 208-233.
- Spadolini, Giovanni, *La Nuova Antologia dal risorgimento alla repubblica (1866-1988)*. Programmi et bilanci, Florenz, Fondazione Nuova Antologia, 1988 (Estratti della Nuova Antologia, 5).

Anfänge einer modernen China-Rezeption in deutschen Kulturzeitschriften um 1900

HEINRICH DETERING

Die folgenden Beobachtungen ergeben sich aus der Auswertung zunächst von *Westermanns Monatsheften* (neun Beiträge) und der *Deutschen Rundschau* (drei Beiträge) zwischen Januar 1899 und Februar 1901.¹ Wegen der besonderen Relevanz für die Frage nach der Auseinandersetzung mit der Kultur Chinas wurde zusätzlich die von Maximilian Harden herausgegebene *Zukunft* für denselben Zeitraum ausgewertet, stichprobenhaft außerdem die populäre bürgerliche Unterhaltungszeitschrift *Die Woche* herangezogen.

Wie nicht anders zu erwarten, stehen im Hintergrund dieser – keineswegs vorrangig politisch ausgerichteten – Beiträge der sogenannte ‚Boxeraufstand‘, seine Vorgeschichte und seine Folgen. Die Nachrichten vom Staatsstreich, von der gewaltsamen Rebellion und ihrer Niederschlagung 1899/1900 provozieren in den Kulturzeitschriften Fragen nicht nur nach den aktuellen Vorgängen, sondern vor allem nach deren Grundlagen und Voraussetzungen in der traditionellen chinesischen Kultur. Und erst sie haben diese Wirkung; denn auch wenn bereits die Besetzung der Kolonie Kiautschou 1898 ein merkliches China-Interesse in den Zeitschriften und auf dem Buchmarkt geweckt hatte, so scheint es doch, als habe erst der gewaltsame Schock des Aufstands den deutschen Kulturzeitschriften die Wissensdefizite schlagartig zum Bewußtsein gebracht, die im deutschen Bildungsbürgertum im Hinblick auf China bestanden. Mehrere der hier ausgewerteten Beiträge thematisieren diesen Wandel des kulturellen Interesses selbst.

Im Juli 1900 wird der deutsche Gesandte von Ketteler durch anti-kolonialistische Aufständische in Peking ermordet; kurz zuvor, Anfang 1899, hat sich ein für die meisten europäischen Beobachter undurchschaubarer Staatsstreich ereignet, als dessen Drahtzieherin die in Europa überwiegend zur unheimlich-exotischen Herrscherin dämonisierte Kaiserinmutter Tse-Si gilt. Kaiser Wilhelm hält vor Marinesoldaten in Wilhelmshaven jene von ihm selbst als markig und fulminant empfundene Ansprache, die als „Hunnenrede“ traurige Berühmtheit erlangt hat. Gegen die Aufständischen soll in China eine exemplarische „Strafexpedition“ durchgeführt werden. In den deutschen Kulturzeitschriften führt das zu Diskussionen um die kulturelle Sendung des

1 Auf der Grundlage der von Susanne Friede und Christoph Jürgensen erschlossenen und ausgewerteten Bestände.

christlichen Westens in China, um Möglichkeiten und Grenzen einer politischen und ökonomischen Hegemonie und vor allem um die kulturellen Eigenarten und Traditionen dieses Landes selbst.

I. Kultur und Kolonialismus: Meinungsverschiedenheiten in der *Deutschen Rundschau*

Bereits im Februar 1899, nach den ersten Nachrichten vom chinesischen Staatsstreich, gibt in der *Deutschen Rundschau* Max (eigentlich Maximilian) von Brandt, der einstige deutsche Botschafter und zeitweilige Doyen des diplomatischen Corps in Peking, der schon seit den achtziger Jahren zum weithin angesehenen sinologischen Forscher und Autor geworden ist, einen zweiundzwanzig Seiten langen, kenntnisreichen Abriß der jüngsten chinesischen Geschichte. Der Text, der eine dreißigjährige Entwicklung umsichtig resümiert, mündet schließlich in die Ermahnung, „sich in China nicht auf politische Experimente einzulassen“, sondern vielmehr auf „eine weitere Fortentwicklung ohne gewaltsame Umwälzungen“ zu bauen (Band 98, S. 190).

Mit der Verschärfung der Krise verstummen solche Töne hier. In derselben Zeitschrift wird wenig später, im April 1900, von Wilhelm Grube unverändert wieder jene offensive Gangart befürwortet, die dem bewährten kolonialen Argumentationsmuster entspricht. Eine erfolgreiche „Culturvermittlung“ bedeutet für ihn im wesentlichen eine Christianisierung der Chinesen – die allerdings, und allenfalls in dieser gönnerhaften Relativierung der alten Barbarei-Klischees werden dann doch Spuren der neuen, differenzierten Kenntnisse sichtbar, für eine solche Bekehrung auch ungewöhnlich günstige kulturelle Voraussetzungen mitbrächten. In der Quintessenz bleibt auch Grubes Perspektive dennoch ganz auf den unmittelbaren deutschen Eigennutz begrenzt. „Für uns Deutsche“, erklärt er,

[...] hat der Confucianismus heutzutage nicht nur rein theoretisches Interesse, vielmehr gewinnen, seit wir durch unsere Stellung in China in unmittelbare Beziehungen zu dem Chinesenthum getreten sind, die Kenntniß seiner Lebensanschauung und das Verständnis für seine geistige Eigenart eine eminente praktische Bedeutung. (Band 103, S. 96)

Deutlicher gesagt: China „steht vor der Alternative, entweder der Cultur des Abendlandes gutwillig Zutritt zu gewähren [...] oder zu unterliegen“ (S. 110).

Das ist während der Unruhen, aber noch unmittelbar vor dem Aufstand geschrieben. Schon sechs Monate später, nachdem die Schreckensnachrichten sich allgemein verbreitet haben, ändert sich die Linie des Blattes. Nun zwingen „die Ereignisse [...], mit welchen China die Welt überrascht und seit Monaten in peinlicher Spannung gehalten hat“, mit einem Mal „unser deutsches Vaterland“, sich ernstlich mit dem zu befassen, was hier in der Überschrift die „Charakteristik des Chinesen“ genannt wird. Aus einem englischen Beitrag

von Lady Blennerhassett ist der Beitrag übersetzt, der nicht nur neunzehn eng bedruckte Seiten umfaßt, sondern sich auch auf nicht weniger als vier gelehrte Werke (und weitere Aufsätze) bezieht, die zwischen 1898 und 1900 über chinesische Landeskunde, Kultur und Religion erschienen sind.

Gleichzeitig interessiert sich die *Deutsche Rundschau* auch für die russischen, österreichischen und französischen Reaktionen auf das politische Drama; die *Wiener Zeitung* wird ebenso referiert wie der Pariser *Temps*. (Und mit der Erwähnung von Paris kommt wiederholt auch die dortige *Weltausstellung* in den Blick, die nun nachdrücklich als „Friedens- und Culturwerk“ charakterisiert wird, so in der *Deutschen Rundschau* im November und erneut im Dezember 1900.) Nach alledem fragt sie, tagespolitisch involviert, eindringlich und mit Nachdruck. Nur nach einem fragt sie eigentlich nicht: nach Kultur und Geschichte jenes fremden und anderen China, das mit den Unruhen auch für die deutschen Kolonialideologen unübersehbar geworden ist – bis im September 1900 erneut der besonnene Max von Brandt die Entwicklungen des Boxeraufstands zum Anlaß nimmt, ebendiese Position grundsätzlich in Frage zu stellen.

In seinem ganz auf die Tagesereignisse ausgerichteten Beitrag „Die chinesische Frage“ betont von Brandt die Notwendigkeit, „sich über die Ziele der deutschen Politik klar zu werden“ und gegebenenfalls kluge „Beschränkung“ zu üben (Band 104, S. 387). Und er fordert mit aller ihm zukommenden diplomatischen und gelehrten Autorität eine Selbstkritik des deutschen Kolonialismus genau dort, wo Wilhelm Grube sie im selben Magazin verweigert hat. Das geschieht gleich in den ersten Sätzen:

Noch sind die Augen der ganzen civilisirten Welt auf den ersten Act des Kampfes gerichtet, der im fernsten Osten zwischen der modernen Cultur der christlichen Völker und der uralten heidnischen Civilisation China's entbrannt ist, und schon zwingt uns ein furchtbares Ereigniß, an die eigene Brust zu greifen und uns zu fragen, wie weit wir berechtigt sind, uns als die Träger der wahren Bildung zu betrachten und in ihrem Namen das zu vernichten, was Jahrtausende geschont haben. (S. 384)

Schon die Wendung von „der uralten heidnischen Civilisation China's“ spricht Grubes kolonialistischer Argumentation – und der kaiserlichen Politik – die grundlegende Berechtigung ab. Nicht um den Gegensatz von Heiden- und Christentum geht es bei ihm und schon gar nicht um deren Gleichsetzung mit Barbarei und Kultur, sondern um christliche und „heidnische Civilisation“. Die Unterstellung einer spezifisch chinesischen „Bildung“ und die Betonung ihres hohen Alters verbinden die Forderung nach politischer Selbstkritik sogleich mit derjenigen nach einer Überwindung der, was diese ferne Zivilisation angeht, eigenen Unbildung.

II. „Unter dem Drang der Ereignisse“: *Westermanns Monatshefte* und ihr Herausgeber

Auch in *Westermanns Monatsheften* löst die politische Katastrophe ein nicht nur neues, sondern (auch in der Selbstwahrnehmung) durchaus neuartiges Interesse aus. Hier wird über die Tagesaktualitäten hinaus zurückgefragt nach kulturellen Grundlagen. Zwar ist das Interesse einer gebildeten deutschen Öffentlichkeit an chinesischer Kultur seit Schillers, Goethes und Humboldts Hinwendung zur chinesischen Kultur nie ganz abgerissen. Von Schillers vermeintlichen Chinoiserien in *Turandot* (die der chinesische Germanist Yuan Tan jüngst als untergründige Auseinandersetzung auch mit dem genuin Fremden der anderen Kultur interpretiert hat)² über Goethes *Chinesisch-deutsche Jahres- und Tageszeiten* (die ihrerseits weit über die exotische Maskerade des Weimarer Mandarinen hinaus durchgängig, und in einem bis heute zumeist erheblich unterschätzten Umfang, mit „chinesischen“ Kulturformen spielen)³ bis zu dem bereits im Laufe des 19. Jahrhunderts über Frankreich vermittelten Interesse an Konfuzianismus und Taoismus gehören literarisch und philosophisch-religionsgeschichtlich ausgerichtete Texte jedenfalls am Rande auch zum deutschen Bildungskanon des ausgehenden 19. Jahrhunderts. Um die Jahrhundertwende gewinnt dieses Interesse, so läßt sich der dominierende Eindruck der untersuchten Zeitschriftenbeiträge resümieren, schlagartig eine ganz neue Dringlichkeit. Nun wird die Frage nach der chinesischen Kultur von einem akademischen oder ästhetischen Sonderinteresse zu einer zentralen Frage von politischer Bedeutung. Sie richtet sich zunehmend auf die literarischen und künstlerischen Zeugnisse einer *longue durée* chinesischer Mentalität, Denkweisen, kultureller Prägungen.⁴ Dabei wird die Kluft zwischen den drängenden politischen Tagesfragen und einem als mangelhaft empfundenen Grundwissen über chinesische Traditionen wiederholt zum Thema gemacht.

Noch kurz vor den dramatischen Ereignissen in China, im Januar 1899, wendet sich der als einschlägig publizierender Beiträger den Lesern von *Westermanns Monatsheften* vertraute Max von Brandt mit dem Aufsatz „Ein Kapitel aus der chinesischen Kunstgeschichte. Symbolik und Bilderschrift“, ganz ohne politische Untertöne, an ein kunstliebendes und wohlhabendes Publikum

2 Dazu Yuan Tan. Dr. Tan ist für seine Hilfe zu danken. Zum weiteren ideologischen Kontext der kolonialen und postkolonialen literarischen China-Rezeption im wilhelminischen Deutschland vgl. auch die demnächst in der Göttinger Reihe „Palaestra“ erscheinende Studie von Wolfgang Struck.

3 Dazu noch immer grundlegend der Aufsatz von Debon.

4 Stichproben in der weniger anspruchsvollen, sehr populären und gewissermaßen zwischen Kulturzeitschrift und *yellow press* changierenden Zeitschrift *Die Woche* bestätigen die hier sichtbar werdende Tendenz. Auch dort gewinnen in dieser Zeit chinesische Gartenkunst, Architektur und Alltagskultur ein neues, wenngleich hier sehr viel oberflächlicher artikuliertes Interesse.

(Band 85). Auf siebzehn großformatigen und reich illustrierten Seiten versucht er eine kunstgeschichtliche Einführung in die Symbolsprache chinesischer Porzellanmalerei, Stickerei und anderer Gebrauchskunst zu geben – zunächst für Museumsbesucher, die vor den exotischen Exponaten weitgehend verständnislos stehen, dann aber auch für Kunden der Kunsthandlungen, die dank der Kolonien nun zunehmend Chinesisches einführen und feilbieten. Die damit zunächst durchaus zweckgerichtete Abhandlung führt dabei immerhin in Grundzüge der chinesischen Kosmologie, Astrologie und in diesen Grenzen auch Philosophie ein. Das kulinarische Interesse an dekorativen Aspekten der Chinoiserie provoziert Fragen nach den Eigenarten der als so dekorativ empfundenen Kultur selbst, nach ihren Voraussetzungen und Erscheinungsformen.

Es ist aufschlußreich zu sehen, wie sich zwei Jahre später am selben Ort, in einer mehr als zwanzig Seiten umfassenden Abhandlung über Peking einst und jetzt, von Brandts *Connaissanceur*-Ton und seine durchaus selbstsichere koloniale Perspektive auf die chinesische Kultur gewandelt haben. Nun, im Februar 1901, fragt er in *Westermanns Monatsheften* vor allem nach dem gegenwärtigen Wandel in China. Genauer: Er fragt nach dem, was er mit spürbarer Erregung und mit offenem Bedauern „die Dimensionen einer niedergehenden Kultur“ nennt, den Gegensatz zwischen „einer mächtigen Vergangenheit und einer verlotterten Gegenwart“ (Band 89, S. 650).

Wie die Berichte, so die Rezensionen. Hier ist für alle China-Themen in *Westermanns Monatshefte* der Herausgeber persönlich zuständig, Friedrich Düsel.⁵ Sieben Rezensionen zu Büchern über Themen, die (auch) mit China zu tun haben, veröffentlicht er in seinem Magazin zwischen Januar 1899 und Februar 1901.

Nachdem Düsel schon im November 1898 von „Werken über das Gebiet der deutschen Niederlassung in China“ berichtet hat, beschäftigt er sich im Januar 1899 mit Ernst von Hesse-Warteggs auf einer 1897/98 unternommenen Reise beruhenden Berichten über die kolonialen Stützpunkte, die der Rezensierte einigermaßen hochgreifend „Deutsch-China“ nennt. Der Reisende führe seine Leser, so lobt der Rezensent, bis hinein „ins heilige Land von China und vom Jangtsekiang nach Peking“ mitsamt „den Geburts- und Grabstätten des Religionsstifters Confucius und seiner Apostel“ und lasse dabei „kein Gebiet des öffentlichen und privaten Lebens unberücksichtigt“. Da er sich „mit besonderer Andacht in das intime Alltagsleben des chinesischen Haushaltes“ versenke, mache er „das chinesische Milieu mehr noch von innen als von außen lebendig“. Im Mittelpunkt der kurzen Besprechung aber steht ein anderer Gedanke: Hesse-Wartegg habe unterwegs auch

alle Orte besucht, die für Deutschland von irgend welchem Interesse sein konnten: die großen Städte und Warenmärkte, die Kohlen- und Industriegebiete, die

5 Zu Düsel vgl. grundlegend den Beitrag von Christoph Jürgensen im vorliegenden Band.

Sitze der deutschen Mission in Schantung, sowie die Gegenden, durch die die geplanten deutschen Eisenbahnen führen werden. (Band 85, S. 542)

Im Oktober desselben Jahres wendet sich Düsel in einer Sammelrezension zu neuen Reisebüchern demselben Thema zu. Denn: „Es wäre ein Wunder, wenn heute in einer noch so kurzen Übersicht über Reiseliteratur China nicht vertreten wäre.“ Mit Nachdruck stellt er dem von Ernst Ruhstrat veröffentlichten Band *Aus dem Lande der Mitte*, „der wesentlich praktische Zwecke der Belehrung verfolgt und in der That schnell über die wichtigsten Zustände und Einrichtungen Chinas unterrichtet“, Max von Brandts umfangreiche Abhandlung *Die chinesische Philosophie und der Staatsconfucianismus* gegenüber, in der die „Entwicklungsgeschichte der verzwickten chinesischen Religionslehren des Confucius, des Mencius und des Laotze sowie der daraus abgeleiteten staatlichen Moralphilosophie“ umfassend und gründlich dargestellt werde. Der Vergleich geht zum Nachteil Ruhstrats aus: Man empfindet, bemerkt Düsel, „allzu schmerzlich den gewaltigen Unterschied zwischen einer gutgemeinten Dilettanten- und einer gediegenen, wertvollen Gelehrtenarbeit“. Und so konzentriert er sich auf ein Referat der genannten religiösen Lehren in ihren Grundzügen und auf die von Alfred Forke herausgegebene Anthologie *Blüten chinesischer Dichtung*, in der Tat einen frühen Klassiker der deutschen Rezeption chinesischer Lyrik. Dabei bemüht er sich, den Begriff des „Tao“ mit dem gebildeten deutschen Lesern vertrauteren des „Logos“ zu erklären, erläutert die Bedeutung der konfuzianischen Philosophie für die „jetzt regierende mandschurische Herrschaft“ und versucht die „Individualität“ des überragenden Dichters Li-Tai-Po behelfsweise durch einen Vergleich mit dem deutschen Lesebuch zu erklären: „Seine Treuherzigkeit erinnert manchmal an Uhland“ – was mit der Charakterisierung „der geniale Vagant“ nicht leicht zusammenzubringen ist. Vor diesen ernsthaft auf eine Annäherung an chinesische Traditionen jenseits der kolonialen Tagesinteressen zielenden Abschnitten allerdings hat Düsel noch Ruhstrats praktischem Handbuch die offenbar keineswegs maliziös gemeinte Bemerkung mitgegeben:

Besonders für Marineoffiziere wird das Buch [Ruhstrats] zu empfehlen sein – freilich nur wenn sie verstehen, manches, was der Verfasser nach englischen Quellen wiedergegeben hat, sich selbst unter deutsche Gesichtspunkte zu rücken. (Band 87, S. 140 f.)

Und auch Düsel's knappe Rezension der kulturpsychologischen Studie *Chinesische Charakterzüge* von Arthur H. Smith im Dezember 1899 betont ausdrücklich die deutsche Perspektive bzw. ökonomische Tagesinteressen, genauer: den Nutzen des „unter Gesichtspunkten des praktischen Lebens zusammengestellt[en]“ Bandes für den deutschen Kaufmann. (Band 87, S. 439)

Die Spannung von aktuellem Kolonial- und weiter ausgreifendem Kulturinteresse tritt noch deutlicher hervor, wenn derselbe Rezensent ein knappes Jahr später, also noch ganz unter dem Eindruck des ‚Boxeraufstands‘ und seiner Niederschlagung, am selben Ort eine von Alfred Grünwedel verfaßte Darstel-

lung der *Mythologie des Buddhismus* vorstellt und dabei zumindest den Eindruck erweckt, als halte er auch das gegenwärtige China für ein buddhistisches Land. Düsel holt zunächst weit aus:

Der Strom unserer [der Deutschen] großen geschichtlichen Interessen geht heute anders als dereinst im Mittelalter. An die Stelle Italiens, das einstmals unsere politische und künstlerische Phantasie in so hohem Grade beschäftigte, drohen ferner liegende, in unseren Augen barbarischer geartete Länder zu treten und – freilich in ganz anderem Sinne! – für lange unsere gespannte Aufmerksamkeit und Wachsamkeit in Anspruch zu nehmen. Es sind das die Länder des Buddhismus: vor allem Japan und China. Da wird denn ein reich illustriertes Werk willkommen heißen werden, das die *Mythologie des Buddhismus* darstellt [...]. (Band 89, S. 143)

Schon im Dezember ist *Westermanns Monatsheften* das Erscheinen einer erweiterten zweiten Auflage von Ernst von Hesse-Warteggs schon 1896 besprochenem Reisebuch *China und Japan* eine erneute Rezension wert. Denn nun habe der Verfasser auch die mittlerweile ihrerseits in Buchform geschilderten „neue[n] Beobachtungen und Eindrücke [...] aus Schantung und ‚Deutsch-China‘ [...] hier für die allgemeine Charakteristik geschickt verwertet“. Diese aktuellen Kenntnisse seien, so schreibt Düsel nun, dringend an der Zeit. „Wie gerufen“, komme „gerade jetzt“ diese Neuauflage, denn: „Über die Aktualität des Werkes braucht heute kein Wort verloren zu werden“. Gerade die aktuellen Ereignisse aber erzwingen nun eine Auseinandersetzung mit den *nicht* unmittelbar aktuellen Traditionen Chinas. Deshalb fügt Düsel seiner Empfehlung von Hesse-Warteggs Buch den Hinweis auf ein Werk hinzu, das sehr viel weiter in jene Bereiche ausgreift, in die Düsel selbst sich schon in seinen Empfehlungen Brandts und Forkes bewegt hatte – und unterstellt dessen Verfasser eben dieselbe Wahrnehmung eines verbreiteten und nun eilig aufzufüllenden Kenntnisdefizits:

Nicht mehr und nicht weniger als eine vollständige Encyclopädie der *Religion und Kultur Chinas* sucht ein starker Band zu geben, den *Ferdinand Heigl* soeben [...] hat erscheinen lassen. Das Werk hat unter dem Drang der Ereignisse augenscheinlich etwas eilig abgeschlossen werden müssen [...]. (Band 89, S. 451)

Wie dringlich „unter dem Drang der Ereignisse“ der aktuelle Informationsbedarf nach kulturhistorischer Vertiefung verlangt, demonstriert Düsel erneut gleich im folgenden Monat. Die erweiterte Neuauflage eines zweibändigen Reiseberichts, den der Korrespondent der *Frankfurter Zeitung* unter dem Titel *Ein Sommer in China* vorlegt, hat sich gegenüber der Erstausgabe entscheidend gewandelt. Hatte diese den Rezensenten mit ihren während einer Reise 1898 gewonnenen „scharfe[n] Beobachtungen, insbesondere über die wirtschaftlichen Verhältnisse“ überzeugt, so berücksichtigt die Neufassung die aktuellen Ereignisse. Daß sie damit „allen denen besonders willkommen sein wird, die über das Reich der Mitte und seine rätselhaften Kulturzustände in einer leichten feuilletonistischen Form unterrichtet sein möchten, ohne doch der Gefahr ausgesetzt zu sein, allzu flüchtige Augenblicksskizzen zu erhalten“: das ist auch

dadurch gewährleistet, daß der Autor (wie Düsel in ihrerseits bezeichnender Selbstverständlichkeit vermerkt) *zusammen* mit der Darstellung der unmittelbaren Gegenwart einen Einblick in die klassische chinesische Literatur gibt:

Die zweite Auflage berücksichtigt schon die Neugestaltung der Verhältnisse nach dem Boxer-Aufstande *und* fügt ein sehr interessantes Kapitel über chinesische Dichter hinzu, von denen charakteristische Proben in Übersetzungen mitgeteilt werden. (Bd. 89, S. 590. Meine Hervorhebung).

Nirgends wird die Wandlung der Interessen in diesen Monaten pointierter und beiläufiger sichtbar als in diesem „und“. Wo eben noch die „wirtschaftlichen Verhältnisse“ im Zentrum standen, da muss jetzt, unter dem erschütternden Eindruck der „Neugestaltung der Verhältnisse“, nach Kunst und Literatur gefragt werden. So überrascht es nicht, daß Düsel dem Lob dieses Bandes sogleich die Empfehlung eines weiteren Werks Max von Brandts folgen läßt, der gerade *als Diplomat* in Peking zum kulturgeschichtlich gelehrten China-Kenner geworden ist. Nun wird er zum Vor- und Leitbild einer über den Tag hinaus denkenden und eben deshalb für den Tag nutzbringenden Auseinandersetzung mit China:

Zweifellos das Hervorragendste, weil Selbständigste seinem litterarischen und politischen Charakter nach, was uns dieses Jahr über Ostasien beschert hat, sind die Erinnerungen, die M[ax] v. Brandt unter dem Titel *Dreiunddreißig Jahre in Ostasien* [...] soeben erscheinen läßt. Der Verfasser, der allbekannte frühere Vertreter Deutschlands in Peking, bedarf einer Empfehlung kaum, zumal in dieser Zeitschrift nicht, die in der glücklichen Lage war, ihren Lesern im Laufe der letzten Jahre mehr als einen seiner sachkundigen, tief eindringenden Artikel über China und chinesische Zustände zu vermitteln. [...] Wer die historischen Voraussetzungen kennen lernen will, aus denen sich die heutigen Zustände entwickelt haben und sich erklären lassen, der wird dieses Werk nicht umgehen können. (Ebd.)

Wiederum einen Monat später, in seiner letzten in unserem Untersuchungszeitraum erschienenen Rezension in *Westermanns Monatsheften*, geht Düsel – unter ausdrücklicher Berufung auf seine vorangegangene Rezension von Brandts *Dreiunddreißig Jahre* – auch über diese Perspektivenerweiterung noch einmal energisch hinaus. In einer nun erstmals *ausschließlich* Neuerscheinungen über China gewidmeten Sammelrezension (in den bisher referierten Rezensionen war China noch immer nur ein Thema unter anderen gewesen) kritisiert er im Februar 1901 die Publikationslage:

Die jüngste Litteratur über China, das plötzlich durch eine fanatische Bewegung, deren Folgen noch gar nicht abzusehen, die Blicke der Welt auf sich gezogen hat, läßt an Reichhaltigkeit und Gediegenheit vieles zu wünschen übrig. Es soll damit kein Vorwurf ausgesprochen sein; denn die wirklichen, zuverlässigen Kenner des Landes – soweit bei den rätselhaften Verhältnissen von „Kenner“ überhaupt die Rede sein kann – haben meistens bereits vor drei Jahren, bei der bedeutsamen Besetzung Kiautschous, das Wort ergriffen [...].

Und dann erinnert Düsel unter anderem an die Publikationen von Ernst von Hesse-Wartegg und Max von Brandt. Die in den aktuellen Umbrüchen sich abzeichnende Erkenntnis aber, daß womöglich selbst diese bislang als Autoritäten unangefochtenen „Kenner“ von den jetzt sichtbar aggressiv werdenden „rätselhaften Verhältnissen“ noch viel zu wenig wissen, setzt jetzt ganz neue Wissensstandards. So gern Düsel deshalb „den frischen Gegenwartsstandpunkt“ von Ernst Schotts Büchlein *Die Wirren in China und ihre Ursachen* empfiehlt, das „namentlich über die Boxer und die abendländischen Beziehungen Chinas manches wissenswerte“ präsentiert, so informativ er eine anonym erscheinende Hefreihe über aktuelle, „militärisch und politisch“ relevante Zusammenhänge findet, so notwendig erscheint ihm doch eine zumindest etwas weiter in die Vorgeschichte ausgreifende Darstellung der *Tai ping-Revolution in China*, die in „scheinbar nur losem Zusammenhang mit den augenblicklichen chinesischen Ereignissen steht“, aber gerade deshalb „manche wertvolle Lehre und Erkenntnis auch für die gegenwärtige Lage“ eröffnet (Band 89, S. 731 f.).

Bei alledem bleibt der kolonialistische Standpunkt, von dem aus Düsel seine Besorgnisse und Forderungen formuliert, gänzlich unerschüttert. Die vertieften kulturgeschichtlichen Kenntnisse, die er von Wissenschaft und Publizistik fordert und mit seinen Ausführungen über chinesische Religion, Philosophie und Literatur zumindest ansatzweise selbst zu vermitteln sucht, werden entschieden instrumentell verstanden: Nur wer wirkliche Kenntnisse über China besitzt, kann den bedrohlichen Aufständen wirksam begegnen. Mit geradezu programmatischer Deutlichkeit wird das am Ende dieser Übersicht über *Die jüngste Litteratur über China* formuliert.

Da geht es um Eugen Wolfs unterhaltsames Reisebuch „*Meine Wanderungen* [...]“, deren erster Teil sich *Im Inneren Chinas* bewegt“. So lobenswert auch hier der „frische Darstellungston“ und „die leichte Plauderkunst“ des Verfassers erscheinen – im Kern dieser Buchempfehlung geht es um die kolonialpolitische Grundhaltung, die den Anlaß zu Wolfs Reisen gegeben hat und die allein auch für den Rezensenten von *Westermanns Monatsheften* alles Interesse an China legitimiert:

Der Verfasser gehört zu denen, die als erste die dringende Notwendigkeit eines baldigen Stützpunktes für unseren Handel im Osten Asiens bereits im Frühjahr 1896 erkannt und maßgebenden Kreisen darüber Vortrag gehalten haben. [...] Er will in erster Linie bei unserer Jugend das Interesse für außereuropäische Länder stärken und dadurch dazu beitragen, uns in den Stand zu setzen, „nicht nur Berater der Völker über den ganzen Erdball, nicht nur die Berufensten in der hohen Politik zu sein und zu bleiben, sondern auch im Welthandel die allererste Stelle zu erreichen und zu halten.“ Der Entwicklung unseres überseeischen Handels und unserer Industrie wendet daher das Wolfsche Buch in allererster Linie sein Interesse zu [...].

Und das heißt für den Rezensenten, mit einem unerwartet pathetischen Resümee: „der Liebe für das ‚größere Deutschland‘, das heute der vornehmste Zielpunkt unserer weltpolitischen Ideale ist“. (Ebd.)

Die aktuelle Bedrohung ebendieser kolonialen, ökonomischen wie kulturellen Hegemonialansprüche durch die chinesischen Unruhen hat also bei diesem Rezensenten in *Westermanns Monatsheften* ein nachdrücklich auf die *longue durée* der chinesischen Kulturgeschichte gerichtetes Interesse provoziert – das sich aber nur, mit eher sich steigerndem Nachdruck als selbstkritischer Reflexion, in den Dienst einer verbesserten Kolonialpolitik stellen soll.

Derselbe Interessenwandel aber kann um dieselbe Zeit auch eine dieser Ideologie genau entgegengesetzte Tendenz hervorbringen; die neue kulturgeschichtliche Neugier kann sich gegen die ideologischen Prämissen der Kolonialpolitik selbst wenden. Das geschieht dort, wo die in der *Deutschen Rundschau* von Wilhelm Grube noch mit merklicher Mühe unterdrückte Frage kolonialismuskritisch neu akzentuiert wird: die Frage danach, warum eine religiös, philosophisch und künstlerisch so traditionsreiche und hochentwickelte Kultur überhaupt einer kolonialen Domestizierung bedürfe. In Maximilian Hardens – freilich von vornherein kaiserkritischer – *Zukunft* wird sie am nachdrücklichsten gestellt.

III. Kultur versus Kolonialismus: Maximilian Hardens *Zukunft*

Hardens bei durchaus konservativer Grundhaltung notorisch kaiserfeindliche und im politischen wie im literarischen Feld gleichermaßen wirkungsreiche Zeitschrift – die etwa für den am Grenzbereich von Literatur und Journalismus lebhaft interessierten jungen Thomas Mann ein erklärtes Vor- und Leitbild war – hat schon im Februar 1900 spöttisch auf die deutsche Erregung um den chinesischen Staatsstreich des Vorjahres reagiert. Auch Harden veröffentlicht da einen Essay unter der Überschrift *Tse-Si*. Doch er schlägt ganz andere Töne an als sowohl die *Deutsche Rundschau* als auch *Westermanns Monatshefte*:

Von Zeit zu Zeit spukt jetzt ein orientalisches Gespenst durch die Spalten unserer geliebten Zeitungen, dann taucht irgend eine abenteuerlich klingende Kunde von blutigen Gräueltaten der das Reich der Erdmitte regirenden Dame auf. (Band 30, S. 321)

Harden nimmt die spöttisch notierten exotischen Ängste zum Anlaß für eine grundsätzliche Forderung, die er auch in den folgenden Monaten programmatisch vertreten wird:

Nun sind, seit in Schantung die deutsche Flagge weht, die chinesischen Zustände für uns doch einigermaßen wichtig geworden; und wenn deutsche Inseratenfarmer sich schon nicht entschließen können, ernsthafte Berichterstatter nach Ostasien zu schicken [...], dann sollten sie wenigstens darauf halten, daß die in der berliner Meinungsfabrik [...] Bediensteten die [...] während der letzten Jahre über China veröffentlichten Bücher lesen und sich das von Landeskundigen gefundene Material aneignen. Wäre diese geringe Mühe schon früher aufgewandt worden, dann hätte man den Buddhismus nicht für die chinesische Staatsreligion [...] gehalten. (S. 321 f.)

Dieselbe Forderung wurde auch von Friedrich Düssel in *Westermanns Monatsheften* immer wieder formuliert – er selbst war dann ja allerdings auch einer derjenigen, die den Buddhismus für die chinesische Staatsreligion zu halten schienen. Mit ähnlich demonstrativer Neugier und Anteilnahme referiert daraufhin auch Harden, wie nebenan Düssel, nun aus „Büchern und Aufsätzen landeskundiger Leute“, auf der Suche nach einem älteren und weiteren China als dem Land zwischen Schantung und Kiautschou.

Mit dem kaiserlichen Säbelrasseln im Juli gewinnen diese zunächst noch vergleichsweise allgemein formulierten Maximen eine kolonialismuskritische Aktualität und Relevanz. „Die deutsche Kriegsflagge weht auf dem Weltmeer“ (Band 32, S. 49), beginnt Hardens Artikel im Juli 1900 – und dann wird ausgiebig aus der kaiserlichen Rede und den folgenden Stellungnahmen des Hofes zitiert. Präzise, bitter, zuweilen maliziös (und so politisch überaus detailliert) hält Harden dem deutschen Herrscher die Widersprüche einer Argumentation vor, wie sie auch der kaisertreue Wilhelm Grube in der *Deutschen Rundschau* favorisiert hatte. „Der Kaiser“, so höhnt Harden, „will einen Rachekrieg führen und zugleich die Asiaten die milde Wunderkraft des Christenkreuzes lehren“ (S. 51); er „will Weltpolitik größten Stils betreiben“ und den „deutschen Besitz in Ostasien beträchtlich mehren“ (S. 52) – und doch besitzt er von der kulturellen Eigenart des fernen Landes nicht einmal eine vage Vorstellung.

Damit kommt nun wieder die Argumentationsfigur ins Spiel, die im Nachholen grundlegender Kulturkenntnisse die wesentliche Voraussetzung einer notwendigen neuen Chinapolitik sieht. Nur scheint diese neue Politik nun eine grundlegende Abkehr vom Kolonialismus selbst einzuschließen. Harden:

Heute noch, wie vor Humboldts Tagen, ist China den Deutschen ein unbekanntes Land. Mancher Gelehrte hat in der Sammlung der *Sacred Books of the East* den Tao-Te-King gelesen, Lao-Tses ehrwürdige Chinesenbibel, und mit heißem Bemühen die confucianische Sittenlehre studiert [...]. (S. 53)

Das „Wesen des gelben Volkes“ aber ist dabei „auch gebildeten Deutschen verborgen“ geblieben – „und so konnte der Glaube aufkommen, die Chinesen seien Barbaren, denen mit Pulver und Blei die Grundbegriffe zivilisierter Menschheit beigebracht werden müssten.“ (Ebd.)

Noch im selben Monat zieht Harden aus dieser Einsicht eine bemerkenswerte literarische Konsequenz. Am 21. Juli veröffentlicht er unter der Goethe'schen Überschrift „Chinesisch-Deutsche Jahreszeiten“ eine siebenseitige Zitatcollage aus Texten der Bibel, Lao-Tses, Nietzsches, Goethes, Schopenhauers, Montesquieus, Renans und anderer, die alle entweder von China oder von den Prinzipien toleranter Politik handeln. Wie die Überschrift nicht nur an eine lange Tradition deutschen China-Interesses erinnert, sondern überdies auch der kaiserlichen Brutalität die Offenheit der Weimarer „Weltliteratur“- und Humanitäts-Leitbilder entgegensetzt, so macht diese Blütenlese aus dem

jäh aufgebrochenen Gegensatz von kulturellem und kolonialem China-Interesse geradezu ein politisches Programm.

Gegen die staatsoffizielle Kolonialideologie läßt Harden so ein polemisches und programmatisches Gespräch über die Kontinente hinweg entstehen. „Das Volk wird unruhig, weil die Großen sich unsinnig gebärden“ (Band 32, S. 100), läßt er Lao-Tse sagen (der auf dem Weg über die französische Rezeption des 19. Jahrhunderts eben erst im Begriff ist, zum Modephilosophen der deutschen Frühmoderne zu werden; vgl. Weber, S. 27). Und den liberalen französischen Theologen, Religionswissenschaftler und Schriftsteller Ernest Renan läßt er über die Jahrhunderte hinweg antworten, die Trennung der Menschheit in Rassen sei „nicht nur wissenschaftlich unhaltbar“, sondern müsse früher oder später „zu Vernichtungskriegen führen, zu zoologischen Kriegen, wie wir sie aus dem Reich der Nager und Fleischfresser kennen.“ (S. 101 f.)

Zwei Ausgaben später folgt eine ähnliche Collage von Berichten und Anekdoten über Kaiser der chinesischen Geschichte, über die philosophischen Weisheiten des Mentius und Konfuzius und so fort. Am Ende dieser Reihe steht die Geschichte von jenem Kaiser Tsi-Schi-Hoang-Ti, der „die Bücher verbrennen und vierhundert nörgelnde Literaten lebendig begraben“ ließ: „Seine Regierung aber“, so lehrt das chinesische Exempel die deutschen Leser, „gilt als eine der unheilvollsten, die das Reich je kannte“ (Band 32, S. 224).

Die damit zu konstatierende Wendung der in zunächst durchaus instrumenteller Absicht aus dem politischen Kolonialkonflikt erwachsenen kulturellen Neugier *gegen* ebendiese Kolonialpolitik zeichnet sich hier nur in den wenigen für unsere Untersuchung umfassend ausgewerteten Kulturzeitschriften ab. Diese gehören jedoch, auch das ist festzuhalten, zu den verbreitetsten und intellektuell einflußreichsten Periodika der Epoche.

IV. Die Ursprünge des Wang-lun: Literarische Folgen

Um genau dieselbe Zeit, in der in den deutschen Kulturzeitschriften diese Auseinandersetzungen geführt werden, geht der deutsche Wissenschaftler Richard Wilhelm in die deutsche Kolonie Tsingtau. Dieser angesehenste deutsche Sinologe seiner Zeit ist nach einem Studium in Tübingen und einer lebensbestimmenden Freundschaft mit dem späteren religiösen Sozialisten Christoph Friedrich Blumhardt 1899 als Pfarrer und Missionar in die deutsche Kolonie in Tsingtau gegangen; 1924 kehrt er dann als Gelehrter nach Deutschland zurück. Mit seinen in Tsingtau erarbeiteten Übersetzungen von Grundtexten der klassischen chinesischen Philosophie gerät er in der deutschen Rezeption unversehens auf jene interkulturelle Bühne, die hier von Maximilian Harden und anderen gezimmert worden ist. Dieser deutsche Theologe, der zur Jahrhundertwende als evangelischer Missionar in die Kolonie Tsingtau gegangen war, hat später erklärt, er sei dort nicht zum Verkünder des Christentums unter den Chinesen geworden, sondern von Tsingtau aus zum wir-

kungsvollsten Verkünder chinesischer Weisheit unter den Deutschen. Seine Übersetzungen beziehen ihr enormes Wirkungspotential daraus, daß sie das missionarische Prinzip der Inkulturation umkehren, indem sie nicht mehr die christliche Heilsbotschaft in Sprachbildern der chinesischen Tradition ausdrücken, sondern die chinesische Tradition durch die Verbindung mit christlichen Sprachbildern innerhalb einer christlich bestimmten Kultur verstehbar werden lassen. Richard Wilhelms Arbeit gibt damit ein Musterbeispiel ab für die *Rückwirkung* kolonialer Politik in eine Situation, in der die kolonisierende Kultur in ihren expansiven Prämissen unsicher geworden und bereit ist, sich ihrerseits dem Fremden und Anderen der kolonisierten Kultur zuzuwenden. Wilhelm übersetzt und kommentiert in Tsingtau für den Verlag Eugen Diederichs unter anderem das alte Weisheits- und Orakelbuch *I Ging – Das Buch der Wandlungen*, die Gespräche des Konfuzius (*Lun Yü*) und die kanonischen Werke des Taoismus, *Dschuang Dsi – Südliches Blütenland*, *Liä Dsi – Quellender Ursprung* sowie, mit der größten Breitenwirkung, 1911 das *Taoteking* des Laotse, unter dem Titel *Das Buch des Alten vom Sinn und Leben*.

Die Zeitschriftenbeiträge belegen einen Wandel der Rezeptionshaltung, der die in ihrer philosophischen und literarischen Reichweite eminent folgenreiche Lektüre von Richard Wilhelms Übersetzungen und Kommentaren in Deutschland nachhaltig begünstigt haben dürfte. Was der Rezensent Friedrich Düsel noch etwas vage als „chinesische Religionsbücher“ angeführt hatte, das legt Richard Wilhelm wenig später in kommentierten deutschen Übersetzungen Band für Band vor; Werktitel, die den Zeitschriftenautoren um 1900 noch sichtlich exotisch fremd und sperrig erschienen, werden von ihm in eine programmatisch dem Christentum und der Lutherbibel kompatible deutsche Sprache übertragen, inkulturiert. Wo um 1900 noch weithin, bei Düsel nicht anders als bei Grube, ein als überlegen vorausgesetztes deutsches Wesen in ein als rückständig geltendes China exportiert werden sollte, da hat sich mit dieser Rezeption der kolonialpolitisch motivierte kulturwissenschaftliche Nachholbedarf nun vollends umgekehrt in eine Öffnung des deutschen Kulturlebens für Kunst, Literatur und Philosophie Chinas.

So beginnen nur wenige Jahre nach unserem Untersuchungszeitraum jene ‚chinesischen‘ Dichtungen zu entstehen, die in der deutschsprachigen Frühmoderne eine so überraschend große Rolle spielen. Der expressionistische Romancier Alfred Döblin unternimmt schon 1912/13 mit seinem dem Liä-Dsi gewidmeten Chinaroman *Die drei Sprünge des Wang-lun* eine emphatische Aufwertung der chinesischen Kultur; der junge Brecht liest 1920 Richard Wilhelms Übersetzung des *Taoteking* ebenso begeistert wie der junge Hermann Hesse oder der Lyriker Klabund, dessen 1915 in der „Insel“-Bücherei erschienene Anthologie *Dumpfe Trommel und beraushtes Gong* die von Friedrich Düsel gerühmte Lyriksammlung Alfred Forkels in expressionistischer Emphase über-

bietet und rasch weiteste Verbreitung findet.⁶ Der kulturelle Mentalitätswandel, der sich in den deutschen Kulturzeitschriften um 1900 in der Auseinandersetzung mit China abzeichnet, von Düsel's Versuch einer kolonialen Instrumentalisierung sinologischer Wissenschaft in *Westermanns Monatsheften* bis zu den kolonialismuskritischen Vorstößen in Hardens *Zukunft*, markiert, so scheint es im Rückblick, den Beginn einer kulturellen China-Rezeption, die in ihrer Intensität, Offenheit und literarischen Produktivität in Deutschland bis dahin ohne Beispiel gewesen ist.⁷

Anhang

Zeitschriftenbeiträge zur Wahrnehmung Chinas in Deutschland

Deutsche Rundschau

- 98 (1899) 178-190 – M[ax] von Brandt: Tzse-Hsi. Kaiserin-Regentin von China und der Staatsstreich in Peking.
 103 (1900) 96-112 – Wilhelm Grube: Der Confucianismus und das Chinesenthum.
 104 (1900) 384-387 – M[ax] von Brandt: Die chinesische Frage.

Westermanns illustrierte deutsche Monatshefte

- 85 (1899) 502-519 – M[ax] von Brandt: Ein Kapitel aus der chinesischen Kunstgeschichte. Symbolik und Bilderschrift.
 85 (1899) 542 – F. D. [= Friedrich Düsel]: [Besprechung von Ernst von Hesse-Wartegg, *Schantung und Deutsch-China* in der Rubrik *Litterarisches*]
 87 (1899) 140 f. – F. D. [= Friedrich Düsel]: [Besprechungen von Ernst Ruhstrat, *Aus dem Lande der Mitte*; Max von Brandt, *Die chinesische Philosophie und der Staatsconfucianismus*; Alfred Forke (Hg.), *Blüten chinesischer Dichtung* in der Rubrik *Litterarische Rundschau*].
 87 (1899) 439 – F. D. [= Friedrich Düsel]: [Besprechung von Arthur H. Smith, *Chinesische Charakterzüge*].
 89 (1900) 143 – F. D. [= Friedrich Düsel]: [Besprechung von Alfred Gründwedel, *Mythologie des Buddhismus* in der Rubrik *Litterarische Rundschau*].
 89 (1900) 451 – F. D. [= Friedrich Düsel]: [Besprechung von Ferdinand Heigl, *Religion und Kultur Chinas* in der Rubrik *Litterarische Rundschau*].
 89 (1901) 590 – F. D. [= Friedrich Düsel]: [Besprechung von Paul Goldmann, *Ein Sommer in China. Zweite, vermehrte und verbesserte Auflage* in der Rubrik *Litterarische Rundschau*].

6 Zu Entwicklung und Grundlinien dieser literarischen Rezeption bei Wilhelm, Hesse, Döblin, Klafund und Brecht vgl. im einzelnen (mit weiterführenden Literaturhinweisen) Detering.

7 In der Diskussion des vorliegenden Bandes in der Plenarsitzung der Akademie wies mich der Präsident darauf hin, daß sich ganz ähnliche Entwicklungen auch in der Rechtsdiskussion vollzogen haben. Vgl. zu diesem wichtigen, hier nicht weiter zu vertiefenden Bereich Heuser sowie grundlegend Starck.

- 89 (1901) 631-650 – M[ax] von Brandt: Peking sonst und jetzt und die frühen Hauptstädte des chinesischen Reiches.
- 89 (1901) 731 f. – F. D. [= Friedrich Düsel]: [Besprechungen von Ernst Schott, *Die Wirren in China und ihre Ursachen*; „Asiaticus“, *Die Kämpfe in China*; Dr. C. Spielmann, *Die Taiping-Revolution in China*; Eugen Wolf, *Meine Wanderungen in der Rubrik Litterarische Rundschau* unter der Sammelbezeichnung *Die jüngste Litteratur über China*].

Die Zukunft

- 30 (1900) 321-325 – [Maximilian Harden]: Tse-Si.
- 32 (1900) 49-55 – [Maximilian Harden]: Tsin-Schi-Hoang-Ti.
- 32 (1900) 97-103 – [Maximilian Harden]: Chinesisch-Deutsche Jahreszeiten.
- 32 (1900) 217-224 – [Maximilian Harden]: Kaiser von China.

Literaturverzeichnis

- Debon, Günter: Goethes *Chinesisch-Deutsche Jahres- und Tageszeiten* in sinologischer Sicht, in: *Euphorion* 76 (1982), 27-57.
- Detering, Heinrich: *Bertolt Brecht und Laotse*, Göttingen (Wallstein) 2008.
- Döblin, Alfred: *Die drei Sprünge des Wang-lun. Chinesischer Roman* (Werke in Einzelbänden), München (dtv) 1989.
- Forke, Alfred: *Blüthen chinesischer Dichtung*, Magdeburg (Faber) 1899.
- Goethe, Johann Wolfgang: Chinesisch-deutsche Jahres- und Tageszeiten, in: ders.: *Sämtliche Werke. Gedichte 1800-1832*. I. Abteilung: Band 2, hg. von Karl Eibl, Frankfurt/ M. (Deutscher Klassiker Verlag) 1988, 695-699.
- Heuser, Robert: Beginn eines Jahrhundertprojekts: Die Rechtsreform unter der späten Qing-Dynastie (1903-1911), in: *Zeitschrift für Chinesisches Recht* 3 (2008), 193-205.
- Klabund: *Werke in acht Bänden, Bd. 7: Übersetzungen und Nachdichtungen*, hg. von Christian von Zimmermann, Heidelberg (Elfenbein-Verlag) 2001.
- Kung Futse: Gespräche*. Aus dem Chinesischen übertragen und erläutert von Richard Wilhelm, Jena (Diederichs) 1923.
- Laotse: Taoteking*. Das Buch des Alten vom Sinn und Leben. Aus dem Chinesischen übertragen und erläutert von Richard Wilhelm, Jena (Diederichs) 1911.
- Struck, Wolfgang: *Die Eroberung der Phantasie. Kolonialismus, Literatur und Film zwischen deutschem Kaiserreich und Weimarer Republik*, Göttingen (Vandenhoeck & Ruprecht) (Im Ersch.).
- Starck, Christian: Gründe, Bedingungen und Formen von Rechtsrezeptionen, in: Heun, Werner/ Starck, Christian/ Tsai, Tzung-jen (Hgg.): *Rezeption und Paradigmenwechsel im öffentlichen Recht. Viertes deutsch-taiwanesisches Kolloquium vom 7.-8 November in Taipeh* (= *Beiträge zum ausländischen und vergleichenden öffentlichen Recht* 28), Baden-Baden (Nomos) 2009, 25-35.
- Tan, Yuan: *Der Chinese in der deutschen Literatur. Unter besonderer Berücksichtigung chinesischer Figuren in den Werken von Schiller, Döblin und Brecht*, Göttingen (Cuvillier) 2007.

Weber, Max: *Die Wirtschaftsethik der Weltreligionen. Konfuzianismus und Taoismus. Schriften 1915-1920*, hg. von Helwig Schmidt-Glinzer in Zusammenarbeit mit Petra Kolonko. Max-Weber-Studienausgabe, Bd. I/19, Tübingen (Mohr Siebeck) 1991.

China in skandinavischen Kulturzeitschriften um 1900

KARIN HOFF

„Bald fällt die chinesische Mauer; Europas Eisenbahnen nähern sich Asiens verschlossenem Kulturarchiv, – die zwei Kulturströme begegnen einander!“

(H.C. Andersen: *Die Muse des neuen Jahrhunderts*, 1861)

Hans Christian Andersens Perspektive auf die zukünftigen Entwicklungen zwischen Europa und China, die er 1861 in der *Muse des neuen Jahrhunderts* entwirft, markiert einen gravierenden Unterschied zwischen einem lange Zeit vorherrschenden, exotischen Chinabild und der sich allmählich herausbildenden Sicht auf eine künftige Wirtschaftsmacht. Andersens Blick sollte sich als ebenso scharfsinnig wie zutreffend herausstellen, denn die künftige europäische Wahrnehmung Chinas wird von den Eisenbahnen und technischen Neuerungen wesentlich bestimmt werden. Allerdings findet dieser Wandel in der Wahrnehmung erst gegen Ende des ‚alten Jahrhunderts‘ statt, als China in Skandinavien zunehmend als sich etablierende, moderne ökonomische Macht verstanden wird. Auf welcher Basis sich dieses Chinabild entwickelt hat, warum weniger die bäuerlichen und traditionellen Strukturen Chinas als vielmehr das Wachstum der Bevölkerung, der Ausbau der Infrastruktur und die damit verbundenen Handelsmöglichkeiten in den Fokus des Interesses geraten, läßt sich hingegen kaum begründen.

Daß sich die skandinavischen Länder um 1900 überhaupt mit China beschäftigen und weltpolitische und -ökonomische Entwicklungen selbstbewußt aufgreifen und reflektieren, hat mit dem veränderten Status Skandinaviens in Europa um die Jahrhundertwende zu tun. Längst verstehen sich nämlich die Skandinavier nicht mehr als peripher, sondern als interessierte und mehr oder weniger gleichberechtigte Teilhaber und Beobachter der kontinentaleuropäischen Interessen. Daher greifen auch ihre führenden Kulturzeitschriften den Bau der transsibirischen Eisenbahn ebenso auf wie die Folgen des Boxeraufstands und andere Themen, die für Europa um 1900 von Bedeutung sind. Mit dem in den 1870er Jahren einsetzenden so genannten Modernen Durchbruch der skandinavischen Literaturen, in der die Skandinavier nicht länger nur Empfänger der kontinentaleuropäischen Ideen waren, sondern selbst zu wichtigen Impulsgebern wurden, in dem etwa Ibsen, Munch oder Strindberg als Künstler von Weltrang in Erscheinung traten, hat sich das Selbstverständnis der

Skandinavier insofern geändert, als sie sich als selbstbewußte und selbstverständliche Teilnehmer europäischen Denkens und europäischer Politik verstehen. Fritz Paul hat bereits darauf hingewiesen, daß diese Positionierung der skandinavischen Länder im europäischen Kontext für die um 1900 entstehenden Kulturzeitschriften eine wichtige Motivation darstellt, ja, daß die internationale Perspektivierung gerade Anfang des 20. Jahrhunderts „besonders auffalle“ (Paul, S. 78). Es geht um die Teilhabe an den internationalen Debatten, die in den öffentlichen Foren diskutiert werden – unabhängig davon, wie sehr man in die einzelnen Geschehnisse involviert ist oder auch nicht.

Denn was das Interesse an China angeht, so läßt sich hier – ungeachtet der aufgeschlossenen Haltung gegenüber allen möglichen internationalen Verbindungen – um 1900 keine direkte Spur erkennen, die auf die Auseinandersetzung mit der Situation im fernen Osten hinweist. Blickt man auf die Literatur, die sich konkret mit Ostasien im Allgemeinen und China im Besonderen befaßt hat, so dominiert bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts ein Exotismuskurs, der auch in den anderen europäischen Ländern lange vorherrschte: China wird als fremder Raum wahrgenommen, der sich durch (im Sinne Turks, 1990) Alienität im Denken, der Religion, der Kultur und der Alltagswelt auszeichnet. Die industrielle Entwicklung Chinas, seine zunehmende Bedeutung für Rußland, spielt in der literarischen Beschäftigung eine höchst marginale Rolle. Auch in den seit Mitte des 18. Jahrhunderts erscheinenden Reiseberichten von Skandinavien wird China nur am Rande vermerkt. Berichte über die Lebensbedingungen, die Alltagskultur, über Wirtschaft, Politik und Gesellschaftsstrukturen im fernen Osten oder Westen gibt es im Wesentlichen nur über die skandinavischen Kolonien. In diesen Darstellungen dominieren akribische Beschreibungen der vorgefundenen Ressourcen und deren Nutzungsmöglichkeiten, häufig eine stereotype Gegenüberstellung vom kultivierten Europäer und dem wilden Fremden. Dieses Bild ändert sich erst nach und nach – gegen Ende des 19. Jahrhunderts vermitteln die Reisebeschreibungen eine deutlich weniger subjektive und ressentimentgeladene Sicht. Diese wird jedoch nach wie vor in eigenständig publizierten Reisebeschreibungen, nicht selten Auftragsarbeiten von Unternehmen, die ihre Handelsbeziehungen ausbauen wollen, geäußert. Die Kulturzeitschriften kommen hierfür nicht in Frage.

Die plötzlich zu beobachtende Aufmerksamkeit, die China in Skandinavien zukommt, läßt sich also nur über den Umweg der anderen europäischen Länder erklären, die unmittelbar in die kriegerischen Verwicklungen Anfang des 20. Jahrhunderts involviert sind und ganz andere, direkte Interessen an China haben. Um an dieser für die europäischen Länder, allen voran England, Frankreich und Deutschland, wichtigen Debatte teilzuhaben, setzt auch in den skandinavischen Kulturzeitschriften die Berichterstattung über den fernen Osten ein. Die Auslandskorrespondenz greift einerseits auf bekannte stereotype Muster zur Charakterisierung Chinas als des alienen Raums zurück; andererseits ist sie pragmatisch bemüht, China als modernen Industrie- und Handelsstaat publik zu machen, als ein Land, das zunehmend an ökonomischer Bedeu-

tung gewinnt und an dem man künftig im Welthandel nicht vorbeikommen kann.

Es sind im wesentlichen vier Zeitschriften, in denen China im Zeitraum zwischen 1901 und 1907 einigermaßen kontinuierliche Aufmerksamkeit erfährt, wenn auch verglichen mit anderen europäischen Ländern und vor allem England und Rußland nur in geringem Umfang: die norwegische Zeitschrift *Samtiden. Populaert tidsskrift for litteratur og samfundsspørgsmaal* (Die Gegenwart. Populäre Zeitschrift für Literatur und Gesellschaftsfragen), die schwedische „illustrierte Monatsschrift“ *Ord och bild* (Wort und Bild), die gesamtscandinavische Belange berücksichtigende *Nordisk tidsskrift för vetenskap, konst og industri* (Nordische Zeitschrift für Wissenschaft, Kunst und Industrie) und aus Dänemark die Monatsschrift *Tilskueren* (Der Zuschauer) mit dem Untertitel „für Literatur, Gesellschaftsfragen und allgemeine wissenschaftliche Darstellungen“.¹

Diese vier Kulturzeitschriften zeichnen sich durch ein großzügiges, breites und internationales Themenspektrum aus, das nicht allein kulturelle Fragen berücksichtigt. Politische, gesellschaftliche und ökonomische Aspekte spielen eine ebenso große Rolle wie die Architektur, Literatur oder Bildkunst. Und so wird die Beschäftigung der Skandinavier mit China vornehmlich von einem politischen und sozioökonomischen Interesse geleitet. Die Kultur spielt nur am Rande eine Rolle.

Es sind auch nur einige wenige Autoren, die das Thema in den Kulturzeitschriften wiederholt ansprechen. Insgesamt wird China wie in Deutschland um 1900 aufgrund der Aktualität des Boxeraufstands wahrgenommen und am Rande vermerkt. So gibt es nur eine geringe Anzahl von Spezialisten, die sich in der Region auskennen und die auch jeweils ein bestimmtes Erkenntnisinteresse mit ihren durchaus insistierenden Darstellungen verfolgen.

Auch wenn das Material zum Thema nicht sehr umfangreich ist, gibt es dennoch genug Beiträge, die Facetten der Wahrnehmung Chinas aus skandinavischer Perspektive vermitteln: Es geht also im folgenden zum einen um die Frage danach, welches China-Bild die skandinavischen Kulturzeitschriften vor Augen haben, und zum anderen darum, wie sie sich zu dem unter anderen Vorzeichen auflebenden Interesse an China verhalten. Steht die Selbstpositionierung innerhalb eines kolonialen Europas im Zentrum? Oder wird vielleicht eine eigene Perspektive auf China deutlich, das gegenüber früheren Reiseberichten eine Umwertung erfahren hat, die sich explizit mit den Auswirkungen des Krieges und der Etablierung eines neuen Marktes in Verbindung bringen läßt?

Einer der ersten Beiträge in den untersuchten Kulturzeitschriften, der sich mit China beschäftigt, stammt aus dem Jahr 1901. Erschienen ist er in *Ord och bild*. Der Verfasser bleibt anonym und zeichnet lediglich mit „S.“. Eingeordnet ist

1 Zur Geschichte und Ausrichtung der Zeitschriften vgl. Paul.

der Artikel in die Rubrik *Skildringar och berättelser* (Schilderungen und Erzählungen), und es ist auch die Perspektive eines Europäers, der *En Dag i Kanton i Krigstid*, einen Tag in Kanton in der Kriegszeit, beschreibt.

Der Bericht ist geprägt von der subjektiven Sicht eines schwedischen Seemanns, dessen Schiff 1884 einige Tage vor Hong-Kong gelegen hat. Von hier aus unternimmt er mit einigen Gefährten Ausflüge ins Landesinnere. Seine Perspektive ist die des Europäers, der sich mit den in den Krieg involvierten Franzosen identifiziert und China als ebenso fremdes, exotisches wie feindliches Land schildert. Ausgangspunkt seiner 1901 erscheinenden Reflexionen ist der Krieg 1884 zwischen China, Frankreich und Japan. Schon der erste Absatz des Berichts über den abenteuerlichen und gefährlichen Aufenthalt auf feindlichem Boden beginnt mit einer Darstellung des „Reichs der Mitte“, das vornehmlich an den Küsten von den Gegnern angegriffen wird: Den Chinesen wird „stärkster Fremdenhaß“ vorgeworfen und darüber hinaus eine mindestens genauso stark ausgeprägte Gewinnsucht und unermeßlicher Geiz.² Das hier entworfene Chinabild wird auch in späteren Beiträgen zum Thema immer wieder zum Vorschein kommen: nämlich das einer den Europäern grundsätzlich feindlich gesonnenen aufstrebenden Wirtschaftsmacht, die sich im fernen Osten etabliert und mit der künftig auch in Europa zu rechnen sein wird. Letzteres wird die späteren Zeitschriftenbeiträge der Skandinavier dominieren, der wechselseitige Fremdenhaß wird zwar immer weniger thematisiert, aber nicht gänzlich ausgeblendet.

Der im Anschluß an diese Einschätzung folgende Bericht des anonymen Verfassers über den Streifzug durch Kanton kombiniert die stereotype Darstellung der bedrohlichen Fremde mit landestypischen Gepflogenheiten und Gegenständen, die auch abgebildet werden: Die Seeleute lassen sich in chinesischen Tragestühlen die Stadt zeigen, sie besichtigen einen Tempel, der ebenso fotografisch festgehalten wird wie eine Pagode und ein chinesischer Offizier in Uniform. All diese Einzelheiten, die dem Berichterstatter auf dem gefährlichen Stadtrundgang auffallen, vermitteln schließlich einen ambivalenten Eindruck: China ist gleichermaßen geprägt von der Allgegenwart der Tradition, für die der Topos des ‚Reichs der Mitte‘ steht, wie von dem neuen Anspruch, eine moderne ökonomische Kraft auf dem Weltmarkt zu werden.

Insbesondere die Anfang des Jahrhunderts zu beobachtenden wirtschaftlichen Ambitionen Chinas werden in den norwegischen und dänischen Berichten wiederholt hervorgehoben. In der dänischen Zeitschrift *Tilskueren* gibt es in den ersten Jahren eine lose Folge von Beiträgen über die politische und wirtschaftliche Situation Chinas – geschrieben immer aus einer dezidiert europäischen Perspektive, welche sowohl die Gefahren als auch die Möglichkeiten

2 S.: „En dag i Kanton i Krigstid“, in: *Ord och Bild*, 10 (1901), 317: „Men till främlingshatet sällade sig äfven det hos kinererna äfvenledes starkt utvecklade vinstbegäret.“ (Aber zum Fremdenhaß gesellte sich noch das bei den Chinesen ebenfalls stark ausgeprägte Begehren nach Vorteil und Gewinn.)

einer Zusammenarbeit mit der entstehenden Welt- und Wirtschaftsmacht im fernen Osten reflektieren. Es dominiert in all diesen Überlegungen – aus den oben genannten Gründen – eine explizit europäische Sichtweise. So nimmt Christian Frederik Sarauw 1900 noch vor dem Boxeraufstand die chinesischen Häfen als wichtige Verhandlungsmasse der europäischen Kontinentalmächte in den Blick. China erscheint nun aufgrund seiner Infrastruktur von Interesse, die Eisenbahn erleichtert die Handels- und Geschäftsbeziehungen. Im Zentrum von Sarauws Reflexionen steht jedoch der Konflikt zwischen England und Rußland und den europäischen Verbündeten, deren Interessen und Koalitionen. Skandinavien spielt in diesen Überlegungen eines weitgehend neutralen Auslandskorrespondenten überhaupt keine Rolle.

Ebenfalls in *Tilskueren* schreibt 1902 ein norwegischer Kaufmann über seine Einschätzung eines modernen China, das er auf Handelsreisen kennengelernt hat. Das China, das Henningsen schildert, ist längst nicht mehr soweit von Europa entfernt, wie nur wenige Jahre zuvor, als – wie er einleitend schreibt – ein Postdampfschiff höchstens einmal im Monat von Europa an der chinesischen Küste anlegte: Jetzt sind es mindestens zwei Schiffe in der Woche, welche die chinesischen Handelshäfen anlaufen und auf einem florierenden Markt Geschäfte machen. Der Kaufmann hat Zahlen im Blick und diese sprechen für sich: Der Markt hat innerhalb kurzer Zeit eine weltweit führende Position erlangt. Nicht nur die Bevölkerungszahl, sondern auch die Lebensqualität sei immens gestiegen, der Wohlstand zeige sich im öffentlichen Raum ebenso wie in den Essgewohnheiten, dem Kleidungsstil, dem kulturellen, gesellschaftlichen und sportlichen Angebot. Als wesentliche Grundlage für eine solche beneidenswerte Entwicklung Chinas wird die Vernetzung mit Europa gesehen: die Anbindung durch den Schiffsverkehr, die telegraphische Kommunikation, welche den regelmäßigen Austausch mit Frankreich, Großbritannien und Deutschland ermögliche, sowie schließlich der Ausbau des Eisenbahnnetzes, das insbesondere den Warentransport erleichtere. Dabei geht es vor allem um die schnelle Bereitstellung von Minen und anderem Kriegsgerät, aber auch um Zulieferung von Rohmaterialien für die in kürzester Zeit entstandenen Fabriken.

China als nach dem Krieg zu ungeahnter Größe aufgestiegene Wirtschaftsmacht, die einen ebenso veritablen wie souveränen Eindruck vermittelt und von der Handelswelkarte nicht mehr wegzudenken ist – das ist das durchgängige Image in den norwegischen Handelsberichten. Probleme dieser Ausweitung des internationalen Marktes nach Fernost sieht Henningsen allein in einem einzigen Punkt: Die Kommunikation innerhalb von China und mit China verläuft immer über Mittelsleute, sie erfolgt nicht direkt. Da jedoch – und da liegt das Dilemma aus der Sicht des europäischen Kaufmanns – die chinesische Sprache, wie er sagt, nicht nur schwer, sondern so gut wie gar nicht zu erlernen sei, sei man immer aus auswärtiger Perspektive auf die sprachliche Vermittlung angewiesen, deren Zuverlässigkeit er grundsätzlich

anzweifelt. Nicht die kriegerischen Auseinandersetzungen, die europäische Kolonialpolitik oder andere politische und gesellschaftliche Differenzen erscheinen problematisch und einschränkend, allein die kulturelle und sprachliche Differenz wird als Hindernis für eine wechselseitig zufriedenstellende Kooperation gesehen. Bemerkenswert modern erscheint hier das Problembewußtsein des Verfassers, der die direkte Kommunikation von Handelspartnern als zentrale Voraussetzung für eine gelingende Geschäftsbeziehung bewertet. Es bleibt seine optimistische Einschätzung der Bedeutung Chinas für Europa, wenn er abschließend feststellt:

Det er at forudse, at denne Utvikling i en nær fremtid vil tage mægtige Skridt fremad, nu da rolige og ordnede Tilstande atter er indtraadt i Kina, og navnlig efter at den nys afsluttede Engelsk-Japanesiske Alliancetraktat har sikret Fredens Bevarelse og „den aabne Dørs“ Politik (Henningsen, *Tilskueren*, S. 740).

(Es ist voraussehbar, daß diese Entwicklung in naher Zukunft mit gewaltigen Schritten vorangehen wird; – nun da in China wieder ruhige und geordnete Verhältnisse herrschen und namentlich nach dem soeben abgeschlossenen englisch-japanischen Abkommen, das den Frieden und die Politik der offenen Tür sichert.)

Drei Jahre später, als die ‚Politik der offenen Tür‘ schon weiter fortgeschritten zu sein scheint, erscheinen zwei weitere Artikel zum Thema in *Tilskueren*. Der dänische Reformpädagoge Niels Juel-Hansen schreibt 1905 über „Kinas statsvæsen“ (Chinas Staatswesen). Seine Einschätzung der Situation ist ambivalent: Einerseits betrachtet er China als ehemals absolutistisches Regime, andererseits ist der Kaiser auch vom Willen des Volkes abhängig. Einerseits gewährt der Herrscher dem Volk Meinungs- und Pressefreiheit, worauf der Verfasser des Artikels ausdrücklich verweist, andererseits beschreibt er das chinesische Bildungssystem als verkrustet und veraltet, vom westlichen Bildungsideal weit entfernt. Ein streng utilitaristisches und kurzsichtiges Ausbildungssystem wirft er den Chinesen vor, das sich den modernen, insbesondere natürlich den in Skandinavien reformpädagogischen Entwicklungen überhaupt nicht gewachsen zeige. Insgesamt fällt Juel-Hansens Ansatz aus dem Rahmen der meisten skandinavischen Berichte über China. Er argumentiert reformpädagogisch, nimmt neben dem Bildungssystem vor allem das Verhältnis der Bürger zum Staat in den Blick, die – anders als in Skandinavien – sich nicht als gleichberechtigte Familienmitglieder unter einem gemeinsamen Dach verstehen dürfen, sondern die als Untertanen zwar über positive Eigenschaften wie Fleiß und Gelehrsamkeit verfügen, andererseits bewußt unmündig gehalten würden, um die Beständigkeit und Unantastbarkeit des Staates zu sichern. Am Ende greift auch Juel-Hansen den Fremdenhaß als Charakteristikum zumindest der einflußreichen Chinesen auf, der ihnen zu Beginn des Jahrhunderts offensichtlich stereotyp unterstellt wird. Er spricht von den „haßerfüllten, gierigen, böswilligen Mandarinen“, die Gelder der Europäer veruntreuten und das Volk bewußt in Unmündigkeit halten (Juel-Hansen, *Tilskueren*, S. 882).

Abgesehen von diesem reformpädagogisch geprägten Blick auf das chinesische Staatswesen dominiert jedoch weiterhin die Auseinandersetzung mit dem

chinesischen Wirtschafts- und Handelssystem. So auch die Beiträge des geradezu als Chefberichterstatter aus dem fernen Osten zu bezeichnenden dänisch-norwegischen Ökonomen Erik Givskov, der sich in verschiedenen Zeitschriften zu China geäußert hat.

Er nimmt 1904 in der Zeitschrift *Samtiden* gleich mehrfach zum Thema Stellung, und ein Jahr später schreibt er auch in *Nordisk Tidsskrift* über China. Sein erster Beitrag „Situationen i det fjerne østen“ (Die Situation im fernen Osten) ist ein allgemeiner Bericht über das Verhältnis der ostasiatischen Staaten untereinander: Japan, Korea und China werden in ihrer wechselseitigen Abhängigkeit und ihrem jeweiligen Verhältnis zu Rußland gesehen. Der offenkundig von China tief beeindruckte Verfasser beschreibt die Krise, die das Land immer wieder erschüttert hat und aus der es jetzt hinauszukommen gelte. Er schildert die enorme Erschütterung der Wirtschaft als eine geradezu unüberwindbare Hürde für einen Neuanfang – und mit einer aus heutiger Perspektive geradezu beängstigenden Aktualität:

Krise er fulgt paa krise, fabrik efter fabrik er blevet lukket, bank paa bank har stanset sine betalinger, og arbejdsløshed er almindelig. For at faa penge til de ganske vist maaske ret nødvendige forsvarsudgifter har regjeringen maattet indføre besparelser overalt uden hensyn til, om udgifterne kunde spares uden ulempe eller ej. Tusender af embeds- og bestillingsmænd er blevet afskediget, jernbaner, telegrafer og telefoner arbejder med indskrænket personale, og alle nyanlæg er udsatte paa ubestemt tid (Givskov, *Samtiden*, 15, S. 68).

(Eine Krise folgt der anderen, eine Fabrik nach der anderen wurde geschlossen, eine Bank nach der anderen hat ihre Zahlungen eingestellt, und die Arbeitslosigkeit ist ein ernstzunehmendes Problem. Um Geld für die wohl recht notwendigen Verteidigungsausgaben zu bekommen, hat die Regierung ohne Rücksicht auf die Folgen Sparmaßnahmen eingeführt. Tausende von Beamten sind entlassen worden, die Eisenbahn und die Fernmeldebüros arbeiten mit eingeschränktem Personal und alle Neuinvestitionen sind auf unbestimmte Zeit auf Eis gelegt worden.)

Givskov befürchtet den Ausbruch eines Weltkriegs, der sich aus der Spannung zwischen Japan, Rußland und China und den europäischen Ländern, die in die Verwicklungen verstrickt sind, ergeben könnte. Der Bericht ist denn auch als warnende Zustandsbeschreibung der Situation im fernen Osten zu verstehen.

Givskovs Einstellung zu China als vorbildlichem Staat, der auf eine 4000 Jahre alte Kultur zurückblicken kann und im Begriff ist, sich in ein Musterland friedlichen und gleichberechtigten Miteinanders zu entwickeln, wird in seinen Beiträgen über „Kina og Frankrige“ deutlich. Er vergleicht die beiden Länder vor allem auf der Grundlage ihrer Wirtschafts- und Steuersysteme (Givskov, *Samlaren*, 15, S. 431). Als Voraussetzung für den Vergleich nennt er ähnliche Grundbedingungen: China und Frankreich sind klimatisch begünstigt, die Einwohner lieben ihre Länder so sehr, „daß sie nur höchst ungern auswandern“, und den Wohlstand beider Staaten (denn auch in China beobachtet Givskov nun kurz nach seiner apokalyptischen Sicht auf die Lage im fernen Osten erneut einen Aufschwung) führt er darauf zurück, daß das Sozialwesen

klar strukturiert und jeder einzelne sich seiner Verpflichtung gegenüber Staat und Familie bewußt sei. Im Unterschied zu Frankreich seien diese Strukturen in China jedoch gewachsen, die Kleinbauern könnten auf eine lange ungebrochene Tradition zurückblicken, die Geschichte des Landes sei eine Geschichte der Landwirtschaft. Niedrige Steuern und – im Unterschied zu Frankreich – direkte Wege zum Staat begünstigten darüber hinaus die Arbeits- und Entwicklungsbedingungen. Anders als Kolonialstaaten zeichne sich China durch Selbstgenügsamkeit und Bescheidenheit aus.

Givskov entwirft damit das Bild eines Sozialstaates, der sich trotz seiner industriellen Entwicklung nicht grundsätzlich verändert habe. Als Folge dieser Politik konstatiert er, „daß der Durchschnittschinese in seiner Ausbildung und seinen Ansprüchen, in Moral und Charakter einen erfreulichen Gegensatz zum Durchschnittseuropäer bilde“ (*Samlaren*, 15, S. 446).

Givskovs komparatistische Perspektive dient damit dem Ziel, die Gegensätzlichkeit von Staatssystemen, Menschenbild und Bildungswesen hervorzuheben – und seine Parteinahme für China ist offensichtlich und unterscheidet sich damit grundsätzlich von den anderen skandinavischen Beiträgen zum Thema.

Damit kristallisiert sich in den skandinavischen Kulturzeitschriften um 1900 ein durchaus ambivalentes Bild auf China heraus:

1. Die skandinavischen Kulturzeitschriften berichten um 1900 über China, wenn auch in einem überschaubaren Maß. Daß sie China überhaupt in den Blick nehmen, ist insofern bemerkenswert, als etwa Nordamerika zu diesem Zeitpunkt im öffentlichen Interesse und infolgedessen auch in den Kulturzeitschriften überhaupt keine Rolle spielt.
2. Daraus läßt sich folgern, daß – ungeachtet grundsätzlich divergierender Chinabilder, die China als verkrustete Nation sehen – China in Skandinavien als eine sich etablierende neue Weltmacht mit einer enormen Bevölkerungsdichte wahrgenommen wird, zu der man sich so früh wie möglich zu verhalten hat.
3. Die Perspektive der Skandinavier versteht sich in der Folge ihrer Positionierung im Modernen Durchbruch als eine dezidiert gesamteuropäische. Nationale Interessen werden an keiner Stelle formuliert.
4. Nur ausnahmsweise läßt sich eine spezifisch skandinavische Sicht auf den fremden Raum erkennen, etwa dann, wenn aus reformpädagogischer Perspektive Bildungssysteme und Gesellschaftsstrukturen verglichen werden, eine moderne, Hierarchie abbauende skandinavische Gesellschaft einem veralteten und nur in Ansätzen reformbereiten China gegenübergestellt wird.
5. Ungeachtet des Respekts, der dem wirtschaftlichen Erfolg Chinas nach dem Krieg gezollt wird, formulieren die meisten Beiträge in den Kulturzeitschriften ein Mißtrauen gegenüber der sich nach und nach herausbildenden Welt- und Wirtschaftsmacht im fernen Osten. Und wenn

denn China als moderner Staat wahrgenommen wird, dann bezieht sich das ausschließlich auf die wirtschaftlichen Möglichkeiten, jedoch nicht auf die sozialen Verhältnisse. Hier wird zumeist ein Widerspruch zwischen wirtschaftlicher Stärke und Modernität und traditionellen Gesellschaftsformen gesehen. Eine Ausnahme bilden die Berichte von Givskov, der China prinzipiell den Vorzug gegenüber den europäischen Entwicklungen gibt und in China das Ideal eines modernen Sozialstaates sieht. Er beurteilt das Verhältnis von Tradition und Moderne grundsätzlich anders als die meisten skandinavischen China-Bericht-erstatte: Bewerten diese die Tradition als veraltet und unzeitgemäß, so sieht er vielmehr in der alten Kultur und Religion die Basis für den idealen Sozialstaat.

6. Die chinesische Kultur, ihre Landschaften und Literatur spielen nur am Rande eine Rolle. Die Exotismusdebatte, in der China als aliener Raum verstanden wurde, wird um 1900 in Skandinavien von einer in vielen Punkten ebenso unrealistischen und ideologisch gefärbten Welt- und Wirtschaftsmachtvorstellung abgelöst.

Anhang

Zeitschriftenbeiträge zur Wahrnehmung Chinas in Skandinavien

Illustrerad Månadsskrift

(1902), 513-538 – Valdemar Langlet: Sven Hedins Resor och Forskningar.

Nordisk Tidskrift för Vetenskap, Konst och Industri

(1905), 12-24 – Erik Givskov: Kinas Genfödelse.

Ord och Bild

10 (1901), 317-325 – S.: En Dag i Kanton i Krigstid.

Samlaren

15 (1904), 430-447 – Erik Givskov: Kina og Frankrige.

Samtiden

15 (1904), 65-72 – Erik Givskov: Situationen i det fjerne Østen.

Tilskueren

(1900), 203-207 – Christian Frederik Sarauw: Kinas Fremtid.

(1902), 729-740 – J. Henningsen: Den europæiske Købmand i Kina.

(1905), 869-882 – Niels Juel-Hansen: Kinas statsvæsen.

Literaturverzeichnis

- Andersen, Hans Christian: Die Muse des neuen Jahrhunderts, in: Hans-Christian Andersen: *Schräge Märchen*. Ausgesucht und aus dem Dänischen übertragen von Heinrich Detering. Frankfurt am Main (Eichborn) 1996, 145-153.
- Paul, Fritz: Europäische Kulturzeitschriften um 1900, in: *Europäische Kulturzeitschriften um 1900 als Medien transnationaler und transdisziplinärer Wahrnehmung*. In Zusammenarbeit mit Susanne Friede hg. von Ulrich Mölk. Göttingen (Vandenhoeck & Ruprecht) 2006 (Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen, Philologisch-Historische Klasse, Dritte Folge, Bd. 273), 77-92.
- Turk, Horst: Alienität und Alterität als Schlüsselbegriffe einer Kultursemantik, in: *JbIG*, 22.1 (1990), 8-31.

„China in the Western World“ – Beiträge aus britischen Kulturzeitschriften

BRIGITTE GLASER

Für einen kurzen Zeitraum, aber eben gerade in den Jahre um 1900, dominierte in britischen Kulturzeitschriften eine Sichtweise Chinas, die sich als dezidiert xenophob und implizit anglozentrisch bezeichnen läßt. Ihren Ursprung hatte sie zum einen in der in Großbritannien damals vorherrschenden imperialistischen Ideologie, zum anderen in internationalen politischen Entwicklungen des ausgehenden 19. Jahrhunderts. Anhand einer Untersuchung essayistischer Beiträge zum Themenkomplex ‚China‘, die im Zeitraum 1898 bis 1902 in repräsentativen britischen Kulturzeitschriften, nämlich der *Contemporary Review*, dem *Cornhill Magazine*, der *Fortnightly Review*, dem *Gentleman's Magazine*, im *Macmillan's Magazine*, und in *Nineteenth Century* publiziert wurden, soll gezeigt werden, in welchem Ausmaß nationale Befindlichkeiten und Zeitgeschehnisse das Interesse an den kulturellen Entwicklungen eines anderen Landes in den Hintergrund treten ließen und zu einer Fixierung auf einige wenige Themen führten.

Nicht immer hatte es aber diese prävalent negative Wahrnehmung Chinas gegeben, wie sie um die Jahrhundertwende anzutreffen war. Während China in der Frühen Neuzeit vor allem für seine ruhmreiche, sagenumwobene Vergangenheit bekannt war, vermittelt u. a. durch die Reiseberichte Marco Polos, genoß es ab der Mitte des 18. Jahrhunderts hohes Ansehen, als Intellektuelle daran gingen, es als Gegenpol zum europäischen Absolutismus zu imaginieren. So setzte z. B. der Philosoph Voltaire ein idealisiertes Bild Chinas ein, um das Frankreich seiner Zeit zu kritisieren. Der Dichter und Romanschriftsteller Oliver Goldsmith wiederum schuf mit *The Citizen of the World* (1761) einen Text, in dem er seinen Protagonisten, den chinesischen Reisenden Li Chien, als über den Dingen stehenden Kosmopoliten zeichnete, der es sich anmaßen durfte, aus einer Position der Superiorität heraus Großbritannien zu kritisieren. Ebenfalls im 18. Jahrhundert wurden chinesische Produkte in Großbritannien immer populärer. Es wurde Tee, Seide und Porzellan importiert und man entwickelte unter dem Einfluß chinesischer Kunstwerke einen neuen dekorativen Stil, der heute als *Chinoiserie* bekannt ist.

Jedoch änderte sich Anfang des 19. Jahrhunderts die Wahrnehmung Chinas dahingehend, daß die Briten es nun als degenerierte und reaktionäre Nati-

on sahen.¹ So war es bereits in den Jahren 1793 und 1816 zu den ersten Bemühungen seitens Großbritanniens gekommen, Handelskontakte mit China aufzunehmen. Das mangelnde Interesse Chinas an diesen wurde nun als Lethargie und ein sich dem Notwendigen Versperren interpretiert. Daraufhin war eine spannungsreiche Beziehung zwischen den beiden Nationen für die kommenden Jahrzehnte vorzusehen. Es folgte ein erster gewaltsamer Zusammenstoß in den so genannten *Opium Wars* (1839-42), die als imperialistischer Versuch Großbritanniens zu sehen sind, China zur Kooperation zu zwingen. Großbritannien verteidigte diese Auseinandersetzung mit dem Argument, China habe sich dem verweigert, was für andere, besonders aber auch für es selbst gut ist, nämlich dem kommerziellen Austausch mit anderen Ländern. In der Folge der Opiumkriege mußte China Zugeständnisse machen und sich der wirtschaftlichen Erschließung öffnen. Zudem verlor es Hongkong an England.

Zwischen 1890 und 1914 waren der Druck von außen und die Gier der anderen Mächte (z. B. Frankreich, Deutschland, Rußland und Japan) bezüglich Chinas besonders groß. Dies war auch der Zeitraum, in dem nach Ansicht der westlichen Mächte der nahende Untergang der sichtbar degenerierten Mandschu-Dynastie am evidentesten war. So erwies sich etwa der Krieg zwischen Japan und China (1894-95) für China als dezidiert erniedrigende Erfahrung und machte deutlich, daß baldiges Handeln geboten war, wobei aber unklar blieb, was zu tun war. Zudem wurden die Reformbestrebungen des idealistischen, aber schwachen Kaisers Kwang Shü im Westen wohlwollend aufgenommen und seine 1898 in 40 Dekreten formulierten Modernisierungsversuche unterstützt, sein Scheitern und seine Verbannung dann aber mit großer Bestürzung kommentiert. Der bald darauf folgende und gegen Vertreter westlicher Mächte gerichtete Boxeraufstand (1898-1901) bestätigte aus der Sicht des Westens den Verfall der Dynastie und die Unordnung im Land. Erst nach 1900 nahmen britische Reisende nach China einen Wandel hin zu Reformen und Modernisierung wahr und sprachen sogar vom Anfang einer „Goldenen Dekade“, die bemerkenswerte institutionelle und intellektuelle Veränderungen mit sich zu bringen schien (Dupée, S. 74). Die jedoch vorwiegend geringschätzigte Sichtweise Chinas um die Jahrhundertwende läßt sich am besten vor dem Hintergrund der damaligen politischen Situation und Gesinnung in Großbritannien verstehen.

Gegen Ende des 19. Jahrhunderts hatte das britische Weltreich seinen Höhepunkt erreicht und damit auch seine weiteste Ausdehnung. In nahezu allen Erdteilen, vor allem aber im asiatischen Bereich (wobei die Kronkolonie Indien mit ihrem Reichtum an Rohstoffen, Absatzmärkten und billigen Arbeitskräften sicher das Zentrum des Interesses darstellte), agierten Kolonisten und Siedler im Interesse Großbritanniens. Zugleich war Großbritannien nur eine

1 Zu den Beziehungen zwischen China und Großbritannien im 19. Jahrhundert siehe Fairbank, S. 93-149.

von mehreren europäischen Mächten, die an Expansion und wirtschaftlichem Wachstum basierend auf Kolonien interessiert waren. Der „scramble for Africa“, also das Bedürfnis der großen europäischen Mächte, Afrika mit höchst möglichem Gewinn untereinander aufzuteilen, sollte sich nun im Fernen Osten fortsetzen. Obgleich sich in China dramatische Veränderungen andeuteten, richteten sich Großbritanniens militärische und politische Anstrengungen um die Jahrhundertwende aber vor allem auf Indien und Südafrika. Nach dem Sepoy-Aufstand im Jahre 1857 war Großbritannien in höchstem Maße darauf bedacht, seine Kontrolle über Indien zu bewahren (z. B. indem Königin Victoria sich zur Kaiserin von Indien krönen ließ), konnte aber in den Jahren des ausgehenden Jahrhunderts die Angst vor einer weiteren Rebellion nie völlig verdrängen. Von 1899 bis 1902 war Großbritannien zudem militärisch im Burenkrieg engagiert, was sicherlich erklärt, daß es sich in China bis zum Boxeraufstand relativ zurückhaltend gab, obgleich einzelne Kenner dieser Region immer wieder darauf drängten, nationale Interessen im Fernen Osten nicht zu vernachlässigen. In den Beiträgen eben dieser Autoren stehen deshalb auch politische und wirtschaftliche Überlegungen im Zentrum des Interesses.

Um das Drängen auf Großbritanniens verstärkte Präsenz in China in seiner Gänze zu verstehen, bedarf es aber auch der Kenntnis jener kolonialen Sichtweise, der sich Briten um die Jahrhundertwende nahezu reflexartig bedienten. Die wiederholt artikulierte stereotype Wahrnehmung Chinas als das ‚Andere‘ ist zum einen darauf zurückzuführen, daß viele Briten im späten 19. Jahrhundert von kolonialen Diskursen geprägt waren und eine imperialistische Sichtweise internalisiert hatten (Ashcroft et al., S. 169-171). Zum anderen war eine von sozialdarwinistischen Vorstellungen informierte Denkweise weit verbreitet, die die Engländer als evolutionsbezogen fortschrittlichste ‚Rasse‘ in der Welt sah. Diese Weltsicht tritt z. B. in John Ruskins Antrittsvorlesung in Oxford (1870) zum Vorschein, und das zu einer Zeit, als bereits Ängste vor einem möglicherweise bevorstehenden Niedergang des Weltreichs bestanden: „There is a destiny now possible to us – the highest ever set before a nation to be accepted or refused. We are still undegenerate in race; a race mingled of the best northern blood.“ (Boehmer 1998, S. 17) Ebenso stellte der damalige Kolonialminister Joseph Chamberlain in seiner als programmatisch konzipierten Rede „The True Conception of Empire“ (1897) die weiterhin verheißungsvolle Zukunft Großbritanniens und vor allem dessen Expansion als unabwendbares Schicksal weniger entwickelter Völker dar:

It seems to me that the tendency of the time is to throw all power into the hands of the greater Empire, and the minor kingdoms – those which are non-progressive – seem to be destined to fall into a secondary and subordinate place. [...] There are in our present condition no visible signs of decrepitude and decay. The mother country is still vigorous and fruitful, is still able to send forth troops of stalwart sons to people and to occupy the waste spaces of the earth; [...] (Boehmer 1998, S. 215).

Auch China wurde zu dieser Zeit zu den „non-progressive nations“ gerechnet (siehe Dickson, *Macmillan's Magazine*, Band 83) und seine Bevölkerung folglich wie die Vertreter anderer asiatischer und afrikanischer Länder einem Prozeß des „othering“ (Ashcroft et al., S. 171-173) unterworfen und in der Folge mit einer Reihe negativer Charakteristika assoziiert, vor allem auch von jenen, die über Geschichte und Kultur Chinas kaum Kenntnisse hatten und sich dafür auch nicht interessierten. So wurde etwa auch für China die Notwendigkeit einer „civilizing mission“ (Boehmer 2005, S. 41 f.) gesehen, mit deren Hilfe Großbritannien angeblich weniger entwickelten Ländern zu westlichem Fortschritt verhelfen sollte. Bezüglich Chinas wird dies sowohl im Drängen auf wirtschaftliche Öffnung als auch in der Etablierung verschiedener christlicher Missionen deutlich.

Gerade die Tatsache, daß das Zielpublikum der untersuchten Artikel britische Leser waren, mag dazu beigetragen haben, daß imperialistische Rhetorik und rassistische Stereotypen in ihnen immer wieder auftauchen. So wird etwa in den Berichten über China der chinesische Despotismus betont, Kultur und Geschichte aber werden ignoriert und die vielen chinesischen Entdeckungen und Erfindungen als Zufallsprodukte abgetan. Wer aber waren die Verfasser dieser Beiträge zu China, welche Funktionen übten sie hinsichtlich des britischen Kolonialreichs aus, welche persönlichen Reise- oder Aufenthaltserfahrungen bezüglich China brachten sie mit bzw. welche politische Gesinnung läßt sich möglicherweise aus ihren Ausführungen ableiten? Abgesehen von einigen wenigen in England stationären Historikern, wie etwa Demetrius C. Boulger, waren die meisten China-erfahren, da sie entweder im Kolonialdienst und deshalb vor allem an politischen Fragen interessiert waren (z. B. N. G. Mitchell-Jones in Hongkong, F. E. Younghusband in Tibet, und E. H. Parker in China), lange Zeit im Fernen Osten als Unternehmer und Privatreisende lebten (z. B. Archibald Little und seine Frau Alicia Bewicke Little) oder die sich wandelnden Verhältnisse in China aus der Sicht der Missionare kommentierten (z. B. der Rev. Roland Allen). Sie alle griffen unterschiedliche, aber auch rekurrende Themen auf, die retrospektiv betrachtet den Eindruck einer überwiegend negativen Wahrnehmung Chinas um die Jahrhundertwende vermitteln.

Die meisten jener Beiträge, die im ausgehenden 19. Jahrhundert in britischen Kulturzeitschriften erschienen, haben eine deutlich politische Ausrichtung. Sie erörtern z. B. die Frage, welche Interessen England bezüglich Chinas verfolgen, vor allem aber, welche Einflußsphären („spheres of influence“) es für sich beanspruchen sollte. Wiederholt wird dabei das Tal entlang des Yangtse-Flusses als lukrativste Option hervorgehoben², aber auch der Bau einer

2 Eine Auswertung der bisherigen Einflußsphären Großbritanniens, Frankreichs, Deutschlands und Rußlands findet sich in folgenden Artikeln: Anon., „Our Future Empire in the Far East“, *Contemporary Review*, Band 74; A. Little, *Contemporary Review*, Band 74; Younghusband, *Contemporary Review*, Band 74; Boulger, „The Scramble for

Bahnverbindung zwischen China und Indien empfohlen. Damit, so argumentiert etwa James Stewart, solle ein transkontinentaler Teehandel aufgebaut werden, der den Briten die Erschließung eines wahren „El Dorado“ ermöglichen würde (*Fortnightly Review*, Band 66, S. 768). Dem gebildeten Leser sollte mit dieser Anspielung auf Sir Walter Raleighs Expeditionen nach Guyana und seine Suche nach der legendären Goldmine sicher die überragende nationale Bedeutung der künftigen Handelsmöglichkeiten nahe gebracht werden.

Ein weiterer Themenkomplex umfaßt die Frage nach Verbündeten und Feinden. Dabei werden andere Nationen immer wieder als Kontrahenten im Einfluß auf China wahrgenommen,³ im Falle Rußlands sogar als Bedrohung,⁴ wohl weil es bisher kaum koloniale Ambitionen gezeigt hatte. Als zunehmend bedrohliches Problem wird in einigen Artikeln aber auch die „Gelbe Gefahr“ (z. B. de Thierry, *Macmillan's Magazine*, Band 80, S. 58; Boulger, *Contemporary Review*, Band 78, S. 7; und Allen, *Cornhill Magazine*, Band 10, S. 206/7) gesehen und daran anknüpfend immer wieder die Frage gestellt, was vor allem nach dem Boxeraufstand mit dem geschlagenen und sich in einem Chaos befindenden China geschehen soll. Während Demetrius C. Boulger in „The Scramble for China“ (*Contemporary Review*, Band 78) davon ausgeht, daß China allein schon wegen dieser globalen Bedrohung geteilt werden wird, gesteht auch Sir Robert Hart, der irische Diplomat und Vermittler zwischen China und den internationalen Mächten, in seinem Beitrag „China and Non-China“ (*Fortnightly Review*, Band 69) die Möglichkeit einer einstweiligen Teilung ein, resümiert aber, daß die Chinesen in diesem Falle lernen und eines Tages unter dem Einfluß ihres wieder erstarkten Nationalstolzes den Abzug der Ausländer fordern würden. Die wiederholt, u. a. auch von Robert Hart in „China and Reconstruction: November 1900“ (*Fortnightly Review*, Band 69) gestellte Frage, ob die bisherige Regierung weiter im Amt bleiben solle, wird zuweilen mit einer detaillierten Beleuchtung der Mandschu-Dynastie (und ihrer Ratgeber) verbunden und damit auch ein kultureller, weil weit in seine Geschichte zurückreichender Aspekt des zeitgenössischen Chinas angerissen. So wird in diesem Zusammenhang die Degeneration einer einst tapferen und mutigen Herrscherfamilie konstatiert (Parker, *Gentleman's Magazine*, Band 285, S. 492-295; A. B. Little, *Cornhill Magazine*, Band 6, S. 602), einer Dynastie, die im

China“, *Contemporary Review*, Band 78; und Gundry, *Fortnightly Review*, Band 66. Die Empfehlung, insbesondere das Yangtse-Tal als lukrativen britischen Handelsmittelpunkt auszubauen, spricht neben den oben erwähnten Autoren Boulger, Little und Gundry auch Fraser, *Contemporary Review*, Band 73, aus.

3 Der Wettbewerb unterschiedlicher nationaler Interessen steht im Zentrum folgender Artikel: Diplomaticus, *Fortnightly Review*, Band 69, und Boulger, „India's Interest in China“, *Fortnightly Review*, Band 70.

4 Unter jenen Beiträgen, die Rußland als aufstrebende Nationalmacht und deshalb als Gefahr für England sehen, sind Des Voeux, *Contemporary Review*, Band 73; Krause, *Fortnightly Review*, Band 64; Boulger, „The Scramble for China“, *Contemporary Review*, Band 78; und Sowerby, *Contemporary Review*, Band 78.

ausgehenden 19. Jahrhundert von einer auf dubiose Weise zur Macht gekommenen Frau angeführt wird. Gerade die Kaiserinwitwe Tze Hsi erscheint in politisch orientierten Beiträgen als äußerst zwielichtige und dezidiert reformresistente Person, der man zuschreibt, sie habe während des Boxeraufstands den Angriff auf die Ausländer initiiert. Ebenso erscheint ihr Berater Li aus Sicht der Briten als ausgesprochen undurchsichtig, etwa in Demetrius C. Boulgers Beitrag „Li Hung Chang – Statesman or Impostor?“ (*Fortnightly Review*, Band 70), der auf die widersprüchlichen Aktivitäten Lis, erst als Vermittler zwischen China und Europa, dann als Verbündeter Rußlands, verweist.

Unter den ebenfalls politisch motivierten und wiederholt auftretenden Themen sind auch Diskussionen über künftige Reformen und die Zukunft der Missionen. Während im Punkt Reformnotwendigkeit durchwegs ein Konsens herrscht und etwa der mit beiden Seiten sympathisierende Robert Hart in „China, Reform and the Powers“ (*Fortnightly Review*, Band 69) Reformen vor allem in den Bereichen Militär, Technik und Bildung vorschlägt sowie China zum wirtschaftlichen Austausch mit anderen Ländern und zur Beachtung der von ihm eingegangenen Verträge ermuntert, gehen die Meinungen zum Thema Missionen auseinander. So diagnostiziert etwa H.C. Thomsen in seinem Artikel „The Missionary in China“ (*Contemporary Review*, Band 79) eine Unzufriedenheit der Chinesen mit ihrer bisherigen Religion als Grund für die angeblich großen Erfolge der Missionen. Im Gegensatz dazu verweist jedoch F. Thorold Dickson in seinem ebenfalls „The Missionary in China“ genannten Beitrag (*Macmillan's Magazine*, Band 83) auf den besonderen religiösen Hintergrund Chinas, der zwar Toleranz, aber auch die Abschottung gegenüber allem Fremden beinhaltet und es somit schwierig macht, Konversionen in der chinesischen Bevölkerung zu erzielen. Dickson empfiehlt christlichen Gruppen deshalb, sich aus China zurückzuziehen und erhält daraufhin von H. C. MacDowall in „The Missionary in China and Elsewhere“ (*Macmillan's Magazine*, Band 83) die prompte Antwort, Europa wäre wohl heute noch heidnisch, wenn die Konversion nicht gewagt worden wäre.

Angesichts der sich gegen Ende des 19. Jahrhundert andeutenden politischen Umwälzungen in China und vor allem angesichts der immer wieder ausbrechenden und gegen Vertreter anderer Länder gerichteten Gewalt überrascht es nicht, daß nur wenige Beiträge in britischen Kulturzeitschriften rein kulturbezogene Themen aufgreifen. Diese umfassen dann Kulturvergleiche, schildern aus Sicht europäischer Reisender chinesische Besonderheiten und vermitteln ein Bild des zeitgenössischen Chinas, das aus einer Mischung aus Hörensagen und eigenen Erfahrungen besteht. Ziel verschiedener Beiträge ist es, das Wesen des chinesischen Volks zu ergründen, dies oft anhand von Vergleichen mit anderen Nationen. So arbeitet N. G. Mitchell-Innes in seinem Artikel „The Dragon and the Chrysanthemum“ (*Contemporary Review*, Band 73) augenscheinlich einen selbst erstellten Punktekatalog ab, mithilfe dessen er China und Japan im Vergleich nach den Kriterien der äußeren Erscheinung, der Lebensführung, der bildenden Kunst, der Literatur, der Regierung, des

Verhaltens im Krieg und der kommerziellen Zukunft beurteilt und in nahezu allen Kategorien die Japaner als den Chinesen überlegen oder als entwicklungsfähiger als diese einstuft. Diese so ausgesprochen negative Bewertung im Jahre 1898 ist sicher vor dem Hintergrund der fehlenden Reformbereitschaft Chinas, seines Unwillens, weitere kommerzielle Beziehungen einzugehen und seiner taktischen Fehler in den militärischen Auseinandersetzungen mit Japan zu sehen. Zwei Jahre später jedoch kommt der Engländer John Ross in „Our Future Policy in China“ (*Contemporary Review*, Band 78) trotz der eskalierenden politischen Lage zu einer ausgesprochen positiven Einschätzung des chinesischen Volks als fried- und gerechtigkeitsliebend, tolerant und den hohen moralischen Standards des Konfuzianismus verpflichtet.⁵ Gerade deshalb befürwortet der Autor auch eine künftig eigenverantwortliche Gestaltung der weiteren Geschichte Chinas, vorzugsweise unter der Ägide des wieder eingesetzten Kaisers (und unter Zuhilfenahme kompetenter Berater). Ross sieht China also weder als möglichen Teil des englischen Kolonialreichs, noch wünscht er einen größeren internationalen Einfluß auf China. Einen recht idiosynkratischen Kulturvergleich legt der Unternehmer Archibald Little in „Two Cities: London and Peking“ (*Fortnightly Review*, Band 65) vor, wenn er in einem anfänglich offensichtlich politisch orientierten Beitrag die beiden Zentren zweier Weltreiche gegenüberstellt und betont, daß beide von den peripheren Teilen des jeweiligen Machtgebildes (Kolonien bzw. Provinzen) verehrt werden. Anstatt jedoch diesen Vergleich von Regierungsstruktur und Machteinfluß weiterzuführen, fokussiert Little als Vergleichspunkt die bisher nicht in Angriff genommenen Probleme der beiden Städte, nämlich die schlechten sanitären Verhältnisse in Peking und den erdrückenden Nebel in London, nur um anschließend einen Bogen von Peking zu europäischen Städten des Mittelalters zu schlagen und bei aller Notwendigkeit politischer Reformen für ein Beibehalten traditioneller chinesischer Kulturformen zu plädieren. Die assoziative Vorgehensweise des Autors, die eine klare Argumentationslinie in diesem Beitrag vermissen läßt, verweist zum einen voraus auf frühe modernistische Erzählungen in England (z. B. Virginia Woolf) und ähnelt zum anderen der impressionistischen Narration seiner Frau Alicia Bewicke Little.

Die Dimension des Subjektiven tritt zweifelsohne am deutlichsten bei jenen Autoren in den Vordergrund, deren Ziel es ist, basierend auf persönlichen

5 Diese positive Sicht teilen Hart in „China and Non-China“ (*Fortnightly Review*, Band 69) und Sowerby in „The Crisis in China“ (*Contemporary Review*, Band 78), der die Chinesen zudem als intelligent und lernbegierig einschätzt. Diplomaticus geht in seinem Beitrag „A Monroe Doctrine for China“ (*Fortnightly Review*, Band 63) noch weiter und bezeichnet das chinesische Volk als kultiviert und deshalb der Kooperation mit England würdig: „The Chinese are not a degenerate race, however corrupt their Government and administrative machinery may be. They are not fighting men turned out to grass like the Turks, but the cultivated product of a civilization which, in its way, is high, and capable, on its own lines, of many good things.“ (S. 333)

Erfahrungen, einen intimen Einblick in ‚chinesisches Leben‘ zu geben und den Lesern in England so Aspekte einer ihnen unbekanntem Kultur zu vermitteln. So schildert etwa E. H. Parker, der viele Jahre im Konsulatsdienst tätig war, in seinem Artikel „The Life of a Chinese Mandarin“ (*Cornhill Magazine*, Band 4) die alltäglichen Abläufe in einem *yamên*, dem offiziellen Sitz eines Mandarins, an dem Parker selbst zwei Jahre gelebt hatte. Nicht nur beschreibt er Gebäude und Umgebung des *yamên*, sondern auch jene Aktivitäten, die dort routinemäßig im Laufe eines Tages stattfinden und Privatleben (Familie, Essen, Freizeit) sowie Arbeit (die Dienstgeschäfte des Mandarins) umfassen. Während Parker seine Beschreibungen dieser chinesischen Besonderheit des *yamên* in nüchtern-objektivem Ton vorlegt, weist Alicia Bewicke Littles Beitrag „The Chinese Emperor and his Surroundings“ (*Cornhill Magazine*, Band 6) betont sensationsheischende Elemente auf, wenn sie, fasziniert von der kaiserlichen Familie, vor allem den Hintergrund der Kaiserinwitwe Tze Hsi fokussiert, nämlich die Tatsache, daß es hier einer ehemaligen Konkubine gelungen ist, enormen politischen Einfluß zu erlangen: „That a woman should succeed in thus attaining the highest place in China, of all countries in the world, is the more remarkable. For amongst the Chinese the saying is, that were it not for the bearing of children it would be better to exterminate woman“ (S. 596). Mrs. Littles Hervorhebung der Situation chinesischer Frauen sowie ihre betont weibliche Sichtweise der jeweils ‚anderen‘ Kultur setzt sich auch in ihren Reiseberichten „A Summer Trip to Chinese Thibet“ (*Cornhill Magazine*, Band 6) und „Peking Revisited: An Anniversary Study of August 1900“ (*Cornhill Magazine*, Band 11) fort. Unter ihre Eindrücke tibetanischer Lebensart mischen sich immer wieder Kulturvergleiche zwischen Tibet/England und China/England, etwa zu Kleidung, Schmuck, Haartracht und Alltagsdetails. In ihrer Schilderung Pekings ein Jahr nach dem Boxeraufstand wiederum tritt ihre dezidiert weibliche Perspektive in immer wiederkehrenden, melodramatisch formulierten Assoziationen hervor, und zwar jener Art, daß Schauplätze und Gebäude in der Betrachterin das erlittene Leid der Belagerten hervorrufen. Es vermischen sich hier also persönliche Reiseeindrücke mit Gehörtem und Gelesenem und ergeben so eine emotional angereicherte Schilderung.

Jene drei Berichte jedoch, die Rev. Roland Allen in den Jahren 1900 und 1901 im *Cornhill Magazine* veröffentlichte, vermitteln den dezidierten Eindruck von Authentizität, schreibt hier doch eine Person, die das Geschilderte selbst erlebt hat. Wenn Rev. Allen für die britische Leserschaft in der Heimat die Gründe aufzulisten und zu erklären versucht, die erstens zur Belagerung der ausländischen Gesandtschaften in Peking (*Cornhill Magazine*, Band 9) und zweitens zum Überleben der Umzingelten geführt haben (*Cornhill Magazine*, Band 9), so argumentiert er aus der Perspektive eines Engländers und Christen, der Superioritätsdenken internalisiert hat. So erklärt er etwa die Feindseligkeiten und den Aberglauben der überwiegend aus dem einfachen Volk rekrutierten Boxer folgendermaßen: „It is well known that the Chinese have at all times been ready to ascribe every evil to the malign influence of foreigners“

(Band 9, S. 670). Seine Rettung (und die der mit ihm Belagerten) schreibt er unter anderem der Hilfe seitens chinesischer Konvertiten sowie der Angst der wenig erfahrenen Boxer vor den ausländischen Waffen, also der neuen Technik, zu. Sein dritter Beitrag, der vorwiegend mögliche Schlußfolgerungen fokussiert, die sich aus dem Aufstand und der Belagerung ziehen lassen (*Cornhill Magazine*, Band 10), schließt mit der Einschätzung, es wäre nun wichtig zu lernen, wie man die christliche Religion mithilfe des Konfuzianismus vermitteln könne. Der Autor plädiert hier für ein Weiterführen der Missionsarbeit, in Zukunft aber unter Berücksichtigung kulturspezifischer Eigenheiten.

Auch imperialistisches Gedankengut, das die dominante Ideologie im England des ausgehenden 19. Jahrhundert konstituierte, fand vereinzelt Eingang in die Beiträge zu China, etwa in der Form von Evolutions- und Degenerationsdiskursen. F. E. Younghusband etwa beschreibt in „England’s Destiny in China“ (*Contemporary Review*, Band 74) Migrationsbewegungen als evolutionäre Prozesse, nämlich als „struggle for existence“, in dem „on the best portions of the world the inferior have been supplanted by the less inferior, and these again by yet superior races“ (S. 457), und stellt die Frage, ob nun auch China von einer höheren Zivilisation bestimmt oder in seinem mittelalterlichen Zustand belassen werden sollte. Da der Bedarf an Rohstoffen die Europäer antreibe, sei ihr Expansionsdrang auch legitim: „at the present day the process seems to be one by which the European nations will absorb the uncivilised, or semi-civilised, all over the world; and the competition appears to be for the possession of these people“ (S. 459). Younghusband sieht China als gegenwärtig in einem Auflösungsprozeß befindlich, „the Chinese appear to lack that public spirit and high standard of public morality without which high organisation is impossible“ (S. 464), und äußert die Befürchtung, es könne von einer ihm überlegenen Macht absorbiert werden. Beeinflußt von der Debatte um Degenerationssymptome eines Volks, wie sie etwa im späten 19. Jahrhundert auch in England geführt wurde, verweist E. H. Parker in „The Way China is Governed“ (*Gentleman’s Magazine*, Band 285) auf den desolaten Zustand, in dem sich seiner Ansicht nach Chinas Regierung befindet. Dazu benutzt er das Bild des Blutkreislaufs und verweist im Besonderen auf verstopfte Blutgefäße des Herzens: „Fatty degeneration of the heart and obstinate aneurisms or cloggings all along the line of circulation have, however, of recent years sadly interfered with the smooth working of this admirable theoretical system“ (S. 497). Parker, der die dekadente Mandshu-Dynastie als Ursache für die Verstopfung der Blutgefäße diagnostiziert, deutet in seiner Metapher an, daß das saubere, sauerstoffhaltige Blut sich von der Peripherie zum Zentrum bewegt, die Hoffnung und Zukunft Chinas also in den effizient verwalteten Provinzen liegt, nicht in der Hauptstadt.

Bereits um die Jahrhundertwende wurde chinesische Immigration zu einem Thema in britischen Kulturzeitschriften und zunehmend negativ, nämlich als eine Bedrohung wahrgenommen. Dabei gesellten sich rassendiskursbestimmte Stereotype zu der Hervorhebung kultureller Differenzen und es kam

zu generalisierenden Rückschlüssen von Gerüchten über oder aber von temporären Erfahrungen mit Immigranten auf ein gesamtes Volk. In seinem Beitrag „The Sons of Han“ (*Macmillan's Magazine*, Band 80) vergleicht C. de Thierry chinesische Immigration mit der Immigration von Menschen aus anderen Ländern und kommt zu dem Schluß, daß ‚der Chinese‘ aufgrund seiner obskuren Herkunft, andersartigen Kultur und fehlenden Anpassungsfähigkeit eine Gefahr darstellt: „where he is received on equal terms with others he eats up everything, like the plague of locusts in the land of Egypt“ (S. 62). Auch F. Thorold Dickson, der während längerer Auslandsaufenthalte chinesische Immigranten in Singapur und Penang angeblich beobachten konnte, legt in „Some Aspects of the Chinaman“ (*Macmillan's Magazine*, Band 82) eine negative Einschätzung dieser Chinesen: als begehrte „coolies“ konkurrieren sie um Arbeitsplätze mit den Einheimischen und fallen zudem durch Lügen, kleine Diebstähle und gewalttätige Angriffe auf. Seine Generalisierungen fortführend warnt Dickson vor der Missionierung, denn durch sie würden Chinesen in ihrem Gleichgewicht gestört und könnten dadurch gewalttätig werden.

Die meisten Artikel, die um die Jahrhundertwende in britischen Kulturzeitschriften zu China erschienen, deuten auf eine überwiegend negative Wahrnehmung des Landes aus der Position britischer Superiorität. Immer wieder werden in ihnen die britischen Interessen, vor allem in den Bereichen Handel und Machtausweitung betont. Obgleich ihre Autoren vereinzelt eine gewisse Attraktion des Exotischen erkennen lassen, wenn sie über China, seine Bevölkerung und seine kulturellen Eigenheiten schreiben, weist dennoch die Mehrzahl der Beiträge auch eine bemerkenswerte Unkenntnis, ja ein Desinteresse an der chinesischen Kultur auf.

Anhang

Zeitschriftenbeiträge zur Wahrnehmung Chinas in Großbritannien

Contemporary Review

- 73 (Jan. – June 1898), 193-201 – Anon: The Problem of the Far East.
- 73, 235-240 – John Foster Fraser: Our Trade with Western China.
- 73, 387-393 – Fred T. Jane: The Problem in the Far East: Another View.
- 73, 403-414 – N. G. Mitchell-Innes: The Dragon and the Chrysanthemum.
- 73, 457-480 – Anon: The Failure of Our Foreign Policy.
- 73, 751-760 – Demetrius Boulger: How China Might Yet Be Saved.
- 73, 761-777 – W.T. Stead: Russia and Mr. Chamberlain's Long Spoon.
- 73, 795-802 – Sir William Des Voeux: Our Policy in the Far East.
- 74 (July – Dec. 1898), 121-138 – Rev. Arnold Foster: The Report of the Opium Commission.
- 74, 153-166 – Anon.: Our Future Empire in the Far East.
- 74, 363-374 – Archibald Little: The Yangtse Valley and its Trade.
- 74, 457-473 – F. E. Younghusband: England's Destiny in China.

- 78 (July – Dec. 1900), 1-10 – Demetrius C. Boulger: The Scramble for China.
 78, 11-16 – Arthur Sowerby: The Crisis in China.
 78, 172-182 – Emerson Bainbridge: China and the Powers.
 78, 255-265 – Demetrius C. Boulger: Who’s Who in China.
 78, 305-317 – Anon.: What to do with China.
 78, 318-325 – E. H. Parker: „Intimate Boxers“.
 78, 389-396 – G. Calderon: Russian Trade in China.
 78, 483-496 – John Ross: Our Future Policy in China.
 79 (Jan. – June 1901), 1-31 – Dr. E.J. Dillon: The Chinese Wolf and the European Lamb.
 79, 169-180 – Meredith Townsend: The Influence of Europe in Asia.
 79, 444-452 – John Macdonell: Looting in China.
 79, 873-886 – H. C. Thomson: The Missionary in China.

Fortnightly Review

- 63 (Jan - June 1898), 321-333 – Diplomaticus: A Monroe Doctrine for China.
 63, 664-679 – Holt S. Hallett: British Trade and the Integrity of China.
 63, 844-854 – Diplomaticus: The Breakdown of our Chinese Policy.
 63, 1029-1038 – Diplomaticus: Lord Salisbury and the Far East.
 64 (July – Dec. 1898), 36-43 – R.S. Yorke: Wei Hai Wei, Our Latest Leasehold Possession.
 64, 347-356 – Alexis Krause: The British Record in China.
 65 (Jan. – June 1899), 943-954 – Archibald Little: Two Cities: London and Peking.
 66 (July – Dec. 1899), 37-52 – R.S. Gundry: China: Spheres of Interest and the Open Door.
 66, 448-463 – R. S Gundry: The Yangtze Region.
 66, 759-768 – James Stewart: Direct Railway Communication between India and China.
 67 (Jan. – June 1900), 958-971 – R.S. Gundry: The Last Palace Intrigue at Peking.
 68 (July – Dec. 1900), 143-151 – Diplomaticus: The Crisis in the Far East.
 68, 198-207 – Demetrius C. Boulger: Peking and After.
 68, 327-336 – Diplomaticus: Have we a Policy in China?
 68, 513-522 – Diplomaticus: The Coming Settlement in China.
 68, 713-739 – Sir Robert Hart: The Peking Legations: A National Upising and an International Episode.
 69 (Jan - June 1901), 135-146 – Diplomaticus: The Concert in China.
 69, 193-206 – Robert Hart: China and Reconstruction: November 1900.
 69, 278-293 – Robert Hart: China and Non-China.
 69, 763-784 – Robert Hart: China, Reform and the Powers.
 70 (July – Dec. 1901), 1-12 – Kang-Yu Wei: Kang-Yu Wei’s Open Letters to the Powers.
 70, 690-699 – Demetrius C. Boulger: India’s Interest in China.
 70, 974-985 – Demetrius C. Boulger: Li Hung Chang—Statesman or Impostor?

Cornhill Magazine

- 4 (Jan – June 1898), 375-386 – E. H. Parker: The Life of a Chinese Mandarin.
 6 (Jan – June 1899), 213-229 – Alicia Bewicke Little: A Summer Trip to Chinese Thibet.

- 6, 593-602 – Alicia Bewicke Little: The Chinese Emperor and his Surroundings.
 9 (July – Dec. 1900), 669-680 – Rev. Roland Allen: Of Some of the Causes Which Led to the Siege of the Foreign Legations at Peking.
 9, 754-776 – Rev. Roland Allen: Of Some of the Causes Which Led to the Preservation the Foreign Legation at Peking.
 10 (Jan- June 1901), 202-212 – Rev. Roland Allen: Of Some of the Conclusions Which May be Drawn From the Siege of the Foreign Legations at Peking.
 11 (July – Dec.), 169-183 – Mrs. Archibald Little (Alicia Bewicke Little): Peking Re-visited: An Anniversary Study of August 1900.

Gentleman's Magazine

285 (July – Dec. 1898), 491-504 – E. H. Parker: The Way China is Governed.

Macmillan's Magazine

- 80 (May – Oct. 1899), 58-66 – C. de Thierry: The Sons of Han.
 81 (Nov. 1899 – April 1900), 201-208 – Mrs. Archibald Little: Among Chinese Monasteries.
 82 (May – Oct. 1900), 411-418 – F. Thorold Dickson: Some Aspects of the Chinaman.
 83 (Nov. 1900 – April 1901), 95-102 – F. Thorold Dickson: The Missionary in China.
 83, 280-284 – H. C. MacDowall: The Missionary in China and Elsewhere.

Literaturverzeichnis

- Ashcroft, Bill, Gareth Griffith und Helen Tiffin: *Key Concepts of Post-Colonial Studies*, London und New York (Routledge) 1998.
 Boehmer, Elleke (Hg): *Empire Writing: An Anthology of Colonial Literature 1870-1918*, Oxford (Oxford University Press) 1998.
 -: *Colonial and Postcolonial Literature. Migrant Metaphors*, Oxford (Oxford University Press) 2005.
 Brantlinger, Patrick: *Rule of Darkness: British Literature and Imperialism, 1830-1914*, Ithaca (Cornell University Press) 1988.
 Clifford, Nicholas J.: *"A Truthful Impression of the Country": British and American Travel Writing in China, 1880-1949*, Ann Arbor, Michigan (University of Michigan Press) 2001.
 Dupée, Jeffrey N.: *British Travel Writers in China – Writing Home to the British Public, 1890-1914*, Lewiston, N.Y. (Edwin Mellen Press) 2003/4.
 Fairbank, John: *Geschichte des modernen China 1800-1985*, München (Deutscher Taschenbuch-Verlag) 1989.
 Harrington, Peter: *[War of the British Empire] Peking 1900: The Boxer Rebellion*, Westport, Conn. (Praeger) 2005.
 Pagani, Catherine: Objects and the Press: Images of China in Nineteenth-Century Britain, in: *Imperial Co-Histories: National Identities and the British and Colonial Press*,

- Hg. Julie F. Codell, Cranbury, NJ 2003 (Fairleigh Dickinson University Press), 147-166.
- Parker, Andrew N. (Hg.): *The Imperial Horizons of British Protestant Missions, 1880-1914*, Grand Rapids, Michigan (Wm. B. Eerdmans Publishing Company) 2003.
- Thurin, Susan Schoenbauer: *Victorian Travelers and the Opening of China: 1842-1907*, Athens, Ohio (Ohio University Press) 1999.
- Wang, Gungun: *Anglo-Chinese Encounters Since 1800: War, Trade, Science and Governance*, Cambridge (Cambridge University Press) 2003.

„Christianity, Civilization and Commerce“: China in amerikanischen Kulturzeitschriften um 1900

DANIEL GÖSKE

Will man das Kulturphänomen ‚China‘ in der Perspektive massenmedial vermittelter Fremdwahrnehmung der USA um 1900 untersuchen, muß man zunächst die Kontexte skizzieren. Da ist zum ersten der Zeitraum. Für die Debatte in nordamerikanischen Kulturzeitschriften empfiehlt sich ein cursorischer Rückblick auf mindestens die letzte Dekade des 19. Jahrhunderts. Ein Schwerpunkt liegt dabei auf den Jahren zwischen dem Ausbruch des chinesisch-japanischen Krieges (1894) bzw. der amerikanischen Besetzung der vormals spanischen Philippinen (1898) und der Ermordung Präsident McKinleys im September 1901. Bald danach erlahmte unter dem jungen Präsidenten Theodore Roosevelt das Interesse an China, und auch der Handel mit dem Reich der Mitte brach ein.¹ Den zweiten Kontext bildet die innenpolitische Kontroverse in den USA. Sie drehte sich um das Problem der chinesischen Einwanderer und der Entstehung von Parallelgesellschaften in den „Chinatowns“ von Seattle, San Francisco und anderen Städten des Westens. Nach wüsten antichinesischen Exzessen der 1870er und 1880er Jahre hatte der Kongreß, oft gegen das Veto des Präsidenten, die Immigration chinesischer Wirtschaftsflüchtlinge immer stärker begrenzt und 1882 schließlich ganz verboten.² Ein außenpolitischer Effekt dieser auch rassistisch motivierten Kampagne war, daß die diplomatischen Beziehungen zwischen China und den USA zwischen 1892 und 1896 beinahe ganz einfroren (Cohen, S. 31). In außenpolitischer Hinsicht – der dritte Kontext – kann man drei Themenfelder ausmachen, die sich zum Teil überschneiden: die christliche Missionstätigkeit in China, der japanisch-chinesische Konflikt und die Rivalität der europäischen Kolonialmächte, mit den USA als rasch erstarkendem Juniorpartner im imperialistischen Spiel.

1 „During these few years, interest in the Far East, never very great in the United States, nearly vanished altogether“ (Cohen, S. 50). Zum Wandel des amerikanischen China-bildes zwischen 1900 und 1921 vgl. Israel und Utley.

2 Zwischen 1842 und dem ersten „Chinese Exclusion Act“ von 1882 wanderten gut 250.000 Chinesen in die USA ein; in der sog. ‚exclusion era‘, die offiziell erst 1943 endete, waren es immerhin noch gut 300.000 (Lee, S. 1).

Für die Fremdwahrnehmung Chinas in den USA (und das Bild des Westens in Fernost) spielten protestantische Missionare eine gewichtige Rolle.³ Amerikanische Missionsgesellschaften, die seit den 1830er Jahren in China tätig waren, hatten ihre Anstrengungen am Ende des Jahrhunderts deutlich verstärkt. Zwar waren ihre Bekehrungserfolge eher gering (Cohen, S. 44), und sie hatten keinen direkten Einfluß auf das Regierungshandeln. Aber die in China meist als Fremdlinge und Feinde der einheimischen Kultur empfundenen Missionare bildeten besonders seit den 1890er Jahren so etwas wie die Avantgarde des amerikanischen Engagements im stark zerrütteten Reich der Mitte.

Das zeigt sich besonders im Gefolge des chinesisch-japanischen Konflikts. Die überraschend schnelle und eindeutige Niederlage des chinesischen KolosSES gegen die mit europäischer Hilfe modernisierte japanische Armee wurde in den USA überwiegend begrüßt. Japan setzte in den Augen der meisten Amerikaner nur fort, was die amerikanische Kriegsflotte 1854 mit der erzwungenen Öffnung des Inselreichs begonnen hatte: Es brachte die Errungenschaften der westlichen Kultur nach China. Die amerikanische Tagespresse und die Wochen- und Monatsschriften reflektierten die Überzeugung, daß der chinesisch-japanische Krieg ein Kampf zwischen „barbarism and civilisation“ war: „To all, the Japanese victory provided hope that at last even the Chinese would see the need for reform“ (Cohen, S. 35). Auch für die Missionare, die sich nicht nur im *American Missionary*, sondern auch in breitenwirksamen Kulturzeitschriften zu Wort meldeten, waren der japanische Sieg über China und ihre eigenen Erfolge Meilensteine auf dem Weg der Modernisierung einer rückständigen Kultur. Kein Wunder, daß der Haß auf die Mission als Speerspitze westlicher Überfremdung unter dem konservativen Landadel und in großen Teilen der chinesischen Bevölkerung im Boxeraufstand von 1900 gipfelte (Cohen, S. 43 f.). Die durch diese Rebellion ausgelöste internationale Krise erfuhr in den Kulturzeitschriften breite Beachtung. Das gilt auch für die vom amerikanischen Außenminister John Hay im Jahr 1899 verkündete ‚Politik der offenen Tür‘. Sie sollte die Integrität des moribunden chinesischen Reichs sichern und zugleich den Einfluß der USA als neue Weltmacht im Spannungsfeld der europäischen Interessenssphären wahren. Hays Metapher für die vertraglich geregelte Konkurrenz und Koexistenz der imperialistischen Kräfte in Fernost wurde in der amerikanischen Tagespresse, aber auch in den nationalen und internationalen Kulturzeitschriften um 1900 oft zitiert, variiert und interpretiert.

3 Zur Geschichte der Missionsgesellschaften in China vgl. Dulles (S. 41–53), und Graham (S. 144–231), der auch zahlreiche Beiträge aus der amerikanischen Tagespresse diskutiert.

I. Amerikanische Kulturzeitschriften um 1900

Das Segment dieser im Englischen meist ‚literary magazines‘ genannten Zeitschriften läßt sich anhand einiger zentraler Kriterien näher bestimmen.⁴ Es handelt sich um jene überregional vertriebenen Periodika, die ein breites, meist bürgerliches Publikum als Monats- oder Vierteljahrsschriften abonnierte. Sie boten vermischte Beiträge zur Politik und Zeitgeschichte, zur Literatur und den schönen Künsten, zu den Wissenschaften und Modeerscheinungen der Zeit. Als solide ‚quality‘ magazines“ (Brodhead, S. 475) vertieften sie die öffentliche Debatte in der aktuelleren, aber eben auch ephemeren Tagespresse und in den reich bebilderten, populären Massenblättern durch ausführlichere, gründlichere und nachhaltigere Artikel. Zeitschriften wie das seit 1850 in New York publizierte *Harper's Monthly Magazine*, die *Atlantic Monthly* (Boston, 1857 ff.) oder das *Century Illustrated Magazine* (New York, 1870 ff.) erreichten um 1900 mitunter Auflagen von mehr als 200.000 Exemplaren. Sogar die schon 1815 in Boston gegründete *North American Review*, das ehrwürdige Flaggschiff aller amerikanischen Rezensions- und Kulturzeitschriften, kam im Jahr 1891 auf eine Auflage von immerhin 76.000 Stück.⁵

Diese großen Zeitschriften präsentierten sich nicht erst in der Ära des Imperialismus als Teil einer anglo-amerikanischen Kulturgemeinschaft. Das weitgespannte britische Weltreich und die junge Weltmacht der USA mochten um 1900 zwar auch in Bezug auf China politisch und wirtschaftlich differierende Interessen haben.⁶ Dennoch sahen sich die Autoren und wohl auch die überwiegend bürgerlichen, städtischen Leser der amerikanischen Kulturzeitschriften als Teil einer „Anglo-Saxon race“.⁷ Ohnehin operierten diese Periodika in einem dezidiert transatlantischen Kulturraum, und ihr Textangebot war gekennzeichnet von jenem hohen Wahrnehmungsgrad internationaler, primär westeuropäischer Beiträge, der damals die Zeitschriften kleinerer Staaten wie der skandinavischen Länder kennzeichnete.⁸ Das bürgerliche Lesepublikum des klassischen Einwandererlandes USA scheint trotz des wachsenden Nationalismus und des bis 1900 traditionellen politischen Isolationismus einen besonders internationalen Horizont gehabt zu haben.

4 Vgl. dazu die bibliographischen Handbücher von Estermann und Chielens.

5 Zum Profil dieser Zeitschriften vgl. Perkins, Robbins, Sedgwick und Mason.

6 Zur „überwiegend negativen Wahrnehmung Chinas“ in den britischen Zeitschriften zwischen 1898 und 1902 vgl. den Beitrag von Brigitte Glaser in diesem Band.

7 Cathay, „The Situation in China“, *Harper's*, Band 97, S. 137. Gerade die militärische Intervention kontinentaleuropäischer Mächte und Rußlands in China „seems destined to draw the Anglo-Saxon race more closely together“ (144). Ganz ähnlich Colquhoun, „Eastward Expansion“, *Harper's*, Band 97, S. 938.

8 Zur transatlantischen Debatte vgl. die New Yorker Zeitschrift *The Living Age*, die viele britische und europäische Artikel nachdruckte. Zum internationalen Profil skandinavischer Periodika vgl. Paul, bes. S. 78-80.

Die großen Monatszeitschriften, aus denen ich im folgenden zitieren werde, waren nicht nur weit verbreitet. Sie konnten auch eine besondere Autorität beanspruchen, denn sie druckten Beiträge von ausgewiesenen Fachleuten, bekannten Schriftstellern oder wichtigen Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens, auch aus dem Ausland. Neben Politikern, Diplomaten, Missionaren, Historikern oder Auslandskorrespondenten kamen auch andere Chinakenner zu Wort, so daß die Debatte außergewöhnlich vielstimmig und vielseitig ausfiel. Das gilt besonders für den Höhepunkt der Chinakrise. Sie fand in den beiden einflußreichsten Blättern, der *North American Review* und der *Atlantic Monthly*, besonders breite Berücksichtigung.

II. Die Chinakrise von 1900 in der *North American Review* und der *Atlantic Monthly*

Allein im Septemberheft der *North American Review* von 1900 erschienen fünf Artikel, die die Intensität, die thematische Bandbreite und die unterschiedlichen Positionen in diesem Krisenjahr gut veranschaulichen. Mit Ausnahme eines Essays über den Konfuzianismus im 19. Jahrhundert (s. u.) widmeten sich alle Beiträge der politischen Zukunft Chinas. So behauptete Francis F. Clark, der Präsident der Vereinigung christlicher Missionsgesellschaften, Chinas goldenes Zeitalter sei nicht durch „a mere change of dynasty, a mere division of of the nation between stronger, greedy nations“ herbeizuführen, sondern durch die zivilisatorische Arbeit der Missionare, auch als Erzieher, Autoren, Übersetzer und Pioniere des Handels (Band 171, S. 388). Der britische Geograph Alleyne Ireland, den die Universität Chicago 1901 als Gutachter zu den verschiedenen Kolonialverwaltungen in Fernost schickte, erläuterte dagegen in seinem Beitrag den „Commercial Aspect of the Yellow Peril“ und warnte davor, China nach westlichem Muster zu industrialisieren, ohne seinen Produkten zugleich die anderen fernöstlichen Märkte zu öffnen (171, S. 400). Der Geschäftsführer der erst 1898 von amerikanischen Geschäftsleuten in New York gegründeten „American Asiatic Association“ berichtete ausführlich (und mit Zitaten aus der anglo-chinesischen Presse) über den „Chinese terror“ des Boxeraufstands, für den vor allem das korrupte Regime der Kaiserinmutter verantwortlich sei (Band 171, S. 409).

Der letzte, außerordentlich lange Beitrag dieses Heftes stammt aus der Feder von Stephen Bonsal, dem Auslandskorrespondenten des *New York Herald*. Er nahm einen Perspektivenwechsel vor, indem er untersuchte, „What the Chinese Think of Us“ – und zwar seit 1840, lange vor Ausbruch des Boxeraufstands (Band 171). Für die anti-westlichen Affekte der Chinesen macht Bonsal folgende Faktoren verantwortlich: die Verflechtung von christlicher Mission und nationalstaatlicher Politik, die Verachtung des traditionellen chinesischen Ahnenkults, das Fehlen echter Vermittlerfiguren mit dauerhaftem

Lebensmittelpunkt in China, die kriegerischen Aktionen der westlichen Mächte seit 1840 sowie die rassistische Rhetorik des deutschen Kaisers und all jener, die den Chinesen jegliches zivilisatorisches Potential absprächen. Die USA als noch junge Weltmacht stehe, so Bonsal, am Scheidewege in ihren Beziehungen zu China. Eindringlich warnt er davor, sich von den „predatory Powers“ (S. 429), den raubtierhaften Kolonialmächten der Alten Welt, in einen Krieg hineinziehen zu lassen, der nicht zu gewinnen sei. Eine neue Politik müsse damit beginnen, zuzuhören, was die Chinesen ‚uns‘ zu sagen hätten: „We might ‚civilize‘ the Chinese by showing them some consideration and treating them with common decency. The old policy of knocking the Chinese over the head has not brought satisfactory results – they have too many heads.“ (S. 432)

Die meisten anderen Aufsätze in der *North American Review* um 1900 reflektierten die gegenwärtige Krise. Viele kamen von hochkarätigen Beiträgern, auch aus dem Ausland. Der britische Parlamentarier Sir Charles Dilke beispielsweise plädierte für ein koordiniertes diplomatisches Vorgehen der befreundeten Handelsrivalen USA und Großbritannien gegen die französischen, deutschen und russischen Expansionsgelüste, notfalls durch eine Aufteilung Chinas (Band 169, und Band 170, S. 562). Dem widersprach ein ehemaliger amerikanischer Diplomat namens John Barrett, der die Chinafrage in zeittypischer rhetorischer Zuspitzung eingebunden sah in das globale, gemeinsame Reformprojekt aller christlicher, zivilisierter Handelsnationen: „an international campaign to conserve the world-quickening forces of Christianity, Civilization and Commerce“ (Band 171, S. 145). Gleichzeitig machte er seinen Landsleuten klar, daß nur eine „McKinley Doctrine in Asia“ (S. 153), also die resolute Durchsetzung der Politik der offenen Tür, die „immeasurable opportunities“ des Handels mit China für Amerika fruchtbar machen könne (S. 157).

Noch interessanter als derlei außen- und wirtschaftspolitische Verlautbarungen ist die Innenansicht eines pensionierten Vertreters des britischen *Bengal Civil Service* namens Charles Johnston. Er behandelt den Kampf um die Reform Chinas zwischen den radikalen Kräften um den jungen Kaiser und den reaktionären Kreisen um dessen berüchtigte Mutter (die später als fernöstliche *femme fatale* in die Literaturgeschichte einging).⁹ Ausführlich und mit Hilfe von Zitaten aus Pekinger Zeitungen erläutert Johnston die innerchinesischen Konflikte, von denen die westliche Presse und Politik gar keine Ahnung habe. Seine Sympathien liegen bei der konservativen Elite Chinas. Mit dem Hinweis auf die modernen ‚Theokratien‘ des deutschen und des russischen Kaiserreichs versucht er die in den USA populäre These von der notwendigen Einheit einer politisch-republikanischen und einer sozio-kulturellen Moderne zu entkräften. Überdies seien sogar die altherwürdigen Traditionen des chinesischen Kunsthandwerks den zeitgenössischen „Arts and Crafts“-Bewegungen in Eu-

9 *North American*, Band 171, S. 14. Zum fiktionalen Nachleben der Kaiserinwitwe vgl. Aldridge.

ropa seit Jahrhunderten weit voraus.¹⁰ Die Modernisierung Chinas im Verbund mit Japan, die der junge Kaiser plane, berge dagegen für den Westen die größte Gefahr. Denn eine mit japanischer Hilfe modernisierte Kriegsflotte, das Heer konkurrenzlos billiger chinesischer Arbeiter und die entschlossene Subventionierung heimischer Produkte für den Weltmarkt bedeuteten „the possible swamping of Western lands, in a military as well as a commercial sense. So that the policy of the door which may open outwards is about the most dangerous for the West that could well be conceived“ (S. 25). Auch der englische Generalinspekteur der kaiserlichen Zollbehörde warnte davor, der alten, erfahrenen und wirtschaftlich autarken Handelsnation das kapitalistische Wettbewerbssystem überzustülpen: „China needs neither import nor export, and can do without foreign intercourse.“¹¹

Diese Beiträge zeigen, daß die Debatte schon in einer einzigen amerikanischen Kulturzeitschrift weit vielstimmiger und vielfältiger war, als Grahams und Cohens Darstellungen suggerieren. Sogar die andere Seite kam in der *North American Review* zu Wort. So beschwor der chinesische Botschafter das seit fünfzig Jahren besonders gute Verhältnis zwischen seinem Land und den USA und identifizierte den konfuzianischen Gedanken der „reciprocity“ und der „Golden Rule“ als beidseitig vorteilhafte Grundlage für bilaterale Handelsbeziehungen zwischen den 75 Millionen Amerikanern und den 400 Millionen Chinesen (Band 171, S. 2). Als eine „nation of shopkeepers“ (S. 6) brauche China einen Modernisierungsschub und biete den USA einen beispiellosen Markt für ihre Produkte: Eisenbahnen, Hafenanlagen, Wasserwerke.

Aber es gab auch andere, kritischere Stimmen. Oft kamen sie aus dem Lager der protestantischen Missionsgesellschaften. Für Poultney Bigelow, einen ihrer Vertreter, war es der chinesische Beamtenapparat, der heimtückisch gegen die „the white man’s civilisation“ Krieg führe (Band 171, S. 37), indem er die Bevölkerung gegen die Missionare aufhetze. Die antichristliche Propaganda komme von einer Regierung, die ihrem Land nur schade: „too weak to establish sound administration, but strong enough to obstruct the white man’s efforts at reform“ (S. 40). Diese Engführung, ja Ineinssetzung von christlicher Mission und politischer, administrativer und bildungsbezogener Reform hatte Judson Smith, der Leiter der amerikanischen Weltmission, in seinem Betrag über die ‚Erweckung‘ („Awakening“) Chinas schon im Vorjahr vorgenommen, als er das Ziel des amerikanischen Engagements im Reich der Mitte

10 „In Europe the very latest ideal in arts and crafts is the introduction of the personal and creative element in all workmanship as against machinery. But this was the ideal in China and Japan from the outset. Every Japanese and Chinese artisan is an artist, and in this they are a century ahead of their Western critics.“ (S. 15)

11 *North American*, Band 172, S. 59. „The motto of the Chinese trader is to live and let live, and his trading strength lies mainly in combination, an inherited science of business organization [...]; and he is quite a match for the foreigner whose aim is to cut the ground from under his neighbor’s feet, and whose commercial gospel is that competition is the life of the trade.“ (S. 71)

prägnant so formulierte: „the reformation of their government, the universal spread among them of the best learning and institutions and faith in the world“ (Band 168, S. 239). Die Allianz von „Christianity, Civilization and Commerce“ (s. u.), verstanden als imperiales Reformprojekt unter dem Sternenbanner – das war offenbar nicht nur in der amerikanischen Tagespresse eine dominante Denkfigur.

In der *North American Review* blieb sie freilich nicht unwidersprochen, wie Mark Twains sardonische Satire vom Februar 1901 zeigt.¹² Twain, just zum Vizepräsidenten der *Anti-Imperialist League of New York* gekürt, attackierte nicht nur den deutschen Kaiser, der ihn noch 1892 am Berliner Hof gefeiert hatte. Er machte für die Empörung von „China’s traduced patriots, the Boxers“ (S. 168) auch den internationalen „Blessings-of-Civilization Trust“ verantwortlich (S. 165). Dazu gehöre auch Präsident McKinley, zumal er sich durch die Übernahme der Philippinen mit den Imperialisten Europas gemein gemacht habe: „he played the European game, the Chamberlain game“ (S. 169). Twains Tirade gegen die imperialistische Zwangsbeglückung im Namen von Religion, Aufklärung und Freihandel erregte wenig später als selbstständiges Pamphlet in einer Auflage von 125.000 Stück großes Aufsehen (Emerson, S. 257). Der Text sucht nicht nur in der *North American Review* um 1900 seinesgleichen, ist aber ein Sonderfall. Im Kontext der Chinakrise prägten nüchtere Beiträge von Diplomaten, Lobbyisten der Wirtschaft, Politikern oder Zeithistorikern die Debatte. Das gilt ebenso für andere meinungsbildende Zeitschriften wie die *Atlantic Monthly*. Auch hier läßt sich der Wandel im Selbstbild der USA erkennen, der von der Besetzung der Philippinen und der möglichen Teilung Chinas ausging. Auf die entscheidende Frage nach Amerikas Interessen in China könne es keine Antwort geben, so ein anonymes Beiträger im August 1899, solange „our uninformed public opinion“ nicht auf die Wirtschaftsfachleute wie die der „American Asiatic Association“ höre und sich von dem „Philippine problem“ ablenken lasse (Band 84, S. 280).

Auch der ehemalige US-Außenminister Richard Olney bekannte selbstkritisch im März 1900: „We start our career as a world Power with the Philippine handicap firmly fastened to us.“ (Band 85, S. 294) Zwar zwinge die neue Lage die USA dazu, die traditionelle Monroe Doktrin – „our notorious policy of isolation, commercial and political“ (S. 299) – endgültig aufzugeben. Aber Olney warnte zugleich seine Landsleute davor, wie die europäischen Mächte Territorien oder territoriale Rechte von China zu erpressen („extort“, S. 294). Angesichts der Begehrlichkeiten Japans, Rußlands oder Deutschlands, so der pensionierte Realpolitiker, käme nur eine Allianz mit Großbritannien in Frage, „whose people make with our own but one family, whose internal differences

12 „To the Person Sitting in Darkness“, *North American*, Band 172. Twains Polemik, deren Titel ironisch auf die Bergpredigt (Mt. 4:16) anspielt, suggerierte eine unheilige Allianz: „the American Missionary Board’s collaboration with military and commercial interests in China and the Philippines“ (Harris, S. 50).

should not prevent a united front as against the world outside“ (S. 300). Auch der Historiker und Geschichtstheoretiker Brooks Adams, ein Enkel des zweiten Präsidenten der USA und ein wichtiger Ideologe des amerikanischen Imperialismus (Cohen, S. 39), sah im September die Gefahr einer möglichen deutsch-russischen Koalition. Für die neue Weltwirtschaftsmacht der USA sei daher eine robuste Reaktion unumgänglich.¹³

Dieser harten Linie widersprach im folgenden Monat der Historiker und Universitätspräsident James Angell, der früher selbst als Gesandter in China gewesen war. Er fordert selbstkritische Vorsicht: „The Chinaman is still an enigma to the Western observer.“ (Band 86, 1900, S. 433) Die latente Fremdenfeindlichkeit der Chinesen habe gute historische Gründe: die erzwungene Öffnung der Häfen, die Nötigung durch Knebelverträge, die Konstruktion von Eisenbahnlinien, Telegraphenleitungen und Bergwerken, die den Ahnenkult störten, und die Allgegenwart der Missionare. Jetzt sei eine maßvolle Reaktion der europäischen Mächte geboten. Dies war eine ungewöhnlich ausgewogene Position. Auch sonst bemühten sich die Herausgeber der *Atlantic Monthly* in diesen angespannten Monaten offenbar um mediale Deeskalation, etwa indem man informative Lageberichte aus wichtigen europäischen Botschaften druckte. So erläuterte William C. Dreher, der amerikanische Gesandte in Berlin, im Frühjahr 1901 das aggressive Vorgehen des Deutschen Reiches und betonte, daß es in der Chinafrage doch rasch auf Hays Politik der offenen Tür eingeschwenkt sei.¹⁴

III. China als Kulturphänomen: ein Rückblick

Das Thema der alten, chinesischen Kultur war um 1900, wie man sieht, überschattet vom Boxeraufstand und der Rivalität der Kolonialmächte in Fernost. Dennoch gab es auch Beiträge, die eher unpolitischer Natur waren und von genuinem Interesse an einzelnen Aspekten der chinesischen Kultur zeugten. Viele Autoren waren intime Kenner des Landes, und manche wagten einen ansatzweise kulturvergleichenden Blick. Schon vor dem japanisch-chinesischen Krieg gab es zahlreiche, häufig illustrierte Berichte über das chinesische Alltagsleben. Auffallend oft stammten sie von Frauen, die längere Zeit in China

13 „Were the Russians and the Germans to coalesce to dominate northern China, and were the country to be administered by Germans with German funds, a strain of a very serious nature might be put upon America. [...] Hence Americans must accept the Chinese question as the great problem of the future [...]; and as the solution of these great struggles for supremacy often involves an appeal to force, safety lies in being armed and organized against all emergencies.“ (*Atlantic*, Band 86, S. 317)

14 Der „Chinese muddle“ habe die deutsche Presse seit Sommer 1900 stark erregt (*Atlantic*, Band 87, S. 342). Freilich begrüßten die deutschen Journalisten und Geschäftsleute die neue, direkte Kabelverbindung zu den USA, da man den bisher meist über Großbritannien vermittelten Nachrichten aus der Neuen Welt nicht traue (S. 343).

verbracht hatten.¹⁵ Manche Autoren waren ziemlich einflußreich: William Rockhill z. B., der in mehreren Zeitschriften von seinen ausgedehnten Reisen durch Nordchina und Tibet schrieb, wurde in den 1890er Jahren zum wichtigsten Ratgeber des amerikanischen Außenministers.¹⁶

Themenspezifische Aufsätze über die Literatur, Künste oder Wissenschaften Chinas waren allerdings vor der Jahrhundertwende noch relativ rar. Immerhin schrieb der deutschstämmige Musikkritiker Henry Edward Krehbiel schon 1891 im *Century* über chinesische Musik, und im New Yorker *Living Age* erschien im gleichen Jahr ein ausführlicher Essay von Herbert Allen Giles über die altchinesische Dichtung. Der Sinologe von der Universität Cambridge, der zwischen 1867 und 1892 als Konsul in China gelebt hatte, bot dabei auch eigene Versübersetzungen klassischer Poesie, die er später in seine einflußreiche *History of Chinese Literature* (1901) aufnahm. Giles wußte um die Schwierigkeit einer übersetzerischen Anverwandlung der oft ‚obskuren‘ chinesischen Poesie und ihrer „subtlety of expression“.¹⁷ Dennoch bediente er sich ohne Weiteres der strophischen, prosodischen und reimtechnischen Konventionen der englischen Lyrik. Noch stärker eingemeindet wurde die chinesische Dichtung in einem Aufsatz für die *North American Review*. Der Verfasser, W. A. P. Martin, war 1850 als Missionar nach China gegangen und wirkte dort später als Professor für internationales Recht, bis ihn die chinesische Regierung zum Präsidenten der Kaiserlichen Universität ernannte. Als Autor zahlreicher Bücher wurde der ehemalige Missionar zu einem wichtigen Kulturvermittler – ähnlich wie später der lutherische Pastor Richard Wilhelm, dessen Übersetzung des Taoteking für Bertold Brechts „marxistische Chinoiserie“ prägend wurde (Detering, S. 13 f.).¹⁸

In seinem Beitrag vom Juni 1901 wendet sich Martin gegen das verbreitete Vorurteil, die Chinesen seien als Volk „practical and prosaic“: „For of China it is true to-day, as of no other nation, that an apprenticeship in the art of poetry forms a leading feature in her educational system“ (*North American*, Band 172,

15 Vgl. Florence O’Driscoll, *Century*, Band 49, Elizabeth Washburn, *Atlantic*, Band 84, Eliza R. Scidmore, *Century*, Band 58, Fanny C. Hays, *Century*, Band 62 und Julian Ralph, *Harper’s*, Band 91. Über die Alltagskultur in den Chinatowns von San Francisco und New Yorks berichteten die ebenfalls reich bebilderten Artikel von Henry B. McDowell, *Harper’s*, Band 86 und Helen F. Clark, *Century*, Band 53.

16 Vgl. seine Beiträge im *Century*, Band 41, und *Atlantic*, Band 75. Zu Rockhills Rolle als diplomatischer Berater vgl. Dulles, S. 108-11, und Cohen, S. 35.

17 „Chinese Poetry in English Verse“, *Living Age*, Band 200, S. 356; der Artikel wurde nachgedruckt aus der Londoner Zeitschrift *Nineteenth Century*. Giles unterscheidet zwischen „verse-making“ („an important factor in the national life of China“) und wahrer Dichtung: „Poets, properly so called, are not to be found in China at the present day“ (S. 351). Zu Giles’ Leben und Werk vgl. Qian, S. 26 f.

18 Vgl. W. A. P. Martin, *The Chinese, Their Education, Philosophy and Letters* (New York, 1881), *A Cycle of Cathay, or, China, South and North, with Personal Reminiscences* (New York, 1896) und *The Lore of Cathay, or the Intellect of China* (Edinburgh, 1901).

S. 853). Die zahlenmäßig wichtigste Gattung sei das Lehrgedicht. Nach der Niederlage gegen die Briten im Opiumkrieg (1842) habe der Kaiser, als „antidote against their doctrines“ (S. 854), sogar ein umfangreiches Kompendium von Weisheitslehren und eine vierzigbändige Enzyklopädie in Versen publizieren lassen. Während es keine epischen Gedichte und nur sehr schlichte („primitive“) Versdramen gebe, gehöre die antike, mittelalterliche and moderne Lyrik zu den großen Leistungen der chinesischen Kultur (S. 854 f.). Wie Giles griff Martin in seinen Versübersetzungen ganz unreflektiert auf das Forminventar englischer Lyrik zurück. Anders als der britische Gelehrte bemühte er sich allerdings, die Fremdheit der chinesischen Poesie durch Querverweise auf die anglo-amerikanische Tradition zu minimieren. Chinas „ancient odes“ mit ihren Refrains erinnerten ihn an Burns oder Tennyson (S. 856) und die Lyrik des großen Li Po an „the simplicity of Wordsworth“ oder „the humour of Hood“ (S. 860). In seinem Versuch, die chinesischen Gedichte in die anglophone Tradition einzuschreiben („to clothe them in English dress“, S. 862), griff Martin sogar auf Poes halluzinatorische Ballade vom *Raven* zurück.¹⁹

Martins und Giles' übersetzerische und literaturkritische Einbürgerung der chinesischen Poesie hatte Folgen, wenn auch erst einige Jahre später. Denn sie provozierte den jungen Ezra Pound 1913 zu seiner Kampagne für die radikale Modernisierung der englischen Dichtung aus dem Geist der altchinesischen Lyrik und zu seiner ‚imagistischen‘ Revolte gegen spätromantisches Reimeklingel und sentimentalen Verbalballast. Dies zeigt exemplarisch der Vergleich von Giles' Übersetzung einer Klage des Kaisers Liu Ch'e über den Tod einer Geliebten mit Pounds genialer Adaptation. In Giles' formvollendeter Version lautet der Text so:

The sound of rustling silk is stilled,
With dust the marble courtyard filled;
No footfalls echo on the floor,
Fallen leaves in heaps block up the door...
For she, my pride, my lovely one, is lost,
And I am left, in hopeless anguish tossed.

Pound, der damals noch keine chinesischen Schriftzeichen lesen konnte, fand Giles' Übersetzungen „very stilted and uninteresting“ (in Carpenter, S. 220). Also benutze er anstelle der etwas monotonen Jamben und Paarreime seiner englischen Vorlage lakonische, freie Rhythmen. Zudem ersetzte er die wortreiche Klage des lyrischen Ich in Giles' Schlußzeile durch ein graphisch isoliertes und in seiner schlichten, sinnbildlichen Dinglichkeit enorm ausdrucksvolles „Image“:

19 „On his bed of straw reclining, / Half despairing, half repining – / When athwart the window sill, / In flew a bird of omen ill, / And seemed inclined to stay.“ Das Original, so Martin, stamme von einem verbannten Staatsminister aus dem zweiten vorchristlichen Jahrhundert; „but I leave to others the task of finding out how Poe got wind of his Chinese predecessor“ (S. 857).

The rustling of the silk is discontinued,
 Dust drifts over the courtyard,
 There is no sound of footfall, and the leaves
 Scurry into heaps and lie still,
 And she the rejoicer of the heart is beneath them:

A wet leaf that clings to the threshold.²⁰

Pounds modernistische „Invention of China“ (Kenner, S. 192) schloß in den folgenden Jahrzehnten eine intensive und höchst eigenwillige Anverwandlung des Konfuzius ein.²¹ Mit den in den amerikanischen Zeitschriften um 1900, also zu Beginn seiner Studiumszeit, greifbaren Quellen hatte das aber wenig zu tun. Ohnehin wurde dort die konfuzianische Tradition nur am Rande erwähnt und eher als Erklärungshilfe für die Fremdartigkeit der chinesischen Kultur bemüht. Einige Autoren warnten immerhin davor, den intellektuellen Isolationismus der Herrscherelite in Peking mit einer ähnlich ignoranten Verknennung der chinesischen Gelehrsamkeit zu beantworten. Mancher plädierte für eine behutsame, christlich inspirierte Reform des Bildungssystems in China, mit Respekt für die konfuzianische Volkskultur.²² Die Geschichte und Gegenwart des Konfuzianismus aber wurde nur selten einer detaillierten Diskussion gewürdigt.

Eine Ausnahme bildet Giles' Aufsatz „Confucianism in the Nineteenth Century“ in der *North American Review* vom September 1900. Nachdem die Anführer des verheerenden Taipingaufstands (1851-64), die – so Giles – eine „morbid and spurious Christianity“ vertraten, mit ihrem „crusade against Confucianism“ gescheitert waren und eine Anzahl gebildeter Chinesen, alarmiert durch die Aktivitäten protestantischer Missionare, das Studium der heiligen Edikte wieder aufgenommen hatten, habe die Kaiserinwitwe den Konfuzianismus wieder fest etabliert (Band 171, S. 361 f.). Seitdem sei es im Westen Mode geworden, diese angeblich reform- und wissenschaftsfeindliche Erziehungstradition zu verspotten. Man müsse aber sehen, daß das Studium der chinesischen Klassiker einen ähnlichen erzieherischen Effekt habe wie das der griechisch-römischen Antike in Europa. Der Gegensatz zwischen China und den westlichen Gesellschaften sei eklatant: „patriarchalism has prevailed over the Empire, the unit of civilization being not the individual but the family“ (S. 366). Das behindere zwar den individuellen Unternehmergeist und befördere

20 Zitiert in Kenner (S. 196), der Pounds poetische und kulturkritische Erfindung Chinas brillant skizziert (S. 192-231). Zu Pounds Anleihen bei und Adaptationen von Giles vgl. Qian, S. 23-47.

21 Noch in seiner für den universitären Unterricht gedachten Weltdichtungsanthologie *Confucius to Cummings* (1963) stellte Pound seine Übersetzungen des Konfuzius mit 12 Seiten den drei Seiten für Homer programmatisch voran.

22 „All that is best in the Confucian civilization will be preserved by the Chinese people, and the future Christianity of China will not destroy, but rather renovate, the institutions of China.“ *Atlantic*, Band 85, S. 84.

übles Sippendenken, bedeute aber für die arbeitende Bevölkerung Chinas eine wichtige „defense against Capital“ (S. 367). Vorsichtig plädiert Giles für eine tolerante Haltung, die sich aus gründlicher Kenntnis speist und eine „fusion [...] of Christianity with Confucianism“ (S. 371) ebenso zurückweist wie wohlfeile „frontal attacks“ auf die Tugendlehre des Konfuzius (S. 373). Die christliche Mission solle sich lieber gegen jene buddhistischen und taoistischen Traditionen wenden, die in China längst zu einem entwürdigenden Aberglauben verkommen seien („a collection of degrading superstitions“, S. 373). Giles schließt mit der Hoffnung auf eine Art weltanschaulich-religiöse Arbeitsteilung, die eine Verständigung zwischen West und Ost erst möglich mache: „If Buddhism and Taoism could be displaced by Christianity and Confucianism be recognized in its true sense as a pure cult of virtue [...], one great barrier between ourselves and the Chinese would be broken down forever“ (S. 374).

Diese vorsichtige Position des britischen Gelehrten, publiziert auf dem Höhepunkt des Boxeraufstands, war um 1900 eine Ausnahme. In den zwei Jahrzehnten zuvor und vor allem unmittelbar nach dem chinesisch-japanischen Krieg jedoch gab es durchaus Beiträge, die Chinas kulturelles Erbe und sein zivilisatorisches Potential hervorhoben. Diese Debatte stand im Kontext der jahrhundertealten Annäherung zwischen Europa und „Cathay“.²³ Der Schwerpunkt lag dabei auf dem zeitgenössischen Gegensatz zwischen der abendländisch-westlichen und den ostasiatischen Kulturen, die man freilich als eine im Grunde zusammenhängende „Far Eastern civilization“ verstand.²⁴ Dieser Gegensatz wurde oft als Teil des allgemeinen Konflikts zwischen Heiden- und Christentum gesehen. Allerdings war diese Debatte auch in den prägenden Kulturzeitschriften keineswegs einheitlich.

Das zeigt schon ein Artikel in der *North American Review* von 1886 mit dem ironischen Titel „Heathendom and Christianity under Test“. Der Verfasser wandte sich mit satirischem Witz gegen jene missionarische Selbstüberschätzung, die die westliche Variante des Christentums nicht nur als allein seligmachende, sondern auch als einzig progressive Weltanschauung mißdeutete. Er riet den gebildeten Verächtern heidnischer Religionen, die andere Seite wenigstens zu hören. Eine voreilige Verdammung sei zudem nachgerade unamerikanisch: „We consign them to perdition without ever hearing their side of the case. It is not American that we should have what has been called damnation without representation“ (Band 143, S. 539). Auch der Beitrag eines

23 Der Historiker und Sozialdarwinist John Fiske betonte: „It was not only in war, but in commerce, that the fortunes of Europe were dependent on her relations with Asia.“ *Atlantic*, Band 68, S. 372.

24 „What is thus true of the Japanese is true likewise of the Koreans and of the Chinese. The three people, indeed, form so many links in one long chain of borrowing. China took from India, then Korea copied China, and lastly Japan imitated Korea.“ *Atlantic*, Band 60, S. 408.

gewissen Wong Chin Foo von 1887 mit dem Titel „Why Am I a Heathen?“ nutzte das Testverfahren des Religions- und Kulturvergleichs. Der vermutlich als Chinese maskierte Autor gab vor, die „multiplicity of Christian sects“ in den USA, protestantische wie römisch-katholische, mit heißem Bemühen studiert und gewogen, sie aber alle für zu leicht befunden zu haben (Band 145, S. 169). Er schloß seinen Überblick über die viertausend Jahre alte Kultur Chinas, die die goldene Regel besser verwirkliche als die christlichen Nationen, mit einer Einladung: „I earnestly invite the Christian of America to come to Confucius“ (S. 179). Dem entgegnete im folgenden Monatsheft ein mit sechzehn Jahren zum Christentum bekehrter Chinese namens Yan Phou Lee nicht ohne Ironie: „I cordially invite all heathen, whether American, or English, or Chinese, to come to the Saviour.“ (Band 145, S. 312). Der Konfuzianismus biete zwar eine erhabene Morallehre, sei aber keine Religion. Obwohl man „China’s ancient civilization, her extensive literature, and lofty philosophy“ verehren müsse, sein klar: „other nations are superior to her in science and the arts“ (S. 306).

Die Debatte um Wert und Wesen der chinesischen Kultur fand in den USA – im Gegensatz zu den Ländern Westeuropas – bis weit ins 20. Jahrhundert stets vor dem innenpolitischen Hintergrund der Einwanderungsproblematik statt. Einige Autoren sprachen die Übergriffe gegen chinesische Immigranten im amerikanischen Westen und die rassistische Einwanderungspolitik Washingtons offen an. Es sei doch kein Wunder, so ein Chinakenner im Mai 1887, wenn der „benighted heathen“ dem gutwilligen Missionar die fremdenfeindlichen Massaker im angeblich christlichen Amerika vorhalte (*Atlantic Monthly*, Band 59, S. 590). Auch der alle zehn Jahre neu bestätigte Einwanderungsstop hatte das innenpolitische Klima in den USA nicht entspannen können. So begründete der Bürgermeister von San Francisco in der *North American Review* vom November 1901 seine ablehnende Haltung, die von der Tagespresse und vom amerikanischen Gewerkschaftsverband geteilt wurde, brüsk mit dem „non-assimilative character of the Chinese and their undesirability as citizens“ (*North American Review*, Band 87, S. 662). Auch hier aber bemühte sich die Zeitschrift um eine kontroverse Debatte und druckte, nur einen Monat später, den leidenschaftlichen Protest des kalifornischen Dichters Joaquin Miller. Der auch in Europa bekannte Dichter mit dem bürgerlichen Namen Cincinnatus Heine Miller, der als junger Mann jahrelang neben chinesischen Arbeitern in amerikanischen Bergwerken geschuftet und später China bereist hatte, stellte den Migranten aus Fernost das damals bestmögliche Zeugnis aus: „the Chinaman is, as a rule, more nearly a Christian in patience and forbearance than any other foreign-born laborer“ (*North American*, Band 87, S. 784).

IV. Exemplarische Mittler im Exil: Hearn und Fenollosa

Die kursorische Untersuchung meinungsbildender Kulturzeitschriften gibt nur erste Aufschlüsse über die Vielstimmigkeit der damaligen Debatte. Auch über die Nachhaltigkeit und Produktivität der amerikanischen Rezeption der chinesischen Kultur ist damit noch nicht viel Sicheres gesagt. Dennoch: Als Kristallisationspunkte öffentlicher Kontroversen, aber auch als publizistische Plattform von Autoren, deren gewichtigere Beiträge oft später in Buchform veröffentlicht wurden, sind die großen Monats- und Vierteljahrsschriften für die Erforschung kulturell fruchtbarer Fremdwahrnehmung wichtig. Dies will ich abschließend an zwei Beispielen erläutern.

Im Umfeld des japanisch-chinesischen Konflikts der 1890er Jahre mehrten sich in den Zeitschriften jene Stimmen, die den historisch unterfütterten Kulturvergleich zwischen dem modernisierten Inselstaat Japan und dem angeblich rückständigen Reich der Mitte auch für eine Standortbestimmung des Westens und vor allem der USA nutzen. Zwei auch literarisch folgenreiche Exilamerikaner verdienen hier besondere Aufmerksamkeit: der irisch-griechische Bohémian Patrick Lafcadio Hearn (1850–1904) und der ‚gelehrte Vagabund‘ Ernest Francisco Fenollosa (1853–1908).²⁵ Die beiden befreundeten Autoren nehmen insofern eine Sonderstellung ein, als sie viele Jahre in Japan lebten. Sie kommentierten das ‚Kulturphänomen‘ China aus intimer Kenntnis der japanischen Kultur und in deutlicher Distanz zum diplomatisch-akademischen Establishment der USA sowie – das ist ein wiederkehrender Topos ihrer Beiträge – zur westlichen Tagespresse. Zugleich sind ihre Herkunft, ihr Bildungsgang und ihre Laufbahn bezeichnend für eine Epoche, in der nicht nur in den USA die wissenschaftliche Beschäftigung mit dem fernen Orient noch in den Kinderschuhen steckte.

Hearn, der Sohn einer Griechin und eines protestantischen anglo-irischen Militärarztes, war in Dublin aufgewachsen und im nordenglischen Durham aufs College gegangen. Mit 19 Jahren emigrierte er in die USA, wo er in Cincinnati und später in New Orleans für verschiedene Zeitungen und Zeitschriften exotische Skizzen über kreolische Kultur, Voodoo-Riten oder französische Opern verfaßte. Hearn war damit so erfolgreich, daß *Harper's New Monthly* ihn 1887 als Korrespondenten nach Martinique entsandte. Drei Jahre später ging er nach Japan. Dort heiratete er später die Tochter einer angesehenen Familie von Samurai, wurde japanischer Staatsbürger, nannte sich Koizumi Yakumo, lehrte englische Sprache und Literatur und schrieb für anglophone Zeitschriften in Japan und den USA. Hearn's Bücher spielten für die westliche Rezeption der fernöstlichen Kulturen eine wichtige Rolle, auch im deutschsprachigen Raum. Schon im Oktober 1900 berichtete die *Deutsche Rundschau* von seinen

25 Zu Fenollosas und Hearn's Rolle als Kulturvermittler vgl. Chisholm und Miner; zur Bedeutung des „scholar-vagabond“ Fenollosa (Bush, S. 37) für die modernistische angloamerikanische Dichtung vgl. Kenner, Stamy und Qian.

Schriften über „Volks Glaube und Volkssitte in Japan“, Hugo von Hofmannsthal schrieb 1906 die Einleitung zur Übersetzung von Hearnss Essaysammlung *Kokoro: Hints and Echoes of Japanese Inner Life* (1896), und Stefan Zweig pries seine Schriften als „ein Wunder der Transplantation, der künstlichen Aufzucht: die Werke eines Abendländers, aber von einem Fernorientalen geschrieben.“²⁶

Obwohl Hearn mit *Some Chinese Ghosts* schon 1887 eine Sammlung von chinesischen Legenden vorgelegt hatte, blieb seine Perspektive auf das Ries Reich von seiner japanischen Wahlheimat geprägt. Kurz nach seinem Reisebuch *Glimpses of Unfamiliar Japan* (1894) erschien in der *Atlantic Monthly* sein Bericht vom japanischen Sieg über China („the real birthday of New Japan“), für den er die Form eines impressionistischen Reisetagebuchs wählte.²⁷ Ein Jahr später legte er mit „China and the Western World“ einen ausführlichen Rück- und Ausblick auf die Geschichte des Kontaktes zwischen Abend- und Morgenland vor. Gestützt auf Spencers Sozialdarwinismus, die Vererbungslehre der britischen Genetiker Francis Galton und Karl Pearson sowie die Thesen des jüdisch-italienischen Kriminalbiologen Cesare Lombroso wendet sich Hearn hier gegen die verbreitete Annahme von der dauerhaften Überlegenheit der abendländischen Zivilisation. Für ihn ist China freilich nur ein Teil des kommenden fernöstlichen Weltreichs. Zustimmung zitiert er die Ansicht der Londoner *St. James Gazette*: der „Mikado as a civilized monarch“ biete die Gewähr, daß der Traum von der Vorherrschaft der gelben Rasse („the supremacy of the yellow race“) in Europa, Asien und Afrika kein Alptraum mehr sein müsse (*Atlantic*, Band 77, S. 452). Die eigentliche Gefahr, so der seiner westlichen Heimat entfremdete Hearn, sei der wachsende Materialismus des Westens („the decay of character“) und die Verwestlichung, genauer, die Industrialisierung Chinas (S. 453 f.). Am Ende seines langen Aufsatzes wagt er einen visionären Blick in die Zukunft: Er sieht „growing tendencies to international union, to the most complete industrial and commercial federation“; diese werde angeführt von den transnationalen „fraternities of science and of art“, in denen nur die „aristocracy of intellect“ gelte. Das große Ziel dieser Entwicklung sei die „unification not of nations only, but of widely divergent races“ – eine Verschmelzung („fusion“) aller Rassen und Länder zu einer Nation, aller Sprachen zu einer Weltsprache. Dieser Weg zum höchsten Fortschritt, vom Eigennutz zur Selbstvernichtung („from self-interest to self-annihilation“), sei verkündet worden „long before the age of Christ, by the lips of the Buddha“ (S. 464).

Der amerikanische Orientalist Ernest Francisco Fenollosa teilte Hearnss idealistische Hoffnungen, und er engagierte sich ebenfalls in breitenwirksamen Kulturzeitschriften als Vermittler im ost-westlichen Kulturkonflikt. Der Sohn eines in die USA eingewanderten spanischen Geigers war, nach Theologie-

26 Zitiert in Webb, S. 83. Zu Hearnss internationaler Wirkung vgl. Hirakawa.

27 *Atlantic*, Band 76, S. 600. Eine Fortsetzung erschien im *Atlantic*, Band 79.

und Philosophiestudien im amerikanischen Harvard und im englischen Cambridge, schon 1878 nach Japan gereist. Dort trat er zum Buddhismus über. Später wurde Fenollosa vom japanischen Kaiser hoch dekoriert – für seine Verdienste um die japanische Kunstakademie und das Nationalmuseum sowie für seine Entdeckung antiker chinesischer Schriftrollen, die reisende Zen-Mönche Jahrhunderte zuvor nach Japan gebracht hatten. Im Jahr 1890 ging er als Kurator der Asiensammlung des Kunstmuseums nach Boston, zeichnete 1893 für die japanischen Exponate auf der Columbian Exposition in Chicago verantwortlich und organisierte 1894 in Boston die erste große Ausstellung chinesischer Kunst.

Fenollosas Aufsatz über „Chinese and Japanese Traits“, den die *Atlantic Monthly* noch vor Ausbruch des Krieges druckte, sollte das Vorurteil in „our Western newspapers“ widerlegen, die chinesische Kultur sei der japanischen hoffnungslos unterlegen (Band 69, S. 769). Auf der Basis eines historisch-komparatistischen Ansatzes behauptet Fenollosa ebenso überzeugend wie prägnant: „China has played the part of Greece for the whole Eastern world“ (S. 770). Im Gegensatz zur jahrtausendelangen Entwicklung Chinas habe der rasante Wandel des Inselreichs das japanische Volk radikal verändert: „individuality came to ingrain itself into the people as a race characteristic“ (S. 771). Das modernisierte Japan habe zugleich „the essence of the old Asiatic and lost Chinese ideals“ bewahrt (S. 773). Daher könne es die materialistischen Schwindeleien („materialistic shams“) durchschauen, mit denen sich die westliche Zivilisation selbst betrüge. Am Ende sieht der zum Kulturkritiker avancierte Japanologe, zweitausend Jahre nachdem Alexander der Große die griechische Kultur bis nach Indien brachte, die zweite Chance einer Kulturverschmelzung von Abend- und Morgenland gekommen: einer „fusion of Eastern and Western types [...] which shall create in both hemispheres a far more rounded civilization than either has ever known“ (S. 774).²⁸

Im Jahr 1897 ging Fenollosa als Professor für englische Literatur nach Tokio; drei Jahre später kehrte er an die Columbia University nach New York zurück. Er starb 1908, auf der Reise nach Japan. Seine philologische Aufarbeitung der altchinesischen Poesie aber hatte nachhaltige Folgen, als Fenollosas Witwe dem jungen Ezra Pound seine unveröffentlichten Interlinearübersetzungen zugänglich machte. Pounds modernistische Anverwandlung dieser Notizen in seinem Gedichtband *Cathay* (London, 1915), in vielen kultur- und literaturkritischen Essays und in seinem *magnum opus* der *Cantos* wurde prägend für die anglo-amerikanische Moderne.

Ich schließe mit ein paar Hypothesen über die Wahrnehmung Chinas und seiner Kultur in den meinungsbildenden Monats- und Vierteljahrschriften der USA um 1900:

28 Vgl. auch Fenollosas Aufsatz über „The Coming Fusion of East and West“, *Harper's*, Band 98 oder seine zweiteilige „Outline of Japanese Art“, *Century*, Band 56, in der er auch die Rolle Chinas und Koreas würdigt.

1. Die großen amerikanischen Kulturzeitschriften sind – auch publizistisch – in die transatlantische Debatte um den meist als „clash of civilizations“ gedeuteten Ost-West-Konflikt *und* die Konkurrenz alter und neuer imperialer Mächte eingebunden. Im Vergleich zur offenbar überwiegend negativen Wahrnehmung Chinas in vielen britischen Zeitschriften (und in der amerikanischen Tagespresse) ist hier freilich eine überraschend kontroverse, auch selbstkritische Debatte festzustellen.

2. Der Nexus zwischen den Aktivitäten der privaten christlichen Missionsgesellschaften und ihren Bildungswerken auf der einen und dem fehlenden staatlichen Engagement (v. a. für den Ausbau von Handelsoptionen) auf der anderen Seite wird oft angesprochen. In der akuten Chinakrise um 1900 verändert die Vision eines riesigen Absatzmarktes für amerikanische Produkte die zuvor eher isolationistische Position der Meinungsführer und damit das Selbstbild der USA.

3. Wegen der Einwanderungsfrage spielt die innenpolitische Situation im letzten Jahrhundertdrittel eine im Vergleich zu den europäischen Nationen besonders gewichtige Rolle. Sie befördert das Interesse an China und eine stark kulturvergleichende Perspektive, die freilich höchst unterschiedliche Folgerungen und Forderungen zeitigt.

4. Die Wahrnehmung der chinesischen Kultur wird zu einem großen Teil von Kennern vermittelt, die (oft von Japan aus) ihre Erfahrungen und Erkenntnisse erst in den großen Kulturzeitschriften veröffentlichen. Eine nachhaltige Wirkung üben wichtige Vermittlerfiguren wie Giles, Hearn oder Fenollosa seit den 1890er Jahren allerdings eher durch Buchpublikationen, Ausstellungen oder Museumsgründungen aus. Damit bereiten sie den Boden für die spätere Adaptation chinesischer Poesie und Kunst als Innovationsschub für die angloamerikanische Moderne, im Kontext des Zivilisationsbruchs des Ersten Weltkriegs.

Anhang

Atlantic Monthly

59 (1887) 586–590 – A. A. Hayes: China and the United States.

60 (1887) 405–413 – Percival Lowell: The Soul of the Far East.

68 (1891) 369–382 – John Fiske: Europe and Cathay.

69 (1892) 769–775 – Ernest Fenollosa: Chinese and Japanese Traits.

75 (1895) 758–769 – William Rockhill: A Pilgrim to the Great Buddhist Sanctuary of North China.

76 (1896) 599–604 – Lafcadio Hearn: After the War.

77 (1896) 450–464 – Lafcadio Hearn: China and the Western World: A Prospect and a Retrospect.

79 (1897) 678–687 – Lafcadio Hearn: Notes of a Trip to Izmo.

84 (1899) 69–75 – Elizabeth Washburn: Chinese Sketches.

84 (1899) 276–280 – Anon.: The Break-Up of China, and Our Interest in It.

- 85 (1900) 76-84 – D. Z. Sheffield: The Future of the Chinese People.
 85 (1900) 289-301 – Richard Olney: Growth of Our Foreign Policy.
 86 (1900) 309-317 – Brooks Adams: Russia's Interest in China.
 86 (1900) 433-437 – James B. Angell: The Crisis in China.
 87 (1901) 342-352 – William C. Dreher: A Letter from Germany.

Century

- 41 (1890) 4-17 – William Rockhill: An American in Tibet.
 41 (1891) 449-457 – Henry Edward Krehbiel: Chinese Music.
 49 (1894) 59-71 – Florence O'Driscoll: In the City of Canton: How the Chinese Work and Live.
 53 (1896) 104-113 – Helen F. Clark: The Chinese of New York.
 56 (1898) 62-75; 276-289 – Ernest Fenollosa: Outline of Japanese Art.
 58 (1899) 859-874 – Eliza Ruhaman Scidmore: The Street of Peking.
 62 (1901) 115-119 – Fanny Corbett Hays: A Missionary Journey in China.

Harper's New Monthly Magazine

- 86 (1892) 3-17 – Henry B. McDowell: A New Light on the Chinese.
 91 (1895) 358-375 – Julian Ralph: Every-Day Scenes in China.
 97 (1898) 137-144 – Cathay: The Situation in China.
 97 (1898) 932-938 – Archibald Colquhoun: Eastward Expansion of the United States.
 98 (1898) 115-122 – Ernest Fenollosa: The Coming Fusion of East and West.

Living Age

- 200 (1891) 351-357 – Herbert Allen Giles: Chinese Poetry in English Verse.

North American Review

- 143 (1886) 539-546 – Gail Hamilton: Heathendom and Christendom Under Test.
 145 (1887) 169-179 – Wong Chin Foo: Why Am I a Heathen?
 145 (1887) 306-312 – Yan Phon Lee: Why I Am Not a Heathen. A Rejoinder to Wong Chin Foo.
 168 (1899) 229-239 – Rev. Judson Smith: The Awakening of China.
 169 (1899) 558-563 – Sir Charles W. Dilke: America and England in the East.
 170 (1900) 642-645 – Sir Charles W. Dilke: The American Policy in China.
 171 (1900) 2-12 – Wu Ting-Fang: Mutual Helpfulness Between China and the United States.
 171 (1900) 13-25 – Charles Johnston: The Struggle for Reform in China.
 171 (1900) 26-40 – Poultney Bigelow: Missions and Missionaries in China.
 171 (1900) 145-157 – John Barrett: America's Duty in China.
 171 (1900) 359-374 – Herbert Allen Giles: Confucianism in the Nineteenth Century.
 171 (1900) 375-388 – Francis F. Clark: The Empire of the Dead.
 171 (1900) 389-400 – Alleyne Ireland: Commercial Aspect of the Yellow Peril.
 171 (1900) 401-410 – John Foord: The Root of the Chinese Trouble.
 171 (1900) 411-432 – Stephen Bonsal: What the Chinese Think of Us.
 172 (1901) 59-71 – Sir Robert Hart: China and Her Foreign Trade.
 172 (1901) 161-176 – Mark Twain: To the Person Sitting in Darkness.
 172 (1901) 853-862 – W. A. P. Martin: The Poetry of the Chinese.
 173 (1901) 663-676 – James D. Phelan: Why the Chinese Should Be Excluded.
 173 (1901) 782-789 – Joaquin Miller: The Chinese and the Exclusion Act.

Literaturverzeichnis

- Aldridge, Owen: The empress dowager Ci-Xi in western fiction: a stereotype for the east?, in: *Revue de littérature comparée* 297 (2001), 113-22.
- Brodhead, Richard: Literature and Culture, in: Emory Elliott (Hg.), *The Columbia Literary History of the United States*, New York (Columbia University Press) 1988, 467-481.
- Bush, Ronald: Pound and Li Po: What Becomes a Man, in: George Borstein (Hg.), *Ezra Pound Among the Poets*, Chicago (University of Chicago Press) 1985, 35-63.
- Carpenter, Humphrey: *A Serious Character: The Life of Ezra Pound*, London (Faber) 1988.
- Chielens, Edward E. (Hg.): *American Literary Magazines: The Eighteenth and Nineteenth Centuries*, New York (Greenwood Press) 1986.
- Chisholm, Lawrence W.: *Fenollosa: The Far East and American Culture*. New Haven (Yale University Press) 1963.
- Cohen, Warren I.: *America's Response to China: A History of Sino-American Relations*, New York (Columbia University Press) 2000.
- Detering, Heinrich: *Bertold Brecht und Laotse*, Göttingen (Wallstein) 2008.
- Dulles, Foster Rhea: *China and America: The Story of Their Relations since 1784*, Port Washington, NY (Kennikat Press) 1967.
- Emerson, Everett: *Mark Twain: A Literary Life*, Philadelphia (University of Pennsylvania Press) 2000.
- Estermann, Alfred (Hg.): *Inhaltsanalytische Bibliographien deutscher Kulturzeitschriften des 19. Jahrhunderts*, München (Saur) 1995-96.
- Graham, Edward D.: *American Ideas of a Special Relationship with China, 1784-1900*, New York (Garland) 1988.
- Harris, Susan K.: Mark Twain and America's Christian Mission Abroad, in: Peter Messent, (Hg.), *A Companion to Mark Twain*, Oxford (Oxford University Press) 2005, 38-52.
- Hirakawa, Sukehiro (Hg.): *Lafcadio Hearn in International Perspectives*, Folkestone (Global Oriental) 2007.
- Israel, Jerry: *Progressivism and the Open Door: America and China, 1905-1921*, Pittsburgh (University of Pittsburgh Press) 1971.
- Lee, Erika: Defying Exclusion: Chinese Immigrants and Their Strategies During the Exclusion Era, in: Sucheng Chan (Hg.), *Chinese American Transnationalism: The Flow of People, Resources, and Ideas between China and America during the Exclusion Era*, Philadelphia (Temple University Press) 2006, 1-21.
- Mason, John B.: The North American Review, in Chielens, 289-300.
- Miner, Earl: *The Japanese Tradition in British and American Literature*, Westport, CT (Greenwood Press) 1976.
- Paul, Fritz: Skandinavische Kulturzeitschriften um 1900, in: *Europäische Kulturzeitschriften um 1900 als Medien transnationaler und transdisziplinärer Wahrnehmung*. In Zusammenarbeit mit Susanne Friede hg. von Ulrich Mölk, Göttingen (Vandenhoeck & Ruprecht) 2006, 77-91.

- Perkins, Barbara M.: Harper's Monthly Magazine, in Chielens, 166-171.
- Qian, Zhaoming: *Orientalism and Modernism: The Legacy of China in Pound and Williams*. Durham, N.C. (Duke University Press) 1995.
- Robbins, Fred W.: Scribner's Monthly, in Chielens, 364-69.
- Sedgwick, Ellery: The Atlantic Monthly, in Chielens, 50-57.
- Stamy, Cynthia: *Marianne Moore and China: Orientalism and a Writing of America*, Oxford (Oxford University Press) 1999.
- Utley, Jonathan: American Views of China: American Images of China, 1900-1915: The Unwelcome but Inevitable Awakening, in: Jonathan Goldstein et al. (Hg.), *America Views China: American Images of China Then and Now*, Bethlehem, PA (Lehigh University Press), 1991, 114-131.
- Webb, Kathleen M.: *Lafadio Hearn and His German Critics: An Examination of His Appeal*, New York (Peter Lang) 1984.

Die chinesische Presse der Jahrhundertwende im internationalen Kontext

NATASCHA GENTZ

Der vorliegende Beitrag befaßt sich mit der Internationalisierung von Presse und Medien um die Jahrhundertwende aus einer globalen Perspektive, nämlich den Einflüssen, Auseinandersetzungen und Hintergründen der Entstehung einer nationalen chinesischen Presse im transnationalen Kontext. Zweifellos war um die Jahrhundertwende China aufgrund verschiedenster kultureller, diplomatischer und politischer Begegnungen über die letzten Jahrzehnte ein beliebtes Thema in europäischen Kulturzeitschriften geworden. Wenig allerdings ist darüber bekannt, wie chinesische Journalisten in Zusammenarbeit mit ausländischen Journalisten an der Konstruktion und Verbreitung von China-Bildern in Europa beteiligt gewesen sein mochten.

Das liegt zum einen daran, daß die Frühphase des modernen chinesischen Journalismus im ausgehenden 19. Jahrhundert über lange Zeit von der Forschung vernachlässigt worden ist, da die ersten Publikationen und Tageszeitungen als triviale und unbedeutende Unterhaltungsblätter eingeschätzt wurden, denen keine soziale und politische Bedeutung zukamen. Es herrschten gegenüber der Entstehung und Verbreitung moderner chinesischer Medien in der Mediengeschichtsforschung auch weitere Vorurteile, die es auszuräumen gilt, wenn man die tatsächlichen Verflechtungen von Interaktionen und Wirkungsfeldern der neuen Journalisten zu verstehen sucht. Dazu gehört die Auffassung, daß die Entstehung einer modernen chinesischen Presse allein im Import westlicher, d. h. zunächst europäischer Medientechnologien gründete; daß nur die Extraterritorialität der Konzessionsgebiete in den Metropolen eine liberale britische Pressefreiheit garantierte, während die indigene imperiale chinesische Regierungsmacht jede Entfaltung solcher öffentlicher Kommunikation zu verhindern suchte; daß eine chinesischsprachige Presse wesensgemäß eine pro-chinesische, patriotische Haltung einnehmen würde, während die ausländische Presse in China die Interessen der Ausländer vertrete.

Diese vornehmlich politischen und ideologischen Interpretationen der Inhalte der Zeitungen basieren auf herkömmlichen kolonialgeschichtlichen Annahmen über die Begegnungen zwischen China und dem Westen, die unter den Stichwörtern von ‚Imperialismus‘ und ‚Kanonenbootpolitik‘ zusammengefaßt werden können. Demnach haben westliche, zunächst vornehmlich europäische, Mächte die Akzeptanz der westlichen zivilisatorischen Überlegenheit

durch militärische Gewalt auferzungen, während China aufgrund innerer Schwäche und politischer Krise nicht imstande war, dem Angriff der imperialistischen Mächte zu widerstehen. Daß sich diese Vereinfachungen in den tatsächlichen komplexen politischen, kulturellen und sozialen Auseinandersetzungen nicht aufrecht erhalten lassen, läßt sich gerade im Bereich des neuen Journalismus besonders verdeutlichen.

Wie in Europa, erlebten Formen von öffentlicher Artikulation, Kommunikation und Information auch in China besonders im 19. Jahrhundert eine enorme Veränderung, bedingt durch technische, soziale und politische Entwicklungen und das Entstehen eines neuen Informationsbedarfs über die Vorgänge in der gesamten Welt. Die periodische Publikation bzw. die Tageszeitung waren in China wie in Europa innerhalb kurzer Zeit das dominante Medium neuer gesellschaftlicher Diskurse und eines neuen internationalen Nachrichtenhandels geworden.

Die Zeitung in China konnte eine solche Durchsetzungskraft entfalten, da die chinesischen Zeitungsmacher sich sowohl an modernen Zeitungsmodellen orientierten wie sie sich gleichzeitig indigene Kommunikationsstrukturen zunutze machten. Als transnationales Medium, das sie von Anfang an war, stand die chinesische Presse im Spannungsfeld der Auseinandersetzung mit einer neu wahrgenommenen Welt, mit einer auferzwungenen ausländischen Präsenz in China und kritischen Reflexionen über das eigene kulturelle Erbe.

Durch diesen hybriden Charakter wurde die neue Presse somit zum Verhandlungsort der zentralen kulturellen, politischen, wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Fragen der späten Qing-Zeit, was ebenfalls die relativ schnelle Akzeptanz des neuen Mediums in China erklärt.

Die ersten chinesischen Zeitungen und Zeitschriften entstanden in den rasch wachsenden Metropolen Hongkong und Shanghai seit Mitte des 19. Jahrhunderts, und somit in Hafencities, die durch die Opiumverträge seit den 1840er Jahren dem internationalen Handel geöffnet wurden. Als internationale Handelszentren und als Auffangbecken für Zuwanderer unterschiedlichster sozialer Schichten aus dem Hinterland lassen sich diese Orte als kulturelle Experimentierfelder beschreiben: Hier entstanden neue Institutionen zur Organisation der neuen Gemeinschaft, – Assoziationen, Museen, Bibliotheken und Bildungsvereine – sowie neue Medien zur Vermittlung neuen Wissens, neuer Werte und der neuen Ordnung. Neue Arbeitsmärkte erforderten neue Qualifikationen, die sich stark von den traditionellen Bildungswegen unterschieden.

Der folgende Beitrag sucht anhand einiger Beispiele einen Einblick in diese dramatischen Transformationen zu vermitteln. Zunächst ist zu fragen, wie eine moderne Presse, die zweifellos aus dem Westen nach China gelangt war, auf chinesischem Boden Fuß fassen konnte und mit welchen Strategien sich die neuen Journalisten auf dem Pressemarkt zu etablieren suchten. Im weiteren wird sich der Beitrag mit den spezifischen Produktionsbedingungen beschäfti-

gen, sowie mit den Inhalten und der Akzeptanz des frühen chinesischen Journalismus.

Als Anfang einer modernen chinesischen Presse wird häufig die Gründung des *Chinese Monthly Magazine* (*Chashisu meiyue tongjizhuan*) genannt, das 1815 von den britischen Missionaren der presbyterianischen *London Missionary Society* (LMS) und eigentlichen Gründern der protestantischen Mission in China, Robert Morrison (1782–1834) und William Milne (1785–1822), in Malacca ins Leben gerufen wurde.¹ Das protestantische Projekt, Mission eher über das gedruckte Wort denn über Ritual und Performanz auszuüben, hatte nicht nur in der Reformationszeit die Entwicklung des Buchmarktes wesentlich vorangetrieben, sondern auch in China den technischen Fortschritt des Pressewesens angestoßen, z. B. die Entwicklung technischer Verfahren zur Herstellung von beweglichen Lettern, den Import westlicher Druckmaschinen und später die Einführung der Lithographietechnik. Die ersten Meilensteine der technischen Entwicklung wurden hierbei sämtlich von britischen und amerikanischen Presbyterianern gesetzt – angefangen mit dem Druck eines ersten chinesisch-englischen Lexikons von Robert Morrison 1815 bzw. dessen erster Bibelübersetzung.

Die hierfür hergestellten Letternsätze wurden weiter zum Druck des oben genannten ersten missionarischen Magazins *Chinese Monthly Magazine* benutzt, und diese Verlagspresse wurde wiederum Vorbild für ebensolche Einrichtungen in Batavia und Macao. Und nicht nur die erste chinesische Tageszeitung *Xunhuan Ribao* (*The Universal Circulating Herald*) wurde mit Hilfe der Druckmaschinen und Einrichtungen der LMS hergestellt, sondern auch viele der chinesischen Ausgaben der ersten britischen Zeitungen wurden dann ins Leben gerufen, wenn ein Missionsverlag einen Satz von chinesischen Lettern zum Verkauf bereitgestellt hatte. So hatten Missionare schon in den 60er Jahren des 19. Jahrhunderts eine Monopolstellung im modernen Druck chinesischer Bücher erlangt.

In Hongkong operierten zunächst zwei Missionarspressen, von denen die bekanntere, die Druckerei des Englisch-Chinesischen Kollegs (*Yinghua shuyuan*), erstmals chinesische Mitarbeiter einstellte.² Zu den ersten Journalisten in China zählten somit berühmte Missionare wie James Legge (chines. Li Yage 1814–1897) oder Ernst Eitel (chines. Ai De, 1838–1908). James Legge gilt auch als Begründer der Sinologie in Großbritannien, da er mit dem Gelehrten Wang Tao (1828–1897) die chinesischen Klassiker ins Englische übersetzte

1 Zu Kurzbiographien und Listen der Veröffentlichungen der beiden Missionare in China siehe *Memorials of Protestant Missionaries to the Chinese*, S. 3–24.

2 Fang Hanqi, S. 293 ff. bzw. Guo Weidong, S. 199. Auch französische Missionare gründeten Druckereien, z. B. die Imprimerie de Nazareth (Nazale yinshuguan), die 1884 von französischen Katholiken gegründet wurde. Ebd., S. 234.

und damit eine Ausgabe schuf, die heute noch oftmals zitiert wird.³ Die erste Missionarspresse im Inland Chinas wird 1830 in Kanton von dem professionellen Drucker Wells Williams ins Leben gerufen, gefolgt von der Gründung der *American Presbyterian Mission* durch Walter M. Lowrie 1844 in Ningbo; nach seinem Umzug nach Shanghai avancierte dieser Amerikanisch-Chinesische Verlag (*Meihua Shuguan*) in den 60er Jahren zum erfolgreichsten Großunternehmen im Druckbereich, das über 100 Arbeiter angestellt haben soll.⁴

Missionare wirkten als Kulturvermittler, und so wurde das europäische Chinabild im 19. Jahrhundert wesentlich von den zahlreichen Berichten dieser Missionare geformt und weitergegeben. Umgekehrt enthielten viele der ersten missionarischen Publikationen einen erheblichen Anteil an Darstellungen über den Westen und Einführungen in die z. T. ebenso in Europa brandneuen westlichen Naturwissenschaften. So behandelte das 1868 von Young J. Allen in Shanghai gegründete Magazin *Church News (Jiaohui Xinbao)* zwar dem Titel entsprechend zu etwa 30 % religiöse Themen, der überwiegende Teil von 60 % war jedoch säkularen Nachrichten aus aller Welt und naturwissenschaftlichem und technischem Material gewidmet. Diese Missionarszeitungen stellten somit die ersten Kulturzeitschriften und Wissenschaftsmagazine in China.⁵

Als Wang Tao 1874 die *Xunhuan Ribao* ins Leben rief, hatte sich das ausländische Publikationswesen in Hongkong mit portugiesischen Druckereien, britischen Verlagshäusern und missionarischen Druckunternehmen schon über Jahrzehnte etabliert. In den 1870er Jahren verlagerte sich das Zentrum des nationalen Buchmarktes schließlich völlig nach Shanghai, wofür vor allem die Einführung der lithographischen Drucktechnik verantwortlich gemacht wird. Lithographien wurden seit ihrer Erfindung im späten 18. Jahrhundert schnell zu einer verbreiteten Reproduktionstechnik in Europa, die in berühmten Illustrierten, wie *Harper's The Graphic* oder *Le Monde Illustré* Anwendung fand.⁶ Die neue Technologie wurde auch von Missionaren genutzt, die sie überhaupt erstmals in Shanghai in der jesuitischen Missionsstation in Xujiahui einführten, und von John Fryer (1839–1928) in der ersten chinesischen Tageszeitung Shanghais, der *Shanghai Xinbao* (1862–1872), sehr erfolgreich eingesetzt. Den Durchbruch mit dieser Technologie in Shanghai schaffte aber das *Shenbao*-Haus.

3 Zu Wang Tao siehe Cohen.

4 Barnett; Ji Shaofu, S. 264–267.

5 Es handelt sich hier um den ebenfalls sehr erfolgreichen und weit rezipierten Vorläufer der oben erwähnten *Globe Magazine*. Siehe die inhaltliche Analyse der Zeitschrift in Kapitel 4 in Bennett.

6 Lithographien ermöglichten erstmals eine möglichst genaue Reproduktion von Bildern und Handschriften und boten eine billige Alternative zu den zeit- und kostenaufwendigen Herstellungen der Druckstöcke.

Die *Shenbao* (1872–1949)⁷ wurde 1872 zu einem Zeitpunkt ins Leben gerufen, da sich schon einige ausländische Zeitungen fest etabliert hatten, allen voran die britische Wochenzeitung *North China Herald* (*Beihua jiebao* 1850–1951), 1850 von Henry Shearman gegründet, mit der 1864 folgenden Tagesausgabe der *North China Daily News* (*Zilin xibao*, 1864–1951). Daneben existierten einige kleinere und sehr kurzlebige Zeitungen wie die *Shanghai Daily Times*, die *Shanghai Recorder* oder *Shanghai Evening Express*. Nur die *Celestial Empire* (zusammen mit dem *Shanghai Mercury*) konnte an die Bedeutung des *North China Herald* heranreichen.⁸ Wie R. G. Wagner zeigte, trat Ernest Major (Meicha, 1841–1908) sowohl mit seiner Zeitung als auch dem parallel laufenden Buchverlag genau in die Lücke, welche die Verwüstungen der Taiping Rebellion hinterlassen hatten, indem er populäre und verlorengegangene chinesische Bücher suchen ließ und nach den alten Vorlagen mit der neuen Drucktechnik neu publizierte und damit äußerst erfolgreich war.⁹

Die chinesischen Ausgaben der Zeitungen wurden meist in Kooperation mit chinesischen Konvertiten erstellt. Wie verschiedene Überlieferungen berichten, wurde den chinesischen Literaten dabei der Inhalt des Textes von den Missionaren auf Chinesisch erklärt und von jenen dann in flüssigem schriftlichem Chinesisch niedergelegt.¹⁰ Einige dieser Mitarbeiter avancierten später zu eigenständigen Journalisten von großen Tageszeitungen, wie z. B. der oben erwähnte Wang Tao.

Die missionarischen Verlagshäuser wurden durch ihre Publikationen und ihre Funktion als internationale Treffpunkte zu Zentren der Vermittlung zwischen Ost und West: situiert in den großen Hafenstädten wie Shanghai oder Hongkong, waren sie Informations- und Anlaufstelle für Durchreisende und Ausgangspunkt für erste Überseereisende geworden. Wie aus zeitgenössischen Tagebüchern oder Reiseaufzeichnungen von z. B. Guo Songtao (1818–1891), Li Gui (1842–1903) oder Ma Jianzhong (1845–1899) ersichtlich, wurde auch das Verlagshaus der *Xunhuan Ribao* ein wichtiges Zentrum, welches man auf-

7 Die *Shenbao* war die größte und langlebigste nationale Tageszeitung in China. Nach Gründung der Volksrepublik wurde sie aufgelöst und von da an in ihren Verlagshäusern in der Hankoulu in Shanghai die „Befreiungszeitung“ (*Jiefang Ribao*) herausgegeben.

8 Für einen Überblick über die britischen, aber auch französischen, deutschen, portugiesischen et. al. Zeitungen siehe King / Clarke, S. 76–97. Die später oft zitierte Tageszeitung *The Celestial Empire* wurde 1874 von dem Portugiesen Pedro Loureiro gegründet und war Teil der *Shanghai Mercury* Gruppe. Die Gruppe hatte ein weites Korrespondentennetz und rühmte sich, besonders unabhängig zu sein. Ebd., S. 87–88.

9 Ausführlich zu Majors lithographischen Produkten, Verlagsaktivitäten und Marktstrategien siehe Wagner.

10 Xiong Yuezhi, S. 475–480. Die Bibelübersetzung Wang Tao's, die auf diese Weise in Kooperation mit Henry Medhurst entstanden ist, wird aufgrund ihres feinen literarischen Stils die populärste und einflußreichste Bibel des 19. Jahrhunderts genannt. Vgl. Lo Hsiang-lin, S. 43 und 45.

suchte, um sich vor internationalen Reisen zu informieren. In diesen Institutionen hielten sich ja nicht nur zum Teil selbst Auslands- und reiseerfahrene Journalisten auf – die zahlreichen Buchpublikationen über die Verhältnisse im Ausland wurden auch als nützliche Reiselektüre an diesen Orten erworben. (Zhou Jiarong, S. 1-9)

Auch viele der fortschrittlichsten chinesischen Beamten hielten schon früh Kontakt zu Missionaren und Journalisten. Der bekannte Reformler Feng Guifen (1809–1874) traf sich zum Beispiel schon in den 1860er Jahren einmal wöchentlich mit dem amerikanischen Missionar und Journalisten Young Allen (chines. Lin Lezhi, 1836–1907) und war wiederum enger Freund der Journalisten der *Shenbao* und Wang Taos. Der britische Missionar und Mitherausgeber der einflußreichsten Missionars-Zeitschrift *Globe Magazine* (*Wanguo gongbao*), Timothy Richard (1845–1919), oder der amerikanische Gilbert Reid (1857–1927) waren zum Ende des 19. Jahrhunderts soweit in die Nähe des politischen Zentrums gerückt, daß sie 1898 eine einflußreiche Rolle in der berühmten und kurzen Reformbewegung des Guangxu-Kaisers spielen konnten.¹¹ Missionarische Mitarbeiter an Regierungsprojekten, wie Young Allen am Shanghaier Übersetzerbüro der Regierung (*Guangfang yanguan*) oder John Fryer (chines. Fu Lanya, 1839–1928) am Shanghai Arsenal, wurden zudem von der chinesischen Regierung mit Titeln und Symbolen der chinesischen Beamtenhierarchie ausgezeichnet.¹²

Diese neuen chinesischen Journalisten, die sich mit ihrer westlichen Schul- oder Berufsausbildung in den Missionarsschulen den traditionellen Karrierewegen über die Staatsexamina entzogen hatten, waren somit in Hongkong und Shanghai schnell zum Bestandteil einer neuen sozialen Elite aufgestiegen. (Smith, S. 29–56) In seinen Erinnerungen an die späteren Jahrzehnte in Hongkong ist Wang Tao voll des Lobes über die westlichen Errungenschaften und Einrichtungen der Kolonie und seinen freundschaftlichen Umgang mit James Legge.¹³ Im Jahre 1872 kehrt er von einer Europareise mit jenem heute bekanntesten Sinologen nach Hongkong zurück und wird in den Hongkonger Zeitungen aufgrund seiner Expertise in westlichem Wissen respektvoll mit ‚Dr. Wong‘ tituiert (Sinn, S. 10 f.).

Eine prosopographische Studie von etwa 150 Journalisten aus dem Zeitraum von 1860 bis 1911 zeigt, daß wir es insgesamt mit einer relativ homogenen Gruppe zu tun haben, die sehr ähnliche biographische Elemente mit Wang Tao teilen: Meist hatten die Journalisten den ersten Prüfungsrang erworben, sich dann aber von diesem Bildungsweg abgewandt, sie hielten engen

11 Z. B. Soothill; Tsou Mingteh, S. 73–90.

12 Bennett 1983 sowie 1967. Fryer wurde zwar trotz eigener Bemühungen nie in eine Missionsgesellschaft aufgenommen, stand aber in sehr engem Kontakt zu den Missionaren in Shanghai und nahm an deren Konferenzen teil.

13 Zu zwiespältigen Ansichten zu Hongkong von Wang Tao et.al. siehe Vittinghoff, S. 23–24.

Kontakt zu Missionaren oder deren Bildungseinrichtungen, waren zum großen Teil einer Fremdsprache mächtig oder sogar schon ins Ausland gereist. Der Großteil von ihnen waren Neuankömmlinge in den Metropolen, was eine schnelle Netzwerkbildung untereinander beförderte. Die enge Kooperation zwischen ausländischen und chinesischen Journalisten über den gesamten Zeitraum von 1870 bis in das frühe erste Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts unterstreicht den transnationalen Charakter dieser publizistischen Unternehmungen und bedeutete auch eine konstante Aushandlung westlicher und chinesischer Werte.

Gleichzeitig sahen sich die ersten Journalisten oftmals mit Vorwürfen des konfuzianischen Establishments konfrontiert, die eigenen kulturellen Wurzeln zu verraten und den Ausverkauf der literarischen Tradition zu betreiben. Im kaiserlichen China oblag die Autorität und das Recht öffentlich zu sprechen allein einer kleinen Elite, die die Stadien des bekanntlich enorm zeitaufwendigen und schwierigen Prüfungssystems gemeistert hatten. Im 19. Jahrhundert waren durch verschiedene Krisen die normativen Grundlagen dieser Literatenklasse wesentlich erschüttert worden. Die Fremdherrschaft der Mandschu verweigerte ihnen oftmals die traditionelle Rolle als politische und moralische Ratgeber der Regierung; die Zahl der vergebenen Prüfungsränge steigerte sich explosionshaft, so daß damit nicht selbstverständlich ein öffentliches Amt verbunden war; gleichzeitig stieg der inoffizielle Verkauf von Prüfungsrängen so inflationär an, daß das Ansehen der Rangträger als Wächter und Bewahrer des kulturellen Erbes unterminiert wurde. Die neue öffentliche Stimme der Journalisten, die nun auf eigenen Wegen eine neue Öffentlichkeit anzusprechen suchten, stellte freilich eine weitere Herausforderung für die Position der etablierten Literaten dar. Wenig erstaunlich ist daher die Tatsache, daß Journalisten oftmals verhöhnt und als Anti-Modell präsentiert wurden:

In politischen Kreisen waren Zeitungen weder respektiert, noch wurden sie stark zu Rate gezogen. Wer auch immer Talent hatte, widmete sich den Prüfungen und weigerte sich, den Journalismus zu seinem Beruf zu machen. Nur Bohemiens oder erfolglose Studenten nutzten gelegentlich die Presse, um Ärger und Frustrationen Luft zu machen. (Lei Jin, S. 27a)

Um solche Äußerungen ins rechte Licht zu rücken, sollte man jedoch auch im Auge behalten, daß auch im Europa des 19. Jahrhunderts ähnlich negative Urteile über Journalisten verbreitet waren. Eine grundsätzliche soziale und moralische Inkompetenz schrieb zum Beispiel schon der politische Journalist Ferdinand Lassalle, der Begründer der sozialdemokratischen Bewegung in Deutschland, den Journalisten in seiner entschiedenen Aburteilung des gesamten Berufsstandes von 1863 zu: „Aber wer will unter dieses Heer [der Zeitungsschreiber] gehen, wer, der sich selber achtet, wer, der nur irgendeine Befähigung zu reellen Leistungen auf dem Gebiete der Wissenschaft, des Gedankens oder des bürgerlichen Lebens in sich fühlt?“ (Zit. bei Oebsger-Roeder, S. 35)

Leo Wörl, der sich schon frühzeitig mit der Geschichte und Entwicklung des deutschen Pressewesens beschäftigte, stellte 1881 fest: „Die Publizistik wird zu den unehrlichen ‚Gewerben‘ gezählt, d.h. zu denen, die sich außerhalb des sozialen Organismus bewegen, wie ehemals Schäfer, Kesselflicker, Zahnärzte, Zigeuner und Schauspieler.“ (Ebd., S. 33)

Über die 1893 stattfindende Gründung der *Xinwenbao* (1893–1941) erinnerte sich der Missionar Samuel I. Woodbridge (1856–1926) Jahrzehnte später:

I remember distinctly when the ‚Sin Wan Pao‘ was started early in 1893. At that time there was no journalistic background. In most places no one would read a newspaper even if it were presented as a gift. What concern to the man in the street were the affairs of Canton and Peking? A dead dog or a private brawl in his native street was more interesting to the ordinary Chinese than a big revolution in South Africa, America or even the Province of Yunnan. (S. 31–32)

Potentiell war mit dem Berufsstand des Journalisten jedoch auch eine Publizität verbunden, die als Sprungbrett für eine höhere Karriere dienen konnte. Wie Jacobi ausführt, war der Übertritt von einem Redaktionsbüro in ein Staatsamt in vielen europäischen Ländern und Amerika durchaus keine Seltenheit.¹⁴ Diese Möglichkeit ist in sehr ironischer und kritischer Weise in Maupassants Roman *Bel-Ami* in der Figur des George Duroy repräsentiert, der vor allem über günstige Beziehungen zu einflußreichen Ehefrauen aus dem Nichts zum Medienzar avanciert und sogar in die Nähe eines Ministerpostens rückt.¹⁵ Der schnelle gesellschaftliche und politische Aufstieg und das damit verbundene Potential, Einfluß auf die Politik oder die Massen nehmen zu können, wurde auch als Gefahr wahrgenommen. Die Möglichkeit des gesellschaftlichen Aufstieges von westlichen Journalisten wird als Wunschbild auch von chinesischen Zeitungsmachern immer wieder zitiert:

Ihr [der Zeitung] Nutzen für die Staatsangelegenheiten ist [im Westen] so groß, daß von den gebildeten und moralischen Herren einige gestern noch Redakteure waren und heute an der Regierung sind; andere sind noch am Morgen aus hohem Staatsamt entlassen und treten abends schon in ein Zeitungshaus ein.¹⁶

In fast wörtlicher Weise beschrieb auch Lei Jin (1871–1941) in seinen Reminiszenzen an die frühe *Shenbao* seine Einschätzung des westlichen Journalisten:

Während ich diesen Artikel entwerfe, kommt mir unwillkürlich [folgende] Assoziation dazu: Ich habe gehört, daß die Herren in Europa und Amerika den Journalismus heutzutage wirklich für das höchste und vortrefflichste Gewerbe halten.

14 Jacobi, S. 167. Zu den verschiedenen Bildern von Journalisten in Deutschland, Frankreich und England siehe O’Boyle, S. 291–317.

15 Es sei hier nur erwähnt, daß Maupassants Anliegen nicht die Kritik der französischen Presseszene gewesen ist, sondern das Zeitungshaus stellvertretend für irgendein wirtschaftliches Unternehmen des späten 19. Jahrhunderts stehen sollte.

16 Liang Qichao, [1896]. „Lun ribao you yi yu guoshi“ (Über den Nutzen von Zeitungen für die Staatsangelegenheiten).

Deshalb kommt es vor, daß man morgens noch Ministerpräsident oder Staatspräsident ist und sich abends als Redakteur eines Zeitungshauses zurückzieht. Aber es kann ebenso vorkommen, daß man heute noch Herausgeber einer Zeitung und morgen schon als Ministerpräsident oder General tätig ist. Wie angesehen und wichtig muß doch dieser Status sein! (Lei Jin, S. 28b)

Auf der anderen Seite standen den chinesischen Journalisten eine Reihe von Optionen aus der eigenen kulturellen Tradition als Quellen zur Legitimierung ihres neuen Unterfangens zur Verfügung. Eine Zeitung zu etablieren diente, in China wie im Westen, vornehmlich zwei Zielen: nützliches Wissen an eine breite Öffentlichkeit zu verbreiten und Meinungen an und mit einer ‚imagined community‘ zu kommunizieren. Beide Ziele waren bereits Teil der vormodernen Strukturen öffentlicher Kommunikation der Qing Regierung, institutionell realisiert in Form des Zensurates, ideologisch integriert im politischen Ideal eines freien Flusses von Kommunikation zwischen Herrscher und Volk durch reine, aufrechte Beamte.¹⁷ Die neuen Journalisten verfolgten daher die doppelte Strategie, ihre Unternehmungen einerseits in eine vertraute Rhetorik einzubetten und diese politischen Floskeln andererseits mit neuen Bedeutungen zu füllen.

Diese Einbindung der neuen Form der Zeitung in eine lange Tradition politischer Kommunikation, begründet in den konfuzianischen Klassikern, erfolgte durch zahlreiche Zitate, die belegten, daß auch die Zeitungen allein eine „Verbindung von oben und unten“ darstellten.¹⁸ Den Lesern wurden Präzedenzfälle präsentiert, beginnend mit vorhistorischen heiligen weisen Herrschern Zao und Shun über Zitate aus Werken des 3. und 4. vorchristlichen Jahrhunderts, die allesamt belegen sollten, daß man auf einem gemeinsam akzeptierten kulturellen Boden operierte bzw. hervorhoben, daß Zeitungen nicht allein ein westlicher Import waren. (*Xunhuan Ribao*, Feb. 6, 1874) Auch wurden direkte Verbindungen zwischen alter, klassischer Vergangenheit und der Gegenwart gezogen, wie im folgenden:

Die Einrichtung einer Zeitung ist vom Namen her etwas Neues, in der Tat ist es jedoch die Fortsetzung einer Tradition. In alten Zeiten schickten Kaiser Wagen aus, um Gerüchte im Volk zu sammeln. Sie erreichten Tafeln an den Straßen für Beschwerden und Banner zum Lobpreis. (Wie die Zeitungen) hatten sie zum Ziele, sich über die Ansichten im Volke zu informieren. (Ebd.)

Gleichzeitig und im Kontrast zu dieser Selbstdarstellung operierten die Zeitungen als moderne, kommerzielle Unternehmen, die ihren Lesern eine neue Sicht auf die Welt nahebringen und sie mit neusten technischen, politischen, sozialen und kulturellen Phänomenen aus aller Welt vertraut machen wollten.

17 Z. B. Eastman, S. 595-611; Beatrice Bartlett, 1991.

18 Z. B. in „Benqu ribao tongqi (Anzeige unsere Nachrichtenhauses)“, *Xunhuan Ribao*, Feb. 5, 1874, S. 3. „Lun xinwenzhi zhi yi (Über den Vorteil von Zeitungen)“ (*Shenbao*, Aug. 11, 1886, S.1.).

Und dabei orientierten sich die Zeitungen wie ihre Journalisten direkt an westlichen Vorbildern, wenn sie sich in programmatischen Anzeigen zum Ziele setzten, daß ihre Zeitung „should eventually become in China what the London Times is in England“ (*China Mail*, 2. Feb 1874).

Auch die neuen Institutionen zur Verbreitung westlichen Wissens orientierten sich oftmals direkt an westlichen Vorbildern – so war die *Polytechnical Institution* auf der Regent's Street in London das Modell des *Gezhi shuyuan*. Der chinesische Direktor Xu Shou gehörte zu den aktivsten Unterstützern dieser Einrichtung und hatte ambitionierte Pläne: In seiner äußeren Gestaltung sollte eine neu einzurichtende Messehalle dem berühmten Kristallpalast der Londoner Weltausstellung von 1851 gleichkommen, einem großen Komplex aus Glas und Stahl, der durch viele Berichte von chinesischen Diplomaten und Reisenden in Europa bekannt geworden war.¹⁹ Die akademische Einrichtung war im traditionellen Baustil gehalten. In dieser Institution sollten verschiedene Einrichtungen zur Popularisierung der Wissenschaften vereint werden wie eine Bibliothek, ein naturwissenschaftliches Museum oder öffentliche Vorführungen physikalischer Experimente. Das Institut gab seit 1875 auch ein sehr erfolgreiches wissenschaftliches Magazin, das *Wissens-Magazin* (*Gezhi huibian*), heraus, dessen Ziel es war „to make this magazine to China what the SCIENTIFIC AMERICAN is to every country where the English language is known“²⁰. Das Magazin wurde auch durch seine Leserbriefsektion berühmt, in der Fragen zu allen Bereichen des Wissens gestellt und von den Wissenschaftlern beantwortet wurden.²¹

Im modernen Sinne war das Rollenmodell für den Journalisten der Sozialforscher, der Daten und Informationen über die Gesellschaft nach objektiven Kriterien sammelte und verbreitete, und es ist sicherlich kein Zufall, daß dieses Modell zur gleichen Zeit aufkam, als die „Soziologie“ (*qunxue*) durch Übersetzungen von Yan Fu (1854–1921) und anderen zum viel zitierten Modewort schlechthin avancierte. Gleichzeitig betätigten sich viele Journalisten ebenfalls als Übersetzer und Forscher in jenen neu gegründeten Institutionen, die sich mit westlichem Wissen befaßten. Auch hier kann Wang Tao als Beispiel dienen, der, nachdem er die Redaktion der *Xunhuan Ribao* verlassen hatte, zum Direktor des oben genannten prominenten *Shanghai Polytechnic Institution and Reading Room* (*Gezhi shuyuan*) berufen wurde.

Verläßlich sollten die Quellen sein, und wahrheitsgemäß die Berichterstattung, wie die folgende Jobanzeige demonstriert:

19 Biggerstaff; Lu Yongling / Hayhoe.

20 „The Editor of the Scientific American reviews the *Chinese Scientific Magazine* and quotes from a letter sent by John Fryer with a sample copy.“ 29. April 1876. JFA, BL.

21 Die Zeitschrift wurde in über 20 Städten vertrieben – Ende der 1880er Jahre sogar in über 30 und die ersten neun Ausgaben mit einer Auflage von 3000 Exemplaren mußten aufgrund der Nachfrage in einer zweiten Auflage nachgedruckt werden. Li Sanpao, S. 742–44.

[Der Kandidat] muß über ein breites Wissen und hohe Literarizität verfügen, und vertraut sein mit Gegenwartsthemen. Er muss von hohem moralischen Charakter sein und die Wahrheit in den Tatsachen (*shishi qiushi*) suchen, um unserem Hause von Nutzen zu sein. (Shenbao, 7. July 1875)

„Die Wahrheit in den Tatsachen suchen“, ist nicht nur ein Zitat, das Deng Xiaoping in den frühen 1980er Jahren zur Grundlage der heutigen chinesischen Reform- und Öffnungspolitik gemacht hat. Es ist auch ein Zitat aus einem der ältesten Geschichtsbücher über die Han Dynastie, dem *Hanshu*, und wurde seit dem 18. Jahrhundert als Slogan für unparteiliche Gelehrsamkeit angeführt. Als Zusatzqualifikation wurden zudem auch Kenntnisse in Fremdsprachen genannt, denn ein großer Teil der Nachrichten bestand aus Nachdrucken und Übersetzungen aus anderen, oft internationalen Zeitungen.²²

Vor der Jahrhundertwende zum 20. Jahrhundert hatten alle chinesischen Zeitungen ein ähnliches Layout und eine ähnliche Unterteilung in Kategorien wie Leitartikel, auswärtige Nachrichten, Lokalnachrichten, Übersetzungen von ausländischen Zeitungen, Gedichte und Exzerpte aus anderen (meist Hongkonger) Zeitungen. Die Nachrichten aus Peking wurden in der festgelegten Reihenfolge von kaiserlichen Anordnungen, dann Throneingaben und schließlich Ausschnitten aus den Yamen-Nachrichten aus Jiangsu und Zhejiang gedruckt. Ein großer Teil der Beiträge waren, neben Nachdrucken, Zusendungen von Lesern oder unterhaltsame Geschichten, die auch erfunden und somit am Schreibtisch produziert sein konnten. Der Journalist, der sich auf der Suche nach Nachrichten die Schuhsohlen durchlief, war noch keine häufige Erscheinung unter den Redakteuren.²³ Gleichwohl war den Artikeln der *Shenbao* zu entnehmen, daß ein großer Teil der Nachrichten auf der Straße recherchiert wurde bzw. in den Teehäusern der Stadt. Die neuen Teehäuser und Gärten – allen voran der berühmte Zhang Yuan Garten in Shanghai – sind als Räume einer neuen bürgerlichen Öffentlichkeit beschrieben worden, in welchen Möglichkeiten zur Artikulation und zum Austausch von neuen Ideen geboten und genutzt wurden. Auch privat wurden diese Lokalitäten von den Journalisten häufig frequentiert, dort feierten sie Geburtstage oder hielten Ehren-Bankette ab. Sie boten aber auch Raum für Treffen von Assoziationen, Studiengruppen oder politische Agitation.²⁴ Zudem besuchten die Redakteure

22 „Yan qing tongren“ (Übersetzer gesucht), *Shenbao*, 20 Feb 1877. Der hier gesuchte „Übersetzer“ sollte laut Anzeige auch Artikel und Nachrichten verfassen.

23 Die durchgelaufenen Schuhsohlen waren nicht nur in Europa ein symbolisches Bild für den umtriebigen Journalisten, sondern zierten zum Beispiel auch die Titelseiten von chinesischen Journalistenzeitschriften seit den 1930er Jahren. Siehe z. B. das Titelbild „Jizhe zhe xie (Die Schuhe der Journalisten)“, *Baoxue zazhi*, vol. 1. no. 10 (Januar 1949).

24 Z. B. Yu Qian über den Yu-Garten oder Jing Cuan über den Zhang Yuan Garten in *Anecdotes of Old Shanghai*, S. 98-103 bzw. 159-163. Über die Rolle der Parks für die Entwicklung einer öffentlichen Sphäre siehe v.a. Xiong Yuezhi, S. 336-359.

die Theater, über deren Aufführungen sie regelmäßig Kritiken schrieben. Daß sich die Reporter auch in den Opiumhallen aufgehalten haben, davon zeugt ein Bericht vor dem Gerichtshof über einen Reporter der *Huibao*. (*North China Herald*, 18. Februar 1875)

Die internationalen Berichterstattungen bezogen sich auf Vorgänge und politische Systeme in den fremden Ländern. Schon in den 1870er Jahren behandelten Artikel der *Shenbao* westliche politische Konzepte wie ‚Freiheit‘, ‚Demokratie‘, ‚Präsident‘ oder ‚Parlament‘ und versuchten deren Inhalte zu erklären. Als beispielhaft für die zahllosen Berichte und Erklärungen über politische Vorgänge und Einrichtungen in westlichen Ländern seien Artikel über die Vorbereitungen zu den amerikanischen Präsidentenwahlen 1878 der *Shenbao*, Beschreibungen des Besuchs des Ex-Präsidenten Grant in Shanghai oder Diskussionen der Verwendung des Begriffes ‚Freiheit‘ im Westen genannt.²⁵ In der *Xunhuan Ribao* wurde der Eisenbahnbau in Persien diskutiert, oder die englischen und russischen Königsfamilien wurden zu einer ehelichen Verbindung beglückwünscht.²⁶ Auch auf der lokalen Ebene waren täglich Nachrichten über aktuelle politische oder ökonomische Vorgänge zu finden, wodurch die Zeitungen eine unschätzbare Quelle zur Erforschung der verschiedensten Aspekte spät-Qingzeitlicher Wirtschafts- und Sozialgeschichte sind. Hierunter fallen auch die Gerichtsfälle des Mixed Court oder der Yamen, wie auch Proklamationen der Magistraten oder Daotai.

Ein frühes Beispiel für die Beschäftigung mit lokalpolitischen Angelegenheiten ist die Diskussion um die von westlichen Kaufleuten errichtete Brücke über den *Suzhou Creek* in Shanghai, die parallel dazu auch in der britischen Tageszeitung *North China Daily News* geführt wurde.²⁷ Streitpunkt in diesem Falle war, daß die Chinesen für das Überqueren der Brücke eine Gebühr entrichten mußten, die westlichen Ausländer aber nicht.²⁸ Ein weiterer Teil der

25 „Lun taixiguo shi (Über die Lage in den Westlichen Ländern)“, *Shenbao*, 12. Januar 1878; Bericht über den Besuch des Ex-Präsidenten Grant in Shanghai, ohne Titel: *Shenbao*, 23. Mai 1879, S. 4; „Lun xiguo ziyou zhi li, xiang'ai zhi qing (Über die Prinzipien der Freiheit und über die Nächstenliebe in den westlichen Ländern)“, *Shenbao*, 2. Oktober 1887. Zur Entstehung der politischen Begriffe von ‚Freiheit‘, ‚Demokratie‘ und ‚Präsident‘ im Chinesischen generell siehe Xiong Yuezhi.

26 „Bosi jiang zhu tielu“ (Persien will eine Eisenbahn bauen), *Xunhuan Ribao*, 4. Februar 1874 (zitiert aus dem ersten Wochenheft); „Shengqi zhihe“ (Zur Gratulation wurde die Flagge gehisst), *Xunhuan Ribao*, 5. Februar 1874, S. 3.

27 Vgl. die Artikelserie vom 4.–11. Mai 1872 in der *North China Daily News*. Bei dieser Debatte im Mai 1872 in der *Shenbao* handelte es sich um die ersten Leserzusendungen der *Shenbao* überhaupt, wovon der erste sogar möglicherweise von einem westlichen Leser stammen könnte. Die Chinesen werden in diesem Brief mit „chinesische Freunde“ tituliert, was für einen Chinesen ungewöhnlich wäre.

28 „Ni yi daqiao wei gongqiao yi“ (Vorschlag, aus der Großen Brücke eine Öffentliche Brücke zu machen), *Shenbao*, 4. Mai 1872, S. 2; „Bian yi gong qiao lun“ (Soll man eine öffentliche Brücke daraus machen?), *Shenbao*, 9. Mai 1872, S. 2.

Lokalnachrichten beschäftigte sich mit den neuen westlichen Institutionen in Shanghai und deren Veranstaltungen, aber auch konkret mit der Einführung neuer Technologien in der neuen Großstadt. Diese waren zwar ein fester Teil der Stadtlandschaft Shanghais geworden, erforderten aber immer noch Erklärungen. Der berühmte Zhang Yuan Garten enthielt zum Beispiel ein *electric center*, in welchem elektrisch betriebene Einrichtungen wie Licht, Klingeln und Ventilatoren eine Attraktion für die Besucher waren. (*Anecdotes of Old Shanghai*, S. 159–160) Das *Gezhi shuyuan* führte öffentlich physikalische Experimente durch, die in illustrierten Anzeigen angekündigt und – vor allem in illustrierten Berichten der *Dianshizhai huabao* – besprochen wurden.

Anhand der Selbstdarstellungen der ersten Journalisten der *Shenbao* läßt sich zumindest skizzenhaft ein Bild der Arbeitsteilung in der Redaktionsstube zeichnen. Der Chefredakteur hatte die zentrale Position inne und war für jede Seite der Zeitung verantwortlich. Er entschied über die Auswahl der Telegramme und Übersetzungen, der Abdrucke aus anderen Zeitungen und selbst der Edikte und Gedichte. Im Falle von Nachrichtenmangel entschied der Chefredakteur über Füll-Artikel oder schrieb selbst Kommentare zu einzelnen Nachrichten oder Einsendungen. Alle Nachrichten wurden ihm vorgelegt, weshalb er letztlich auch für den Abdruck verantwortlich war und zur Rechenschaft gezogen wurde. Wie Ernest Major (im Nekrolog auf seinen Herausgeber Wu Zirang (1818–1878)) feststellte, wurden die meisten der wichtigen Leitartikel vom chinesischen Hauptredakteur geschrieben, die in zwei Fällen zuvor Beamte der Qing-Verwaltung gewesen waren. Offenbar gab es daneben eine Gruppe von Redakteuren, die das größte Interesse am kulturellen Leben Shanghais hatten, sogar selbst dichteten oder Romane schrieben, wie He Guisheng (1840–1894) und Qian Xinbo (1833–?) bzw. später auch Cai Erkang (1852–1920) und Shen Yugui (1807/8–1907). Sie besuchten die Theater, schrieben Kritiken über deren Stücke und waren sehr wahrscheinlich auch die verantwortlichen Redakteure der großen Gedichte-Sektion der *Shenbao*.

Die schnelle Verbreitung der Tageszeitungen spricht dafür, daß ein großer Bedarf an Informationen aus aller Welt bestand. Der große Erfolg der *Shenbao* wird häufig ihren zuverlässigen und detaillierten Nachrichten zugeschrieben.²⁹ Es wird hervorgehoben, daß die *Shenbao* als erste Zeitung und schon sehr früh Reporter und Korrespondenten ausgesandt habe, um Nachrichten zu recherchieren. Schon ab 1873 verfolgte sie mit großer Aufmerksamkeit die Vorgänge auf Taiwan und den Ryukyu-Inseln und schickte einen eigenen Korrespondenten nach Taiwan. (Xu Zaiping / Xu Ruifang, S. 343) Zur Berichterstattung des Sino-Französischen Krieges zehn Jahre später schickte sie erstmals einen eigenen Kriegsberichterstatter zum Schauplatz des Geschehens. Für die ‚objektive‘ Berichterstattung, die auch die Niederlagen des chinesischen Mili-

29 Stellvertretend siehe z. B. Link, Kapitel II.

tärs einschloß, mußte die *Shenbao* zunächst viel Kritik und den Vorwurf der Parteilichkeit für Frankreich einstecken. Die Auflagenzahlen wurden durch diese Berichte aber enorm gesteigert.³⁰ Durch die Inanspruchnahme des Telegraphendienstes war sie seit Anfang der 1880er Jahre den anderen Zeitungen wie der *Xinbao* und *Hubao* überlegen. Das alles läßt Roswell Britton feststellen: „The success of the paper was due first to newsservice“ (S. 67).

Dennoch waren Auflagenzahlen aller Tageszeitungen in China im Vergleich zu späteren Entwicklungen insgesamt relativ niedrig. Die britische *Daily Press* hatte 1874 eine Auflage von 400–500 Exemplaren, die *Hongkong Times* sogar nur 190.³¹ Diese britischen Zeitungen wandten sich allerdings auch an eine wesentlich kleinere Lesergemeinschaft von Ausländern in der Kolonie. Die *Huazi Ribao* gab zu ihrer Gründung 1872 die ehrgeizige Aussicht auf eine Auflage von 3000 bis 4000 Ausgaben an. (*China Mail*, 2. April 1872) Zwei Jahre später garantierte sie „an eventual circulation of one thousand copies“ (*China Mail*, 24. Februar 1874).

Für die erste rein chinesischsprachige Tageszeitung *Xunhuan Ribao* variierten die Zahlen zwischen 500 bis 700 Ausgaben (Lin Youlan, S. 13), während die statistischen Jahrbücher des *Colonial Office* in Hongkong von 1000 bis 1200 Exemplare im Jahre 1902 registrieren.

Nur die *Shenbao* versammelte schon nach wenigen Monaten eine enorme Leserschaft um sich. Schon im Juni 1872 konnte sie stolz verkünden, daß sie die Auflagenzahl auf 4500 pro Tag erhöhen konnte, so daß es nun „in Shanghai keinen Gelehrten oder Kaufmann mehr gibt, der die Zeitung nicht liest.“³² Bei einer geschätzten Zahl von 200 000 chinesischen Einwohnern in den Shanghaier Konzessionsgebieten ist diese Aussage als leichte Übertreibung einzuschätzen. (Murphey, S. 22) Doch ist dabei ins Gedächtnis zu rufen, daß die Auflagenzahlen nicht mit den Leserzahlen identisch sind. So ist in Sekundärquellen zu lesen, daß in China um die zehn Leser auf ein Zeitungsexemplar gerechnet werden könnten.³³ Wenn man den Anzeigen von 1877 Glauben schenken mag, in der von Auflagen von 8000–9000 (*Shenbao*, 20. Juni 1877) und sogar bis zu 10 000 Exemplaren (*Shenbao*, 10. Februar 1877) gesprochen wird, und man dies mit einem niedrig angesetzten Verteilungsfaktor von durchschnittlich fünf Lesern multipliziert, wäre tatsächlich fast ein Viertel der chinesischen Bevölkerung Shanghais Leser dieser Zeitung gewesen. Diese Auflagenzahlen sind im Vergleich zu allen anderen chinesischen Zeitungen der

30 Britton, S. 67–68; Xu Zaiping, S. 125–133.

31 Great Britain Colonial Office. *Blue Books, Hongkong*, 1874: „Return of the Principal Publications in 1874“. Für die *Daily Press* werden keine Angaben gemacht.

32 Ohne Titel, *Shenbao*, 11. Juni 1872. S. 1 und auch an folgenden Tagen. Zum Vergleich: Die Auflagenzahl der *Xunhuan Ribao* liegt erst im Jahr 1901 bei 1200 Ex. Die Angaben der Sekundärliteratur über die ersten Jahre sprechen von 400 bis 600 Exemplaren.

33 Britton spricht von 10–20 Lesern pro Exemplar eines Magazines. Roswell Britton, [1933]. S. 129. Patterson nennt 12–15. Patterson, S. 58.

Zeit sehr hoch – decken sich aber in etwa mit den Ausführungen des britischen Konsuls Walter H. Medhurst Jr. (1823–1885) von 1876, der sie direkt von Major selbst erfahren hatte.

Zusammenfassend läßt sich sagen, daß die moderne chinesische Presse im 19. Jahrhundert nicht nur einen öffentlichen Diskurs über aktuelle und zentrale wirtschaftliche, politische und gesellschaftliche Themen eröffnet, sondern auch auf unterhaltsame Weise neue moralische und gesellschaftliche Werte im sozialen Umgang eingeführt und vertraut gemacht hat. In diesen Diskurs involviert war ein breites Spektrum von aufgeschlossenen chinesischen und ausländischen Beamten, Unternehmern, Missionaren und Literaten, die sich auf innovativen Wegen über die krisenerschütterte Gesellschaft austauschten. Die Einführung von neuem Wissen über die Welt spielte in diesen Debatten auch in China eine besondere Rolle. Die vielfältigen Kollaborationen zwischen europäischen und chinesischen Journalisten, Wissenschaftlern und Übersetzern machten diese Gruppe von Akteuren für Europa zum zentralen Vermittler von Wissen über China im 19. Jahrhundert.

Anhang

Zitierte Zeitungen

Shenbao

4. Mai (1872) 2 – Ni yi daqiao wei gongqiao yi (Vorschlag, aus der Großen Brücke eine Öffentliche Brücke zu machen).
9. Mai (1872) 2 – Bian yi gong qiao lun (Soll man eine öffentliche Brücke daraus machen?).
7. Juli (1875) 1 – Yan you fangshi gaobai (Reporter gesucht).
20. Februar (1877) – Yan qing tongren (Übersetzer gesucht).
20. Juni (1877) 1 – Benguan zishu jiazeng (Erweiterung der Zeichenanzahl unserer Zeitung).
12. Januar (1878) – Lun taixiguo shi (Über die Lage in den Westlichen Ländern).
23. Mai (1879) – [ohne Titel]: Bericht über den Besuch des Ex-Präsidenten Grant in Shanghai.
11. August (1886) 1 – Lun xinwenzhi zhi yi (Über den Vorteil von Zeitungen).
2. Oktober (1887) – Lun xiguo ziyou zhi li, xiang'ai zhi qing (Über die Prinzipien der Freiheit und über die Nächstenliebe in den westlichen Ländern).

Xunhuan Ribao

4. Februar (1874) 4 – Bosi jiang zhu tielu (Persien will eine Eisenbahn bauen), (zitiert aus dem ersten Wochenheft).
5. Februar (1874) 3 – Benqu ribao tongqi (Anzeige unsere Nachrichtenhauses).
5. Februar (1874) 3 – Shengqi zhihe (Zur Gratulation wurde die Flagge gehisst).
6. Februar (1874) 3 – Ribao you bi yu shi zhengzhi (Zeitungen sind für die Tagespolitik von Nutzen).

China Mail

2. April (1872) – New Publication.
 2. Feb (1874) – Prospectus.
 24. Februar (1874) – Notice.

North China Herald

18. Februar (1875) – Law report.

Baoxue Zazhi

- Vol. 1. no. 10 (Januar 1949) – Jizhe zhe xie (Die Schuhe der Journalisten).

Literaturverzeichnis

- Anecdotes of Old Shanghai*, Shanghai (Shanghai Cultural Publishing House) 1985.
- Barnett, Suzanne W.: Silent Evangelism: Presbyterians and the Mission Press in China, 1807–1860, in: *Journal of Presbyterian History*, 49. 9 (1971), 287–302.
- Bartlett, Beatrice: *Monarchs and Ministers: the Grand Council in Mid-Ch'ing China, 1723–1820*, Berkely, Los Angeles & Oxford (University of California Press) 1991.
- Bennett, Adrian A.: *Missionary Journalist in China. Young Allen and His Magazines, 1860–1883*, Athens (University of Georgia Press) 1983.
- : *John Fryer: The Introduction of Western Science and Technology into Nineteenth Century China*, Cambridge, MA (Harvard University Press) 1967.
- Biggerstaff, Knight: Shanghai Polytechnic Institution and Reading Room: An Attempt to Introduce Western Science and Technology to the Chinese, in: *The Pacific Historical Review*, vol. XXV (1956), 127–149.
- Britton, Roswell: *The Chinese Periodical Press, 1800–1912*, Shanghai (Kelly & Walsh) [1933], (Reprint: Taipei: Ch'eng-wen Publishing Co., 1966).
- Cohen, Paul: *Between Tradition and Modernity. Wang T'ao and Reform in Late Ch'ing China*. Cambridge, MA & London (Harvard University Press) 1987.
- Eastman, Lloyd: Ch'ing-i and Chinese Policy Formation During the Nineteenth Century, in: *Journal of Asian Studies*, 24. 4. (1965), 595–611.
- Fang Hanqi (Hg.): *Zhongguo xinwen shiye tongshi, juan yi. (Allgemeine Geschichte des chinesischen Journalismus, vol 1)* Beijing (Zhongguo renmin daxue chubanshe) 1992.
- Guo Weidong (Hg.): *Jindai waiguo zai Hua wenhua jigou zonglu (Gesamtliste der ausländischen Kulturinstitutionen im modernen China)*, Shanghai (Shanghai renmin chubanshe) 1993.
- Jacobi, R.: *Der Journalist*, Hannover 1902.
- Ji Shaofu (Hg.): *Zhongguo chuban jianshi (Kurze Geschichte des Publikationswesens in China)*, Shanghai (Xuelin chubanshe) 1991.
- King, Frank H. H. & Clarke, Prescott: *A Research Guide to China-Coast Newspapers, 1822–1911*, Cambridge, MA (Harvard University Press) 1965 (Harvard East Asian Monographs).

- Liang Qichao: Lun baoguan you yi yu guoshi (Über den Nutzen der Zeitungen für die Staatsangelegenheiten) in: *Shiwubao*, 1 (9. August 1896). Reprint: *Zhongguo jindai baokan shi cankao ziliao, shang* (Referenzmaterialien zur modernen Zeitungsgeschichte Chinas, vol. 1) Beijing, 1982, 242-245.
- Lei Jin: Shenbaoguan zhi guoqu zhuangkuang (Die Lage des Shenbao-Verlages in der Vergangenheit), in: *Zuijin zhi wushi nian. Shenbao guan wu shi zhou jinian* (Die letzten 50 Jahre. Jubiläumsband zum 50jährigen Bestehen der Shenbao), Shanghai (Shanghai shudian), 1987 (Reprint), Teil III, 26-28.
- Li San-pao: Letters to the Editor in Fryer's Scientific Magazine 1877-1892. An Analysis, in: *Zhongyang yanjiuyuan jindaishi yanjiu*, IV.2 (1974), 729-777.
- Lin Youlan: *Xianggang baoye fazhan shi* (Geschichte der Entwicklung des Hongkonger Zeitungswesens), Xianggang (Shijie shuju) 1977.
- Link, Perry: *Mandarin Ducks and Butterflies. Popular Fiction in Early Twentieth-Century Chinese Cities*, Los Angeles & London (University of California Press) 1981.
- Lo Hsiang-lin: *The Role of Hongkong in the Cultural Interchange Between East and West Vol I - II*, Tokyo, 1963 (Center for East Asian Cultural Studies, Ser. No 6).
- Lu Yongling & Hayhoe, Ruth: Chinese Higher Learning: The Transition Process from Classical Knowledge Patterns to Modern Disciplines, 1860-1910, in: Christoph Charle & Jürgen Schriewer (Hgg.), *Transnational Intellectual Networks and the Cultural Logic of Nations*, Providence, RI & Oxford (Bergham) 1998.
- Memorials of Protestant Missionaries to the Chinese: Giving a List of their Publications, and Obituary Notices of the Deceased*, Shanghai (American Presbyterian Mission Press), 1867 (Repr: Taipei: Chengwen, 1967).
- Murphey, Rhoads: *Shanghai-Key to Modern China*, Cambridge, MA (Harvard University Press) 1953.
- O'Boyle, Lenore: The Image of the Journalist in France, Germany, and England, 1815-1848, in: *Comparative Studies in Society and History*, 10 (1968), 291-317.
- Oebsger-Roeder, Rudolf: *Untersuchungen über den Bildungsstand der deutschen Journalisten*, Leipzig: (Universitätsverlag) 1936 (Wesen und Wirkungen der Publizistik vol. 7).
- Patterson, Don: The Journalism of China, in: *The University of Missouri Bulletin*, 23.34 (1922) (Monograph Series).
- Sinn, Elizabeth: Fugitive in Paradise: Wang Tao and His Life in Hongkong. A Study in Cultural Transformation, (Unveröffentlichtes Manuskript vorgelegt zur „James Legge“ Konferenz, University of Aberdeen, 8-12 April) 1997.
- Smith, Carl T.: The English-educated Chinese Elite in Nineteenth-Century Hong Kong, in: David Faure (Hgg.), *History of Hong Kong 1842 -1984*, Hongkong & London (Tamarind Books) 1995, 29-56.
- Soothill, William E: *Timothy Richard of China. Seer, Statesman, Missionary and the Most Disinterested Adviser the Chinese Ever Had*, London (Seeley, Service & Co.) 1924.
- Tsou Mingteh: Christian Missionary as Confucian Intellectual: Gilbert Reid (1857-1927) and the Reform Movement in the Late Qing, in: Daniel Bays (Hg.), *Christianity in China. From the Eighteenth Century to the Present*, Stanford, CA (Stanford University Press) 1996, 73-90.

- Vittinghoff, Natascha: Fruchtbare Neuland: Das kulturelle und politische Experimentierfeld Hongkong im 19. Jahrhundert, *Das Neue China*, 24.2 (1997), 23-25.
- Wagner, R.G.: Joining the Global Imaginaire: The Shanghai Illustrated Newspaper *Dianshizhai huabao*, in: *Joining the Global Public. Word, Image and City in the Early Chinese Newspapers 1870-1910*, New York (SUNY) 2007, 105-174.
- Woodbridge, S. I.: A Pioneer and Exponent of Journalism in China. The 'Sin Wan Pao', in: *Special Supplement of the Sin Wan Pao. On the Occasion of the 30th Anniversary of the Foundation of the Paper. 1893-1923*, Shanghai (Sin Wan Pao Company) 1922, 31-33.
- Xiong Yuezhi: *Xixue Dongjian yu wan Qing shehui. (Der Fluß westlicher Wissenschaften nach Osten und die Gesellschaft der späten Qing)*, Shanghai (Shanghai Renmin chubanshe) 1995².
- : Zhang Yuan: Wan Qing Shanghai yige gonggong kongjian yanjiu (Der Zhang Garten: Forschungen zu einem öffentlichen Raum im Shanghai der späten Qing-Zeit), in: Zhang Zhongli (Hrsg), *Zhongguo jindai chengshi qiye, shehui, kongjian* (Unternehmen, Gesellschaft und öffentliche Räume in der modernen chinesischen Stadt), Shanghai (Shanghai shehui kexue chubanshe) 1999, 336-359.
- : The Translation and Usage of Some Political Terms in Late Qing China, in: Natascha Vittinghoff (Übers), in: Iwo Amelung, Joachim Kurtz und Michael Lackner (Hgg.), *New Terms for New Ideas: Studies in the Formation of Modern Chinese Scientific and Cultural Terminologies (I)*, Brill (Leiden) 2001, 69-93.
- Xu Zaiping & Xu Ruifang: *Qingmo sishinian Shenbao shiliao* (Historisches Material zu 40 Jahren *Shenbao* in der späten Qing-Zeit), Beijing (Xinhua chubanshe) 1988.
- Zhou Jiarong: Zai Xianggang yu Wang Tao huimian – Zhong Ri liangguo mingshi de fang Gang jilu (Wiedersehen mit Wang Tao in Hongkong – Aufzeichnungen von Hongkongbesuchen zelebrierter Gelehrter aus China und Japan), in: Lam Kai Yin & Wong Man Kong (Hgg.) *Wang Tao yu jindai shijie* (Wang Tao und die moderne Welt), Hongkong 1997, 375-394.

Risorgimento und Jahrhundertwende.
Zur Funktion der Erinnerungskultur in der
Nuova Antologia um 1900

SUSANNE FRIEDE

Auf welche Weise einzelne Datensätze aus einer Datenbank zu europäischen Kulturzeitschriften der Jahrhundertwende¹ zu einem umfassenderen Verständnis von nationalen oder internationalen Kulturphänomenen der Jahrhundertwende beitragen können, ist von vielerlei Faktoren abhängig. Ausschlaggebend ist vor allem, welche Kulturzeitschriften im einzelnen betrachtet werden, ob es sich um ein primär national oder primär disziplinär grenzüberschreitendes² Kulturphänomen handelt und welche der in der Datenbank für die grenzüberschreitenden Artikel der Kulturzeitschriften berücksichtigten Kategorien³ für die jeweilige Fragestellung vorrangig zu nutzen sind.

Schon aufgrund der Vielfältigkeit der in den Kulturzeitschriften behandelten Disziplinen, Gegenstände und Diskurse⁴ kann nur exemplarisch gezeigt werden, wie sich die von der jeweiligen Kulturzeitschrift gewählte nationale oder transnationale, disziplinär gebundene oder auch gerade diskursiv geöffnete Perspektivierung für das im Einzelfall untersuchte Kulturphänomen darstellt.

-
- 1 Siehe unter www.kulturzeitschriften1900.uni-goettingen.de einsehbare Datenbank.
 - 2 Die Leitfrage nach dieser ‚doppelten Grenzüberschreitung‘, die in den jeweiligen Kulturzeitschriften und ihren ‚Bezugskulturen‘ in recht unterschiedlicher Weise sichtbar wird, prägte sowohl die im Rahmen des Göttinger Akademievorhabens aus der Untersuchung der europäischen Kulturzeitschriften entwickelte Datenbank als auch die Ausrichtung der Kolloquien.
 - 3 Dies sind bei grenzüberschreitenden Artikeln (neben einer grundlegenden bibliographischen Erfassung, der Verschlagwortung und Angaben zur Textsorte) die Angabe von Import- und Kontaktländern, die Charakterisierung des Transfereguts (nach Gegenständen, Wissenschaften und Realitätsbereichen), die Nennung der beteiligten Kulturträger (getrennt nach Einzelpersonen und Körperschaften, Medien und Institutionen), der Hinweis auf fremdsprachliche Wörter und Wendungen und Besonderheiten sowie ein Resümee. Zu einer exemplarischen Auswertung der Kategorien vgl. den Beitrag: „Il pericolo giallo?“ Der Chinadiskurs in der *Nuova Antologia* 1899-1901 in diesem Band.
 - 4 Vgl. zur Multidisziplinarität in der Kulturzeitschrift Albrecht/ Friede 2003 und 2004; zu den zentralen (oder auch marginalisierten) Gegenständen und Diskursen siehe außer den Beiträgen in diesem Band auch *Europäische Kulturzeitschriften um 1900 als Medien transnationaler und transdisziplinärer Wahrnehmung*.

Eine solche exemplarische Betrachtung führt jedoch auch zu weitergehenden Aussagen über einzelne Zeitschriftenprofile, über die national oder international vorherrschende Kontextualisierung bestimmter Kulturphänomene oder über die Stellung einzelner Disziplinen innerhalb der Zeitschriften.

Darüber hinaus erlaubt der gewählte Gegenstand des italienischen *Risorgimento* eine Perspektive, die Ausgangs- und Zielpunkt des Unternehmens über das erinnerungskulturelle Paradigma in Relation zueinander setzt: Die Kulturzeitschrift und die Datenbank sind als zwei mediale Organisationsformen zu verstehen, die über ihre besondere Beziehung zum kontinuierstiftenden Paradigma der Erinnerungskultur miteinander verbunden sind.

Die Datenbank wie auch die Kulturzeitschrift lassen sich mit Bezug auf die jüngere kulturwissenschaftliche Gedächtnis- oder Erinnerungsforschung als zwei Formen eines „kollektiven Gedächtnisses“⁵ verstehen – oder auch als Formen eines „Gedächtnisses der Gesellschaft“.⁶ Sie zeugen dabei jedoch von strukturell unterschiedlichen Erinnerungsweisen und Gedächtnissen:

Die Kulturzeitschrift läßt sich metaphorisch als ‚Archiv‘ beschreiben, in dem Spuren der kollektiven Erinnerung wie in einem Speicher abgelegt sind. Dabei wirkt dieses Archiv-Gedächtnis zugleich als Ordnungsprinzip, das die abgelegten Gegenstände auswählt und anordnet. Gleichzeitig wird es für die Leser auch zum Anlaß für neue Erinnerungsakte. In diesem Zusammenhang darf man sich daher nicht vom äußeren Charakter der Kulturzeitschrift täuschen lassen, der diese auf den ersten Blick eher als einen ‚Fundus‘,⁷ als ein Sammelsurium unterschiedlicher Gegenstände und damit fast beliebig aufgenommener, nur aneinandergereihter Spuren des Erinnerungten oder Anlässe zur Erinnerung erscheinen läßt.

Bereits der Zeitschriftentitel „Nuova Antologia“ verweist auf eine positivistisch motivierte Zusammenstellung von Beiträgen und Informationen aus weiten Bereichen der Kultur, aber auch auf die ‚Auswahl‘ des Aufgenommenen. Der Zusatz „nuova“ und der Untertitel „Lettere, scienze ed arti“ impli-

5 Das „kollektive Gedächtnis“ ist kulturwissenschaftlich mit Rekurs auf Maurice Halbwachs aufgefaßt worden als die „Gesamtheit der [...] Strukturen von materialen Objektivationen vergangener Zeiten, von Erfahrungen und Wissensbeständen und nicht zuletzt: von Formrepertoires einer Gemeinschaft, die als eine Art Fundament den Erinnerungskulturen zugrunde liegt und aus der die einzelnen, der kulturwissenschaftlichen Analyse zugänglichen medial gestützten kollektiven Erinnerungsakte [...] hervorgehen.“ (siehe Erll 2004, S. 121) Vgl. zu Definition und Bedeutung des „kollektiven Gedächtnisses“ auch A. Assmann, S. 131 f., sowie Frank/ Rippl, S. 15-

6 ~~§~~ zuletzt bei Zierold 2006 u. Esposito 2002.

7 Siehe Zierold, S. 130 f., zur Unterscheidung von „Archiv“ und „Fundus“. Vgl. auch Esposito, S. 42 f., zur Unterscheidung einer bloßen Sammlung von Gegenständen in einem Speicher (charakteristisch für die Form des rhetorischen Gedächtnisses) und dem „Archiv“, dem ein Ordnungsprinzip zugrunde liegt (charakteristisch für die Form des Gedächtnisses als Kultur, das mit dem Buchdruck und den Massenmedien einhergeht). Der Leser sieht sich z. B. für die *Nuova Antologia* mit 6400 Druckseiten pro Erscheinungsjahr konfrontiert.

zieren dabei die disziplinäre Spannweite, innerhalb deren neu ausgewählt und angeordnet wird.⁸

Im Unterschied zur medialen Organisationsform der Kulturzeitschrift läßt sich die Datenbank metaphorisch als ‚Netz‘ beschreiben, das die durch sie bewahrten Erinnerungen nicht statisch speichert, sondern auf der Basis eigener Operationen bei jeder Anfrage selektiv Gedächtnisbausteine erzeugt.⁹ Die damit seit der Entstehung der Idee des Computers und seiner Vorfahren in den 40er Jahren des 20. Jahrhunderts angelegte „Überwindung des Archivs“ ist vielfach als „Ankunft im Unverdrängten“ (so der Titel eines Aufsatzes von Stephan Porombka) und als digital-architektonische Verwirklichung der „Phantasie vom virtuell vollständigen Gedächtnis“ gefeiert worden, das das „Figurative des Gedankens und die Dynamik der Assoziation“ (Porombka, S. 314) des menschlichen Gedächtnisses einholen könne.

Diese Phantasie erscheint zwar angesichts der Datenbank, die die Basis für den vorliegenden Beitrag bildet, eine weitreichende Utopie; dennoch entscheiden tatsächlich die Programmierung der Datenbankstruktur und die Art der Dateneingabe darüber, welche operationalen Zugriffe von dieser medialen Organisationsform überhaupt ermöglicht werden. Neben der strukturell grundlegend anderen Art des Zugriffs unterscheidet sich die Datenerfassung durch die Datenbank in unserem Fall vor allem durch die gewählte Basis-Indexierung¹⁰ der nationalen oder disziplinären Grenzüberschreitung der durch Datensätze ‚abgebildeten‘ Artikel von der – letztlich auf die Erstellung von sechs gebundenen Bänden pro Jahr abzielenden – linear reihenden ‚Archivierungsweise‘ der Artikel durch die Kulturzeitschrift.

In erinnerungskultureller Perspektive ist in der *Nuova Antologia* unmittelbar um die Jahrhundertwende (1899-1901) vor allem ein Thema durch Quantität und Varianz der einschlägigen Beiträge hervorzuheben: das *Risorgimento*, das zentrale Ereignis der italienischen Geschichte des 19. Jahrhunderts. Es wird in der Geschichtswissenschaft inzwischen nicht mehr als überschaubare „Zeit der Nationalhelden“ (Reinhardt, S. 172), sondern als langandauernde Epoche aufgefaßt, die schon 1796 einsetzte. In der entscheidenden Phase des Einigungsprozesses gibt es darüber hinaus verschiedene absolute Daten, die als Endpunkt der Einigung angesehen werden können: 1861 waren unter Vittorio Emanuele

8 Siehe hierzu Friede/ Albrecht 2004 sowie schon die Einschätzung Guido Biagis im Vorwort zu den 1901 von ihm angefertigten ersten *Indici* (vgl. Spadolini, S. 37-44).

9 Siehe Weinberg/ Windisch sowie Porombka, vor allem: S. 314: „[Der Nutzer] steht im Kontakt mit einem Netz, das vorgibt, ihn zu umfassen, und in dem er sich – so heißt es – assoziativ, sprunghaft bewegen kann. Dieses Netz ist an allen Punkten erweiterbar, neue Daten können hineingenommen und mit den bestehenden Daten verknüpft werden. Es sind solche Datenbanken, die heute zunehmend unser Vorstellungsvermögen vom Gedächtnis bestimmen.“

10 Diese führt – anders als das ‚Archiv‘ – bereits strukturell eine ‚Bewertung‘ ein, indem zwischen grenzüberschreitenden und dann ‚tiefererfaßten‘ und nicht-grenzüberschreitenden und daher bibliographisch erfaßten Artikeln unterschieden wird.

II. alle Teile Italiens außer Venetien und dem Kirchenstaat vereint; 1866 kam durch den ‚Frieden von Wien‘ Venetien hinzu; 1870 wurde Rom Hauptstadt eines erst durch die Beendigung der päpstlichen Herrschaft über das weltliche Rom völlig geeinten Italien.¹¹ Im hier untersuchten Zeitraum lagen die abschließenden Ereignisse des *Risorgimento* also bereits um die 30 Jahre zurück.

Wie häufig das *Risorgimento* in der *Nuova Antologia* in den Jahren um die Jahrhundertwende behandelt wird, erfährt man tatsächlich nicht unbedingt durch eine fortlaufende Lektüre der Kulturzeitschrift, sondern vielmehr durch den operationalen quantitativen und dank der Indexierungen und Resümees auch qualitativen Zugriff der Datenbank.¹² Zum Zeitpunkt der Abfassung fördert eine Volltextsuche des Begriffs „Risorgimento“ in den für die *Nuova Antologia* angelegten Datensätzen 71 Treffer zutage.

Die Auswertung dieser Datensätze legt drei Leitfragen nahe, die sich im Hinblick auf die Berichterstattung der *Nuova Antologia* über das *Risorgimento* im Kontext der kulturwissenschaftlichen Erinnerungs- und Gedächtnisforschung stellen.

Warum ist das *Risorgimento* auch 50 Jahre nach den Einheitskämpfen ein so bestimmendes Thema in der *Nuova Antologia*? Welche disziplinär grenzüberschreitenden Zugriffe und Ordnungsprinzipien werden im ‚Archiv‘ der Kulturzeitschrift verwendet, um das *Risorgimento* für Gedächtnis und Erinnerung verfügbar zu halten? Und schließlich – und dabei ist an dieser Stelle nicht über eine Hypothesenbildung hinauszugelangen –: was sagt dies über das Profil und die Funktionsweise des Mediums aus?

I.

Für die Beantwortung der ersten Frage ist es notwendig, auf Erkenntnisse der Gedächtnisforschung zurückzugreifen. Im Anschluß an die Überlegungen von Aleida und Jan Assmann – auch wenn diese nicht mehr unumstritten sind – geht diese davon aus, daß nach einem Zeitraum von drei bis vier Generationen das sogenannte „kommunikative Gedächtnis“, ein „Kurzzeitgedächtnis der Gesellschaft“, das Erinnerungen in der Koppelung an einen in interaktiver Praxis erfahrbaren alltagsnahen Erlebniszusammenhang bewahrt und weitergibt, allmählich erlischt.¹³ Das kommunikative Gedächtnis bezieht sich dabei nach Jan Assmann vorrangig auf die „Geschichtserfahrungen im Rahmen individueller Biographien“ (J. Assmann, S. 56) und ist gekennzeichnet durch ein

11 Vgl. Schumann, S. 207-214; Candeloro, S. 9-178, 278-296 und 351-381; sowie Reinhardt, S. 201-232.

12 Weder die im folgenden untersuchten Leitfragen noch überhaupt die Bedeutung des *Risorgimento* für die *Nuova Antologia* der Jahrhundertwende wären ohne die Aufbereitung der Artikel in den Datensätzen der Datenbank erkennbar gewesen.

13 Siehe Welzer 2002, S. 14.

hohes Maß an Unspezialisiertheit, mangelnde thematische ‚Festgelegtheit‘ und Unorganisiertheit und eine unspezifische Trägerschaft.¹⁴ Man geht in diesem Zusammenhang auch von einem „Generationengedächtnis“ aus, das als Gedächtnis einer Altersgruppe „geprägt [wird] durch herausragende historische Ereignisse, durch Sprech- und Denkweisen, durch Vorbilder und Mitmenschen, durch Utopien und Traumata. Dieses Gedächtnis lebt, solange die Angehörigen einer Generation leben, es ist unmittelbar mit seinen Trägern, den Zeitzeugen einer Erfahrungs- und Erinnerungsgemeinschaft, verbunden und reicht in der Regel nicht weiter zurück als etwa 80 Jahre.“ (Keppler, S. 142)¹⁵

Unabhängig von der Möglichkeit einer genauen Bestimmung der zeitlichen Reichweite des kommunikativen Gedächtnisses ist festzustellen, daß das an Individuen gebundene Erfahrungsgedächtnis bezüglich der Einigungskämpfe, das Generationengedächtnis der Gruppe der Einheitskämpfer, in den Jahren 1899 oder 1900 im Aussterben begriffen ist. Bei einer niedriger als heute anzusetzenden Lebenserwartung war in Italien allmählich fast niemand mehr am Leben, der 1859 oder 1860 oder gar im Vorfeld noch aktiv mitgekämpft oder die politischen Prozesse der 1850er Jahre mitgestaltet hatte. So verstummte diese Möglichkeit des kommunikativen Austausches über und des interaktiven Zugriffes auf die Vergangenheit zunehmend. Wenn jedoch ein erinnertes Ereignis so wichtig für die erinnernde Kultur – vertreten durch mehr oder weniger große gesellschaftliche Gruppen – ist oder erneut wird, daß es nicht dem Vergessen anheimfallen darf, sind die Voraussetzungen für einen Aufschwung der Erinnerungskultur gegeben.

Auf diese Weise entsteht offenbar – wie die Berichterstattung der *Nuova Antologia* erkennen läßt – im Falle des *Risorgimento* mit dem Erlöschen des kommunikativen Gedächtnisses allmählich das Bedürfnis nach einem anderen ‚Gedächtnis-Rahmen‘, dem sogenannten „kulturellen Gedächtnis“, das durch die Organisiertheit einer spezifischen Trägerschaft, die Verbindlichkeit im Bezug auf das normative Selbstbild einer Gruppe und durch die Reflexivität der gängigen Praxis in der Lebensperspektive der Gruppe bestimmte selektive Gedächtnisbausteine verwaltet und rituell reproduziert.¹⁶ Das *Risorgimento* brachte als ‚Umbruchsereignis‘ ohnehin eine noch lange nachwirkende Krise von Erklärungs- und Interpretationsmustern hervor, die jedoch auch ein gesteigertes Reflexionspotential über die Gesellschaft und die Deutung ihrer Vergangenheit freisetzte.

Aus den auf das *Risorgimento* bezogenen Artikeln, die um die Jahrhundertwende in der *Nuova Antologia* erschienen, läßt sich auf eine Umbruchsphase des Übergangs vom kommunikativen – sicher jedenfalls vom Erfahrungsgedächtnis – zu der Organisationsform eines erweiterten ‚Gedächtnis-Rahmens‘

14 Vgl. J. Assmann, S. 48 ff., Welzer 2002, S. 13 ff.; Pethes, S. 59 ff.; Zierold, S. 68 f.

15 Siehe Pethes, S. 61 f., zum Verhältnis von biographischem und Generationengedächtnis.

16 Siehe Erll 2005, S. 27-29; A. Assmann, S. 56; Zierold, S. 70-73.

schließen. Ohne daß man für den kleinen zeitlichen Ausschnitt von drei Jahren, den die Datenbank verzeichnet, bereits von der Etablierung eines ‚kulturellen Gedächtnisses‘ sprechen kann, wird jedenfalls in der Kulturzeitschrift das dringende Bedürfnis erkennbar, das vom Verschwinden bedrohte kommunikative Gedächtnis fortzuschreiben.

II.

Dies führt zur zweiten Frage nach den Ordnungsprinzipien, die im Archiv der Kulturzeitschrift angewandt werden, um das *Risorgimento* für Gedächtnis und Erinnerung verfügbar zu halten.

Bei der Archivierung sind beide Modi von Retention und Konstruktion, die dem kulturellen Gedächtnis allgemein zugeschrieben werden, gleichermaßen erkennbar: der als Speichergedächtnis wie auch der als Funktionsgedächtnis.¹⁷ Der Modus des Speichergedächtnisses gewährleistet die Potentialität der Erinnerung und sorgt für die Unantastbarkeit als wichtig erachteter Texte und die Bewahrung des autonomen Status von individuellen Dokumenten. Hier von zeugen in der *Nuova Antologia* diejenigen Artikel, die vorwiegend Dokumentationscharakter haben. Sie verweisen auf die Position der Kulturzeitschrift an der Schnittstelle zwischen der Dokumentation des kollektiven Gedächtnisses und einer historischen Darlegung der Ereignisgeschichte im engeren Sinne.

In solchen Artikeln werden bisher nicht gedruckte Dokumente vorgelegt und erörtert. Sie zeugen einerseits von einem positivistischen Streben zur lückenlosen Geschichtsdarstellung, andererseits von einer damit verbundenen Monumentalisierung der Erinnerung. Beide Aspekte finden sich in Fortsetzungsartikeln wie „Sulla via di Roma“¹⁸ und in Artikeln zu einzelnen zentralen politischen Ereignissen des *Risorgimento*, z. B. zur „Convenzione del 15 Settembre 1864“¹⁹. Immer wieder wird auf Cavour und Garibaldi referiert.²⁰ Auch die unmittelbar vor der Zuspitzung des Einigungsprozesses liegende Vergangenheit wird in einigen Artikeln aufgearbeitet. Hierunter fällt beispielsweise das Wirken der österreichischen Regierung in Mailand von 1828 bis 1836.²¹ Solche Fortschreibungen der Erinnerung in die Vergangenheit müssen eindeutig jenseits des kommunikativen Gedächtnisses verortet werden, wodurch der fließende Übergang zwischen dem Fortschreiben eines kommunikativen und der von der Kulturzeitschrift vorangetriebenen allmählichen

17 Siehe zu den beiden Modi A. Assmann, S. 133-142; Welzer 2002, S. 14.

18 Siehe u. a. die drei Artikel der Fortsetzung *Sulla via di Roma* aus dem Jahr 1900.

19 Siehe u. a. den Artikel von einem nicht namentlich zeichnenden Autor (*Un po' più di luce sulla Convenzione del 15 Settembre 1864*) sowie von Marco Minghetti aus dem Jahr 1899.

20 Siehe u. a. die Artikel von Bertolini und De Amicis aus dem Jahr 1900.

21 Siehe u. a. die Artikel von Alessandro D'Ancona aus dem Jahr 1899.

‚Archivierung‘ von Bausteinen eines „kulturellen Gedächtnis“ besonders deutlich wird.

Entscheidend sind für den Speichermodus des solchermaßen fortgeschriebenen kommunikativen Gedächtnisses also zum einen die Unantastbarkeit von implizit als ‚ewig gültig‘ ausgewiesenen Dokumenten, zum anderen die Rückbindung an historisch zentrale Figuren wie Cavour und Garibaldi. Daneben wird jedoch vor allem auch die ‚zweite‘ oder ‚dritte‘ Reihe der unbekannteren Helden der Vereinigung oder ihrer Vorreiter aufgearbeitet. Einschlägig ist ein Artikel vom Januar 1899 aus der Rubrik *Notizia letteraria*, der den Titel „Per la storia del risorgimento italiano“ trägt.²² Es werden die neu veröffentlichten Memoiren Angelo Frignanis, Giacomo Comandinis und Aurelio Saffis sowie eine Studie zu Pellegrino Rossi rezensiert. Alle Genannten sind dem Zielpublikum wohl zumindest dem Namen nach bekannt gewesen; wie detailliert die Kenntnisse bezüglich solcher Akteure jedoch beim Zielpublikum der *Nuova Antologia* im einzelnen gewesen sind, ist nicht mit Sicherheit festzustellen. Deutlich erkennbar ist das Ziel der Kulturzeitschrift, für die italienische Gesellschaft, zumindest für eine bestimmte Gruppe, den Zugriff auf das Individual- und Familiengedächtnis auch weniger herausragender historischer Persönlichkeiten des Einigungsprozesses offenzuhalten und so die Fortschreibung des kommunikativen Gedächtnisses über die Reichweite des Generationengedächtnisses hinaus zugänglich zu halten.²³

Die Aufgabe des kulturellen Gedächtnisses als Speichergedächtnis wird gleichberechtigt durch dessen Modus als Funktionsgedächtnis ergänzt: Dieser Modus dient der jeweils aktualisierten Fundierung der Gegenwart auf einer – durch die Struktur des kulturellen Gedächtnisses ausgewählten und konstruierten – Vergangenheit. Dabei herrscht ein selektiver und strategisch ausgerichteter Gebrauch der Erinnerungen vor, der so der Profilierung einer distinktiven Gruppenidentität dienen kann. Diese Feststellung kommt neuesten Theorien zur „kollektiven Erinnerung“ entgegen, denen zufolge der Gedächtnisbegriff durch den der „gesellschaftlichen Erinnerung“, jedenfalls durch die vorherrschende Vorstellung von „Erinnerungszugriffen“, ersetzt werden soll.²⁴

Entscheidend ist für die diesem Modus entsprechende Perspektivierung der *Nuova Antologia*, daß der funktionale Zugriff auf das *Risorgimento* vor allem auf dessen Funktion als Gründungsmythos rekurriert. Die Verfasser der Artikel betonen, daß eine ständige aktuelle Verinnerlichung der durch das *Risorgimento* geschaffenen Bedingungen unabdingbare Voraussetzung dafür sei, die gegenwärtige gesellschaftliche und politische Situation in Italien, ja überhaupt jede Situation zwischen 1848 und 1900 zu verstehen. Meistenteils fungiert die Er-

22 Siehe den Artikel von Ernesto Masi aus dem Jahr 1899.

23 Vgl. zu Vorreitern im Einigungsprozeß u. a. die Artikel von Carlo Osvaldo Pagani und Domenico Zanichelli aus dem Jahr 1900.

24 Siehe besonders Zierold, *passim* (S. 42 f. zur Auffassung des Gedächtnisses als bloßer Funktion; S. 111 ff. zu Erinnerung und „Konnektivität“).

wählung des *Risorgimento* dabei wie der Topos von einem in vieler Hinsicht goldenen Zeitalter, auf das die aktuelle Situation der italienischen Gesellschaft vielfältig zurückbezogen werden kann und muß. Er wird mit mahnenden Rückbezügen auf die Außen-, Innen- und sogar auf die Finanzpolitik der Jahre 1899 und 1900 angewandt. Nicht nur Diskussionen um den Status der Monarchie und des Papstes, sondern auch solche um militärische Niederlagen in den afrikanischen Gebieten werden auf das *Risorgimento* rückbezogen.²⁵

Denjenigen Artikeln, die dem Funktionsgedächtnis zuzuordnen sind, liegt dabei als Subtext meist zugrunde, daß es gilt, nationalen Dekadenzerscheinungen Einhalt zu gebieten und den Idealzustand des *Risorgimento* in der italienischen Mentalität wiederzubeleben. Stellenweise wird in diesem Zusammenhang sogar der Ruf nach einem neuen Cavour laut. Ein funktional erinnernder Zugriff auf das *Risorgimento* wird besonders in einem Artikel Edoardo Arbibs vom August 1900 deutlich, der den Titel „L'ideale della patria“ trägt. Der Verfasser deutet nicht nur die Ermordung Umbertos I. im Juli 1900 als Ausdruck eines allerorten sichtbar werdenden moralischen Verfalls in der italienischen Gesellschaft – und damit als eigentliches Ende des *Risorgimento* –, sondern führt alle Dekadenzerscheinungen auf den Verlust der risorgimentalen Selbstsicherheit zurück, die 1859 dominiert habe, im Jahre 1900 jedoch verschwunden, in erinnerungskultureller Perspektive also: vergessen sei. Um den Geist des *Risorgimento* dennoch wieder heraufzubeschwören, werden lange Passagen aus privaten Briefen und Dokumenten der Freiheitskämpfer ‚der zweiten Reihe‘ zitiert. Als Ideale dieser Männer werden die unbedingte Liebe zu Italien und die Interessellosigkeit bei der Verwaltung der ihnen anvertrauten öffentlichen Güter gelobt. Abschließend fordert Arbib, daß Vaterlandsliebe und Vertrauen in die Zukunft neu erstehen müßten.

III.

Für die Frage nach einer Erklärung für die Dominanz des erinnerungskulturellen Bezugs auf das *Risorgimento* in den untersuchten Jahrgängen ist die Feststellung interessant, daß dieser Bezug fast unmittelbar nach der Jahrhundertwende quantitativ (und damit natürlich auch qualitativ) deutlich zurückgeht.²⁶ Offenbar muß im Italien der Jahrhundertwende – weil die Epochenschwelle als Herausforderungslage empfunden wurde – eine erneute Umbruchssituation diag-

25 Siehe u. a. die Artikel von Giulio Alessio (1899), Achille Fazzari (1900) und L.R. (n.n.; 1900).

26 Diese Feststellung ist aus einer extensiven Lektüre der Jahrgänge 1899 bis 1909 der Kulturzeitschrift erwachsen. Diesem Zusammenhang wird in Kürze eine umfangreiche Untersuchung gewidmet sein. Signifikant ist jedoch, daß bereits im Jahr 1901 viel weniger einschlägige Artikel zu verzeichnen sind (von denen hier aus thematischen Gründen keiner behandelt wurde).

nostiziert werden, in der wiederum ein Reflexionspotential über die Gesellschaft freigesetzt wird, die sich vor allem des Stellenwertes der eigenen Geschichte und durch eine aktualisierende Deutung des Vergangenen ihrer selbst vergewissert. In dem Moment, in dem die Epochenschwelle jedoch ‚sicher überschritten‘ ist, wird eine Selbstvergewisserung der Gruppe mit Bezug auf ihren Gründungsmythos offenbar weniger wichtig, und statt dessen rücken die Zukunft und ihre Beschleunigungsprozesse in den Vordergrund – nicht umsonst dominiert seit 1899 auch, und dies über die Jahrhundertwende hinaus, die Berichterstattung über die Neuverwaltung und den Ausbau des italienischen Eisenbahnwesens.

Die Frage, was die aus den Datensätzen gewonnenen Erkenntnisse über das Profil und die Funktionsweise der *Nuova Antologia* aussagen, paßt durchaus zur jüngst erfolgenden Fokussierung der kulturwissenschaftlichen Gedächtnis- und Erinnerungsforschung auf die Rolle der Medien für Erinnerungsprozesse. Entsprechende Untersuchungen zur Relation von Medien und Erinnerungsprozessen weisen darauf hin, daß, obwohl offenbar keine medienspezifischen Gedächtnisformen auszumachen sind, das Gedächtnis der Gesellschaft und die Medien phänomenologisch nicht zu entkoppeln seien.²⁷ Wenn nicht schon mit Jan Assmans Schrift zum *Kulturellen Gedächtnis*, so ist es mit Elena Esposito's Untersuchung zum *Sozialen Vergessen* Konsens geworden, daß es eine medienhistorisch bedingte Veränderung unserer Wahrnehmung gibt.

Vielleicht nicht aufgrund der nicht sicher zu bestimmenden Auflage, aber auf der Basis einer stabilen Abonentengruppe – und gewiß vom Anspruch her – ist die *Nuova Antologia* ein weitreichendes Medium, wenn auch kein Massenmedium.²⁸ Wie die Massenmedien ist sie systematisch jedoch auch dadurch zu bestimmen, daß sie als gesellschaftliche Funktion die Erzeugung eines medialisierten Gedächtnisses zur Aufgabe hat.²⁹ Jedes kollektive und damit soziale Gedächtnis ist – wie zuerst Maurice Halbwachs in *La mémoire collective* (1939) formulierte – gruppengebunden, und so auch das von der Kulturzeitschrift repräsentierte. Im Falle der *Nuova Antologia* wird die ‚Gedächtniserzeugung‘ angesichts der nationalen Reichweite der Zeitschrift durch eine erstaunlich überschaubare Gruppe von Produzenten geleistet. Sie wird angeführt und ge-

27 Siehe Zierold, passim u. Esposito, S. 38: „Die Leithypothese dieser Arbeit besteht in der Annahme, dass im Verlauf gesellschaftlicher Evolution zwischen den Differenzierungsformen der Gesellschaft und den Kommunikationstechnologien ein gegenseitiger Anpassungsdruck und eine ständige Wechselwirkung herrschen. Das Gedächtnis der Gesellschaft ist jeweils das Ergebnis dieser Dynamik.“ (Vgl. aber S. 39 f. gegen die Annahme z. B. eines „Fernsehgedächtnisses“.)

28 Vgl. Friede u. die Primärtexte in Spadolini.

29 Siehe Zierold, S. 189-199; Esposito, S. 263. Die Massenmedien vertreten nach Esposito eine „Kommunikation, die nicht auf Überzeugungen [...] gründet, sondern lediglich auf der Annahme, dass man informiert sei [...]. Was geteilt wird, sind also lediglich Informationen, die insofern das Gedächtnis konstituieren, als sie erinnert werden müssen, weil sie dazu erforderlich sind, neue Informationen zu verstehen.“

prägt durch die zentrale Rolle des Eigentümers und Direktors Maggiorino Ferraris, der für die Auswahl der Beiträge und auch die Einwerbung und Beurteilung der Artikel verantwortlich war.³⁰ Die in der *Nuova Antologia* veröffentlichenden Autoren setzten sich zu annähernd gleichen Teilen aus Wissenschaftlern, Politikern oder Militärs und Kunstkritikern oder Literaten zusammen.³¹ Für fast jedes behandelte Gebiet etablierten sich bestimmte Autoren als Experten: Für das *Risorgimento* sind dies in den untersuchten Jahren z. B. Edoardo Arbib sowie der nicht namentlich zeichnende Autor, der die Fortsetzungen „Sulla via di Roma“ verfaßte.³² Das Prestige der Autoren wird dabei auch durch die konstante Nennung der Titel demonstriert,³³ so ließ sich Ferraris selbst in der Kulturzeitschrift stets mit dem ‚Titel‘ als Abgeordneter („onorevole“) bezeichnen.

Die Kulturzeitschrift erzeugt so Kommunikationsakten der kollektiven Erinnerung ihrer Produzenten- und Zielgruppe und bezeugt Prozeduren der Übermittlung eines kollektiven Gedächtnisses. Dies kann im einzelnen sowohl intentional als auch unwillkürlich abbildend geschehen. Die mit dem Medium verbundene Gruppe nutzt die Kulturzeitschrift sowohl auf der Produktions- als auch auf der Rezeptionseite als soziale Praktik, um ihre Vorstellung von der Vergangenheit zu vermitteln und zu bewahren. So konstituiert sich über das Medium eine ‚Erinnerungsgemeinschaft‘.³⁴

Die *Nuova Antologia* ist dabei als das ausdifferenziert, was ein Elitemedium genannt werden kann. Sie führt gruppenspezifische, aber vom Anspruch her hegemonial wirkende verbindliche Konsensverpflichtungen ein.³⁵ Die soziale Konstruktion von Erinnerung, gerade der an das *Risorgimento*, tritt so deutlich zutage. Die Kulturzeitschrift entwirft und pflegt ein fortgeschriebenes und fortzuschreibendes kommunikatives Gedächtnis des *Risorgimento*, das der Einübung von Handlungs- und Bewertungsschemata dient, und produziert bestimmte kulturelle Wahrnehmungsmuster, z. B. dasjenige von der wünschenswerten überzeitlichen Orientierung der Italiener an der Mentalität der Einigungskämpfer.

30 Gegen Ferraris' Votum konnte nichts entschieden werden. Lediglich im literarischen und künstlerischen Ressort wurde er durch den Chefredakteur Giovanni Cena unterstützt. Vgl. Ricorda, S. 77-86.

31 Siehe hierzu Friede, S. 36 f.

32 Vgl. ähnliches auch für den Chinadiskurs, der ebenfalls in diesem Band behandelt wird.

33 Siehe Barner, S. 49; Friede, S. 36.

34 Für den Terminus der Erinnerungsgemeinschaft siehe Lottes, S. 175. Nach Lottes ist dabei ein gemeinsames soziales Milieu entscheidend, das für die Produzenten und Leser der *Nuova Antologia* in der Tat vorausgesetzt werden kann. Vgl. auch Keppler, S. 144 f. (zur sozialen Praktik und den Prozeduren der Übermittlung).

35 Zum Verhältnis von kulturellem Gedächtnis und Hegemonieanspruch vgl. Erll 2005, S. 119.

Das *Risorgimento* ist in diesem Zusammenhang eine durch das Medium gestiftete ‚Leiterinnerung‘,³⁶ die sowohl als Schlüsselkategorie des Vergesellschaftungsprozesses im postunitarischen Italien als auch als Zugriffsmöglichkeit für die Identitätsgeschichten der Leser fungiert. Damit bringt die *Nuova Antologia* jedoch nur eine von mehreren möglichen, auch parallel existierenden, Erinnerungskulturen zum Ausdruck. Ihre ‚Kommunikationsakten‘ sind dabei nicht Teil der Geschichtswissenschaft, sie beschreiben jedoch willkürlich und unwillkürlich Geschichte.³⁷

Die *Nuova Antologia* stärkt und selektiert durch die Berichterstattung bestimmte Erinnerungsbausteine, die sich in einen allgemeingesellschaftlichen Verfestigungs- und Kanonisierungsprozeß zum *Risorgimento* einfügen, von dem auch zahlreiche Hinweise in den Rubriken *Tra libri e riviste* und *Notizie, Libri e recenti pubblicazioni* (auf Festreden oder neu errichtete Monumente) zeugen. Die Berichterstattung der Kulturzeitschrift trägt daher wesentlich zur Auswahl und Verfestigung von *lieux de mémoire*³⁸ im Sinne Pierre Noras bei.

Für das Profil und die Funktionsweise der *Nuova Antologia* läßt sich daher durch die Auswertung der auf das *Risorgimento* bezogenen Datensätze festhalten:

Die Erinnerung an das *Risorgimento* dient um das Jahr 1900 der Identitätsstiftung einer sozial und mental zu diesem Zeitpunkt immer noch wenig homogenen Gemeinschaft, die sich als ‚Erinnerungsgemeinschaft‘ einer Nation erst konstituieren muß. Gerade die Veröffentlichung von Individualerinnerungen bietet dabei gruppenverstärkende Erinnerungsanlässe. Die Gruppe der Produzenten steuert dabei, stellvertretend für die Zielgruppe der ebenfalls in der Gesellschaft agierenden Leser, die Identitätsbildung der Gruppe aus dem Bezug auf die risorgimentale Vergangenheit. Interessant ist hierbei, daß eine Abfrage des Begriffs in den Datensätzen der untersuchten französischen und deutschen Kulturzeitschriften keinen einzigen Treffer ergibt. Daraus läßt sich bei aller gebotenen Vorsicht schließen, daß die historische Situation des ‚jungen Italien‘ bei alteingesessenen europäischen Nationen um die Jahrhundertwende nur ein sehr geringes Interesse fand.³⁹ Das *Risorgimento* übernimmt also – wie die Kulturzeitschrift zeigt – nur für den nationalen italienischen Kontext integrativ die Rolle einer positiv bewerteten Leiterinnerung, differenziert diese

36 Siehe Lottes, S. 178 f.

37 Die in der Datenbank verzeichnete Unterscheidung von „Wissenschaften“ und „Realitätsbereichen“ gewinnt hier besondere Bedeutung. Während andere Gegenstände in der *Nuova Antologia* in der Regel sowohl (wenn auch seltener) populärwissenschaftlich als auch mit dem Fokus auf die Relation von Kulturphänomenen und alltäglicher Realität behandelt werden, gilt dies nicht für die Geschichte.

38 Siehe zu Noras weitem Verständnis des *lieu de mémoire* Erl 2005, S. 23–27; Pethes, S. 89–93.

39 Vgl. jedoch kontrastiv das relativ große Interesse im China der Jahrhundertwende (siehe den entsprechenden Beitrag in diesem Band).

jedoch in der disziplinären Grenzüberschreitung weit aus, wobei erklärende, argumentative, mahnende, nostalgische oder therapeutische Zwecke verfolgt werden.

Die Erinnerungsprozesse dienen im hochkulturellen Kontext des Elitemediums auch der Legitimation einer herrschenden Gruppe. Sie verfolgt die Fortschreibung eines kommunikativen Gedächtnisses durch die allmähliche Installation von Erinnerungsbausteinen, die die Basis für eine mögliche Verankerung im kulturellen Gedächtnis einer gruppenübergreifenden Gemeinschaft bilden. So kann letztlich durch die Selbstbeobachtungsfunktion, die die Erinnerungsgemeinschaft für die Gesellschaft übernimmt, auch der mangelnden Orientierungsgewißheit der Gruppe begegnet werden. Dabei ist das Medium sowohl materieller Träger der Erinnerung wie auch ‚Erzeuger‘ immer wieder aktualisierter Erinnerungsbezüge.

Wenn man – zumal für die Zeit vor der Entwicklung der digitalen Medien – ‚Kultur als Gedächtnis‘⁴⁰ auffaßt, ist die Kulturzeitschrift sicherlich als eine ‚Gedächtniszeitschrift‘ oder genauer: ‚erinnerungskulturelle Zeitschrift‘ anzusehen. Eine Datenbank des 21. Jahrhunderts kann zwar diese erinnerungskulturelle Funktion der Kulturzeitschrift neu sichtbar machen und hervorheben, inwieweit sie sie aber dauerhaft bewahren können,⁴¹ wird die medientechnische Entwicklung der Zukunft zeigen.

Anhang

[Aufgenommen sind nur die im Beitrag behandelten Artikel.]

Nuova Antologia: 1899

163 (1899) 193–215 – Alessandro D’Ancona: Spigolature nell’archivio della polizia austriaca di Milano. I. Manzoni-Stendhal [fortgesetzt in 163, 581–593: II. Gioberti-Cavour].

163 (1899) 261–277 – Ernesto Masi: Per la storia del risorgimento italiano. Notizia letteraria.

163 (1899) 546–565 – Giulio Alessio: Parlamento e Riforme.

164 (1899) 65–108 – *** (n.n.): Un po’ più di luce sulla Convenzione del 15 Settembre 1864.

165 (1899) 136–172 – Marco Minghetti: La Convenzione di Settembre 1864.

40 Siehe Esposito 2002, 183 ff., die die dritte Evolutionsstufe des Gedächtnisses der Gesellschaft mit Beginn der Moderne mit ‚Kultur als Gedächtnis‘ bezeichnet.

41 Siehe die Zusammenfassung der kritischen Diskussion bei Zierold, S. 166 ff.: ‚Neue Medientechnologien: Ende der Erinnerung?‘

Nuova Antologia: 1900

- 169 (1900) 7-32 – *** [n.n.]: Sulla via di Roma: Da Aspromonte a Mentana – Documenti inediti – I. [fortgesetzt in 171, 593-610: II. Mentana (1867)].
- 169 (1900) 674-702 – Edoardo Arbib: Sulla via di Roma: La Questione in Parlamento.
- 169 (1900) 703-728 – Edmondo De Amicis: Per Giuseppe Garibaldi.
- 171 (1900) 335-348 – Achille Fazzari: La Costituente.
- 171 (1900) 672-691 – L.R.: Per la storia del parlamento italiano.
- 171 (1900) 696-709 – Domenico Zanichelli: La Signora Emilia Peruzzi.
- 172 (1900) 577-590 – Francesco Bertolini: L'opera di Camillo Benso di Cavour.
- 172 (1900) 616-631 – Edoardo Arbib: L'ideale della patria.
- 173 (1900) 452-467 – Carlo Osvaldo Pagani: Per Nicola Marselli nel primo anniversario della sua morte.

Literaturverzeichnis

- Albrecht, Andrea/ Friede, Susanne: Trans-, Inter- und Supradisziplinarität um 1900. Zum Diskurs in deutschen und französischen Kulturzeitschriften, in: Brand, Frank/ Schaller, Franz / Völker, Harald (Hgg.): *Transdisziplinarität. Bestandsaufnahme und Perspektiven*. Beiträge zur THESIS-Arbeitstagung im Oktober 2003 in Göttingen, Göttingen (Universitätsverlag) 2004, 97-114.
- Albrecht, Andrea/ Friede, Susanne: Jahrhundertwende – Literatur, Künste, Wissenschaften um 1900 in grenzüberschreitender Wahrnehmung, in: *Newsletter Moderne*. Zeitschrift des Spezialforschungsbereichs „Moderne – Wien und Zentraleuropa um 1900“, 7 (2004), Heft 1, 26-29.
- Assmann, Aleida: *Erinnerungsräume*. Formen und Wandlungen des kulturellen Gedächtnisses, München (Beck) 1999.
- Assmann, Jan: *Das kulturelle Gedächtnis*. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen, München (Beck) 1999 (Beck'sche Reihe, 1307) [zuerst München 1992].
- Barner, Wilfried: Klassikerpflege als innereuropäische Konkurrenz um 1900, in: *Europäische Kulturzeitschriften um 1900 als Medien transnationaler und transdisziplinärer Wahrnehmung*, 145-154.
- Candeloro, Giorgio: *Storia dell'Italia moderna*, Bd. 5: La costruzione dello Stato unitario, Mailand (Feltrinelli) 1968.
- Esposito, Elena: *Soziales Vergessen*. Formen und Medien des Gedächtnisses der Gesellschaft. Aus dem Italienischen von Alessandra Corti, Frankfurt a.M. (Suhrkamp) 2002.
- Erll, Astrid: Erinnerungshistorische Literaturwissenschaft, in: Nünning, Ansgar/ Sommer, Roy (Hgg.): *Kulturwissenschaftliche Literaturwissenschaft*, Tübingen (Narr) 2004, 115-128.
- Erll, Astrid: *Kollektives Gedächtnis und Erinnerungskulturen*. Eine Einführung, Stuttgart/ Weimar (Metzler) 2005.
- Europäische Kulturzeitschriften um 1900 als Medien transnationaler und transdisziplinärer Wahrnehmung*. In Zusammenarbeit mit Susanne Friede hg. von Ulrich Mölk, Göt-

- tingen (Vandenhoeck & Ruprecht) 2005 (Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen, Philologisch-Historische Klasse, Dritte Folge, Band 273).
- Frank, Michael C./ Rippl, Gabriele (Hgg.): *Arbeit am Gedächtnis*. Für Aleida Assmann, München (Fink) 2007.
- Friede, Susanne: Europäische Literaturströmungen in der *Nuova Antologia* um 1900, in: *Europäische Kulturzeitschriften um 1900 als Medien transnationaler und transdisziplinärer Wahrnehmung*, 33-54.
- Keppeler, Angela: Soziale Formen individuellen Erinnerns. Die kommunikative Tradierung von (Familien-)Geschichte, in: Welzer, Harald (Hg.): *Das soziale Gedächtnis*. Geschichte, Erinnerung, Tradierung, Hamburg (Hamburger Edition) 2001, 137-159.
- Lottes, Günther: Erinnerungskulturen zwischen Psychologie und Kulturwissenschaft, in: Oesterle, Günter (Hg.): *Erinnerung, Gedächtnis, Wissen*. Studien zur kulturwissenschaftlichen Gedächtnisforschung, Göttingen (Vandenhoeck & Ruprecht) 2005 (Formen der Erinnerung, 26), 163-184.
- Medien des Gedächtnisses*. Herausgegeben von Aleida Assmann, Manfred Weinberg, Martin Windisch, Stuttgart/ Weimar (Metzler) 1998 (Deutsche Vierteljahresschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte, Sonderheft).
- Pethes, Nicolas: *Kulturwissenschaftliche Gedächtnistheorien zur Einführung*, Hamburg (Junius) 2008.
- Porombka, Stephan: Ankunft im Unverdrängten. Datenbanken als Verkörperung der Phantasie vom virtuell vollständigen Gedächtnis, in: *Medien des Gedächtnisses*, 313-328.
- Reinhardt, Volker: *Geschichte Italiens*, München (Beck) 2003.
- Ricorda, Ricciarda: *La „Nuova Antologia“ 1866-1915*. Letteratura e ideologia tra Ottocento e Novecento, Padova, Liviana, 1980.
- Schumann, Reinhold: *Geschichte Italiens*, Stuttgart et al. (Kohlhammer) 1983.
- Spadolini, Giovanni: *La Nuova Antologia dal risorgimento alla repubblica (1866-1988)*. Programmi et bilanci, Florenz (Fondazione Nuova Antologia) 1988 (Estratti della Nuova Antologia, 5).
- Weinberg, Manfred/ Windisch, Martin: Einleitung, in: *Medien des Gedächtnisses*, 1-13.
- Welzer, Harald: *Das kommunikative Gedächtnis*. Eine Theorie der Erinnerung, München (Beck) 2002.
- Zierold, Martin: *Gesellschaftliche Erinnerung*. Eine medienkulturwissenschaftliche Perspektive, Berlin/ New York (de Gruyter) 2006 (Media and Cultural Memory/ Medien und kulturelle Erinnerung, 5).

„Unseren Lesern den Ariadnefaden in die Hand geben
wollen“ – Zu Formen und Funktionen der
Sammelrezensionen in *Westermanns Monatsheften*

CHRISTOPH JÜRGENSEN

I. Eine (bildungs-)bürgerliche Umschließungsgeste:
Die Sammelrezension auf der „Schwelle der Zeiten“

Die Sammelrezension läßt sich pointiert als Kulturzeitschrift *in nuce* bezeichnen: In ihr spiegeln sich die Themenschwerpunkte einer Zeitschrift und sie präsentiert auf engem Raum die zentralen kulturpolitischen Standpunkte bzw. Ziele des jeweiligen Organs, zeichnet sein Profil in klar erkennbaren Umrissen. Anders formuliert: Ablesen läßt sich an Sammelrezensionen insgesamt und den Besprechungen innerhalb der Rubrik im einzelnen sowohl, *was* in welchem Umfang vermittelt wird, als auch, *wer* diese Inhalte vermittelt und schließlich, *wie* sie vermittelt werden, welche Position zu kulturellen und politischen Fragen also bezogen oder, mit Bourdieu gesprochen, symbolisches Kapital in Form von öffentlicher Anerkennung verteilt und damit die Struktur der kulturellen Öffentlichkeit beeinflußt wird.

Gezeigt werden soll im folgenden, welche quantitativen und qualitativen Befunde die Dokumentation¹ dieser Sammelrezensionen erlaubt, und zwar exemplarisch an denjenigen *Westermannschen Monatsheften*, die in das ideengeschichtlich bedeutsame Jahr ‚1900‘ überleiten, sprich: an den Heften von Dezember 1899 und Januar 1900.² Sinnvoll erscheint zuvor allerdings ein kurzer Blick zurück auf die Geschichte bzw. Entwicklung von *Westermanns Monatsheften* vor 1899 und ein noch kürzerer voraus in die Jahre nach 1901, um die Charakteristika ihrer Sammelrezensionen um 1900 hinsichtlich der Frage nach

1 Siehe unter www.kulturzeitschriften1900.uni-goettingen.de einsehbare Datenbank.

2 Daß diese beiden Sammelrezensionen zusammengelesen werden, läßt sich nicht nur mit ihrer chronologischen Stellung begründen, sondern auch damit, daß sie von Redakteur Friedrich Düsel als zwei Teilstücke eines Überblicks charakterisiert werden. Denn erstens mustert er für das Januar-Heft 1900 die neueren Gedichtsammlungen durch, die im Dezember „wieder einmal das Aschenbrödel haben spielen müssen“, und betont zweitens, daß „auch dieses Heft, welches schon die Zahl 1900 auf seinem Umschlag zeigt, noch rechtzeitig vor Weihnachten in die Hände unserer Leser gelangt“ (S. 575) – und gibt so gleichsam eine ‚Weihnachtsempfehlung‘ in zwei Bänden; vgl. hierzu unten, S. 250.

der Positionierung der Zeitschrift besser verstehen zu können. Denn angetreten war sie mit dem Ziel ihres Gründers Georg Westermann im Jahr 1856, „durch Belehrung [zu] unterhalten und durch Unterrichtung [zu] belehren, und also Bildung und Wissen, und zwar in volkstümlicher Weise, dem allgemeinen Verständnis zugänglich zu machen“³. Geboten werden sollte also ein populäres Forum für die Naturwissenschaften, nicht aber für die ‚reine‘ Unterhaltung; bezeichnenderweise berücksichtigt der Besprechungsteil des ersten Heftes kein belletristisches Werk. Erst die Konkurrenz zu anderen Zeitschriften zwang in der Folgezeit zur Integration von Belletristik, also sowohl zum Abdruck von literarischen Texten als auch zu Rezensionen von Neuerscheinungen auf diesem Gebiet, eine Dimension, die dann parallel zur Ausweitung des literarischen Marktes aus strategischen Gründen zunehmend ausgeweitet werden mußte: Anschaulich zeigt sich hier sowohl der Positionierungsdruck, dem auch die Konsekrationsinstanzen unterworfen sind, als auch insgesamt die Dynamik des kulturellen Feldes. Wurde das Themenspektrum der *Litterarischen Rundschau* (die diesen Namen allerdings erst seit 1899 trug) deshalb sukzessive erweitert, so trugen die *Monatshefte* der Diversifizierung der Diskurse schließlich dadurch Rechnung, daß sie 1902 eine *Dramatische Rundschau* einrichteten, der im Oktoberheft 1903 eine *Musikalische Rundschau* folgte, und ab dem Oktoberheft 1906 wurde dieses Rundschau-Ensemble durch eine *Naturwissenschaftliche Rundschau* vervollständigt; die letztgenannte erschien allerdings nur sporadisch bis 1911.

Die im Folgenden zu analysierenden und interpretierenden Sammelrezensionen sind also auf derjenigen Schwelle platziert, über die Theobald Ziegler im ersten Heft des Jahres 1900 der *Neuen Deutschen Rundschau* so pathetisch wie den Zeitgeist treffend ausruft:

Wir stehen auf der Schwelle der Zeiten, die hinüberführt vom neunzehnten ins zwanzigste Jahrhundert; noch wenige Tage, und wir haben sie überschritten. So wenigstens wird die vox populi, der consensus gentium es ansehen und halten und sich nicht kümmern um den Einspruch einer übrigens nicht einmal ganz einwandfreien Rechnung, die den großen Einschnitt erst auf den Neujahrstag 1901 ansetzen möchte. Und so fühlen wir uns in diesen letzten Tagen des seinem Ende zueilenden Jahres recht wie Menschen des Uebergangs, bereit zum Abschiednehmen, bereit aber auch, mit hellen Sinnen neuen Lebenslauf zu beginnen – eine potenzierte Sylvesterstimmung möchte ich es nennen: gilt sie doch nicht bloß einem kurzen Jahr, sondern dem ganzen Jahrhundert, nicht bloß mir Einzelnem und meinem Eintagsdasein, sondern – der ganzen Menschheit [...]. (S. 1)

Nicht verwundern kann mit Blick auf diese dramatische Aufladung der nüchternen Jahreszahl, daß die Sammelrezensionen in *Westermanns Monatsheften* dieser Übergangszeit besonders umfangreich und das zurückliegende Jahrhun-

3 So die Formulierung in einer Anzeige im *Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel*, die die erste Nummer der Zeitschrift ankündigte. Zit. nach Schmidt, S. 163.

dert summierend ausfallen. Zunächst seien ein paar Zahlen angeführt, die einen Eindruck von dem Besprechungsfuror vermitteln: Auf 37 doppelspaltigen Seiten werden in diesen beiden Monaten 219 Bücher in unterschiedlicher Länge rezensiert oder zumindest knapp vorgestellt, von denen 56 in entweder nationaler oder disziplinärer Hinsicht grenzüberschreitend sind, ca. ein Viertel also; und dieses Zahlenverhältnis ist, *cum grano salis*, repräsentativ für *Westermanns Monatshefte* während des Untersuchungszeitraums.

Ein erster interpretatorischer Befund läßt sich nun bereits aus der beträchtlichen Zahl der rezensierten Bücher ableiten: In ihr spricht sich das Bemühen der Zeitschrift aus, das gesamte kulturelle bzw. öffentliche Leben zu überblicken und einen (bildungs-)bürgerlichen Kanon zu etablieren – oder besser gesagt: zu re-etablieren. Denn zu verstehen ist dieses Bemühen als Reaktion auf den Struktur- und Funktionswandel der bürgerlichen Öffentlichkeit seit Mitte des 19. Jahrhunderts. Knapp gesagt, hatte sich in Deutschland eine interessenpolitisch zergliederte und organisierte Gesellschaft herausgebildet. Erschüttert waren daher die „Institutionen, die den Zusammenhang des Publikums als eines rasonnierenden bis dahin sicherten“ (Habermas, S. 196), wie Familie, Lesegesellschaften, Salons, und mit Habermas läßt sich zugespitzt konstatieren:

Der Resonanzboden einer zum öffentlichen Gebrauch des Verstandes erzogenen Bildungsschicht ist zersprungen; das Publikum in Minderheiten von nicht-öffentlich rasonnierenden Spezialisten und in die große Masse von öffentlich rezipierenden Konsumenten gespalten. Damit hatte es überhaupt die spezifische Kommunikationsform eines Publikums eingeübt. (S. 210)

Nicht erschüttert war allerdings der Anspruch auf diesen Zusammenhang, sondern er wurde auch nach seinem Verlust immer wieder betont. So beschwor etwa das Oktoberheft 1880 in einem emphatisch „An unsere Leser!“ betitelten Artikel als Aufgabe der *Monatshefte*:

[Sie] sollen nach wie vor in den Kreis der deutschen Familie eintreten als treue Freunde in heiterer wie trüber Stunde – in diesen Kreis sollen sie Belehrung und Unterhaltung tragen, diesem Kreis sollen sie alle Entdeckungen der Wissenschaft, alle wichtigen Erscheinungen des modernen Culturlebens vermitteln, für diesen Kreis werden sie auf den Fluren der Poesie und Kunst das Schönste und Edelste suchen, was die Zeit zu bieten vermag.

Auf die nachlassende Kohärenz bildungsbürgerlicher Kommunikation antworteten die *Monatshefte* also mit gleichsam publizistisch-literarischen ‚Umschließungsgesten‘⁴ – und eine solche Umschließungsgeste liegt mit den hier vorge-

4 Eingefügt sind diese publizistisch-literarischen Umschließungsgesten in den übergeordneten Zusammenhang der Betonung „verbindlicher bildungsbürgerlicher Sozialisationsmuster“ um die Jahrhundertwende, denen weiterhin Gymnasien, Hochschulen, studentische Verbindungen und lokale Honoratiorenzirkel zuzurechnen sind. Siehe hierzu vom Bruch, S. 313.

stellten Sammelrezensionen offenkundig vor: Suggestiert wird mittels der Zahl der besprochenen Bücher die Möglichkeit, weiterhin den *einen* bürgerlichen Kanon zeitgenössischen Wissens vermitteln zu können. Besonders augenfällig wird diese Zielrichtung der beiden Sammelrezensionen daran, daß im wesentlichen *ein* Akteur für sie verantwortlich ist, also keine Pluralität der Meinungen präsentiert wird. Mit Ausnahme von gerade einmal sechs Werken sind die Besprechungen nämlich allesamt verfaßt von dem (unter dem Kürzel F. D. auftretenden) Redakteur Friedrich Düsel – wann und wie auch immer er das alles gelesen haben will. Damit verkörpert sich in Düsel geradezu das Programm der Zeitschrift, das „gesamte geistige Leben der Gegenwart“ zu überblicken (so ihr Untertitel), oder anders formuliert: Stellvertretend für ‚seiner‘ *Monatshefte* inszeniert sich der Kritiker als umfassend gebildeter *spiritus rector*, der eine Entspezialisierung der Spezialdiskurse leisten und seinem Publikum die Richtschnur für die richtige Lektüre in die Hand geben kann und will.

Nur schwach ausgebildet ist diesem Ziel entsprechend die Unterhaltungsfunktion sowohl der einzelnen Kurz-Rezensionen als auch der beiden Sammelrezensionen insgesamt, und ebenfalls nur schwach ausgeprägt ist die didaktisch-sanktionierende Funktion⁵: Düsel will nicht unterhalten, und er will auch nicht die Autoren ‚erziehen‘, sondern nur den Leser. Dominant sind daher die informierende Orientierungsfunktion, will die Rubrik also primär einen Überblick über die Neuerscheinungen und Wiederveröffentlichungen leisten, über deren Themen und Inhalte, sowie die Selektionsfunktion, sprich: Es werden Wertungen mitgeteilt, die explizit die Kaufentscheidung beeinflussen sollen. Der Deutsche sei prinzipiell „ein schlechter Bücherkäufer“, rügt Düsel nämlich in einer der Sammelrezension des Dezember-Heftes 1899 vorangestellten selbstreflexiven Passage, aber immerhin zur Weihnachtszeit würde er das Wilhelm von Humboldt-Wort beherzigen: „Ich finde und habe immer gefunden, daß sich ein Buch gerade vorzugsweise zu einem freundschaftlichen Geschenk eignet.“ Diese Kauf-Disposition seines Publikums habe mittlerweile auch der deutsche Buchhandel bemerkt, erweise sich ihm „von Jahr zu Jahr würdiger“, und auch „jetzt schon rüstet er sich wieder, obgleich uns in dem Augenblick, wo ich dieses schreibe, fast noch zwei Monate von dem festlichen Abend trennen, allen billigen Wünschen und Ansprüchen möglichst Genüge zu tun.“ Dieser „Eifer“ der Verleger, sachlicher gesprochen, diese sich steigernde Konkurrenz der Marktteilnehmer habe den Buchhandel in einer Weise verändert,

daß auch wir angesichts des bunten Gewimmels von Werken unterhaltender und belehrender Art, für deren Labyrinth wir hier, altem gutem Herkommen getreu, unseren Lesern den Ariadnefaden in die Hand geben wollen, ein für allemal das Bekenntnis ablegen dürfen, es nur mit ausgewählten Erscheinungen des Büchermarktes zu tun zu haben; [...]. (S. 425)

5 Zu den zentralen Funktionen von (Literatur-)Kritik siehe Anz /Baasner, S. 195 f.

Deutlicher läßt sich die kulturpolitische Stoßrichtung der Sammelrezension kaum formulieren, ihr Ziel, die relevanten Kulturgüter für die bürgerliche Kommunikation auszuwählen; und insgesamt aktualisiert sich in ihr damit die reflexions- und kommunikationsstimulierende Funktion, selbstreflexive Prozesse des Systems anzuregen.

II. Eine „heimatstolze“ Perspektive: zur Wahrnehmung deutscher Literatur

Lenkt man den Blick von diesen quantitativen Dimensionen und den prinzipiellen Funktionen der hier behandelten Sammelrezensionen nun in ihre Tiefenstrukturen, so fällt zunächst ein Komplex ins Auge, der keine grenzüberschreitenden Wahrnehmungen präsentiert: und zwar *deutsche* Literatur. Da er aber innerhalb dieser Sammelrezensionen – wie die oben angeführten Zahlen zeigen – wie überhaupt in *Westermanns Monatsheften* das größte Gewicht aufweist, soll vor der Auseinandersetzung mit den grenzüberschreitenden Perspektiven zumindest eine cursorische Übersicht über diesen Schwerpunkt gegeben werden.

Besprochen werden in den Monaten Dezember 1899 und Januar 1900 zusammen 153 Texte, die sich vorrangig der gehobenen, heute weitgehend vergessenen Unterhaltungsliteratur zurechnen lassen, etwa, um nur einige Namen und Titel aus der langen Liste herauszugreifen, an denen sich die Tendenz von Auswahl und Bewertung exemplarisch zeigt: die Novelle *Wald* des „heimatstolze[n], in kernig-schlichtem Selbstbewußtsein auf dem platten Lande wurzelnde[n]“ Wilhelm von Polenz (S. 428), der zweibändige Offiziers-Roman *Die Stärkere* von Hanns Zobelitz, der durch seine „strenge Realistik“ überzeuge (S. 429) oder die ‚Frauenromane‘ *Wir Frauen haben kein Vaterland* von Ilse Frapan und Hedwig Dohms *Schicksale einer Seele*, die beide „leider“, moniert Düsel, in „die staubige Arena des Kampfes“ herabgestiegen seien und sich zum „Sprachrohr von Tendenzen“ machten, „die dem inneren Kunstwert mit doppeltem und dreifachem Maße wieder nehmen, was vielleicht die äußere Handlung an Interesse und ‚Aktualität‘ gewonnen hat“ (S. 430).

Ergänzt wird diese Auswahl aktueller Veröffentlichungen um einige Hinweise auf ‚Altclassiker‘⁶ der deutschen Literaturgeschichte bzw. auf literarhistorische Studien zu diesen Altclassikern, beispielweise auf die „handliche“ Goethe-Biographie von Georg Witkowski und auf die zweite Auflage von Erich Schmidts „monumentaler“ Lessing-Biographie, die „das Wunder zuwege ge-

6 Ich folge hier dem Vorschlag von Barner, die ‚Klassiker‘ in den Kulturzeitschriften und überhaupt um 1900 in diese drei Gruppen einzuteilen. ‚Altclassiker‘ in seinem Sinne sind Autoren wie Dante, Shakespeare, Goethe oder Schiller, als ‚moderne Klassiker‘ sind Heine, Hugo, Dickens oder Tolstoi und als ‚Gegenwartsclassiker‘ D’Annunzio, Mallarmé, Hauptmann oder Ibsen zu rubrizieren. Siehe Barner, S. 147.

bracht hat, die wuchtende Erntefülle einer mit jahrelangem Fleiße betriebenen gelehrten Forschung in eine Form zu gießen, die rein, klar, gefällig und künstlerisch wirkt wie das entzückende Ebenmaß eines plastischen Bildwerks“ (S. 592). Aber diese Werke werden nicht einfach nur angezeigt, sondern vielmehr für Düsels bzw. *Westermanns* kulturstrategische Ziele instrumentalisiert: Ausgespielt werden sie gegen die ‚moderne‘ Literatur, werden gleichsam als „verdiente Veteranen“ – wie er in bezeichnender militaristischer Metaphorik formuliert – gegen die „hypermodernen Strömungen“ (S. 425) ins literarische Feld geführt. Aus dieser Perspektive kann Düsel in der Neuauflage von Novalis’ *Sämtlichen Werken* ein „Zeichen der Zeit“ für die Renaissance der ‚klassischen‘ deutschen Literatur erblicken: Denn so „sehr unsere Zeit sonst in der Gegenwart lebt und, wenigstens auf vielen Gebieten, in der Gegenwart und deren Schöpfungen ihr Genüge findet“, für die Literatur gelte dies gerade nicht.

Kaum behandelt werden diesem kulturkonservativen Programm entsprechend ‚moderne Klassiker‘, wenn man zu Autoren wie Heine, dessen *Sämtliche Werke* angepriesen werden, nicht Schriftsteller wie den „Klassiker des Volks- und Bauernstücks“ Ludwig Anzengruber rechnen will (S. 426). Vor allem aber fehlen die ‚Gegenwartsklassiker‘ in diesem Kanon. So findet sich neben der Anzeige von Hermann Bahrs Novellenband *Die schöne Frau*, der „natürlich [...] allerlei bedenkliche Abenteuerchen“ (S. 432) biete, lediglich der knappe Hinweis: „Aristokratische Feinschmecker in der Lyrik will ich wenigstens im Fluge noch aufmerksam machen auf die Blätter für die Kunst [...], eine Auslese der Gedichte Hugo v. Hofmannsthal, Stefan Georges und ihrer Freunde [...]. Wer der Alltagsmittel und -Wirkungen satt ist, wird hier feiertägliche Blumenbeete finden“ (S. 581). Angezeigt wird der Band also, doch nur, um ihn in einem Atemzug mit seiner Nennung mittels der Betonung seines anti-bürgerlich-ästhetizistischen Charakters wieder aus dem ‚volkstümlichen‘ Kanon zu exkludieren und einem elitären Kanon zuzuweisen.

III. ‚Volk und Welt‘: Grenzüberschreitende Wahrnehmungen

Zeichnet sich in den angeführten literaturkritischen Wertungen bzw. der Zusammenstellung an deutscher Literatur insgesamt das Profil von *Westermanns Monatsheften* schon ab, so läßt sich dieses Profil durch den Blick auf die grenzüberschreitenden Wahrnehmungen noch wesentlich klarer herausarbeiten. Im wesentlichen sind fünf, nicht ganz trennscharfe thematische Komplexe auszumachen. Im Einzelnen sind dies: Populärwissenschaft, Jugend- und Erziehungsliteratur, Deutsche Geschichte, aktuelle Entwicklungen im Ausland und schließlich Kultur des Auslands, d. h. Literatur, Bildende Kunst, Künstlerbiographien etc.

Der programmatisch im Gründungsjahr statuierten Absicht gemäß, auf „volkstümliche“ Weise zugleich belehrend zu unterhalten und unterhaltsam zu belehren, widmet sich Düsel also *erstens* solchen Werken, die sich unter der

Oberbezeichnung ‚Populärwissenschaft‘ versammeln lassen. Angezeigt wird etwa der zwanzigste Jahrgang des Kompendiums *Das neue Universum*, eines „Jahrbuch[s] für die ganze Familie“, das in „allgemeinverständlicher, anregender Form“ über den Stand auf allen Gebieten der Technik und der Industrie und die Fortschritte im Verkehrswesen ebenso informiere wie über die aktuellen Entwicklungen in Physik, Chemie, Meteorologie, Geologie und „überhaupt [die] gesamten Naturwissenschaften“, so daß „reifere und ernstere Knaben“, und mehr noch: „Kleine wie Große“ sich „mit Freude und unter steter genußreicher Belehrung“ in den Band vertiefen könnten. Beispielhaft artikuliert sich hier das prinzipielle Interesse der *Westermanschen Monatshefte* für enzyklopädische Unternehmen, für solche Veröffentlichungen mithin, in denen ein Kanon zeitgenössischen Wissens etabliert wird, in Auswahl und Darstellung zugeschnitten auf ein breites bürgerlich-konservatives Publikum. Ergänzt wird diese Rezension eines populärwissenschaftlichen ‚abgekürzten Wegs‘ hin zur ‚Allgemeinbildung‘ durch eine Reihe bündiger Besprechungen von ebenfalls ‚volkstümlichen‘ Darstellungen einzelner Wissensbereiche: So preist Düsel u. a. die Studie *Die physikalischen Kräfte* von Professor Leo Grunmach, die auf allgemeinverständliche Weise über die Verwendung der titelgebenden Kräfte im Alltag informiere und sich dabei vor allem auf die Telegraphie ohne Draht und die neueren Röntgen-Apparaturen konzentriere, sich in dieser technisch-praktischen Dimension aber keineswegs erschöpfe, denn der Verfasser wisse auch den „sittlich bildenden Wert“ (S. 596) der Dinge zu schätzen und seinen Lesern nahezubringen. Einordnen lassen sich in diesen Zusammenhang überdies, trotz ihres wissenschaftlicheren Anstrichs, zum einen die Rezension von Ernst Haeckels Studie *Welträtsel*, die sich für die „Gebildeten aller Stände“ der monistischen Philosophie widme und im Kern darauf abziele, den Gegensatz zwischen Philosophie und Naturwissenschaften „zu versöhnen“ (S. 442), und zum anderen Wilhelm Bölsches unter dem Titel *Vom Bacillus zum Affenmenschen* vorgelegte Sammlung naturwissenschaftlicher „Plaudereien“, denen deutlich anzumerken sei, daß sie „nicht aus der Studierstube“ stammten, sondern „unter der leuchtenden Sonne oder dem blinkendem Sternendom“ geboren seien (S. 443). Daß über diese Bücher hinaus nicht noch mehr neue naturwissenschaftliche Werke verzeichnet würden, wie es der Leser von den *Monatsheften* gewohnt sei, begründet Düsel schließlich fast entschuldigend durch den Hinweis auf die Jahreszeit: „Ihre Flutzeit liegt nun mal begreiflicherweise nicht im weihnachtlichen Festkreis; [...]“ (S. 442)

Mit diesem offenkundig kulturpolitisch orientierten, geradezu auf ‚Volks-erziehung‘ abzielenden Komplex spielen *zweitens* diejenigen Besprechungen zusammen, die Jugend- und Erziehungsliteratur behandeln – und der Umfang dieses Komplexes mag ebenfalls aus der Ausrichtung der Sammelrezensionen auf das Weihnachtsgeschäft resultieren, ist er für die *Monatshefte* doch außergewöhnlich stark geraten. In diese Reihe gehören die Anzeigen einiger Neuauflagen aus England stammender Jugendbücher, so des Romans *Hans Stark, der Elefantenjäger* von H. W. Drayson, der im Land der „Zulu-Kaffern“ spiele, eine

„verständnisvoll bearbeitet[e]“ Fassung von Daniel Defoes *Robinson Crusoe*, die mit „hundert nicht bloß das Auge erfreuenden, sondern auch mannigfach belehrenden, durchweg bunten Textabbildungen“ versehen sei. Wesentlich für die hier verfolgte Argumentation ist dabei, daß Düsel den Akzent nicht auf den Unterhaltungswert dieser Bücher legt, sondern ihren belehrenden Charakter betont und den „alle Knabenherzen stählenden Hauch“ herausstreicht, der sie „umweht“ (S. 435). Noch deutlicher wird der pädagogische Impetus dann in den Hinweisen auf fünf im Rahmen der Reihe *Illustrierte Taschenbücher* für Kinder und Jugendliche erschienene Bände. Empfohlen werden u.a. das praktische „Hilfsbuch“ *Liebhaberphotographie* und eine *Kleine Sternkunde*, vor allem aber der Band *Armee und Marine*, mit dem ein hilfreicher Berater „für die künftige Berufswahl des Jungen“ vorliege (S. 588). Gleichsam als Gelenkstelle zu dem Komplex ‚Deutsche Geschichte‘ fungiert dann eine weitere Sammelrezension innerhalb der Sammelrezension, die wiederum fünf Texte vorstellt, in denen die preußisch-deutsche Geschichte für „jugendliche[] Leser“ aufbereitet wird: Ihr Kernstück bildet das Lob dreier Werke des Jugendschriftstellers Bruno Garlepp, *Der rote Prinz*, *Fürst Bismarck* und *Graf Helmuth von Moltke*, in denen er seinen Stoff auf spannende „und doch lebenswahre“ Weise darbiere und dabei viele „hübsche bisher wenig bekannte Züge aus dem Leben seiner Helden“ zu Tage fördere (S. 434 f.). Im Zusammenspiel ergäben diese drei Bände, urteilt Düsel, quasi eine Deutsche Geschichte der vergangenen Jahrzehnte. Deutlich erkennbar wird hier das zentrale narrative Prinzip der Geschichtsschreibung in den *Monatsheften*: Geschichte wird prinzipiell erzählt als Heldengeschichte, in der überragende Männer der Tat und des Geistes die entscheidende Rolle spielen.

Einen *dritten*, durch seinen didaktischen, auf die ‚richtigen‘ Bildungsinhalte hinweisenden Gestus mit diesen beiden Schwerpunkten wiederum verbundenen Komplex bildet die Auseinandersetzung *mit* bzw. die Aufbereitung *der* Deutschen Geschichte des 19. Jahrhunderts – es wird auch in dieser Hinsicht also gleichsam eine Summe des Jahrhunderts gezogen. Am deutlichsten von allen Komplexen zeigt sich dabei zweierlei: zum einen, nach den voranstehenden Ausführungen wenig überraschend, daß die *Monatshefte* einen entschieden ‚vaterländischen‘ Standpunkt vertreten. In diesem Sinne werden in zusammenhängender Argumentation gleich sechs Werke ausdrücklich zur „vaterländischen“ (S. 589) Geschichte euphorisch besprochen: Äußerst empfehlenswert sei etwa die Darstellung des *Deutschen Vaterlandes im neunzehnten Jahrhundert* von Generalmajor a. D. Dr. Albert Pfister, weil die Geschichte hier aus der Perspektive einer „warmherzigen, tapferen Deutschgesinnung“ (Ebd.) betrachtet werde. Noch forciert wird dieser nationale Ton dann in der Eloge auf eine unter dem Titel *Deutschlands Ruhmestage zur See* veröffentlichte Mappe mit Gemälden des Marinemalers Prof. Hans Petersen: In „herrlichen Bildern“ komme hier die gesamte deutsche Seekriegsgeschichte zur „würdigen Darstellung“, in Bildern, aus denen „dem entzückten Betrachter die innere Begeisterung ihres Schöpfers“ entgehenwehe und die dem Leser daher mit „wärmster

Empfehlung“ ans Herz gelegt werden. Zusätzlich Nachdruck wird dieser Empfehlung dadurch verliehen, daß der Rezensent das Urteil des preußischen Staatsministers Alfred von Tirpitz zitiert: „Es ist hier zum erstenmal [...] ein Werk geschaffen, das in mustergültiger Weise die Großthaten unserer Vorfahren zur Darstellung bringt.“ (S. 440) Zum anderen spricht sich hier die Geschichtskonzeption der *Monatshefte* in wünschenswerter Klarheit aus, oder genauer, die Favorisierung von historischen Modellen, in denen herausragende Heldenfiguren in den Mittelpunkt gestellt sind. Namentlich geschieht dies in der Rezension von Hans Blums *Vorkämpfer der deutschen Einheit. Lebens- und Charakterbilder*. Blum, erläutert Düsel, entwerfe in seinem Buch Porträts von vierzehn Männern aus allen Teilen Deutschlands, die maßgeblichen Anteil am Zustandekommen der deutschen Einheit gehabt hätten: Diese Einheit sei nämlich keineswegs das Resultat glücklicher Fügung, sondern vielmehr Ergebnis eines Bildungsprozesses, „in dem sich das Tüchtige unserer Volkskraft mit zäher Energie ans Licht des wirksamen Tages emporrang“. Im Rückblick, „am Ende der Wanderung“, bewegten ihn daher „neben dem Gefühle der Befreiung und Erhöhung auch das des Dankes und der Anerkennung für all diese stille oder laute Arbeit“, die diese Vorkämpfer geleistet haben. Ermöglicht hätten sie damit, daß mittlerweile an die Stelle des „Sinnens“ die „herzhafte Tat“ getreten sei, an „die Stelle des schöngeistigen Idealismus die auf Bismarck und sein Werk getaufte Realpolitik, die Politik der bewaffneten Faust“, die „ihr Reich anstatt im Wolkenkuckucksheim der kosmopolitischen Ideen auf dem beschränkten, aber festen Grund und Boden dieser Erde sucht“ (S. 595).

Ausgeweitet wird dieser Komplex zur deutschen Geschichte durch *viertens* Rezensionen, die Bücher über sowohl vergangene als auch aktuelle Entwicklungen im Ausland vorstellen – und zwar ausgeweitet insofern, als die Besprechungen dieser Bücher jeweils mit ihrer Relevanz für deutsche Geschichte und Politik und, mehr noch, für die deutsche Wirtschaft begründet ist. Hingewiesen wird beispielsweise auf den Band *Chinesische Charakterzüge* des amerikanischen Missionars Arthur H. Smith, in dem China, wie Düsel konzedieren zu müssen glaubt, dem deutschen Leser zwar „in amerikanischer Beleuchtung“ entgegentrete, aber sein Verfasser habe sich in „der englisch sprechenden Welt eine Autorität erobert, die seine Objektivität und Zuverlässigkeit“ verbürge.⁷ Nützlich sei diese Psychologie des Chinesen dabei vor allem für den deutschen Kaufmann, da die Darstellung „unter Gesichtspunkten des praktischen Lebens zusammengestellt“ (S. 439) sei. Diese Akzentuierung nimmt Düsel auch bei weiteren Kurzbesprechungen vor: so etwa in der Rezension des Reiseberichts *Mit der S. M. Nixe nach Kamerun* aus der „Feder [des] feurigen Vaterlandfreundes“ R. von Uslar, der mit „dem praktischen Blick des Landwirts“ aus der

7 Im Sinne des Vorhabens liegt hier ein Import zweiter Ordnung vor, da eine amerikanische Darstellung Chinas in einer deutschen Kulturzeitschrift besprochen wird – ein anschauliches Beispiel für den regen Kulturaustausch um die Jahrhundertwende also, oder in unserer Terminologie: für mehrfach grenzüberschreitende Wahrnehmungen.

„aufblühenden Kolonie“ Kamerun berichte (S. 439). Und auch die Besprechung der Studie *England als Weltmacht und Kulturstaat* des Schweden Gustaf F. Steffen begründet sich durch ihren Bezug auf Deutschland – einen Bezug allerdings, den die Studie selbst bezeichnenderweise nicht herstellt: Denn Steffen, durch jahrelanges Studium mit seinem komplexen Stoff vertraut, lege die „inneren Fäden“ unter „der Schale“ der Verhältnisse frei, die „das scheinbare Chaos doch zu einem heimlichen einheitlichen und lebendigen Organismus verbinden“, und liefere alles in allem einen Überblick über die politischen, intellektuellen und ästhetischen „Erscheinungen im britischen Reich“, der sein Augenmerk vor allem auf das Abhängigkeitsverhältnis des künstlerischen vom materiellen Fortschritt lege. Für „uns Deutsche“, schlägt Düsel den Bogen von hier zu seinem Generalthema, das augenscheinlich wie ein *basso continuo* durch die gesamten Sammelrezensionen läuft, gebe es in dieser „trefflichen Darstellung“ an allen „Ecken und Enden“ zu lernen,

gerade weil unsere Grundanlagen so ganz verschieden von denen unserer angelsächsischen Vettern geartet sind. Denn gerade auf unserer idealen, inneren Überlegenheit baut sich ja unsere Hoffnung auf, dem imposanten Weltreich drüben – IMPERIUM BRITANNICUM wird ein immer geläufigerer Begriff – doch noch einmal den Rang abzulaufen! (S. 438)

Mehrheitlich sehr bündige Rezensionen zu ausländischer Kultur bilden schließlich einen *fünften* Komplex, der sich wiederum unterteilen läßt in Anzeigen fremdsprachiger Literatur und Darstellungen zur ausländischen Kunstgeschichte. Kaum auf den Begriff zu bringen sind zunächst die Besprechungen von Tolstois Romanen *Krieg und Frieden* und *Auferstehung*, H. C. Andersens Erzählung *Der Glückspeter*, K. G. Brönstedts Roman *Der Borreturm*, Kiplings *Dschungelbuch*, Gabriele d’Annunzios *Der Triumph des Todes* sowie der *Geschichte der italienischen Litteratur von den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart* von Erasmo Pèrcopo. Immerhin demonstriert sich in dieser Aufzählung, daß der literarhistorische Fokus der *Monatshefte* ihrem Bildungsanspruch gemäß tendenziell auf alle Nationalliteraturen aller Zeiten gerichtet ist, und daß mehr ausländische „moderne Klassiker“ und „Gegenwartsklassiker“ in den Kanon integriert werden, als inländische Klassiker dieser beiden Gruppen. Dies mag daran liegen, daß ausländische Autoren nur eingeschränkt als Kombattanten der Positionierungskämpfe im literarischen Feld Deutschlands wahrgenommen werden. Etwas leichter sind der Beschäftigung mit der Bildenden Kunst des Auslands ihre Zielrichtungen abzulesen. Zum einen leitet sie – wie die *Monatshefte* prinzipiell – die Absicht, sämtliche Kulturleistungen zu überblicken, und zum anderen der Gedanke der Konkurrenz zu den gegenwärtigen wie vergangenen Kunstproduktionen des Auslands. Besprochen werden beispielsweise eine Mappe mit „vorzüglichen“ Reproduktionen von Velázquez, die von verständlichen Begeleittexten flankiert und kunstgeschichtlich eingeordnet würden (S. 444), oder die den Bogen von den Präraffaeliten zu den „große[n] Meister[n]“ schlagende Studie *Die zeitgenössische englische Malerei*, die deshalb zu begrüßen sei, weil die

englische Malerei inzwischen eine „sehr einflußreiche Nachbarin“ der deutschen Kunst sei (Ebd.). Schließlich lassen sich unter der Oberbezeichnung ‚Ausländische Kultur‘ die Rezensionen von Kunst- und Kulturgeschichten versammeln, so diejenige zur *Kurzgefaßten Geschichte der Kunst* von Ernst Wickenhagen, die eine handliche Übersicht über Architektur, Malerei, Musik und Bildhauerkunst von „den ältesten Zeiten bis zur unmittelbaren Gegenwart“ leiste (S. 441), oder der neuen Lieferungen von Karl Werckmeisters Porträtwerk *Das neunzehnte Jahrhundert in Bildnissen*. Gerade das letztgenannte Werk ließe sich mit gleichem Recht aber auch im Diskurs ‚Populärwissenschaft‘ oder ‚Deutsche Geschichte‘ verorten und veranschaulicht folglich *pars pro toto*, wie stark die Komplexe verschränkt sind.

Und umspielt werden diese sechs thematischen Kerne, wie zumindest angedeutet sei, von einer Reihe schwer zu ordnender Hinweise etwa auf die Geschichte des Wiener Burgtheaters und eine Biographie des ehemaligen Burgschauspielers Ludwig Gabillon, das dem „kernigen, launigen Mann“ ein Denkmal setze (S. 592), oder auf einen Band über die *Heroen der Afrikaforschung* Livingston und Stanley, der den „überseeische[n] Forscher- und Eroberermut“ würdige (S. 591) – zumindest aber deuten schon die Titel dieser Bände sowohl die für *Westermanns Monatshefte* charakteristische Personifizierung von Geschichte wie überhaupt ihren Fokus auf Geschichtsdarstellungen an.

IV. Fazit

In den Sammelrezensionen der *Westermannschen Monatshefte* (nicht nur) der Jahrhundertwende präsentiert sich eine paradoxe ‚Perspektive der Modernisierung‘: Einerseits reagieren sie auf aktuelle Entwicklungen in Kunst und Literatur, in den Naturwissenschaften und in Technik wie Wirtschaft und scheinen sich dementsprechend der Herausforderung einer sich zunehmend beschleunigenden Modernisierung zu stellen. Andererseits aber betonen sie einen gleichsam ‚vormodernen‘, universalen Bildungsbegriff und propagieren mit ihm implizit und explizit ein ‚vormoderne‘ Gesellschaftskonzept: Denn sie negieren die unumkehrbare Spezialisierung der Diskurse und behaupten ausdrücklich, ihren Lesern *den Ariadnefaden* durch das Labyrinth der Neuerscheinungen auf allen Gebieten in die Hand geben zu können – mit dem übergeordneten Ziel, einen verlorengegangenen Kommunikationszusammenhang zu re-etablieren.

Die in den voranstehenden Ausführungen auf *eine* Weise genutzte Datenbank zu grenzüberschreitenden Wahrnehmungen der Jahrhundertwende erlaubte, dieses von Habermas für die gesamte Struktur der Öffentlichkeit in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts eher behauptete als nachgewiesene Urteil für die Konsekrationsinstanz ‚Kulturzeitschrift‘ auf eine materiale Basis zu stellen. Dabei konnte am Phänomen ‚Sammelrezension‘ zum einen gezeigt werden, wie Quantität in Qualität umschlägt, sprich: wie über den Umfang des Rezensionsteils die fortdauernde Existenz eines einheitlichen Kanons zeit-

genössischen Wissens demonstriert werden sollte; und zum anderen, welche Themen dominant verhandelt wurden, welche Transferprozesse vollzogen wurden und welches Geschichtsbild sich dabei etablierte.

Insgesamt, läßt sich am Ende des Wegs vom Datensatz zur Deutung resümieren, liegt mit den behandelten Sammelrezensionen folglich keine „gedruckte Universität“⁸ vor, wie es Richard M. Meyer der *Deutschen Rundschau* im Nachruf auf ihren Herausgeber Julius Rodenberg wegen ihres Anspruchs und ihrer akademischen Mitarbeiter nachrühmte, sondern vielmehr eine „gedruckte Volksschule“.

Literaturverzeichnis

- Anz, Thomas / Baasner, Rainer (Hg.): *Literaturkritik: Geschichte – Theorie – Praxis*, München (Beck) 2004.
- Barner, Wilfried: Klassikerpflege als innereuropäische Konkurrenz, in: *Europäische Kulturzeitschriften um 1900 als Medien transnationaler und transdisziplinärer Wahrnehmung*. In Zusammenarbeit mit Susanne Friede hg. von Ulrich Molk. Göttingen (Vandenhoeck & Ruprecht) 2006 (Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen, Philologisch-Historische Klasse, Dritte Folge, Bd. 273), 145-154.
- Bruch, Rüdiger vom: Kunst- und Kulturkritik in führenden bildungsbürgerlichen Zeitschriften des Kaiserreichs, in: *Ideengeschichte und Kunstwissenschaft im Kaiserreich*, hg. von Ekkehard Mai, Stephan Waetzoldt und Gerd Wolandt, Berlin (Mann) 1983, 313-347.
- Haacke, Wilmont: *Julius Rodenberg und die Deutsche Rundschau. Eine Studie zur Publizistik des deutschen Liberalismus (1870-1918)*, Heidelberg (Vowinckel) 1950.
- Habermas, Jürgen: *Strukturwandel der Öffentlichkeit*, Neuwied, Berlin (Luchterhand) 1971.
- Schmidt, Uwe: *125 Jahre Westermanns Monatshefte. „Unser Thema: die Kultur“: eine Zeitschrift und ihre Zeit, in sechs Stationen*, Braunschweig (Westermann) 1981.

8 So geschehen im *Berliner Tageblatt* vom 11. Juli 1914. Zit. nach Haacke, S. 174.

Register der zitierten Zeitschriften und Zeitungen

(erstellt von Maren Ermisch)

- Baoxue Zazhi* 225, 230
Beihua jiebao (The North China Herald and Supreme Court and Consular Gazette) 219, 226, 230
Berliner Tageblatt 258
Blackwood's Magazine 42
Blätter für die Kunst 10, 25, 114, 252
Bohemia 69
Börsenblatt für den deutschen Buchhandel 248
Brasil – Portugal 11, 12, 125, 127, 128, 129, 130, 131, 132, 133, 135, 136
Celestial Empire. A journal of general intelligence in the Far East 219
Chashisu meiyue tongjizhuan (Chinese Monthly Magazine) 217
China Mail 224, 228, 230
Chinese Scientific Magazine 224
Contemporary Review 10, 48, 52, 57, 181, 184, 185, 186, 187, 189, 190f.
Cosmopolitan 41
Daily Chronicle and Clerkenwell News 10, 48f.
Daily Mail 128
Daily Press 228
Das Literarische Echo 111, 115
Der Sozialistische Akademiker. Organ der sozialistischen Studirenden und Studirten deutscher Zunge 8, 97
Deutsche Rundschau 3, 9, 12, 26, 27, 33, 34, 35, 36, 44, 48, 57, 105, 109, 110, 112, 113, 155, 156, 157, 164, 165, 168, 208, 258
Dianshizhai huabao 227, 232
Die Gartenlaube 10, 27, 28, 31, 33, 34, 35, 37, 38, 39
Die Gesellschaft. Münchener Halbmonatsschrift für Kunst und Kultur 10, 25, 113, 114
Die Gleichheit. Zeitschrift für die Frauen und Mädchen des werktätigen Volkes 9, 94, 98, 99, 103
Die Insel 10, 25
Die Neue Zeit. Wochenschrift der deutschen Sozialdemokratie 8, 9, 93, 94, 95, 96, 97, 98, 100, 103, 105
Die Woche 155, 158
Die Zukunft 7, 12, 99, 155, 164, 165, 166, 168, 169
Frankfurter Zeitung 161
Freie Bühne für modernes Leben 3, 4, 9, 26, 105, 110, 111, 113, 114
Gezhi huibian (Wissens-Magazin) 224
Globe Magazine 218, 220
Grande Revue 26
Harper's Magazine 10, 41, 52, 57, 197, 203, 208, 210, 212, 214, 218
Hongkong Times 228
Huazi Ribao 228
Hubao 228
Illustrerad Månadsskrift 179
Illustrierte Zeitung 26, 37
Jiaohui Xinbao (Church News) 218
Jiefang Ribao 219
La Bataille. Politique & sociale 83
Ladies' Home Journal 41
La Petite République Française 90, 91

- La Petite République Socialiste* 8, 81, 82, 83, 84, 87, 88, 90, 91
- La Revue de Paris* 31
- La Revue des deux mondes* 4, 9, 10, 15, 17, 19, 22, 23, 26, 37, 46, 58, 86, 109, 117, 118, 121, 122, 123
- La Revue franco-allemande* 4, 10, 15, 18, 19, 22, 23, 58, 117, 121, 123
- La Revue politique et littéraire* 88
- La Revue Socialiste* 8, 81, 82, 83, 84, 85, 86, 87, 89, 90, 91
- La vie parisienne. Magazine mensuel artistique et littéraire* 88
- L'Écho de Paris* 88
- Le Monde Illustré. Journal hebdomadaire* 218
- Le Temps* 157
- L'Humanité* 82
- L'Illustration. Journal universel* 49
- Macmillan's Magazine* 48, 181, 184, 185, 186, 190, 192
- McClures Magazine* 41
- Mercure de France* 3, 4, 10, 15, 17, 18, 19, 23, 58, 117, 118, 119, 120, 121, 122, 123
- Mir božij. Literaturnyj i naučno-populjarnyj žurnal (Welt Gottes. Literarisches und populärwissenschaftliches Journal)* 62, 63, 65, 66, 77, 80, 64, 67
- Moderne revue pro literaturu, umění, a život (Moderne Revue für Literatur, Kunst und Leben)* 69, 70, 78
- Národní listy* 71
- Neue deutsche Rundschau* 9, 10, 26, 28, 29, 32, 36, 110, 112, 113, 114, 248
- New York Tribune* 45
- Nord und Süd. Monatsschrift für internationale Zusammenarbeit* 10, 26, 113, 114
- Nordisk Tidskrift för Vetenskap, Konst och Industri* 173, 177, 179
- Nuova Antologia di scienze, lettere ed arti* 3, 4, 6, 13, 139, 140, 142, 143, 144, 145, 146, 147, 148, 149, 150, 151, 152, 153, 233, 234, 235, 236, 237, 238, 239, 241, 242, 243, 244, 245, 246, 248
- O Occidente. Revista Illustrada de Portugal e do Extrangeiro* 11, 125, 127, 128, 129, 132, 133, 136
- Ord och Bild. Illustrerad Månadsskrift* 173, 174, 179
- Pan* 10, 25
- Rozhledy* 69
- Russkoe bogatstvo. Ežemesjačnyj literaturnyj i naučnyj žurnal (Russischer Reichtum. Literarische und wissenschaftliche Monatschrift)* 61, 62, 65, 66, 67, 68, 77, 79
- Samlaren. Tidskrift för svensk litteraturvetenskaplig forskning* 177, 178, 179
- Samtiden. Tidskrift for politikk, litteratur og samfundsspørsmål* 173, 177, 179
- Scientific American* 224
- Scribner's Magazine. Published monthly with illustrations* 53, 57, 214
- Shanghai Daily Times* 219
- Shanghai Evening Express* 219
- Shanghai Mercury* 219
- Shanghai Recorder* 219
- Shanghai Xinbao* 218
- Shenbao* 218, 219, 220, 222, 223, 225, 226, 227, 228, 229, 231, 232
- Sokol. Časopis zájmům tělocvičným věnovaný (Sokol. Zeitschrift für Turninteressierte)* 70, 72, 78
- Sozialistische Monatshefte* 8, 94, 97, 98, 103
- St. James Gazette* 209
- Standard* 128
- The American Missionary* 196
- The Atlantic Monthly. A Magazine of Literature, Art and Politics* 42, 197, 198, 201, 202, 203, 205, 206, 207, 209, 210, 211, 214
- The Century. Illustrated monthly magazine* 41, 42, 45, 50, 53, 54, 56, 197, 203, 210, 212

- The Cornhill magazine* 48, 181, 185, 188, 189, 191f.
- The Edinburgh Review* 10, 42, 47, 49, 50, 51, 57
- The Fortnightly Review* 10, 46, 47, 49, 57, 181, 185, 186, 187, 191
- The Gentleman's Magazine* 181, 185, 189, 192
- The International monthly. A magazine of contemporary thought* 51, 57
- The Literary Digest. A Repository of Contemporaneous Thought and Research as Presented in the Periodical World* 10, 48, 49, 57
- The Living Age* 197, 203, 212
- The New York Herald* 198
- The Nineteenth Century and after. A monthly review* 48, 181
- The North American Review* 45, 57, 197, 198, 199, 200, 201, 203, 205, 206, 207, 212, 213
- The Pall Mall Magazine* 41, 46, 48, 57
- The Quarterly Revue* 26, 47, 109
- The Strand Magazine. An illustrated monthly* 41, 48
- The Times* 128, 224
- The Westminster Gazette* 48
- Tilskueren. Maanedsskrift for Literatur, Samfundsspørgsmaal og almenfattelige videnskabelige Skildringer* 173, 174, 175, 176, 179
- Tygodnik illustrowany (Illustrierte Wochenschrift)* 63, 73, 74, 75, 76, 79
- Velhagen & Klasings Monatshefte* 9, 10, 26, 27, 28, 29, 30, 31, 32, 33, 34, 36, 105, 106, 114
- Vestnik Evropy. Žurnal istorii, literary, politiki (Der Bote Europas. Journal für Geschichte, Literatur und Politik)* 47, 48, 49, 50, 52, 54, 63
- Volné směry. Umělecký měsíčník (Freie Richtungen. Künstlerische Monatschrift)* 69, 79
- Vorwärts* 8, 80, 81, 93, 94, 95
- Westermanns illustrierte deutsche Monatshefte* 3, 6, 9, 10, 12, 26, 27, 28, 29, 32, 34, 36, 105, 106, 107, 108, 111, 112, 114, 115, 155, 158, 159, 160, 161, 162, 163, 164, 165, 168, 169f., 247, 248, 249, 250, 251, 252, 253, 254, 255, 256, 257, 258
- Wiener Zeitung* 157
- Xinbao* 228
- Xinwenbao* 222
- Xunhuan Ribao (The Universal Circulating Herald)* 217, 218, 219, 223, 224, 226, 228, 229
- Zilin xibao (North China Daily News)* 219, 226
- Zlatá Praha. Spojené týdeníky Světozor a Zlatá Praha (Goldenes Prag. Vereinigte Wochenblätter Světozor und Zlatá Praha)* 63, 65, 70, 71, 78
- Žizn'. Literaturnyj, naučnyj I političeskij žurnal (Das Leben. Literarisches, wissenschaftliches und politisches Journal)* 62, 66, 67, 68, 77, 79, 80
- Čas. List věnovaný veřejným otázkám (Die Zeit. Blatt für öffentliche Angelegenheiten)* 69, 70, 71, 72, 73, 78